

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1791.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1791

by unknown author

Göttingen; 1791

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

1

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1791.

Göttingen. *Juchen.*

**D**e auctore atque aetate capitis Genes. XLIX. commentatio, conscripta a Joanne Henrico Heinrichs, colleg. Reg. Repet. Theol. sodali et instituti histor. Gott. alessiore. Berol. Prof. 42 Octav. 1790. Der Verf., der sich schon durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, liefert hier eine neue Probe seines Scharfsinns und seiner Kenntnisse, nemlich einen Versuch über den Verfasser und das Zeitalter des Segens, der 1. B. Mos. 49. dem sterbenden Jacob bengelegt wird. Es sey wegen mehrerer Schwierigkeiten unwahrscheinlich, daß dieses Aussprüche des Jacob selbst seyen. Dies mehr scheint das ganze Gedicht von einem Verfasser herzuführen, der zu den Zeiten lebte, wo die Nation schon im Besitz des Landes, die im Gedicht so sehr ausgezeichneten Stämme, Juda und Joseph,

8 1005

vorzüglichmächtig waren; und da dies unter David der Fall war, so vermuthet er, daß entweder David selbst, oder vielmehr ein anderer Dichter dieser Zeit, das Gedicht verfertigt habe. Der Dichter bemerkte nemlich, daß die Stämme Levi (und Simeon), die im Segen Moses (Deut. 33.) so vortheilhaft vorkommen, jetzt unter den übrigen Stämmen zerstreut wohnten, ander (Juda), von denen Moses wenig sagt, jetzt die höchste Macht besaßen. Diese Verschiedenheit wollte er sich erklären, und das Räthsel lösen, warum Moses Vorhersagungen nicht erfüllt worden wären. Er suchte daher die Ursache in einem alten, ihm bekannte: (S. 21) Orakel, das Jacob über seine Söhne gesprochen hatte, und legte dieses in ein Gedicht ein, wobei er den Segen Moses zum Grunde legte, mit Abänderung dessen, was auf seine Zeiten nicht mehr zutraf; theils um begreiflich zu machen, warum die königliche Würde auf Juda, und nicht vielmehr bei den Stämmen der früher gebornen, Ruben, Simeon, Levi, gekommen sey, theils dem Könige David Glück zu wünschen. Dies sucht nun der Verf. daraus wahrscheinlich zu machen, daß alles auf Davids Zeiten zutrefte und die Verschiedenheit von Deut. 33. daraus sich erkläre, was bei den Aussprüchen über einzelne Stämme, besonders Juda, gezeigt wird. Zuletzt vertheidigt noch der Verf. seine Hypothese gegen den Vorwurf der Kühnheit, und zeigt die Möglichkeit, wie ein so viel späteres Gedicht in die Mosaischen Schriften habe eingebracht werden können; wo jedoch Genes. 36. 31., das diesen Gedanken begünstigte, nicht angeführt ist. Die ganze Hypothese, die auch schon andre, z. B. Dr. Hase, geäußert haben, ist vom Verf. mit Einsicht und Bescheidenheit durchgeführt, obgleich Ker. glaubt, daß bey genauerer Bekanntschaft mit dem hebräi-

hebräischen Alterthum, und Festhaltung des Gesichtspuncts, daß die Aussprüche mehr auf den Charakter der Söhne Jacobs, als auf das Schicksal der Stämme sich beziehen, die Schwierigkeiten gegen die gewöhnliche Erklärung weit geringer sind, als die gegen die hier vorgetragene. Manches würde auch der Verf. bey genauerer Untersuchung, die ihm diesmal die Zeit nicht verstattete, anders ausgedrückt haben. Die Beschreibung im Josephus von Juda's Charakter ist nicht aus Tradition (S. 22), sondern aus der biblischen Erzählung selbst, genommen, und wenn der Verf. S. 26 V. 10. übersetzt: donec incedat victor, so ist die angenommene Bedeutung von  $\text{וַיִּשְׁׁרֵט}$  unrichtig, und  $\text{וַיִּשְׁׁרֵט}$  als Substantiv, von  $\text{וַיִּשְׁׁרֵט}$ , gegen die Analogie der Sprache. Auch kann es nicht der Eroberer bedeuten, da das arabische Stammwort eine ganz andre Bedeutung hat.

London.

*Juchsen*

Dr. Geddes's general answer to the queries, counsils and criticisms, that have been communicated to him since the publication of his proposals for printing a new translation of the Bible. 1790. 32 Quart. Unsere Anzeigen haben noch nicht der neuen englischen Bibelübersetzung gedacht, die der Dr. Geddes für die Katholiken in Großbritannien mit vielen Vorbereitungen und Anstaltungen unternommen hat; wir wollen also bey Gelegenheit dieser Schrift die Nachricht davon nachholen, da die Unternehmung, obgleich sie zunächst die brittischen Katholiken interessiert, immer eine merkwürdige litterarische Erscheinung bleibt, und in England nicht wenig Aufsehen macht. Schon seit 20 Jahren hatte der Verf., ein katho-

über Beistand in Schottland, den Entschluß gefaßt, eine neue Uebersetzung zu liefern, endlich fand er an dem katholischen Lord Pezze einen Mäczen und Beförderer seiner Arbeit. Er gab daher im Jahr 1786. einen Prospectus of a new translation of the holy Bible from corrected Texts of the originals etc. Glasgow, 20 B. Quart, heraus, worinn er die Nothwendigkeit einer neuen Uebersetzung, nach einem kritisch berichtigten Texte, zeigte; die vorhandenen ältern und neuern Uebersetzungen bearbeitete; die Regeln, die der gute Uebersetzer befolgen müsse, festsetzte, und zugleich eine neue Uebersetzung ankündigte. Hiernach folgte: a letter to the Rt. Rev. Bishop of Lomh; über verschiedene Fragen, Zweifel und Schwierigkeiten bey einer neuen Bibelübersetzung. Die Gelehrsamkeit, die kritischen Kenntnisse und die unparteylichen und liberalen Grundsätze, die der Verf. in beiden Schriften setzte, erregten von seiner Uebersetzung nicht gemeine Erwartungen, und nun trat er mit einem Subscriptionsplan hervor: Proposals for printing by Subscription a new translation of the holy Bible — Lond. 1788. 32 B. Quart. Das Werk solle aus 6 Bänden bestehen in groß Quart, mit prächtigem Druck. 5 Bände sollen die sämtlichen biblischen Bücher, der sechste eine allgemeine Vorrede, Einleitung und Register enthalten. Zugleich gab er Proben seines Werks. Es ist nicht bloß Uebersetzung, sondern hat auch Varianten und erklärende Noten, und am Ende jedes Buchs stehen kritische Anmerkungen. Der Subscriptionspreis ist für jeden Band 1½ Guinee, also für das Ganze 9 Guineen oder 34 Rthlr., und der Verf. verlangte 1000 Subscribenten. — In Deutschland würde

würde freylich eine Bibelübersetzung unter solchen Bedingungen unmöglich seyn, aber in England, wo man der hohen Bücherpreise gewohnt ist, läßt sie sich schon eher erwarten, und der Verf. macht in der vorliegenden Schrift die Berechnung, daß die neuern Uebersetzungen der einzelnen Bücher, die noch nicht die Hälfte der ganzen Bibel ausmachen, 8 Guineen kosten. Wirklich bekam der Verf. eine große Anzahl Subscribenten, aber zugleich eine Menge Anfragen, Vorschläge und Urtheile, die Uebersetzung und die daraus mitgetheilten Proben betreffend. Auf diese antwortet er nun in der gegenwärtigen Schrift. Man fragte z. B., warum er nicht lieber die alte Uebersetzung verbesserte, wie Lowth empfahl? Ob die Zahl der Subscribenten bald vollständig sey, und welche Aufmunterung er finde? Was er von 1. Joh. 5, 7. denke? Der Verf. antwortet: Er habe keine andre Uebersetzung zum Grunde legen können, weil der Text des Originals zu verdorben sey; die Zahl der Subscribenten sey noch nicht zur Hälfte vollständig; das Verzeichniß derselben, worunter 6 Prinzen sind, ist am Ende angehängt; 1. Joh. 5, 7. halte er für ein offenes Einschießel. Andre Fragen übergeben wir, weil sie zum Theil sonderbar sind, so wie die Wünsche, z. B. er solle eine neue Recension des hebräischen Textes besorgen, indeß ein anderer nicht, seine Varianten zu versprechen, um den Text nicht verdächtig zu machen! Auf den vernünftigen Rath, seinen Plan abzukürzen, erklärt er, es werde suchen, möglichst kurz zu seyn, finde aber, daß er den Preis zu niedrig angesetzt habe. Die äußere Pracht des Werks hätte er zwar vermehren können, aber er wolle selbst darinn dem Lord seine Ehre machen und seine Subscribenten beglücken.

digen. Von den Kritikern, die eben so widersprechend sind, heben wir nur ein Paar aus. Einer besorget, er möchte die Wahrheit des Originals der Vulgata aufopfern, und tabelt, daß er *אשר* durch *priest*, und *אשר* durch *mystery* ausdrückt, weil diese Ausdrücke bei den Katholiken andre Nebenbegriffe haben. Der Verf. protestirt gegen jenes, und vertheidigt letztere Ausdrücke. Da man auch der Diction seiner Uebersetzung vorgeworfen, daß er oft neuere, nicht gemein verständliche, Ausdrücke brauche, die die Simplizität des Ausdrucks führen, so erklärt er sich darüber S. 14 ff. ausführlicher, und giebt zum Beweise, daß er Simplizität mit Eleganz zu vereinigen suche, eine Uebersetzung der Rede des Juda 1. B. Mos. 44., der die Uebersetzung von *אשר* und *אשר*, des Contracts wegen, weil sie das Original verzeichnen, gegenüber gestellt sind. Zuletzt vertheidigt sich der Verf. gegen einige Kritiker, die über die bekannt gemachten Proben seiner Uebersetzung und kritischen Anmerkungen gemacht worden, und gegen einige unbillige Beschuldigungen mit vieler Wärme und Besonnenheit, und giebt in einem Appendix nochmals die Subscriptionsbedingungen, nebst der Nachricht, daß der Druck des Werks wirklich angefangen sey, das wir also nächstens zu erwarten haben. Ohne Zweifel wird die Arbeit des Verf., der mit *Enthusiasmus* für seine Unternehmung besetzt, und mit allen Hülfquellen, auch deutschen Auslegern, besetzt ist, selbst vor neuern Arbeiten englischer Gelehrten große Vorzüge haben: ob aber der Uebersetzer nicht hin und wieder Deutlichkeit und Sprachgebrauch der Anschließung an hebräische Ausdrücke aufopfert, ob er Philolog genug sey, um sich vor Kennicottischer Kritik, von der schon in



in den Proben harte Beispiele vorkommen, zu hüten, das wird sich erst bey Erscheinung des Ganzen mit Sicherheit entscheiden lassen.

### Rürnberg.

Von Grattenauer: Geschichte des Herzogthums Baiern unter Kaiser Friedrich I. Regierung. Aus Urkunden und alten Zeitbüchern bearbeitet von A. Ch. Gemeiner, Stadt Regensb. Syndicus und Bibliothekar. 448 S. Octav. Als Besize findet sich dabei Abfertigung des Hrn. Prof. Weheneiders, der die Abhandl. des Recf. von dem Oesterreichischen Erzherzogen zur Zeit A. Friedrichs I. in seinen historischen Beiträgen zu widerlegen gesucht hatte.

Die Idee ist sehr gut, solche einzelne Perioden aus der allgemeinen deutschen Geschichte und der Geschichte einzelner deutscher Staaten herauszuheben, und den ganzen Vorrath von Urkunden und Nachrichten, die man für eine solche Periode hat, chronologisch zu ordnen. Der Gewinn wird groß seyn, der endlich für das Ganze der Reichsgeschichte daraus entspringt. Auch war unstreitig der Zeitraum von 1152. bis 1190. eine der wichtigsten und reichhaltigsten Perioden, und war es namentlich für Baiern. Der Hr. Recf. hat mit großer Mühe und Sorgfalt gesammelt, und da er alle notwendige Notizen vom Allgemeinen der damaligen deutschen Verfassung bey der ganzen Arbeit eben so gegenwärtig hatte, so offen zugleich immer das ganze Detail der bairischen Geschichte vor ihm da lag, so wurden jene hier öfters zur Aufhellung und Berichtigung des letztern, und und dieses bisweilen zur Verreicherung und genauern Bestimmung des erstern recht gut genutzt.

In Ansehung der Schreibart scheint sich der Hr. Verf. Mühen zum Maße genommen zu haben; Rec. zweifelt, ob mit Recht, besonders bei einer Geschichte dieser Art. Mit der scharfen Bestimmtheit und historischen Präcision eines Müllerschen Stils contrastiren auch solche Stellen, als S. 35: "In der freien Hauptstadt Regensburg . . . die nun (1156.) durch ausgebreiteten Handel eine der ersten Handelsstädte in der Welt war." und auf der folgenden Seite: "Kämpfer ohne Zahl wurden (1156.) hier (in Regensburg) gebildet." Mehrere Stellen eines solchen anstossenden oder ohne hinlängliche Bezonnenheit sich ergebenden Stils sind uns hier und da begegnet, so wie auch Recens. manchmal zu dem Wunsch veranlaßt wurde, mehrere Genauigkeit in Ansehung der Citate beobachtet zu sehen. S. 32 wird einer berühmten Unterredung Heinrichs des Löwen mit seinem italienischen Anverwandten wegen der Mailändischen Güter gedenkt, *nonnulla* nach der Uebersetzung in Schmidt's Orig. Guelph. T. III. p. 33 finde. Aus eben der Urkunde des Scheid aber erhellt, daß gar nicht von den Mailändischen Gütern, daselbst die Rede war. S. 51 lin. 20 wird Heinrich dem Löwen etwas zugescrieben, was, selbst kraft der citirten Stelle des Otto von Freysingen, Kaiser Friedrich I. gethan hatte. Auch S. 63 lin. 19 ist dem citirten Legt des Otto von Freysingen nicht gemäß, der von seinem Lieben weiß. *Wol* S. 336 wegen dem Verlauf der Mailändischen Güter in Bayern und Schwaben auf dem Wormser Tage 1179. verhandelt worden sein soll, ist offenbar viel früher geschehen; in der angeführten Stelle der Annal. Bofov. steht auch kein Beweis gegen, was im Legt behauptet wird.

9

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stüd.

Den 1. Januar 1791.

---

Paris. *Heug.*

**G**er. Nicolai Herckens, Groningani, Academi-  
arum complurium Socii, *Icones*. Apud  
B. Dufaulchui, bibliopolam. 1788. groß Octav  
168 Seiten, Praefat. xxiv Seiten. Der Ver-  
fasser war uns schon vorher durch verschiedene  
lateinische Gedichte bekannt, die einzeln und in ver-  
schiednen Schriften erschienen waren; ferner *Aves*  
*Frisciae*. 1788. Octav (sind zehn Vögel, in Ver-  
sen beschrieben, mit beigefügten Erläuterungen,  
welche viele eigene Erfahrungen des Verf. enthal-  
ten, der funfzehn Jahre lang auf dem Lande  
sein Verantgen an diesem Studium fand. Die  
Vögel sind die Kerche, der Strenschabel, die Gl-  
ker, die Schwalbe, die Gans, der Raunkönig,  
die Dachtel, der Staar, die Droffel, die Amstel.  
Ein Gedicht *Empedocles* ist nur unter Freunde  
des

vertheilt worden. Diesmal sind es Portraits vom Marschall Belleisle, Abraham van Hoo, Gesandten am französischen Hofe, Wilh. Ludw. von Nassau, Statthalter von Friesland und Oranien, die Statthalter der vereinigten Niederlande, die den Königsnamen führten; Schilderung des jetzigen Zeitalters. Man sieht, daß der Verf. viel Vorliebe für die lateinische Versifikation in elegischer Versart hat; zur Geschlechterklärung sind häufige Anmerkungen beigefügt. Auf das Gegenwärtige wurden wir durch eine anderweitige Veranlassung aufmerksam gemacht; es ist nemlich darinne, im letzten Icon von D. 417. an, und in der Vorrede, die Nachricht von einem wieder gefundenen Römischen Trauerspiel vom Varius, Terens, enthalten. Im Gedichte selbst klagt Hr. v. H., daß in Holland niemand den Druck des Werks habe übernehmen, und daß wenige das Stück für alt und echt halten wollen. Ein Hr. David Chr. Grimm, Rector zu Annaberg im Erzgebirge, gab bereits in einer Schulschrift von Anfang 1790. eine Nachricht davon. Auffallend muß es jedem seyn, daß von einer solchen Entdeckung in so langer Zeit so wenig, selbst von Holland aus, bekannt geworden ist. Der sonderbaren Umstände giebt es bey der Sache noch mehrere. Hr. v. H. erhielt schon 1783. aus einem Kloster in Deutschland, wo er auf seiner Reise vor vier und zwanzig Jahren eingeschrieben hatte, einen Codex als Gegenbeschenk, der schon länger als 300 Jahre bey dem Kloster aufbewahrt worden seyn sollte; es fand sich daran die Schrift: Tragoedia Terens explicita, quae sext. decima est. Hr. v. H. erkundiget sich nun nach den funfzehn andern Stücken, erfährt aber, daß der Codex von dem verstorbenen Prior, bis auf jenes Stück,

Stück, vernichtet worden sey; damit die Ehre des Ordens und des Klosters nicht darunter leide, wird er ersucht, dasselbe gegen niemanden mit Namen zu nennen. Hr. v. H. giebt hier einzelne Stücke daraus als Proben, und gleich anfangs den Prologus. Der Schatten des Thracischen Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte, bis ihm Hercules ein Gleiches widerfahren ließ, tritt auf und weisagt die Schandthaten des Læcus, der seine Schwägerin Progne von Athen holt, entehrt und der Zunge beraubt. (Wider die Geschichte und Zeitfolge stößt alles das ein wenig an; Læcus gehört unter weit ältere Fabeln, als Diomed, der Zeitgenosse vom Hercules. Ein anderer Verstoß ist, daß die Handlung nach Thracien verlegt ist; Læcus hatte seinen Sitz an den Grenzen von Attica, zu Daulis; hier war die Entfernung von Athen auch nicht so groß). Læcus kömmt zu Schiffe an, giebt gegen seine Gemahlin Progne vor, die Schwester sey auf der See gestorben: alles geht sonst den nemlichen Gang, wie Ovid die Sache erzählt. Hr. v. H. selbst zweifelt gar nicht daran, daß es ein altes Stück sey, findet alles des schönsten Zeitalters würdig, und hält es für eine Arbeit des Varius, des Freundes von Virgil, dessen Thyestes zu seiner Zeit bewundert ward. Es wäre Uebereifung, wenn man, ehe man das Ganze noch gesehen hat, das Endurtheil sprechen und des Hrn. v. H. Leichtgläubigkeit spotten wollte. In dessen kann man auch ansehen, bis man sich besser von der Rectheit des Fundes überzeugen kann. Noch muß man bestimmen, was man alt nennen will. Wenn es auch des Varius Werk nicht ist, könnte es später als Seneca seyn. Fehler in der Fabel sind bereits erwähnt worden. Ausdrücke, die

U 2  
*Harley MSS. Vol. 2. p. 492, 1*

man für unlateinisch, Gedanken und Wendungen, die man für unrdmisch halten kann, Freyheiten oder Anstöße wider das Metrum giebt es viele. Indessen der Nachahmer des Seneca, und oft ein glücklicher Nachahmer, ist unverkennbar; selbst in dem: *Vix cum peractis saeculis olim polus Ardebit. ignis cum mare et terram ambit und: Effare aperte. quicquid est: timeb omnia, Et te; fatebor, ita vix credo mihi.* Ueberall die langen declamatorischen Beschreibungen. Ob Titana pubes sonst von jemanden gesagt ist? Tragisch ist wohl nicht von der sehr Kranken Progne gesagt: *Haec inter acri percita stomacho soror Devicta demum est: evomit, membra labant:* mit dem wankenden unrichtigen Verse selbst. Sollte nomina stellis das kurze a vor st ein Varius gesetzt haben? Simulabo Bacchin; für Baccham. Wahrscheinlich ist es, daß die Zeit noch bessere Aufführung bringen wird.

## Leipzig.

*Leff.* Unterhaltungen über theologische, historische und vermischte Gegenstände. Zunächst für Prediger in arbeitsfreien Stunden. 1790. in Octavo S. 404. Diese Sammlung, welcher noch mehr Bände folgen sollen, tritt, wie die Vorrede sagt, an die Stelle des Anekdoten-Buchs für meine lieben Amesbrüder: ihre Absicht und nächste Bestimmung zeigt der Titel an. Der Band enthält sieben Abhandlungen. Die erste, über die Entstehung und Bildung der ersten christlichen Liturgie, giebt eine Nachricht von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der christl. Religionsgebäude und Andachtsübungen vor Constantin, diesem Zeitpunkte des merklichen Verfalls der Religion. Sie ist kurz, unterhaltend, und  
bis

sie auf einige Nebenumstände, richtig. Daß J. B. Philo der christl. Gesänge gedente, die sie selbst verfertigt oder aus alten Dichtern entlehnt hätten, S. 44, beruhet auf der falschen Voraussetzung, daß die Therapeuten des Philo Christen seyen. Die zweyte Abhandlung ist ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Verirrungen aus dem Leben pflichtvergessener Prediger, S. 82 f. Schön ist es, durch Beispiele lehren. Dann aber müssen auch die Exempel nicht von gemeiner Art seyn, sondern durch Interesse und Gewicht sich auszeichnen. Die hier angeführten sind ein Paar stolze, herrschsüchtige, grobe Menschen, welche sich unbändig betragen, und dafür abgesetzt werden; denen ein Paar Landesverräther, die hingerichtet wurden, beigesetzt worden. Die Erzählung hebt so an: "Es ist noch nicht so ganz entschieden, wodurch der Lehrer mehr Gutes stiftet, ob durch seine öffentlichen Vorträge, oder durch sein untadelhaftes Betragen." Und unmittelbar nachher wird es für unmöglich erklärt, daß ein noch so guter Vortrag Nutzen stifte, wenn der Wandel des Lehrers ihm widerspricht. So ist es freylich: darum sollte auch jener Gemeinplatz anders geformt seyn. Zu der Wiederholung der Abscheulichkeiten aus dem Proceß des Anspachischen Generalsuperintendenten Sündel sehen wir keinen hinlänglichen Grund. Wichtigere ist der dritte Artikel, über die Eunuchen-Ehe, S. 199 f. Die merkwürdige Geschichte, welche im vorigen Jahrhunderte viele theologische und juristische Bedenken, nebst einem langen und heftigen Streite, über diese Sache veranlaßte, wird hier ausführlich erzählt. Die Gründe beyder Partheyen sind ausgezogen; das sonderbare Uebel beyder Bedenken hat der Verf. ganz eingerückt.

Man lernt hier die Denkart jenes Zeitalters kennen; sieht, wie wenig sich auf solche Bedenken und Gutachten der Facultäten, Ministerien und Collegien gemeinlich bauen läßt; und noch zu manchen andern nützlichen Betrachtungen findet sich hier Stoff und Anlaß. Nur hätte der Verfaßter angeben sollen, woher er das Bedenken des Beckers Ministerii genommen. Vermuthlich steht es in *Hieronymi Delphini schediasm. de Eunuchi conjugio*. In einer Predigern zunächst gewidmeten Schrift steht die vierte Abhandlung: Schreiben des Consistorialrath Sinenis an den Rath Becker in Gotha, und Beckers Antwort, über den Gebrauch des Titels: Volksehrer, S. 240 f. (aus der deutschen Zeitung), ganz an ihrem Platz. Der Hr. Verf. zeigt in seinen Anmerkungen dazu, daß diese Neuerung in Benennung der evangelischen Prediger ganz zwecklos sey; auch darinn geben wir ihm Recht, daß solche Dinge in eine Zeitung für die Jugend nicht sollten aufgenommen werden. Daß die Juristenfacultät zu Mittenberg den Gebrauch des Titels, Volksehrer, den Predigern unter sagt, und Hr. Sinenis ihn ihnen mit so viel Hitze vindicirt, ist eins, wie das andere, auffallend. Die Gegner des Predigerhandes sind auf Hrn. Sinenis Seite; aber sie verstehen durch Volk den Pöbel, und wollen die Prediger bloß an und in diese Classe verweisen. Wie gefällt dies unsern neumobischen Volksehrern? Die wichtigste unter allen scheint uns die fünfte Abhandlung, S. 265 f.: Ist es rathsam, Prediger und Schulmeister in eine Person zu vereinigen? Der Hr. Verf., selbst ein Landprediger, stellt die Vortheile der Verbindung des Unterrichts der Jugend mit dem Predigeramte auf dem Lande, aus so viel Kenntniß der Sache



Sache und so lebhaft dar, daß der Rec. zu dem Wunsche, diesen Vorschlag realisirt zu sehen, aufs neue ganz hingestrichen ward. Die Schwierigkeiten dabey sind nicht übergangen, auch ist ziemlich Rath dawider geschafft. Aber was wird das alles in unsern geldlosen Zeiten ausrichten? Das Uebel, wovon in dem folgenden sechsten, aus den Dresden. gel. Anzeigen genommenen und von dem Verf. commentirten, Aufsage, über die Sittalkirchen, S. 311 f. die Rede ist, findet sich in allen protestantischen Ländern. Das beste Mittel dagegen ist, nach der einmaligen Lage der Sachen, die sich wenigstens vorz. erste nicht ändern läßt, unstreitig, was der Verf. antäth, wie auch schon mehrere gethan haben, nemlich Einschränkung und schicklichere Einrichtung der Predigergeschäfte auf den Sittalen. In der Ausübung aber stößt man auf so viele locale Rechte, Observanzen, nebst hundert andern Hindernissen und Schwierigkeiten, daß auch hierinn es wohl noch eine ziemliche Zeit beym Alten bleiben wird. Ein Verzeichniß aller Kirchen und Prediger der Stade und Inspection Leipzig schließt diese Umverhaltungen, welche der Gelehrsamkeit und dem Fleiße ihres Verfassers Ehre bringen; auch manches dazu beitragen können, unter den Predigern Geschmack an theologischen Wissenschaften zu erwecken und zu beleben, das Sinken in Unwissenheit zu hindern und den Gebrauch armseliger Nothhelfer überflüssig zu machen.

Stockholm.

*Murray*

Bei Nordström ist 1788 auf 21 Seiten in groß Quart gedruckt: *Museum naturalium Grilhanum Söderforsiensis institutum anno 1783. et in Catalogo redactum anno 1788.* a. PETRO GIV-  
S 4 STAVO

STAVO LINDROTH, *Medic. Doct. et Chirurg. prim. Legion. Pland.* Es ist ein Namenverzeichnis der dem Hrn. Adolph Ulrich Grill, Besizer eines beträchtlichen Hüttenwerks, zugehörigen Sammlung von 45 Säugethieren, 285 Vögeln und 367 Schaalthieren. Die systematischen Namen sind mehrtheils Linneisch nach der 12. Ausgabe des Systems; zum Theil nach spätern Untersuchungen verändert, auch ganz neu, wenn das Thier erst später bekannt geworden war. Diefen sind bey den ersten beyden Thierclassen schwedische, französische und englische Namen beygefügt. In Noten finden sich hin und wieder Hinweisungen auf den Geburtsort, zumal in Schweden, wenn derselbe vorhin unbekannt gewesen war, und auf neuere Schriften, auch wohl mit darunter eine und die andere kurze Beschreibung. Es fehlt auch diesem Cabinet nicht an ausgestopften größern Thieren, wie das Elends thier und der Hirsch davon Beispiele geben.

*Reichmann* . . . . . *Gießen.*

Der Releger ist auf 15 Bogen in Octav gedruckt worden: *St. 2.* von Concrein Abhandlung von der Natur, Erzeugung, Brennung und dem Gebrauche des Gyps: und Leberkaltes bey den Bauarbeiten. Zum Brennen wird hier ein fegeles förmiger Ofen mit einem eisernen Rost ausführlich beschrieben und abgebildet. Die viereckigen Ofen verwirft der Verf. gänzlich. Zur Feuerung muß ein Material gewählt werden, welches eine helle Flamme giebt. Lorio's Rath, der jedoch schon lange vor ihm genutzt ward, dem Mörtel beim Gebrauche auch etwas pulverisirten ungeschlachten Kalk bezumischen, billigt der Verf., so wie die Mischung des Kalks und Gypses zum Anwurf

murfe der Häuser, die auch bey uns gebräuchlich ist. Die Schreibart ist schon aus andern ähnlichen Aufsätzen des Verf. bekannt. War oft sagt er, was er sagen will und nicht sagen will; und was er schon gesagt hat. S. 48 und 22r scheint Terras, Terras und Topfstein nicht genug unterschieden zu seyn. Der wahre Terras ist doch kein Topfstein, wiewohl es wahr ist, daß auch letzterer zuweilen dem Kalkmörtel beugenicht wird, weil man ihn für Terras hält. Aber schwerlich wird dies unschädlich seyn. Für Baumeister kommen hier manche gute Regeln vor.

Leipzig.

Lenin.

Im Schwiderschen Verlage ist 1790. auf 190 Octavi. herausgekommen: Lanzsius von verschiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Ursachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln. Aufs neue bearbeitet von Dr. Johann Christoph Zahner, Landphysikus der Grafschaft Hohnstein und Stiftsphysikus zu Ziefeld. Diese Schrift, die eigentlich weder Uebersetzung des Lanzsius, noch des Hrn. Dr. Z. eigene Arbeit ist, zerfällt in drey Abschnitte. Im ersten wird von den verschiedenen plötzlichen Todesarten und ihren Ursachen; im zweyten von den Kennzeichen eines schnellen Todes, und im dritten von den Rettungsmitteln gegen einen schnellen Tod gehandelt. Die Ursachen der plötzlichen Todesarten werden nun in allen Theilen des Körpers nach der Ordnung aufgestellt, wie sie sich nach dem Gange des Plans darbieten, den sich der Hr. Dr. Z. entworfen hat. So sucht er sie, nach der ersten Abtheilung, im Milchsaft, im Blute und in den davon abgesetzten Säften; nach der zweyten in den festen Theilen, den Organen des Athemholens, im Herzen

gen und im Aderstrome u. s. w. auf, und giebt Nichtärzten einige physiologische Erläuterungen, ohne welche sie die Schrift weniger verstehen würden. (Rec. dünkt doch, daß Hr. Dr. F. die Idee des schnellen Todes gar zu sehr aus dem Gesichte verliere, indem die Ursachen, die z. B. im Milchsaft gegründet sind, viel zu weit zurück liegen, als daß man den endlich erfolgten Tod einen schnellen nennen könnte; den man sich doch nicht anders denken kann, als wenn zwischen der wirkenden Ursache und dem tödtlichen Erfolg eine sehr kurze Zeit verstrichen ist). In der zweyten Abtheilung kommen nun diejenigen Ursachen eines schnellen Todes vor, die in den festen Theilen, dem Respirationsorgan, dem Herzen mit seinen Puls- und Blutadern, den sogenannten ersten Wegen, der Gekrösdrüse, der Leber, Milz, den Urinwegen und Geburthsheilen beider Geschlechter; ferner die in den Lebenskräften, der Muskel- und Nervenkraft liegen; auch Entzündungen, Disposition des Körpers, Ursachen, die außer dem Körper ihren Grund haben, abergläubische Vorstellungen, bewirken oft plötzlichen Tod. Starke elektrische Schläge, vom Kopfe in die Brust geleitet, möchte Rec. als Erweckungsmittel eines Scheintobten mit Hr. Dr. F. (S. 64) doch eben nicht anrathen. Die Kennzeichen eines (bevorstehenden) schnellen Todes (von S. 67 an) hätten doch sehr gesichtet, und viele davon näher und genauer müssen bestimmt werden, indem unersahrene Leser dann allemwärts Tod sehen, und Gefahr ahnden werden, wo beides oft nicht ist. In der dritten Abtheilung werden nun die Rettungsmittel gegen einen schnellen Tod so vorgetragen, daß erstlich für gesund Scheinende, dann für kränkliche und schwächliche überhaupt, und beson-

ders

ders für ausgehende und schwindfüchtige, asthmatische Personen, solchen, die an periodischen Krämpfen und mehreren chronischen Uebeln leiden, diätetische Vorschriften gegeben sind; im Verfolg aber auch Rätze, bey welchen zu wünschen wäre, daß Hr. Dr. K. mehr auf eine zweckmäßige Ordnung in der Anwendung gesehen, auch hin und wieder, zumal in Ansehung der Gifte, gerüstere Gegenmittel angegeben hätte.

#### München.

Bayerische Flora von Hr. v. P. Schrank. Bey F. D. Strobl. Octav. Erster Band. 1789. S. 753. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Naturgeschichte unsers deutschen Vaterlandes. In der Vorrede ein kurzer physikalischer Ueberblick Baierns, dann Nachrichten von Schriften, die bairische Kräuterfunde betreffend, zuletzt eine kurze freymüthige Erklärung des Hrn. Dr. über seine botanische Grundsätze, vornehmlich das Linnéische System betreffend, ohne übrigens der seinem unsterblichen Verfasser schuldigen Hochachtung zu nahe zu treten; nur können wir es mit diesen Grundsätzen nicht reimen, daß der Hr. Dr. die Herausgeber der Linnéischen Schriften bittet, ihre Ausgaben ohne Zusätze, ohne Hinweglassungen, ohne Veränderungen zu liefern; er, der doch selbst sein System als Register ansieht, und, wie wir hoffen, für desto zweckmäßiger ansieht, je vollständiger es bey seinen übrigen Vorzügen ist. Die Ordnung ist die Linnéische mit denen Veränderungen, die neuerlich Hr. Prof. Chunberg darinn gemacht hat; nur die Pflanzen, welche Blumen mit vielen Staubfäden haben, theilt er nach dem Theil, an welchem diese Staubfäden feststehen, in drey Classen, in zwanzigmannige, dreyßigmannige und

und vielmännige. (Ist es einmal zugefanden, daß die Pflanzen dieser drei Klassen nicht befändig durch die Zahl der Staubfäden verschieden find, fo dünkt Rec. dieses Zerreiben in drei Klassen gegen die Regel; wiew Inſertion der Staubfäden als Theilungsgrund im System angenommen, fo müßte darauf bey allen bisherigen einseitigen Klassen Rücksicht genommen, und mehrere derselben wieder in Klassen getheilt werden; wird sie nicht dafür angenommen, so kann sie auch bey dieser einzelnen Klasse nicht dafür gelten). Voran geht ein Verzeichniß der Gattungen mit kurzer Beschreibung, auch des äußern Ansehens (Habitus). Das Kalchspinnenkraut stellt der Hr. Dr. unter dem Namen *Hericaria*, unter den Gräsern die blaue Schmielen unter dem Namen *Molinaea*, den berauschenden Pilsch unter dem Namen *Craepalia*, unter den Moosen *Fuscina* und *Mollia*, unter den Astermoosen *Chaetophora*, *Umea*, *Lepira* und *Xylaria* (die Linné sonst zum Keulenschwamm zählte), auf; die Spongia verlegt er unter die Astermoose, die Chara unter die Karrenkräuter (er nennt sie Rüdenskräuter), die Founröhre unter die *Polyadelphia*, den Fein unter die *Monadelphia*, die *Globularia*, *Scabiosa* und *Dipacus* unter die *Didynamia* (sollte dieses Verhältniß in der Länge ihrer Staubfäden so beständig seyn?). Nun erst die Arten, von welchen in diesem Bande aus den elf ersten Klassen 743 beschrieben sind.

*Gedhandl.*

Halle.

Von des Hrn. Hofrath und Medicinar Schmid, genante Phisfeldes, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland nach Anlehnung der Sächselimischen ausführlichen Reichs

Reichshistorie haben wir der III. Abtheilung 1. und 2. Abschnitt erhalten, deren jeder sein eigenes Alphabet hat. Der erste betrifft den Zeitraum von 1273. bis 1378., und der letzte den von 1378. bis 1440. Ausser vielen eingedruckten Stammtafeln finden sich bey jedem noch einige größere, welche insgesamt zuverlässig, und bey dem Gebrauche des Hebräinischen Werks nutzbar sind. Auf der Braunschweig: Lüneburgischen Stammtafel äußert der Hr. Verf. den Wunsch, daß der, der etwa die nöthigen Beweise besitzt, die Herkunft der Prinzessin Catharina, welche Magnus Forquatus Gemahlin war, bekannt machen möchte. Wahrscheinlich war sie eine Anhaltische Prinzessin.

## Paris.

Recherches sur les differences qui existent entre les thermomètres de Mercure et ceux d'esprit de vin . . . par M. Gouber, Constructeur d'instrumens de Météorologie de l'Académie de Dijon. 1789. 36 Octav. 2 gedruckte Tafeln. Hr. G. erzählt nach Hr. de Luc u. a. die Unrichtigkeiten, die entstehen, wenn man Reaumurische Thermometer nennt, die Quecksilber enthalten, und zwischen Eispunkt und Siedpunkt 80 Grade haben. Sie lassen sich mit einem Thermometer aus Weingeist, das auch zwischen diesen Punkten 80 Grade hält, gar nicht vergleichen. Nach der Vergleichung, die man bey Hr. de Luc sur les m. d. l'atm. art. 418. findet, zeigt zwischen diesen Graden das Quecksilber immer mehr Grade, als der Weingeist. Hr. G. schlägt folgendes vor: Man theile an einem Thermometer mit Weingeist oder mit Quecksilber anfangs den Raum vom Eispunkt bis zum Siedpunkt in 90 gleiche Theile. Nun

nehme man darauf 3 Stücke, von 0 bis 25 $\frac{1}{2}$ , von 25 $\frac{1}{2}$  bis 54 $\frac{1}{2}$ , von 54 $\frac{1}{2}$  bis 90. Jedes dieser drei Stücke theile man für sich in 30 gleiche Theile. Das wird so übereinstimmende Eintheilung geben, als möglich ist. Den Raum über dem Quecksilber oder Weingeiste luftleer zu machen, hält Hr. S. nicht für nöthig, und hat nie zwischen Thermometern einen Unterschied bemerkt, die Luft hatten und die luftleer waren. Vorzüge des Quecksilbers vor dem Weingeiste, auch Nachtheile, z. B. daß die Quecksilberfäule so dünn, selbst da man ihr das Auge nähern muß, erwidert wird u. d. g. Hr. S. hat, wie er selbst gesteht, fast alles aus den neuesten Schriftstellern genommen. Er schlägt vor, an den Fixpunkt 90 zu setzen, an den Siedpunkt 180, Fahrenheiten zu ehren, der zuerst richtige Thermometer gemacht hat, und vom Fixpunkte bis an den Siedpunkt 180 Grade zählt, die aber strenglich nur halb so groß sind, als 90 nach Hrn. S. Vorschlage. (Da Fahrenheit den Fixpunkt 32 nennt, den Siedpunkt 212; so gehört viel Geläuterung dazu, bey Hrn. S. Vorschlage an 3. zu denken). Unter den Tafeln vergleiche eine die Grade von Weingeist und Quecksilber nach Hrn. S. Abtheilung; die Zahlen sind nie um mehr als  $\frac{1}{2}$  unterschieden. Eine große in Kupfer gehochene Tafel zeigt die Grade des Winters und Sommers aus den Abhandlungen der Acad. des Wiss. depuis un Pole jusqu'à l'autre; die Graden sind Kittis und Vorgebirge der guten Hoffnung. Noch steht man auf ihre andre thermometrische Beobachtungen. (Das einzige Hrn. S. Signe ist wohl sehr entbehrlich; stimmen die Grade des Weingeistes und des Quecksilbers nicht überein, wenn man gleich bey jedem vom Fixpunkte bis zum Siedpunkte 90 zählt, und



und weiß man aus Beobachtungen die Unterschiede ihrer Zahlen, so ist ja natürlich, die einen in die andern zu verwandeln, wie man Reamurische in Fahrenheitische u. s. w. verwandelt, und man hat nicht nöthig, deswegen eine neue Eintheilung in 90 aus dreierley Dreierigen zu machen, die man doch wiederum in andre gewöhnliche überlegen muß).

#### Altenburg.

Der Hr. Legationsrath Gerckenbach hat im zweyten Theile seiner Geschichte Albrechts von Wallenstein des Friedländers (1790. Octav) die Begebenheiten dieses Mannes bis zum Tode König Sulkav Adolphs fortgeführt. Im achten Buche giebt er unter der Aufschrift: Wallensteins Aufenthalt nach der Abfertigung, eine vollständige Schilderung dieses seltsamen, in Tugenden, Tathern und Thorheiten gleich großen, Mannes, den Sulkav Adolph zuweilen den böhmischen Marren hieß. Als Episode erscheinen die schauervollen Begebenheiten der Erbthron, zu welcher menschliche Grausamkeit und Lasterbegierde erwachsen kann, in dem Verfahren der kaiserlichen Soldaten gegen die Pommeren. Auch sind Sulkav Adolphs Reden, die er an seine Soldaten hielt, als Lichter zu diesem schattenvollen Gemälde hinzugefügt. Das neunte Buch ist gleichfalls mit Kriegsthäten und Sulkav Adolphs Siegen angefüllt. Im zehnten ist die Unterhandlung des Kaisers mit Wallenstein, und die durch diesen unternommene Errichtung eines ganz neu geformten Heeres; im eilften Wallensteins Eroberung des Königreichs Böhmen; im zwölften Sulkav Adolphs Einbruch in Böhmen; im dreizehnten Wallensteins Vereinigung mit dem Churfürsten  
Bari

Maximilian von Baiern, und im vierzehnten Wallensteins Trennung von diesem Herrn, und Niederlage bey Lützen beschrieben. Unter den citirten Schriften siehet man auch eine Handschrift, aus welcher einige Züge zu Wallensteins Silbe genommen sind, wie z. B. folgende Anekdote: Da Gustav Adolph todt war, rühmte Wallenstein seine Generalstatene, und setzte ihn in Rücksicht auf Kriegswissenschaft sich gleich, erklärte aber seinen Eintritt für ein Glück, weil sich zwey Hähne nicht auf einem Niste vertragen könnten. Von Gustav Adolph glaubt Hr. P., daß seine Absicht gewesen sey, sich durch die Wahl der durch seine Waffen oder Wohlthaten dazu genehigten Churfürsten auf den deutschen Kaiserthron zu setzen.

*Heyne.*

#### Salzburg.

Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten. 1789. gr. Octav 144 Seiten. Ein Beitrag für die Literaturgeschichte des katholischen Deutschlands, welcher den Literatoren immer willkommen seyn wird: wenn gleich unter der Zahl dieser Rechtsgelehrten wenige als Schriftsteller auswärts berühmt worden sind.

*Lenke.*

#### Berlin.

Von Mylius ist von Zuckerts allgemeiner Abhandlung von den Nahrungsmitteln 1790. eine zweyte Auflage herausgekommen, welcher Hr. D. und Prof. Sprengel zu Halle verschiedene nützliche und bis auf gegenwärtige Zeit ausreichende Anmerkungen beigefügt hat.

23

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1791.

Göttingen. *Smelin.*

**B**riefe über einige mineralogische Gegenstände, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben, von J. A. U. Meyer. Bey Dieterich, Octav. Erster und zweyter Theil. 1791. S. 228. Der erste Theil dieser Briefe, die sich mehr mit Geologie als Mineralogie beschäftigen, und vornehmlich die Widerlegung einiger Grundsätze des Hrn. de Luc und v. Saussure, und die Verherrlichung des sel. Buffon zum Zweck haben, ist an den sel. Camper, der zweyte an den Hrn. Hofe. Sorster gerichtet. Der Granit könne nicht vor den Theilen, aus welchen er zusammengesetzt ist, gebildet seyn; der Quarz sey vor ihm da gewesen, aus ihm sey durch Vermitteln Feldspat, Glimmer, Schiefel, Schiefer, Thon, Grauwacke u. d. g. entstanden; alle

alle Granitgebirge seyen nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande, sondern haben vormals ganz aus Quarz bestanden; daher die ungeheuren isolirten Quarzblöcke auf ihren Gipfeln. Mineralogische Nachrichten von der Gegend um Wschaffenburg; die verticale Lage mancher Bergschichten komme von Erdbeben (sollten die immer so gleichförmig durch ganze Gebirgsketten wirken?); am Ende des ersten Theils eine Anmerkung über die Hunnenbetten: Nichtohne Schein zweifelt der Verf. an der Richtigkeit der bisherigen Analysen von Mineralien, weil sie noch keine Synthese bekräftigt habe (und doch benutzte er sie selbst). Zuletzt eine Tabelle über das mineralogische System des Verf., das ganz auf jene Begriffe von Bildung der Mineralien gegründet ist, und z. B. den Quarz als die Grundlage aller übrigen Steinarten aufstellt, die Kalkarten ausgenommen, die er von Thieren ableitet. Auf der Charte, welche die Beschaffenheit der Gebirge von Hamburg bis über Darmstadt hinaus anschaulich darstellt, sind die Kalkgebirge durch ein Verichen statt weiß gelb illuminirt. Der Uebersetzer hat diese Briefe hier und da mit Anmerkungen begleitet, die meist Zweifel gegen die Behauptungen des Verf. enthalten; von ihm ist auch eine Uebersetzung des ten Haasschen Aufsazes über den salzigen Anflug der Loestohlen, und der J. Gschnerschen Abhandlung vom Torf, mit Anmerkungen; einige Zweifel gegen Hrn. de Luc's Theorie über seine Entstehung, und die Beschreibung einer mineralogischen Reise nach den Basaltbergen bey Göttingen, nebst einem Verzeichnisse der Mineralien, welche er und Hr. Dr. Seegen in der Gegend unserer Stadt bis zwei Meilen rund herum gefunden haben; mannigfaltiger Marmor am Hainberge; in seinem Kalkstein Kupfer-

Kupferkies und (bey Stockensen) Bleiglanz; im Basalt vom Dransberge Chrysolopras (davon hat sich Rec. noch nicht überzeugt); grüner und gelber Speckstein (unter ihm Wacke). In den folgenden Aufsätzen zeigt der Hr. Dr., wie durch nach und nach veränderte Verhältniß ihrer Bestandtheile Erd- und Steinarten in einander übergehen, beschreibt die Mannigfaltigkeit der Granite vom Harze, so wie der Granitgeschiebe zwischen Hildesheim und Heise; den Beschluß machen ein Aufsatz über den Karfunkel der Alten, den er für eine sehr schöne Rubinart erklärt, gesammelte Nachrichten vom Basalt der Alten, und ein Auszug aus Kennemann's Mineralsystem.

Von eben diesem Hrn. Dr. Meyer ist eine kurze Beschreibung einiger Spinnen der Göttingischen Gegend, S. 16, womit er seine Vorlesungen für diesen Winter angekündigt hat; bey ihrer Bestimmung hat er vorzüglich auf die Stellung der Augen Rücksicht genommen; es sind 21 Arten, von welchen neun dem Hrn. Dr. bey andern Schriftstellern nicht vorgekommen sind, als: *cellularia*, *speciosa*, *nitida*, *elegans*, *autumnalis*, *pallens*, *minuta*, *tristis* und *livida*.

#### Stuttgart.

Annalen der Teutschen Akademien. I. Stück. 1790. Octav. Eine neue periodische Schrift, der wir, in Betrachtung ihres Gegenstandes, vorzüglichsten Fortgang wünschen; das Universitätswesen Deutschlands bietet ein großes Feld der Betrachtung dar, und es erwartet noch einen Mann, der einen allgemeinen Blick darüber verbreitet. Aber vorher muß noch vieles vorgearbeitet seyn, besonders im Historischen und Statistischen. Ob sich der Gegenstand jetzt schon der Aufmerksamkeit und Lieb-

Liebhabeerey bemächtigen werde, muß der Erfolg lehren; die Erfahrung bey der hiesigen Preisaufgabe für das Jahr 1789. über die Universitäten erweckt keine große Erwartung.

Der Plan dieser periodischen Schrift ist uns vorhin nicht zugekommen; wie wir aber aus einer hier benachrichtigten Nachricht sehen, sollen die Gegenstände seyn: Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, die Schicksale und besonders die Literaturgeschichte einzelner hoher Schulen, statistische Aufsätze und Nachrichten, academische Schriften, Anfragen, Nachrichten s. w. Das erste Stück faßt nur erst einen Theil dieser Anknüpfung: Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Teutschland: sie geben wenigstens die allgemeine Uebersicht ihrer Entstehung nach dem Vorgange der Universität zu Paris, wo der Grund nach Mündschstudien gelegt, das ganze Universitätswesen mit der Hierarchie verbunden, ein status in statu errichtet ward. Viele Fehler der alten Universitäten sind nun verbessert, noch mehr auf den protestantischen. Man findet Zeitperioden, worinn es epidemisch war, Universitäten zu errichten, und immer nach einem Plane, ohne zu bedenken, wie jedes Land, Verfassung und Lage sowohl, als jede Zeitverfassung, eine eigne Einrichtung erfordert hätte. Zu verwundern ist die Abneigung der Fürsten und Landstände, Universitäten abzuschaffen, welche unweisslich gestiftet sind, und, da sie schlecht unterhalten werden, mehr nachtheilhaft, als nützlich werden müssen. Davaus ist Einiges geschickelt von den Lehranstalten der alten Zeiten: vom Regenten unmittelbar besorgte finden sich bekanntermaßen erst unter Vespasian; unfern

unsern Universitäten nähern sich erst die Lehrens-  
 stalten des griechischen Kaiserthums, und noch mehr  
 die bey den Arabern errichteten. — Uebrigens  
 folgen noch in diesem Stücke: Die Rede Sr.  
 kurfürstl. Gnaden zu Mainz am Erneuerungsfeste  
 der Universität zu Mainz 1784. Schicksale der  
 Universität zu Greifswalde, aus Gadebusch Schwes-  
 disch-Pommer. Staatskunde. Die neuliche Uns-  
 klage einiger Lehrer zu Bonn durch das Doms-  
 capitul zu Köln, mit den Verteidigungsschriften  
 von jenen; alles merkwürdige Actenstücke; nur  
 wünschten wir, der Herausgeber hätte weniger  
 Leidenschaft dabey blicken lassen.

## Paris.

Käpfer.

Arrimage des Vaisseaux, publié par ordre du  
 Roi, sous le ministère de M. le Comte de la  
 Luzerne, Ministre et Secrétaire d'Etat, ayant le  
 depart de la marine et des colonies par M. de  
 Missessy Quits, Lieutenant de Vaisseau. 1789.  
 152 Quart. 6 Kupfert. Das Wort (welches auch  
 Arrimage geschrieben wird) bedeutet die Belas-  
 tung des Schiffes. Nach dem Berichte der Eins-  
 leitung ist man darinn unter Andern zur Schif-  
 fahrt gehörigen noch am weitesten zurück, so viel  
 Einfluß es auch auf Beschaffenheit und Dauer  
 des Schiffes hat; vielleicht weil Bouguers gelehrte  
 Theorie so schwer in Ausübung zu bringen war:  
 Die Akademie der Wiss. gab für 1766. die Be-  
 lastung als eine Preisfrage auf, Dr. Bourdè de  
 Villehuet, Schiffsofficer der indischen Compagnie,  
 erhielt einen Theil des Preises; in seiner Schrift  
 entdeckte er die wahre Grundregel: Man stellt  
 sich das Schiff durch Verticallinien, welche auf  
 seine Länge senkrecht sind, in Abschnitte getheilt  
 vor, jeder dieser Abschnitte, sein eigen Gewicht  
 und

und was er enthält, zusammen, muß nicht schwerer seyn, als das Wasser, das er aus seiner Stelle treibt, so wird das Schiff überall unter seiner Last gut getragen. Indessen ist doch besser, daß die äußersten Abschnitte etwas mehr Wasser aus ihrer Stelle treiben, als sie wiegen, denn wenn sie so von den mittlern, stärker beschwerten, niedergezogen werden, so unterhügt sie der verticale Druck des Wassers, und verhindert zum Theil das Vortreiben, das alle Schiffe haben, nach der Länge aus einander zu gehen, auch das Wanken des Schiffs von vorne nach hinten (tangage) wird so geschwächt, weil diese beyde Enden aufwärts streben. Hr. Graf v. Kerfaint, Schiffscapitain, hat nach eben diesen Grundsätzen 1787. bey der Ausrüstung des Leoparden von 64 Kanonen verfahren. Das wird nun im Buche umständlich ausgeführt. Die Grundzahlen sind: Wie viel Wasser das Schiff, der Leopard, beladen aus seiner Stelle treibt, 3010 Tonnen; der Körper des Schiffs wiegt 1520; also die Ladung 1490; darunter sind 6 Monate Lebensmittel, und weil durch deren Verzehrung nach und nach das Schiff leichter wird, so werden noch 50 Tonnen Ballast erfordert, daß es immer noch die gehörige Tiefe behält, so beträgt seine Ladung 1540. Nun wird das Schiff in acht Abschnitte getheilt, 1, 2, 3, 4 von der Mitte vorwärts, und eben so hinterwärts, die Größe jedes Abschnitts gesucht, und daraus bestimmt, was von der Ladung und wie, in jeden Abschnitt kömmt. So entsteht ein weitläufiges, umständliches Verzeichniß vom Inhalte des Schiffes, und wie solcher geordnet, die Kupfer machen es augenscheinlich. Es wird dabey auch mit auf die Dinge gesehen, die verzehret werden, und was dieses nach und nach in der

Bela-



Belastung der Schichten für Aenderung macht. Sonst hatte man immer Lasten, die verzehrt wurden, aufs Hintertheil des Schiffes gebracht, aufs Vordertheil unveränderliche; um also das Gleichgewicht zu erhalten, mußte man immer die abgegangenen Lasten aus dem Mittel ersetzen: so genoh das Mittel allein Folgen von der Verzehrung, und die Enden blieben immer gleich beschwert.

Nürnberg.

Gehard!

Bevtrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, besonders im Bisthum Bamberg. Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Georg Ernst Waldau. Bey Ernst Ghyh. Grattenauer 1790. Octav 100 S. Die Beschreibungen des sogenannten Bauernkriegs sind jetzt in mehr als einer Rücksicht interessant und brauchbar, und daher würde dieser Bevtrag vielen Lesern angenehm seyn, wenn er auch nichts mehr enthielte, als die vornehmsten der neun darüber vorhandenen, jetzt selten gewordenen, Schriften, welche Hr. W. in der Vorrede recensirt. Desto schätzbarer ist dieser Bevtrag, da er ein bisher noch nie gedrucktes gleichzeitiges und authentisches Protocol mit den dazu gehörigen Bevträgen und Actenstücken aus der Feder eines Mitglieds des Bambergischen Hochstifts, und in selbigen viele bisher unbekante Vorfälle enthält. Der Krieg entstand und endigte sich im Jahre 1525. Die Veranlassung desselben lag wohl in der Bemühung der Landesherrschaft, der lutherischen Reformation in Bamberg entgegen zu arbeiten. Die Endigung zum Vortheile der Herren waren diese dem schwäbischen Bunde schuldig. Den Stiftern mußte der auf 300,000 Gulden geschätzte Verlust durch den Landmann ersetzt werden. Einige

Bürger mußten ihr Blut fließen lassen, und das Land selbst verlor viele Wälder, viele Fische, viel Wild und viele Menschen. Die abgedruckte Handschrift liegt in der v. Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg, und hat die Aufschrift: Verzeichniß welcher Massen sich die Empörung der aufstehenden Unrechen in Bamberg im Jahr 1525 zugetragen, was sich darinnen erledigen und wie die endlich gestillt. Der Name des Verfassers ist nicht bekannt. Hr. W. änderte hin und wieder die unverständliche Orthographie; und erläuterte einige Stellen durch lehrreiche Anmerkungen.

*Gmelin.*

Breslau.

Dieselbst ist nun auch von des Hrn. Dr. Kro:fers flora silesiaca (f. G. N. 1787. S. 1924) der zweyte Band erschienen; der erste Theil desselben, der die zehnte Linneische Classe bis zur funfzehnten in sich faßt, ist 406 S., der zweyte, der die vier folgenden Classen in sich begreift, 522 S. stark, und die Anzahl der erwähnten Gewächse, unter welchen doch mehrere sind, die wir für wild anzusehen Bedenken tragen würden, geht bis 1404. Von vielen ist, einigemal auch nach des Hrn. Dr. eigener Erfahrung, der Arznegebrauch angegeben, und die ihnen ertheilten Lobsprüche beurtheilt; die seltenern, zweifelhaftesten und neuen sind abgebildet; unter die letztern zählten wir einige Arten der Weiden (2. S. 512, 517, 520), der Glockenblume (2. S. 484, 489), der Rosen (arvina 1. S. 150, biflora S. 151, hispida S. 152, canescens S. 153), eine Art des Wangengefächts (quadricornis 2. S. 481), des Habichtkrautes (glabrum 2. S. 316), der Wiesensekraute (longifolium 1. S. 242), der Anemone (dodecaphylla 1. S. 235), der Euphorbie (punctata 1. S. 97) und des Sandkrautes (dichotoma).

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1791.

Freyberg und Annaberg.

*Amelin.*

**A**usführliches und systematisches Verzeichniß des Mineralien Cabinets des weil. kurfürstl. sächsischen Berghauptmanns, Hrn. A. E. Pabst von Ohain, herausgegeben von A. G. Werner. In der Guntzischen Buchhandlung. Octav. Erster Band. 1791. S. 368. Nicht bloß als lehrreiches und genaues Verzeichniß einer in ihrer Art und zu ihrer Zeit einzigen Mineralienammlung, sondern auch als System, nach dessen ganzer Bearbeitung von dem Hrn. Inspector selbst schon die von seinen Jüglingen mitgetheilten Entwürfe und Bruchstücke die ganze Neugierde des eifrigen Mineralogen rege gemacht haben, verdient diese Schrift eine Anzeige; denn gewiß ist es nicht eitles Selbstlob des Hrn. Insp., wenn er in dem Vorbericht versichert, daß dieses Verzeichniß in

D

Rück

Rücksicht auf richtige Bestimmung der fossilen, ihrer äußern Eigenschaften, ihrer Geburtsstätte, ihrer Stellung und Anordnung, wenige seltnes gleichen haben wird; daß nicht alle mit dem Hrn. Inspector übereinstimmen werden, läßt sich leicht voraussehen, und Rec. kann nicht bergen, daß es auch ihn besremdet hat, z. B. das Silber vom Wenzel bey Wolfach in Fürstenberg, von dem doch Hr. Selb gezeigt hat, daß es keinen Arsenik, hingegen vollkommenes Spieglanzmetall, mit sich führe, unter dem Arseniksilber, den Smiegel auch noch nach der von Hrn. Wiegleb angestellten Zerlegung desselbigen unter den Eisenerzen, den vorgebliehen Spieglanzkörnig aus Siebenbürgen, von welchem doch Hr. v. Müller und Kuprecht gezeigt haben, daß er etwas ganz anderes ist, als gediegenes Spieglas, als solchen, den Lafurstein unter den Kieselarten, die Kreuzkristallen auch noch nach der Untersuchung der Herren Zeyer und Westrumbs unter dem Zeolith aufgestellt zu finden; die bekannnten, von Einigen für Speckstein ausgegebenen Kristallen erklärt der Hr. Inspector für ein Mittelglied zwischen Stimmer und Spectstein. Reich an Arten und Abarten, zum Theil an neuen und seltenen, sind insbesondere die Gattungen des Silbers, Zeolithe, Schwertspat, Wiesel. Uebrigens saßt dieser erste Band nur denjenigen Theil der ganzen Sammlung in sich, in welchem die Mineralien nach ihren äußern Kennzeichen geordnet sind, oder den orctognostischen, wie ihn der Hr. Inspector zu nennen gewohnt ist.

*L. v. S.*

Madrid.

Ben Benedict Cano: Dictionario geografico-historico de las Indias occidentales o America, escrito,

escrito por el Colonel D. Antonio de Alcedo. Octav. T. I. 1786. 791 S. T. II. 1787. 636 S. T. III. 1788. 496 S. T. IV. 609 S. Der letzte Theil schließt mit dem Buchstaben S. Die können den Inhalt dieses ganz Amerika umfassenden geographischen Werks, welches von den spanischen Besigungen das einzige in seiner Art ist, hier nur im Allgemeinen anzeigen. Es hat ganz die Form der gewöhnlichen geographischen Wörterbücher, vorzüglich der sogenannten englischen Gazetteers, die in alphabetischer Ordnung die Namen und wichtigsten Merkwürdigkeiten großer und kleiner Staaten, Provinzen, Städte, Flüsse und Gebirge enthalten, und zwecklose und zweckmäßige Nachrichten verbreiten, nachdem ihre Verfasser aus klaren oder trüben Quellen geschöpft haben. Unseres Werks Quellen sind häufig von der letzten Art gewesen, oder es fehlte ihm an Geschmack, nützliche Data von unwichtigen zu scheiden, wozu wir unter andern die mühsame Verzählung der Kirchen und Klöster eines jeden Orts, und die langen Namensregister der spanischen Gouverneurs, Bischöfe und Erzbischöfe rechnen, die vom sechzehnten Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten mit allen ihren Titeln und Würden mit der größten Sorgfalt hergezählt sind. Sonst hat sich Dr. Alcedo lange genug in Amerika aufgehalten, auch bey seiner Arbeit die Verbesserung eines spanischen Ministers benützt, der vierzig Jahre die angesehensten Aemter in jenen Ländern bekleidete, daher auch wohl nicht leicht ein spanischer Vorfahr, oder irgend ein Flecken, Fluß, See oder Insel, wenigstens dem Namen nach, in dem alphabetischen Register fehlt, ungeachtet die große Namensähnlichkeit so vieler Orte, die S. Fe, Concepcion, Oro, S. Lorenzo und S. Pedro heißen, das

das Nachsehen sehr erschwert. Die großen Reiche, wie Peru, Mexiko, La Plata sind zu sehr im Allgemeinen gezeichnet, und die Beschreibungen mancher kleineren Volkspflanzen anderer Europäer haben wir viel lehrreicher gefunden, weil der Verf. dabey bessere statistische Beschreibungen benutzte. Von den Producten und Bergwerken des spanischen Amerika handelt er gewöhnlich sehr oberflächlich; doch zuweilen enthalten Artikel in Deutschland ganz unbekannter Oerthchaften unerwartete Aufklärungen über Bevölkerung, Landeseinkünfte und Bergwerksertrag einzelner Gegenden. Zuweilen wird auch ein unverdroßener Leser, dem Zeit und Mühe nicht danket, einige hundert specielle Artikel nachzuschlagen, aus den zerstreuten Bemerkungen über kleinere Districte und Unterabtheilungen ein ungefähres Vermögen der großen Reiche und Provinzen zusammenfassen. Bey denen zur Zeit: Kannal noch immer unser better und bey nahe einjährl. Wegweiser ist. Indessen werden unsere geographische Handbücher ihre Beschreibungen vom spanischen Amerika aus unserm Verf., keiner Mängel angeachtet, trefflich ergänzen können. Er bezeichnet sehr genau die geistlichen und weltlichen Abtheilungen der großen Souvernements und Provinzen. Bey einer jeden sind die dort zerstreut lebenden wilden Völkerschaften alphabetisch aufgeführt, die großen Provinzen werden gemeinlich nach dem ungefähren Umfang bezeichnet, auch die Lage der vornehmsten Orte nach den Graden der Länge und Breite bestimmt. Die Provinzen, worinn verschiedene deutsche geographische Handbücher das Königreich Mexuriko abtheilen, sind horten noch nicht vorhanden, und die Provinzen Sonora, Tmolos, Neuleon &c. gehören nebst der

Halbinsel Californien zu Ultramarino, das aus 23 Provinzen besteht. Neumexiko erstreckt sich vom 28. bis 43. Grad Nordbr Breite, ist also vom Ruffasunde, das unterm 49. Grad 30 N. südlicher Breite liegt, und in welcher Gegend nie spanische Entdecker landeten, weit genug entfernt. Dieser ganze große Strich Landes ist noch gar nicht abgetheilt; es sind zur Zeit 30 Ortschaften darinn gegründet, die meist von bekehrten Sines geböhrenen bewohnt werden. Peru wird in drei Audiencias (aber wahrscheinlich nach der ehemaligen Ausdehnung), Lima, Charcas und Chile, eingetheilt. Zu den beiden ersten gehören 60 Provinzen. Aber außer diesen rechnet der Verf. zur Audiencia Charcas Paragay, Buenos Ayres, welche, wie bekannt, zu einem besondern, von Peru geschiedenen, Gouvernement gehören. Es sind also bey unserm Verf. alte und neue Nachrichten seltsam unter einander gemischt, wie andere Beispiele häufig beweisen. Arapulco ist ein kleiner Ort, den etwa 400 Mexic: und Nulattensfamilien bewohnen, nebst acht spanischen Haushaltungen. Den Hafen S. Blas an der Südsee, wohin Don Martins die im Ruffasunde erbeuteten englischen Schiffe aufbrachte, haben wir unter andern Orten, die eben diesen Namen führen, nicht wohl finden können. Eben so wenig haben wir hier San Lorenzo, den spanischen Namen des Sundes Nutka, gefunden. Unter dem Artikel Amerika sind die vornehmsten Entdeckungen in dieser Welttheil verzeichnet, die dort von 1492. bis 1670. größtentheils durch Spanien gemacht wurden. Von Hudson und Stephan Boismas Entdeckungen längs dem nördlichen Amerika wird kein Wort erwähnt, und die wichtigsten Entdeckungen anderer Europäer sind eben

falls übergangen. Mehrliche Register über die Erbauungsjahre der vornehmsten spanischen Städte und die Namen ihrer ersten Sitzer stehen auch unter diesem Artikel. Bey Potosi sagt der Verf. nichts vom gegenwärtigen Ertrage der dortigen berühmten Silbermine. Von 1545. bis 1761. sind an registrirem Silber, wovon dem Könige die Abgaben berechnet wurden, 929 Millionen Piafter gewonnen. Der Bergbau von Druro soll beynahe ganz eingegangen seyn, und daher die Bevölkerung dieser Provinz sehr abgenommen haben. Bey der Stadt gleiches Namens werden jedoch jährlich aus der Mine Vie de Gallo 120,000 Mark Silbers gewonnen. Nach Neumexiko kamen die Spanier zuerst 1601. unter Johan de Onata. Die Stadt Mexiko hat 350,000 Einwohner, und eine Universität, auf welcher 225 Doctoren und Magister doctoren. Gelegentlich werden eine Menge Mexikanische Gelehrten namentlich gepriesen, dergleichen auch bey andern Orten nebst den berühmtesten heiligen Männern genannt sind. Der Insel Otaheite ist auch unter den Südseeinseln ein besonderer Artikel gewidmet. Schon 1772. schickte der Vizekönig von Peru den Don Amich dahin auf Rundschau aus, der Otaheite mehr einigen benachbarten Inseln besuchte, auch einige Einwohner mitbrachte, die nachher in Lima unterrichtet und getauft wurden. Mit diesen wurden 1774. aus Callao zwei Franciskaner zurückgeschickt, um gemeinschaftlich an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten. Im folgenden Jahr gieng abermals ein spanisches Schiff dahin ab, das aber, weil die Einwohner sich feindlich bezeigten, unverrichteter Sachen heimkehrte.

Berlin.



Berlin.

Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gottesgelehrten über die Glaubensverbesserung im 16. Jahrhundert. 1789. S. 180 in Octav. Es sind Hollifofers Reformationspredigten, in eine systematische Ordnung gebracht. Leser und Verehrer der Hollifoferschen Vorträge werden sie in dieser veränderten Gestalt gerne wieder lesen.

Wegen Ähnlichkeit des Inhalts mögen wir wohl beyfügen die Verhigungsgründe wegen der neuen Veränderungen des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche, Berlin 1790. auf 159 Octav. Diese Verhigungsgründe bestehen in der Vorstellung, daß durch alle diese Veränderungen die Wahrheit und der göttliche Ursprung des Christenthums und der Bibel desto mehr gesichert worden. Die Veränderungen selbst sind, bis auf ein Paar, insgesamt, oft Wort vor Wort, aus der Lessischen Religionstheorie genommen. Der Hr. Verf. handelt aber bloß von den Dogmen; der nicht weniger wichtigen Veränderungen im Vortrage der Moral geschieht gar keine Erwähnung. Genau zu reden, gehen diese Veränderungen nicht den protestantischen Lehrbegriff an; sondern nur die Meinungen der Lehrer verschiedener protestantischer Confessionen. Der Hr. Verf. dachte immer an lutherische Theologen: denn er sagt z. B., die protestantische Kirche lehre eine übernatürliche Gegenwart im heil. Abendmahl. Zu den Protestanten gehören, außer der lutherischen Confession, auch noch die reformirte, samt allen den Confessionen der engländischen Episcopalkirche und der Presbyterianer.

Eben-

Kafner.

## Ebdaselbst.

Die Kön. Akademie der Wiss. hat den 30. Oct. v. J. wegen der mathematischen und physikalischen Fragen keinen Preis erteilen können. Auf 1792. giebt sie die philosophische Frage auf: Was für wirkliche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf gemacht? Gelehrten, welche die Sprachen philosophisch studirt haben, wird von der Classe der schönen Wissenschaften auf eben das Jahr folgendes vorgeschlagen: 1) Vergleichung der vornehmsten europäischen Sprachen, todt und lebender, in Absicht auf Reichthum, Regelmäßigkeit, Stärke, Harmonie u. a. Vorzüge, welche Sprachen haben können: 2) Worinnen jede die andre übertrifft oder ihr nachsteht? und warum? 3) Welche sich durch die vorthellhafteste Verbindung dieser Eigenschaften der Vollkommenheit, die eine menschliche Sprache erreichen kann, am meisten nähern. Alle Gelehrte, ausser den ordentlichen Mitgliedern, können um den Preis arbeiten: er ist eine Medaille von 50 Ducaten; die Schriften müssen postfrey vor dem Ende des Jahres 1792. bey dem Secrétaire perpetuel der Akademie eingelaufen seyn. Der Aufsatz wird mit einem Wahlspruche bezeichnet, und des Verfassers Name und Aufenthalt in einem versiegelten Zettel benachfügt. Der Preis, den Euler gestiftet hat, wird auch erst 1792. erteilt. Weil die Beantwortung der Frage Zeit und Versuche erfordert, so wird die Aufgabe früh bekannt gemacht. Sie ist: Vermittelt der Chemie, oder auf andre Art, eine Materie zu finden, die statt der Eisenrinde von den Kesseln könnte gebraucht werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1791.

Halle.

**H**ug. Herm. Niemeyer, ordentl. Profess. der  
 Theologie, Homiletik, Pastoralanweisung  
 und Liturgik. 1790. in Detav S. 356. Unter  
 drey Classen bringt der Hr. Prof. alle Pflichten  
 des christl. Lehramtes: den Religionsunterricht,  
 den besondern Umgang und die Besorgung der  
 öffentlichen Religionshandlungen; diese bestim-  
 men den Gegenstand der drey hier vorgetragenen  
 Wissenschaften, welche insgesamt nur den Ge-  
 brauch der Materialien des christl. Unterrichts  
 lehren. Diese Materialien selbst wird er in einem  
 eigenen Werke sammeln, und in einem noch an-  
 dern die wichtigsten Hülfsmittel des Predigtamtes  
 anzeigen. Darum ist das gegenwärtige Buch  
 auch unter dem Titel: Handbuch für christliche  
 Kell-

Religionslehrer, Zweiter Theil, gedruckt, was von die vorhin genannten den ersten und dritten ausmachen sollen. Mit der Homiletik wird auch die Katechetik verbunden, so ferne sie nemlich nicht auf den allerersten Religionsunterricht der Jugend geht, welcher nach S. 103. von den Geschäften des Predigers ausgeschlossen wird. (Indessen haben doch beide die gleichen Regeln; auch ist es allerdings besser, wenn die Fundamente der Religion von dem Prediger selbst gelegt werden, denn dieses ist eine der schwersten Arbeiten). Von dem Hrn. Verf. erwartet der Leser etwas Vollständiges und Vorzügliches: beides findet man in diesem Vortrage; alles ist wohl durchgedacht und schicklich geordnet, die besten Bemerkungen neuerer Zeit sind wohl genügt, bey jedem Artikel werden gute Schriften empfohlen; und wir haben nichts vermist, als eine nähere Bestimmung des orator multum dicere debet ab actore. Viel nützliche, zum Theil vortreffliche, Belehrungen und Erinnerungen stehen in Pastoralanweisung und Liturgik. Selten fehlt etwas Wesentliches, wie z. B. bey der Vorbereitung des Ehidigenden S. 310 die Erklärung und Einschränkung der im Fall des Meineides unentbehrlichen Restitution; welche, wie jeder aufmerksame Menschenbeobachter wissen kann, das kräftigste aller Mittel zur Verhütung der Meineide ist, und da wirkte, wo alle andre Vorstellungen fruchtlos waren. In der Liturgik ist die neueste Pitterargeschichte wohl angebracht. In dem ganzen Werke aber herrscht Gründlichkeit, ausgebreitete Kenntniß, Würde und warmes Gefühl fürs Christenthum.

Zürich.

Zürich.

*Grellmann*

Bey Drell, Gehner, Küßli und Comp: Ma-  
 gazin für Geschichte, Statistik, Literatur und  
 Topographie der sämtlichen geistlichen Staaten.  
 Herausgegeben von Winkopp und Höck. Erster  
 Band. 1790. S. 416 in Octav. Es ist ein sehr  
 zu billiger Gedanke, den geistlichen Wahlstaa-  
 ten Deutschlands, die durch gleichen Charakter,  
 wie durch gleiche Folgen ihrer Verfassung, in einer  
 gewissen nahen Gemeinschaft mit einander stehen,  
 eine eigene Zeitschrift zu widmen, und durch con-  
 centrirte Bemühung über den innern Zustand die-  
 ser wichtigen Gruppe, deren gesammte Volks-  
 menge mit angesehenen europäischen Königreichen  
 sich messen kann, nach und nach mehr Licht zu  
 verbreiten. Von dem hier angefangenen Maga-  
 zin sollen jährlich drey bis vier Bände erscheinen,  
 die sowohl mit gedruckten Abhandlungen, welche  
 nicht in den Buchhandel kommen, als mit hand-  
 schriftlichen Materialien und Aufsätzen gefüllt  
 werden sollen. In dem vor uns liegenden ersten  
 Bande giebt Hr. Höck I. statistische Notizen, oder,  
 wie er es nennt, "eine systematische Statistik"  
 vom Erzstifte Mainz, nebst Erfurt und dem Eich-  
 feld, und von dem unter dem Erzbischof von  
 Mainz gewöhnlich mit liehenden Hochstifte Worms;  
 vom Churfürstenthum Teier, verbunden mit dem  
 Bisthum Augsburg und der gesuchten Probstey  
 Schwangau; imgl. vom Churfürstenthum Böh-  
 men, dem zum Beschluß das Bisthum Sulda beigefügt  
 ist, mit dem Versprechen, daß die übrigen Hoch-  
 stifter im zweyten Bande folgen sollen. Man  
 hat nicht Ursache, Mißtrauen in die Erfüllung  
 dieses raschen Versprechens zu setzen: denn die  
 Probe, die mit den hier bereits abgehandelten  
 & 2

Staaten gemacht ist, giebt vollkommenen Aufschluß über die Möglichkeit, den ganzen Rückstand aller übrigen geistlichen Länder, mit Herrn Büschings oder Normanns Geographie, dem Politz. Journale und einem Paar andern nahen Hülfsmitteln in der Hand, leicht und ohne zeitkostende Forschung abzuferigen. Wenn dann damit aber der Plan ausgeführt ist, nach welchem Hr. S. gearbeitet zu haben, in der Einleitung versichert, nemlich "den denkenden Patrioten unsers deutschen Vaterlandes in den Stand zu setzen, die geistlichen Staaten mit den weltlichen zu balanziren." so gehörte sehr wenig zu diesem Plan; oder Hr. S. dachte nicht an die kleine Inconsequenz, die er beging, indem er den Anfang mit Errichtung eines Gebäudes machte, wozu erst hinterdrein in eben diesem Magazin Materialien gesammelt werden sollten. Die zwei nächsten Numern II. und III. enthalten, jene einen Aufsatz über die vorzüglichsten Naturaliensammlungen in Mainz, und diese ein Rescript des Bischofs zu Speyer vom vorigen Jahr an das Vicedomamt Bruchsal, die Beschwerden der Bruchsaler Bürgerschaft betreffend; mit Beylagen, die in vieler Hinsicht statistisch sind. IV. *Naturhistorische Bemerkungen an den Gegenden des Rheins*, wovon die Fortsetzung künftig folgt. V. Nachrichten von dem Oberamte Steinheim. VI. Verordnung zur Einrichtung einer Wittwen- und Waisencasse im Hochstift Sulda von 1789. VII. Beschreibung des Mainzlichen Vicedomams Rheingau und dessen Justizverfassung. (Ist ein schätzbares Bruchstück für die Geographie). Die folgenden Numern VIII - X. enthalten Promemorien von Seiten des Hochstifts Straßburg, des  
 Johann

Johanniter-Meisterthums und des Fürstbisthofs von Speyer an Kaiser und Reich, zur Aufforderung deutscher Hülfen in Betreff der bekannten elsässischen Angelegenheiten wider die französische Nationalversammlung, deren einzelne Mitglieder vermuthlich einst einsehen werden, wie unschicklich es ohnlängst war, im öffentlichen Druck sogar von einem "deutschen Fürkencomplot" zu reden. Die größte Seitenzahl in diesem Magazin füllen Num. XI. Acrenstücke zur Geschichte der Lütischen Linenhen (sagt alle aus Hen. v. Dohn bekannter Schrift entlehnt). XII. Ueber das Benehmen des pfälzischen Reichsvicariats bey den, während des Zwischenreichs, vorgefallenen Bischofswahlen zu Regensburg und Freisingen. Den Beschluß macht XIII. ein Bruchstück der Kentischen, schon vor drey Jahren besonders gedruckt, hier aber vom Verf. umgearbeiteten, Beantwortung der Ebraischen Preisfrage über die Mängel der geistlichen Wahlstaaten; und XIV. eine sehr brauchbare Anzeige der neuesten Litteratur, das katholisch-geistliche Deutschland überhaupt, so wie einzelne Staaten insbesondere, betreffend.

Jena.

Heder.

Von Joh. Mich. Maufe: Ueber die Untauglichkeit des Principis der allgemeinen und eignen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit. Von W. Gottlob Christian Kapp. 1791. 90 S. Octav. Der Verf. gesteht den Wertheidigern der Grundsätze, die er bekämpft, und die er, der Kürze wegen, Ludämonisten nennt, weit mehr ein, als die meisten, und besonders auch die neuesten, Gegner derselben. In einen großen Theil seiner Schrift hat er darauf verwendet, jene

Grundsätze, besonders den der eigenen Glückseligkeit, gegen viele der gewöhnlichen Einwürfe zu vertheidigen; und dies auf eine Weise, mit der ihre Anhänger größtentheils wohl zufrieden seyn können. Aber eben dadurch wird er am Ende ein desto fürchterlicherer Gegner — Oder, wenn dieses Beywort unschicklich ist, da wo die Streitens den eine gemeinschaftliche Absicht haben oder haben sollen, Erkenntniß der Wahrheit — desto eindringlicher und treffender werden seine Einwürfe in dem engern Kreise der Streitpuncte. Er gesteht nemlich ein; daß der höchste Grundsatz der freyen Handlungen wohl der seyn könne: Befördere deine Glückseligkeit. Aber nur unter der Voraussetzung, daß man einen von aller Hinsicht auf Glückseligkeit und auf Neigungen unabhängigen Grundsatz der Sittlichkeit annimmt; den nemlich: Handle vernünftig. Er giebt zu (wie auch Kant), daß der ganze Zweck, das ganze höchste Gut des Menschen nicht Sittlichkeit allein, sondern Glückseligkeit, in Uebereinstimmung mit Sittlichkeit, sey. Und er beweist so schön und gründlich, als es nur verlangt werden kann, auch in Beziehung auf dieses Leben, daß Tugend der vornehmste Grund und die wesentlichste Verbindung der Glückseligkeit sey; daß der Tugendhafte aufs beste für seine Glückseligkeit sorge; daß das Bewußtseyn eines guten Willens einen Selbstgenuß gewähre, der alle angenehme Empfindungen der Sinnlichkeit weit übersteigt (S. 87). Aber er will behaupten, daß dieser hohe Werth des guten Willens, daß diese innere Seligkeit und Selbstbejohnung, der Tugend im System der Eudämonisten, d. h. derjenigen, die den Begriff und Grundsatz der Sittlichkeit dem Begriff und Grundsatz der Glückseligkeit



ligkeit unterordnen, leere Worte seyn, oder In-  
 consequenzen, die sie sich nur beyrn Polemisten  
 erlauben. Denn nach ihrem System habe Tugend  
 und guter Wille keinen absoluten, sondern nur einen  
 relativen äußern Werth. — Dies wird hinreichen,  
 den Standpunct des Verf. zu bezeichnen. Und Rec.  
 will nun nur kurz anzeigen, was er dem Verf.  
 eingestehet, und, wie er glaubt, die meisten Eudä-  
 monisten ihm eingestehen werden; nicht bloß beyrn  
 Polemisten, sondern ihrer wahren Meynung ge-  
 mäß, zu deren Aufklärung und genauern Bestim-  
 mung der Streit freylich Gelegenheit geben kann.  
 Dies ist ja und soll seyn der Nutzen der Streitigkei-  
 ten. Rec. gestehet also dem Verf. ein, wie er es  
 auch in diesen Blättern und sonst schon oft deutlich  
 zu erkennen gegeben hat: 1) daß es aus den Begrif-  
 fen folgende, auf die Natur der Vernunft und des  
 vernünftigen Willens sich gründende, Principien der  
 Sittlichkeit gebe; und zwar nicht nur das allge-  
 meine, bloß formale, Handle vernünftig; son-  
 dern auch besondere, dem Objectiven schon näher  
 kommende Principien der äußern, strengen Ge-  
 rechtigkeit, des Naturrechtes, *Suum cuique* &c. 2)  
 Daß das Vernunftmäßige allerdings einen absolu-  
 ten innern Werth vor der Vernunft habe, ein abso-  
 lutest Gut für den vernünftigen Willen sey. —  
 Wenn es nun aber darauf ankömmt, nicht bloß ein  
 formales, oder auch nicht bloß ein particuläres  
 Princip des strengen Rechtes dem Verstande oder  
 der reinen Vernunft vorzulegen; sondern ein dem  
 ganzen Menschen angepaßtes, allgemein ausrei-  
 chendes Princip der angewandten Vernunft anzu-  
 geben, aus welchem sich, bey richtigen Schlußsen,  
 vernünftig alle Pflichten ableiten lassen: so hat  
 Rec. noch immer die festeste Ueberzeugung, daß

das Princip der Glückseligkeit, Suche vernünftig glücklich zu seyn, oder Suche deine wahre Glückseligkeit, sehr vortheilhaft zum höchsten Princip der praktischen Vernunft, der Sittenlehre, gemacht werden könne. Die dem Verf. so anständige Unterordnung der formalen oder der besondern Principien der Sittlichkeit unter dieses allgemeine, des vernünftigen Strebens nach Glückseligkeit, ist vielmehr Entwicklung des im ersten Satz liegenden Vernünftigen oder mit Vernunft (ohne welchen Zusatz das Princip der Selbstliebe oder der Glückseligkeit für ein Princip der Sittlichkeit anzusehen, doch wohl Niemanden in den Sinn kommen kann). Oder wenn man es Unterordnung nennen will: so ist es in dem Sinn, wie das Bestimmende oder Bestimmtere dem Allgemeinen, minder Bestimmten, untergeordnet wird; der Begriff Mensch dem Begriff Thier: der Begriff Weiser dem des Menschen; welche Unterordnung der Würde des Untergeordneten nichts benimmt. Eben so entsteht, durch vernünftige Entwicklung und Bestimmung, aus dem Princip der eigenen Glückseligkeit das Princip des Gemeinen Wohls. Und mittelst dieser letzten Bemerkung können dem Verf. schon seine Einwürfe gegen diesen andern, bestimmtern Grundsatz der Eudämonisten zum Theil verschwinden. So wie die Vernunft der wahren Glückseligkeit nie etwas benimmt; diese aber durch die wesentlichen Gesetze der Vernunft bestimmt wird: so bestimmen auch eben diese Gesetze die Begriffe vom Gemeinen Wohl; und eben deswegen kann dem vernünftigen Streben nach eigener Glückseligkeit durch die Pflicht fürs Gemeine Wohl nichts entgegen. Doch mehr hierüber verspart Res. auf eine andere Gelegenheit.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1791.

London.

*R. Hensler*

**B**ey Debrett 1790.: Journal of a Voyage to New South Wales, with sixtyfive plates of nondescript Animals, birds, lizards, Serpents, curious cones of trees and other natural productions. By John White, Esq. Surgeon-General to the settlement. gr. Quart 299 S., nebst Zueignung, Pränumerantenverzeichnis und einem meteorologischen Tagebuch 33 S. stark. Auf dem in Kupfer gestochenen Titelblatt ist eine vignette von sehr sauberer Arbeit, welche eine Aussicht in Port Jackson vorstellt. Die auf dem seltsamen Titel angegebenen fünf und sechzig Kupfertafeln sind, bis auf zwei Blätter, welche Geräthschaften der Neuholländer enthalten, insgesamt der Naturgeschichte gewidmet. Was für Ursachen die Herausgabe dieses bereits zu Anfang des vorigen

gen Jahre erwarteten Werks bis in den Herbst verzögert haben, können wir in dieser Entfernung nicht errathen; doch möchten wir wohl vermuthen, daß die frühere Erscheinung des bereits im 32. St. vorigen Jahrgangs von uns angezeigten Voyage of Arthur Phillip Esq. etwas dazu beigetragen hat, indem der hier hinzugekommene Appendix mit dem Vorrath von Naturforschereiten in jenem Werke zu wetteifern scheint. In Rücksicht auf Ordnung und Zusammenhang haben sich beyde nicht vorzuweisen; die Thiere stehen durch einander; Vögel folgen hinter Fischen, und vierfüßige Thiere hinter Würmern und Insecten. In dem ersten Theil des Werks dient die Ordnung des Tagebuchs, wo die neuen Thiere, wie sie entdeckt wurden, eingeschaltet sind, zur Entschuldigung; aber in dem Anhang scheint die Verwirrung am Herausgeber zu liegen. Es hat sich zwar keiner genannt, seine Hand ist jedoch sogar im Tagebuch bemerklich, wo sehr oft erwähnt wird, wie viel Exemplare von diesem oder jenem Vogel nach England gekommen sind. Dieses Tagebuch geht bis zum 11. October 1787, ist ausführlicher, als die bisher bekannt gewordenen Nachrichten, und enthält verschiedene interessante Beobachtungen, ob es gleich nur 218 Seiten in sehr weitläufigem Druck beträgt. Von Teneriffe, Brasilien und dem Vorgebirge der guten Hoffnung finden wir einige brauchbare Notizen. In Santa Cruz auf Teneriffe soll die Liebeskrankheit unter dem Volk sehr eingetrisen seyn. Die weit dieses Uebel aber auf den Schiffen unter den gefangenen Weibspersonen gieng, ist in der That über alle Erwartung. Eine zur Hellkunde gehörige Bemerkung machte der Verf., noch ehe er England verließ, an einer Badengeschwulst,

die

die sich bey siebenzehn verschiedenen Individuen durch eine seltsame Metastase nach den Hoden auszeichnete. Gegen den Scharbock empfiehlt er den Gebrauch des Theeröls aufs dringendste. Auf der Fahrt ohnweit der Küste von Brasilien wurden fliegende Fische bemerkt, an denen auch die Schwanzflosse sehr verlängert schien. In Rio de Janeiro machte man die Entdeckung, daß einige Gefangene seit der Abreise von Teneriffa falsche Münze geschlagen hatten, spanische Thaler und Viertelthaler, die in Absicht des Gepräges unverschiedentlich nachgeahmt waren. Die Geschicklichkeit war um so bewundernswürdiger, da keiner je dem Feuer nahe kommen durfte, und die Officiere wechselweise von zehn zu zehn Minuten in den Raum gingen, um die Augen auf die Gefangenen zu haben. Das Geräth ward nicht gerettet; die Materialien der Münze waren zinnerne Kessel, alte Knöpfe und Schnallen gewesen. Bald nach der Abreise vom Cap zeigte sich eine gefährliche Dysenterie, die jedoch durch Keiligkeit bezwungen ward. Die Beschreibung des Landes, wo die Colonie angesetzt ward, giebt wenig Hoffnung zu einem glüklichen Anbau. Auch hier lesen wir die Klage, daß Cook und Banks von Botanybay zu große Erwartungen erregt haben. Die verschiedenen Versuche, ins Innere zu kommen, werden hier umständlicher erwähnt, da der Verf. selbst von der Partie war. Die Kälte in den Wintermonaten ist doch groß genug, daß zuweilen Eishäuten über Nacht auf dem Wasser entstehen; dabei regnet es viel mit schweren Gewittern und Hagel in dieser Jahreszeit. Der Scharbock wüthete sehr unter den Gefangenen, weil man ihnen keine frische Nahrung verschaffen konnte. Ueber die ursprünglichen Einwohner finden wir

fast nur dasselbe, was auch schon die bisherigen Berichte sagen; doch ist es immer gut, auch nur mehrere Stimmen darüber zu vernehmen. — Die hier beschriebenen und abgebildeten Naturproducte sind folgende: Der neuholländische Kasuar, der große braune und der heilige Eisvogel, der Banksche Kakabu, der blaubluchige, tabuische, pennantische Papagen, ein Nashornvogel mit Kletterfüßen (also wohl mit Unrecht diesem Geschlecht zugerechnet), zwey Arten Bienenkräse, die goldgefäugelte Krabe, eine Droffelart, ein Fliegenstecher und eine Baumkröte. Hier auf folgt im Anhang zuerst auf drey Kupfern die *Bankia ferrata*, so dann *Bankia pyroformis*, *gibbosa* und die Frucht einer vierten Art; *Encalyptus piperata* oder der Pfeffermünzbaum, dessen wesentliches Del in den Blättern ihn diesen Namen erworben hat; *Melaleuca trinervia*, dessen Blätter statt Thee gebraucht werden, *Smilax glycyphylla*, zu eben dem Gebrauch, ein gutes antiscorbutisches Gewächs; *Encalyptus resinifera*, der Baum, dessen rothes Harz in der Ruhr so gute Dienste leistete; der Gelbharzbaum (ohne Abbildung), dessen Harz wie ein Gemisch von Colubalsam und Benzoe riecht, und balsamische Eigenschaften hat; eine Varietät des weißen Kakabu's; das weiße Wasserhuhn; eine *Motacilla*; das Weibchen des belappten Bienenkräses; die gehäubte Nachtschwalbe (eine ungentliche Benennung, da es nur ein aufrecht stehender Schnurbart ist); die scinfähnliche, stachelichte, gebänderte, breitschwänzige Eiderge; der blaue Frosch; der weiße Falk; eine Krähenart; der rusfarbene Sturmvogel; die bunte Eiderge; der langstachelichte Chätodor; der knötige Daliskes; eine Art der stachelichten Eiderge; noch zwey Arten *Motacillae*; sechs Schlangenarten; die

die große Skolopender, eine Spinne, eine kleine Krabbe und eine mit Stacheln versehene Raupe; der kleine und der rothschultrige Papagey; der karpfenähnliche Lippfisch; das Scepterf, der zweifelhafte Krebbsfisch; der südliche Cottus; der gemeine Stiegfisch; der zusammengebrückte Sparus, die gestreifte Barbe; das Kangaru; die Spinne mit weißen Gelenken; das Tapoaru (eine Art Beutethier); der neuholländische Hund; das Tapoatafa, einfach und geschmackvoll (vermuthlich zu den Flibethieren gehörig); das Potoru oder die Kangaruratte; das Hipunaru oder fliegende Beutethier; die südliche Uferine; der Weisfisch; die Kemora; und zuletzt das Weibchen der neuholländischen Baumflette. Die Abbildungen dieser Naturalien sind meistens gut gezeichnet und gestochen; die meisten Zeichnungen wurden erst in England, nach den überschieden Exemplarien, die Pflanzen von Robber, die Vögel von Miss Stone, verfertigt. Ein Hauptmangel aber ist unstreitig der, daß die Kupfer nicht illuminirt sind, wodurch sie allen ihren praktischen Nutzen verlieren. Nach einem am Ende angehängten Verzeichniß sind von den Gefangenen unterwegß vierzig, und in Neuholland acht und zwanzig gestorben, die Kinder, die zum Tode Verurtheilt sind und die von den Eingebornen Umgebrachten nicht gerechnet. Auch nach diesem letzten Bericht von der neuen Colonie fehlt es noch immer an einer vollständigen topographischen Beschreibung, und es ist, als ob keiner von den dort Anwesenden sich im Allgemeinen einen Begriff habe machen können von dem, was man eigentlich von einem jeden unbekanntem Lande zu wissen verlangt, so desultorisch und fragmentarisch sind alle Erzählungen. Der wißbegierige Forscher mag

mag immer nach neuen Bestimmungen der Erde weichen sechzen; selbst wenn die Gelegenheiten günstig sind, werden sie nicht benugt, und der Fortschritt der Wissenschaften ist niemals so beschaffen, als wäre er eine wichtige Angelegenheit der Menschen, sondern er geschieht nebenher, vorkrißweise, und bleibt immer gegen das, was geschehen könnte, in einem unendlich geringen Verhältniß.

*Spiller.*

Berlin.

Eloge historique de Sophie Charlotte d'Hannovre, Reine de Prusse. Lu dans l'assemblée publique de l'acad. royale des Sciences et des Belles Lettres du 29. Sept. 1790. par Mr. *Erman*. 32 Seiten Octav.

Es muß der königl. Akademie sehr angenehm seyn, endlich einen Theil dessen, was sie dem Angedenken der Königin Sophie Charlotte schuldig war, hier entrichtet zu sehen, und der gelehrte Interprete dieses Danke versichert zugleich, daß es an ihm nicht fehlen werde, damit einst noch ein schöneres und noch beschrenderes Denkmal derselben errichtet werde. Möchten doch so manche, gewiß hier und da schon modernde, Materialien dieser Geschichte zur Publicität gelangen! Rec. mag keinen Auszug aus einer Schrift geben, die auch ohne eine solche Bekanntmachung bekannt genug werden wird; vielleicht aber sind einige Supplemente von Nachrichten nicht ohne Interesse.

Sophien Charlottens Vermählung mit dem Churprinzen Friedrich von Brandenburg (1684.) war eines der feinsten Staatsprojecte des Hannoverschen Ministers Otto von Grotte. Er war im Nov. 1683. und im Anfang des J. 1684. zu Berlin gewesen, und ihm gelang es, besonders bey seinem letztern Aufenthalt, neben andern wichtigen Ange-



Angelegenheiten, die er damals negotirte, auch diese Vermählungssache vollends zu Stande zu bringen. Es lag nemlich dem Hannoverischen Hofe damals alles daran, den Churbrandenburgischen durch Bande, so fest sie sich immer zwischen zweyen politischen Höfen knüpfen lassen, fortdauernd in sein Interesse zu ziehen. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm war aber damals nichts weniger als entschlossen, einem Nachbar, der so mächtig emporstrebte, wie die jüngere Linie des Zellischen Hauses that, selbst noch emporzuhelfen. Doch mußte man Churbrandenburg haben, denn ohne Hülfe des Berliner Hofes war nicht daran zu denken, daß der damals schon rege Wunsch, zur Churwürde zu gelangen, auch nur wahrscheinlicher Wunsch werden könnte. Rec. weiß nicht, in wie weit Grote bey allem diesem noch in Berechnung nahm, daß Friedrich Wilhelm bey seinem damaligen Alter und seinen damaligen Gesundheitsumständen nicht lange mehr leben, und Sophie Charlotte, so schön und so klug sie war, leicht über ihren schwächern Gemahl, den Churprinzen, einen Einfluß gewinnen werde, bey der die politischen Absichten ihres Vaters, die ohnedies mit dem wahren Interesse von Churbrandenburg gar nicht collidireten, unmöglich verlihren konnten. So viel ist klar, die Negotiationen wegen der Chur wurden nicht eher recht laut, bis Sophien Charlottens Gemahl zur Regierung gekommen, und es machte schon 1684 die Aufmerksamkeit besonders der französischen Emisarien, sehr rege, wie es Grote gelungen war, den Churfürsten von Brandenburg zu gewinnen. So gewann Hannover bey dieser Vermählung; aber auch Brandenburg gewann sehr, denn Sophie Charlotte hatte die meisten vortreflichen Eigenschaften ihrer

ihrer Mutter, ohne zugleich das zu haben, was vielleicht noch im Stuartischen Blute der Mutter lag. Daß sie in ihrer neuen Lage zu Berlin bald zur Philosophin werden mußte, ist, unlers Betrachtens, aus den dortigen Verhältnissen, in denen sie sich befand, leicht erklärbar, so bald man sich erinnert, daß sie es war, auf deren Charakter jene Verhältnisse wirkten. Erst die Schwiegermutter, die Stiefmutter ihres Gemahls, die manche Veranlassung zur Philosophie geben konnte; und dann der schwache Gemahl selbst, dessen Schwächen nicht bloß in den Regierungsverhältnissen sich gezeigt haben müssen, sondern noch wohl weit mehr im alltäglichen Umgange, da Geistesfreiheit mit allen den Modificationen, die sie vom schwachen Kopfe so leicht annimmt, eine Hauptschwäche seines Charakters gewesen zu seyn scheint. Man retirirt sich in unsichtbare Welten, wenn man in den sichtbaren Kreisen, in die man oft so zufällig hineingerieth, gar zu sehr sich beengt fühlt.

*Murray.*

Stockholm.

*Pharmacopoea militaris, navalis et eorum usus accommodata, qui impensis publicis curantur; aus der königl. Druckerei 1789 auf 28 Seiten in Octav. Dieses ist eine neue Ausgabe der vor dreizehn Jahren gedruckten Pharmacopoea pauperum mit denjenigen Veränderungen, die Zeit und Umstände mit sich gebracht haben. Das kön. Collegium der Aerzte, welches diese Schrift verfaßt hat, verweist in den mehresten Fällen auf die letzte Ausgabe der Pharmacopoea Suecica, d. i. die dritte vom J. 1784. Nachahmung verdient, daß den Apothekern zur Pflicht gemacht wird, lebendige Blätter in vorräthig zu haben. Wenn wir unter andern einfachen Mitteln in einem so abgekürzt*

kürzten Verzeichniß ein Copressenmoos (*Muscus erectus*), den in Schweden angebauten Rhabarber, die Bruchweidenrinde, die Vogelbeere (*Bacc. Sorb.*), den Rauerpfeffer, den Stinfstein, finden: so kann man von einer so hellsehenden Gesellschaft von Aerzten, die einen Haß zum Präses hat, leicht erwarten, daß eigene Erfahrung dazu Veranlassung gegeben. Einige neue Formeln sind eingesireut, wie von dem Gummitutt in Weinsäure lauge zerlassen, vom Tobacksextract mit Saccharin in Meerzwiebelstg aufgelöst. Unter Pulvis Aconiti steht eine Mischung aus 4 Gran der gepulverten Blätter des Eisenhuts und einem Scrupel Zucker, wovon täglich vier, sechs oder achtmal ein solches Pulver zu nehmen ist. Auch ein Mel *Armo- raciae* aus Honig und Meerrettigsaft. Daß so hier, wie in der beliebten Schwedischen Pharmacopoe, keine Mischung den Namen nach den Wirkungen, wie so oft in manchen auswärtigen Apotheken noch geschieht, sondern nach den Indications, führt, und daß überall die größte Simplicität herrscht, verkehrt sich von selbst.

Leipzig.

Anfangsgründe der Mineralogie von Dr. G. Ad. Suckow. In der Weidmannischen Buchhandlung, 1790. Octav S. 447. Auch dieses Handbuch hat nicht bloß Kenntniß der Mineralien nach ihren äußern Merkmalen zum Gegenstand, sondern verbreitet sich auch über die chemischen und physischen Eigenschaften derselben, über ihren mannigfaltigen Nutzen, und über die physische Erdkunde überhaupt. Woraus gehet ein Verzeichniß der äußern Kennzeichen mit ihrer deutschen und lateinischen Benennung (nach Werner), dann

S 5

folgt

folgt etwas aus der Geschichte, und die Litteratur der Wissenschaft, auf diese die Gebirgskunde, dann die Beschreibung der Mineralien selbst, von welchen zuerst die Erden und Steine, nach den fünf (Denn Zirkonerde und Diamantspaterde scheint der Hr. Hofr. noch nicht anzuerkennen) Grundserden abgetheilt, und mit den zusammengesetzten und vulkanischen vermehrt, dann die Salze, brennbaren Mineralien, und Metalle, und als Anhang die Versteinerungen abgehandelt werden. Was die Wissenschaft für den Anfänger, und selbst für den Geübtern, Wissenswerthes hat, ist hier mit kluger Wahl und Einsicht zusammengedruct, die wichtigern Synonymien mit vielem Fleiße gesammelt, und selbst da, wo der Hr. Hofr. durch eigene Untersuchungen näheres Recht dazu zu haben schien, kein entscheidendes, noch weniger ein wegwerfendes Urtheil über Andersdenkende gefällt.

*Heyne.*

Dresden.

Von einem beliebten Schriftsteller sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung gedruckt: Vermischte Blätter von W. G. Becker. Erster Band. 1790. Octav 356 Seiten. Das erste und stärkste Stück ist *Amasis*, eine Begebenheit aus der Vorwelt: wozu ein Fragment von Saint Pierre (aus dem vierten Bande der Etudes de la Nature) die Anlage und den größten Theil der Ausführung gegeben hat: ein junger Neapolitaner geht in Begleitung eines Freundes aus, sich Ruhm zu erwerben, wird darauf geleitet, daß er ihn darin sucht, Menschen aufzuklären und glücklich zu machen: und die Erfahrung beweist ihm, daß dies eine schwere und gefährliche Sache ist. Die Reise geht zu den damals rohen Barbaren in Gallien,

Gallien, und von da wieder nach Aegypten zurück. Die Erzählung ist im Stil der Heldenromane und in geschmückter Prosa abgefaßt, die Fabel und Religion der Celten ist mit der Fabel der nordischen Völker vermischt. Leser, die Geschmack an dieser Erzählungsart finden, werden auf viele feine Gedanken und Bemerkungen stoßen. Ueber Memmons Grabmal: aus einer Anmerkung von eben eben diesem Gen. de Saint-Pierre: eine sonderbare Erklärung des lautes, welcher mit Aufgang der Sonne unten aus der Statue des Memnon kam: es können die Aegyptier, meynt der Verf., die Wirkung der Metalle, besonders des Eisens, welches durch die Kälte verfürzt und durch die Wärme verlängert wird, gekannt haben; und so durften sie nur eine lange eiserne Spiraltuthe angebracht haben, die bey abwechselnder Kälte und Wärme einer Zusammensziehung und Ausdehnung fähig war; dieses Mittel war, nach dem Urtheil des Verf., hinreichend, einer metallenen Glocke dadurch einen Ton abzugewinnen; der Stein habe wohl selbst von einer sich zusammenziehenden und ausdehnenden Ursache können. Rindet der Verf. doch gar ein Beyspiel von Luftfahret in den sinesischen Geschichten. Wer weiß, wozu es gut ist; eine holländische Novelle: die Erzählung stand schon in der Quartalschrift für ältere Litteratur, und ist hier weiter ausgeführt. Beatrice Cenci, eine römische Geschichte: Ungern findet man, daß sie abgebrochen ist; der Name dieser unglücklichen Römerin, die unschuldig als Vatermörderin starb, läßt eine anziehende Erzählung erwarten; ob der Geschichte gemäß, ist eine andere Frage. Einige Gedichte.

Nosstocf.

Kraßer.

## Stoffel.

De disputatione rite instituenda commentatio, artis disputatoriae cultoribus oblata a Jo. Lud. Engel, Phil. rat. ol. Prof. Duc. Ord. in Acad. Rostoch. Hanc secundam editionem novis accessionibus locupletavit D. Jo. Frid. Theod. Burchard, Reg. Soc. Teut. Göttingensis Sod. extr. 1790. 69 Octav. Der Fürstin von Waschkow in einer französischen Zueignungsschrift gewidmet. In der Vorrede erzählt Hr. Dr. B. die unterschiedenen Arten zu disputiren, und Schriften, die davon handeln, hat auch gute philosophische und litterarische Anmerkungen beigefügt. Der Rec. hat immer geglaubt, außer Erhaltung der Fertigkeit in der Sprache, ohne welche wenigstens ein Gelehrter, der sich auf einer Universität zeigen will, allemal ein Stümper ist, und auch der bloß praktisch seyn wollende Gelehrte immer sehr eingeschränkte Kenntnisse hat, diene Disputiren wesentlich dazu, daß man durch fertige und richtige Beantwortung uncommunicirter Einwürfe zeigt: Man habe seinen Gegenstand gehörig zusammenhängend durchgedacht, und von mehr Seiten betrachtet, nicht bloß illustris praeceptoris Hefte nachgeschrieben, und allenfalls verba, nicht aber vim atque potestatem, behelten. So mag wenigstens vom Nutzen des Disputirens auch J. H. Bohmer gedacht haben, dessen Succincta manuductio . . . hier mehrmal angeführt wird. Freylich hat sich in diesem Stücke an manchem Orte die Mode sehr geändert, und da möchte wohl die Definition des Präses gar nicht passen, die auf der letzten Seite steht: *persona accessoria cujus officium est, feroces juvenes et extra orbitam evagantes in viam revocare.*

Zürich.

Zürich.

Heyne.

Der sel. Chorherr Joh. Gessner war seit 1755 auswärtiges Mitglied unserer Societät, und bey seinem Tode das älteste. Natürllicher Weise zog also die Denkrede auf ihn vom Hrn. D. Kirzler, der ihm in dem Vorsteheramte der naturforschenden Gesellschaft gefolgt ist, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich; sie ward den 5. des Heumonsats in der gedachten Gesellschaft vorgelesen, und ist bey Drell, Gessner, Fäßli und Comp. gedruckt Octav 161 Seiten. Da das Leben dieses verdienten Gelehrten keine große Abwechselung von Schicksalen gehabt hat: so hatte der Hr. Verf. von dieser Seite keinen sehr anziehenden Stoff. Dagegen konnte er auf die Liebe, Zuneigung und Dankbarkeit seiner Zuhörer rechnen, die sich der Verdorrene auf eine ganz vorzügliche Art zu erwerben muß gewußt haben, und die er sich auch bey Fremden bey Besuchen und in Briefen erworb. Der Plan des Hrn. Verf. in seinem Elogium ist: „Die Verdienste des großen Joh. Gessner darzustellen; und zu zeigen, wie der Mann groß geworden, worinn seine Größe bestehe, was er also geworden, den Namen eines großen Mannes zu verdienen.“ Der Begriff von einem großen Mann ist freylich nicht für alle einerley. Man unterscheidet einen großen Gelehrten, einen großen Lehrer, einen großen Naturkündiger von einem großen Mann. Desto nöthiger war es, von Hrn. G. den Begriff genauer bestimmt zu sehen. Er nennt „einen Mann groß, der sich durch ausnehmende Talente und eine weise Anwendung derselben in der Welt, oder wenigstens in seinem Vaterlande, auszeichnet (das ist nach dem Sprachgebrauch ein großer Mann; wo

wo große Kräfte und große Wirkungen sind), und so wichtig macht, daß seine erworbenen Verdienste einen immer fortdauernden Einfluß in das wahre Wohl seiner Nebenmenschen oder seiner Mitbürger erhalten (wird also ein Mann von großen Verdiensten seyn); daß in dem Zeugniß hiervon seine Mitliebenden übereinstimmen, und begründet hoffen lassen, daß auch die unparteiischen Nachkommen zustimmen werden.“ (Dies wäre ein Mann von großem Ruf und Ruhm). Joh. Gessner's erste Bildung für Arznei- und Naturwissenschaft war gleich praktisch (encyclopädisch nennt sie schon jetzt der Verf.); geboren 1709., machte er 1726. seine Reise auf die Akademie Leiden, und ward Boerhaavens und Albinus Schüler; er schrieb die Vorlesungen sorgfältig nach, so daß Haller, sein Mitschüler, bei der Ausgabe von Boerhaavens Vorlesungen seine Hefte vorzüglich brauchte; Gessner behielt auch nachher auf seinem Lehrstuhl den Gebrauch bei, und dictirte in die Feder. Seine Reise durch Holland auf Paris, wo ein Fieber von einem sehlgeworfenen Ball auf den Backen ihn auf Zeit lebenskränklich machte. Nach der Rückkehr stellte er verschiedene botanische und naturhistorische Reisen, einige mit Hallern, auf die Alpen an. Sein erster Anfang als Lehrer war nicht glänzend, auch hatte er mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, S. 60: Aber Hindernisse und Schwierigkeiten dienen eben, dem emporstrebenden Genie Schwingkraft zu geben. Endlich kam er, und gewiß noch sehr früh, 1733. und 1738. zu den Vorlesungen der Physik und der Mathematik. Ungemein vielen Fleiß wandte er auf den Unterricht; aber, da er dictirte, konnte er nicht angenehm seyn. Auch hincerte



berte ihn eine natürliche Schüchternheit (die doch mancher hat überwinden müssen), seinen Vortrag zu beleben; und die Begriffe anschaulich zu machen, gab er sich weniger Mühe; begnügte sich, auf die Schriftsteller zu verweisen, welche nachzulesen seyen. Der Zuhörer mußte sich also die Mühe geben, die Dictata zu Hause durchzustudiren, und mit den Gegenständen selbst, oder mit guten Abbildungen, zu vergleichen. S. 83 f. (Und doch hat Joh. Gesner eine Reihe gründliche Gelehrte ausgezogen, Kirzeln, Schinzen, Rahnen, Sulzern f. w. Wie man sieht, bilden sich durch einen leichten Vortrag zwar viele Schüler, durch einen gründlichen, obgleich schweren, der jeden seine eigne Kräfte anzuwenden nöthigt, wenige, aber gute, Schüler). Seine Dictaten sind nachher in die Hände anderer Gelehrten gekommen, und mancher hat sich derselben bedient, um in seinen Schriften etwas Neues zu sagen. (Das ist der Fall mit jedem akademischen Lehrer, der für sich fortstudirt, daß, wenn er eine Zeitlang gelehrt hat, seine Ideen ein Eigenthum Anderer werden, woran er sogar den Anspruch verliert). In Privatunterweisungen legte er indessen die Naturproducte, Präparaten und Versuche selbst vor. Zum fruchtbaren Schriftsteller war er nicht gemacht; aber man besitzt eine Zahl von 36 kleinen, sehr gründlichen, Abhandlungen von ihm über wichtige Gegenstände der Physik, Mathematis. und Naturhistorie, welche verdienten, zusammen gedruckt zu werden. Abschreckend ist nur, daß selbst Hallers Bibliothek zum Ladengaugen verdammt scheint." Verschiedenes von ihm liegt noch in Handschrift, und darunter die Physiographischen Tafeln, von denen unser Herr. Eins drei Briefe eine so vortheilhafte Nachricht geben; vergl.

vergl. unsre *G. N.* 1768. S. 195. Ihn beschäftigte noch ein ausgedehnter Briefwechsel, durch den sich ehemals Gelehrte einen größern Ruf zu verschaffen pfl. gaten, als jetzt durch die richtig inges haltne Leipziger Messe. In Hallers lateinischen Briefen sind 156 Briefe von ihm. J. G. war überaus mittheilend und gefällig mit seinen gelehrten Schülgen. Sein besonderes Verdienst, die Errichtung der naturforschenden Gesellschaft, wird am umständlichsten erläutert.

*Heyne.*

Gotha.

Der hiesige Theater-Kalender auf 1791. hat diesmal, der eigenen Erklärung des Herausgebers, Hrn. Reichards, zufolge, beträchtliche Verbesserungen und Beiträge erhalten. Die sechs Monatskupfer von Schubert und Tiebe sind aus den Erbschleichern genommen. Gedichte, Abhandlungen und vermischte Aufsätze: unter denen einer unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, Kaiser Joseph der Zweyte im Bezug auf deutsches Schauspiel; dieser Monarch hatte bey Verbesserung der deutschen Sprache gute und große Absichten; er wollte aber, was ein Menschenalter kaum bewirken kann, in wenig Jahren durchsetzen. Befehl des Weimzer Nationaltheaters. Unter den Aposystemen ist der Vorschlag einer Akademie für die Schauspielkunst. Sonderbare Comödienzettel. Tabelle der Hauptepochen der deutschen Bühnengeschichte. Eine Reihe Verzeichnisse, die Freunden des Theaters sehr angenehm seyn müssen: von Tonkünstlern und Schriftstellern, die für das Theater gearbeitet haben; von Mitgliedern der Schaubühne, von Schaubühnen, theatralischen Schriften s. w.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1791.

London.

*La Harpe*

**T**he history of the public revenue of the  
 british Empire; by Sir John Sinclair, Ba-  
 ronet. The second Edition. 1790. Part I. S. 204,  
 P. II. S. 130, P. III. S. 308. Dies wichtige, in  
 seiner Art einzige, Werk erschien zum erstenmal  
 vor fünf Jahren (f. G. A. 1787. S. 1077), und im  
 vorliefen folgte ein Band Zugaben von 86 Seiten,  
 der dieser zweiten Ausgabe beygefügt ist, so wie  
 der erst jetzt bekannt gemachte dritte Theil einen  
 Anhang von 44 Seiten hat. Eine sorgfältigere  
 Untersuchung der Geschichte der englischen Finanzen,  
 sagt der Verf., habe ihn auf einige Verbesserun-  
 gen geführt, die aber hauptsächlich nur den  
 Betrag der Nationalschuld, die der amerikanis-  
 sche Krieg veranlaßt habe, betreffen. Er hatte:  
 in

in seiner ersten Ausgabe die ganze Summe der Nationalschuld am Ende jenes merkwürdigen Kriegs auf etwas mehr denn 246 Millionen Pf. Sterl. berechnet; in dieser neuen führt er noch eine Summe von nahe an 11 Millionen erst 1785 fundirten Schulden auf, die folglich jene Totalsumme um eben so viel erhöhen; ein wichtiger Umstand bey diesen Berechnungen, der nicht immer beobachtet ist, und nicht immer hat beobachtet werden können, obgleich die Differenzen der Summen, wenn man fundirte Schulden ohne die unfundirten rechnet, besonders nach dem Ende eines Kriegs, oder nach einer Zurückung zum Kriege, beträchtlich seyn müssen. Der Verfasser beklagt sich an mehr als einer Stelle seines Werks, vorzüglich aber in der Vorrede des jetzt erschienenen dritten Theils, über den Mangel an aller Unterstützung von Seiten deyer, welche an der Spitze der Staatsverwaltung stehen, und bedauert es mit bitterm Schmerz, daß er in diesem Betrachte unvollkommenes Werk der Nation vorlegen müsse; er hofft, von künftigen patriotischen Gesinnungen, wenn ihm Gesundheit und Ruhe beyhänden, in Stand gesetzt zu werden, noch einmal ein Werk aufzustellen, das, als Geschichte der Finanzen seines Vaterlandes, der Lage und Hilfsquellen desselben, durchaus einzig unter allen Nationen und das nützlichste Geschenk würde, das ein einzelner Bürger seinem Volke darbringen könnte. Für jetzt, erinnert er verschiednemale, seyden Näherungen an die Wahrheit alles, was er mit der angestrengtesten Sorgfalt zu geben im Stande sey. Ein großer und edler Zweck befeelt ihn durchaus bey diesen Bemühungen, einer Nation, oder auch nur einzel-

neig

ken Mitgliedern aus ihr, das feste Gefühl von Muth und Vertrauen in sich selbst zu geben, das unter dem in einzelnen Augenblicken gefühlten Drucke von Abgaben, so leicht geschwächt wird, so leicht durch gekünstelte Schilderungen, zu denen Parthegeist die Züge hergibt, bis zur lähmenden Hoffnungslosigkeit herabsinkt. Seine mit Gründen unterstützte, oft sehr strenge, Beurtheilung der Maßregeln, welche bey der Verwaltung der Finanzen befolgt wurden, ist stillschweigende Aufforderung an die, welche an der Quelle der Nachrichten sitzen, seine eignen Angaben zu prüfen, und befestigt, bis es geschieht, in denen, die, fern von diesen Quellen, das Interesse an dem Schicksale einer großen Nation zu dem sorgfältigern Studium ihrer innern Kräfte führt, dem Glauben an ihre Authentizität. Ein Werk, das nicht bloß gelesen, sondern in seinen Theilen studirt werden muß, ist keines eigentlichen Auszugs fähig; wir heben einige von solchen Stellen aus, welche der allgemeinen Aufmerksamkeit wichtig scheinen könnten, und schränken uns dabey nur auf den dritten Theil dieses Werks ein, der noch zweyter, wie die ersten, bekannt seyn möchte.

Dieser Theil beschäftigt sich ganz mit der Geschichte der englischen Finanzen seit 1688., dem merkwürdigen Jahre der Revolution, und geht in den meisten Angaben bis aufs Jahr 1788. Seit diesem Zeitpunkte steigen mit den Ausgaben auch die Einkünfte unter jeder Regierung, und die Bewegung der Maschine der Staatsregierung wird immer mannigfaltiger und verwickelter, weil Englands politische Verhältnisse mannigfaltiger werden, und den daraus entspringenden Bedürfnissen Hülfquellen gefunden werden mußten.

Jacob II. hatte über etwas mehr denn 2 Millionen zu disponiren, ein Jahrhundert nach ihm war die öffentliche Einnahme auf mehr denn fünfzehn und eine halbe Million gestiegen. Georg II. brauchte in einer dreißigjährigen Regierung etwas über 276 Millionen; Sinclair giebt die Summe, die der Staat nach diesem Könige, in einer Zeit von eben dreißig Jahren, verwandt hat, auf 450 an. Mit einer Empfindung, die man sich entwickeln und auch nicht entwickeln möchte, verweilt man bei den Angaben, die der Verf. von den Kosten der Kriege giebt, in welche die Nation seit jenem Zeitpunkte verwickelt gewesen ist. Wilhelm III. kostete die Befestigung seines Throns und seine übrigen kriegerischen Unternehmungen über 30 Millionen, der Königin Anne der spanische Erbfolgekrieg über 43, der siebenjährige über 111, und der amerikanische über 139 Millionen. In eben dieser Zeit waren 244 Millionen auf die Flotte verwandt worden, 240 auf die Armee, und die Civil List hatte 80 erhalten. Die Totalsumme der Staatsausgaben rechnet Sinclair auf 1000 Millionen, und die, welche bloß die Kriege verursacht haben, auf 377 — in einem Zeitraum von hundert Jahren! Man freut sich, unter den Artikeln der öffentlichen Ausgaben auch folgende zu finden. Kaum war die Nachricht von dem Erdbeben zu Lissabon nach London gekommen, als das Parlament einstimmig 100,000 Pf. bewilligte, zur Unterstützung der unglücklichen Einwohner — perhaps the only instance in modern times of such extensive liberality from one state to another, setzt Sinclair hinzu. Mit den eignen Worten des Verf. setzen wir eine andere Stelle

Stelle her, in der er von einer Verwendung des öffentlichen Geldes unter Georg II. Nachricht giebt. Sie steht P. III. S. 62. Sir Thomas Lombe had, at a great hazard and expence, introduced into this country the art of making fine orgazine italian silk, or thrown silk, out of raw silk, by an engine, which is erected in the town of Derby and a model of which is preserved with great care and attention in the tower of London. Für diese wichtige Entdeckung gab ihm das Parlament 14,000 Pf. — In den entferntern Gegenden von Schottland war das Lehnsystem zur Zeit der Union noch in voller Kraft; unter Georg II. vergütete das Parlament den Häuptern der verschiedenen Clans ihre erbliche Gerichtsbarkeit mit 152,037 Pf.; Sinclair bemerkt dabei, daß diese Summe vielleicht hinreichende Vergütung war, wenn man sie von Seiten des Gewinns ansah; daß es aber schwer sey, den ideallischen Werth zu schätzen, den Menschen mit einem Rechte verknüpfen, das sie gewohnt waren, auszuüben. — Ein eigenes Capitel ist dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Einkünfte und ihrer verschiedenen Zweige gewidmet, deren Beschaffenheit er erklärt, und, besonders in Hinsicht auf die jegige Art, sie zu erheben, beurtheilt. Von den königlichen Domänen, die ehemals einen so ansehnlichen Theil von England ausmachten, sagt er, daß ihr Betrag elend, die daraus aufkommenden Einkünfte verächtlich seyen; in der ganzen Regierung Georgs II. etwas über 3000 Pf. jährlich — ein hinreichender Beweis, wie wenig Grundbesitzungen der Krone als Quelle des Nationaleinkommens angesehen werden sollten! Zu dieser Bes

eingüligkeit schmelzen Bestigungen herunter, des  
 een Eigenthum durch unzählige Gesetze geschädigt  
 war. Die ganze Summe dessen, was Großbritannien  
 rannien und Irland jährlich aufbringen müssen,  
 zur Erhaltung ihres gemeinen Wesens, in allert  
 feinen Theilen, beträgt die Summe von 23,725,349  
 Pf. Sterl., und diese mit der Totalsumme der  
 Eagen in Frankreich, nach Necker (Administ.  
 des Finances III. Cap. 33.) verglichen, für letztes  
 es Königreich nur den Unterschied von etwa  
 fünfzehn und einer halben Million französischen  
 Pfunden, die es mehr aufbringt. — In Vor  
 beygehen muß Rec. demerklieh machen, daß er  
 bey der Vergleichung mehrerer Angaben des  
 Verfassers in verschiedenen Stellen seines Werks  
 Differenzen in den ganzen Summen gefunden  
 hat, die er sich nicht zu erklären wußte, wenn  
 es nicht blos zufällige Rechnungsfehler sind,  
 für die der Verf. den billigen Leser um Nachsicht  
 bittet. — Der Verf. thut Vorschläge zur  
 Verbesserung der öffentlichen Einnahme, ohne  
 den Druck des Volks zu vermehren; er bringt  
 sie unter allgemeine Gesichtspuncte, und berech  
 net den nach seinen Vorschlägen zu hoffenden  
 Betrag auf mehr denn 3 Millionen, für die  
 in dem gegenwärtigen Zustande der Nation  
 sichere und zuverlässige Quellen lagen. Er be  
 schließt diese Untersuchung mit diesen Worten:  
 but whatever the produce of such resources  
 may prove, it is hoped that, after such an  
 enumeration, the chimerical terrors of despon  
 ding patriots will be no longer listened to by  
 the public, and that no idle rumours, no un  
 important incidents abroad, no events in which  
 Britain cannot be materially interested, nor  
 even



even actual war, unless on terms to the highest degree unequal; will have any material effect in diminishing the credit of the country, or destroying the confidence that ought to be placed in its resources and in its strength. — Das fünfte Capitel enthält eine Analoge der gegenwärtigen Nationalschuld, sehr befriedigende Aufschlüsse über eine an sich verwickelte, und besonders Ausländern sehr dunkle Materie. Im Jahr 1789. war das Capital der Nationalschuld 247,981,927 Pf. Sterl., im Junius desselben Jahres der wahre Werth dieser Schuld 216,557,342, die Zinsen der fundirten und unfundirten Schulden 9,469,117, und die Kosten der Verwaltung 151,634 Pf. Der Verf. beurtheilt die verschiedenen Vorschläge, die über die Verminderung der Nationalschuld geschehen sind, und entwickelt den Plan, den er selbst für den angemessensten hält; er erklärt sich durchaus gegen denjenigen, den das Parlament 1786. auf Herrn Pitts Vorschlag angenommen hat, nach welchem bis im October 1788. durch Aufkaufung der öffentlichen Stocks 2,701,350 Pf. verwandt worden, ohne, wie Sinclair behauptet, die Nationalschuld um einen Schilling vermindert zu haben, weil eben durch dieses Aufkaufen der Werth des Capitals der 3 Procent Annuitäten seit April 1788. bis jetzt um 4,777,095 Pf. erhöht worden sey. Ungern verlagst sich Rec. das Vergnügen, noch mehrere allgemein interessante Stellen auszulesen, als über die Bank, die ostindische Compagnie, über den Antheil fremder Nationen in den englischen Fonds, höchstens 24 Millionen Pf., über den Nutzen und Einfluß der Union, über manchen andern wichtigen, selbst noch in

den Zugaben enthaltenen, Punct. Vielleicht hat man über die Finanzen von Schottland noch nichts so Umständliches, als hier in einem besondern Abschnitte gegeben wird. Auch hin und wieder in den Notizen und bey andern Veranlassungen sind Notizen eingestreut, die man oft mühsam und vergebens sucht. Unter andern findet man hier die Reisen und Tazen in den Provinzen Holland und Utrecht verzeichnet, weil die englischen Finanzminister manchen Wink benutzt hätten, den ihnen das Tazensystem von Holland gegeben habe.

*Lenlin.*

**Kopenhagen und Leipzig.**

Die Profitsche Buchhandlung verlegt: Auswahl aus den Tagebüchern des königl. Friedrichs Krankenhaus zu Copenhagen. Erster Theil, welcher die Jahre 1782., 1783. und 1784., zweyter Theil, welcher die Jahre 1785., 1786. und 1787. enthält. Von Dr. Friedr. Lud. Bang, dieses Krankenhaus' erstem Arzte. Aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Heinrich Jugeler, der Arzneygelahrtheit Doctor und Landphysikus zu Biffhorn im Rheneburgischen. Obgleich wir eben nicht für deutsche Uebersetzungen gut geschriebener lateinischer Schriftsteller sind: so verdient doch Hr. Dr. Jugeler durch diese unsern ganzen Beyfall, zumal da er diesem Werke ein brauchbares Register angefügt hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.  
 Den 13. Januar 1791.

Jena. *Miller.*

Ueber das Werden und Seyn der neuen fran-  
 zösischen Constitution, und nebenher auch  
 über manche der wichtigsten allgemeinen politi-  
 schen Fragen, welche die neueste französische Ge-  
 schichte auch in deutschen Köpfen rege gemacht,  
 ist schwerlich etwas Sachkundigeres, Billigeres  
 und Scharfzüngigeres unter uns gesagt worden,  
 als was folgende Schrift enthält: Politische  
 Betrachtungen über die französische Revolu-  
 tion von E. Brandes, geh. Kanzleisekretär zu  
 Hannover. 152 Seiten groß Octav. Zwar wer-  
 den unsere Gallifaner den Verf. beschuldigen, er  
 habe sich die englische Verfassung zu sehr zum  
 Prüfungsideal gewöhlt, und manchmal weder  
 die Bedürfnisse des gegenwärtigen Moments, noch  
 die Verschiedenheit des Nationalcharakters, voll-

ständig  
*S. Joh. Georg Forster's Briefwechsel, Th. 2. 1829  
 S. 97r*

ständig genug in Berechnung genommen. Doch schwerlich möchte damit auf die dringendsten Einwürfe, die der Verf. der sogenannten neuen Constitution macht, auch nur scheinbar geantwortet werden können; wenigstens werden sich unsere Gallikaner die Antwort verbitten, die wir hiesweilen für die einzig mögliche hielten. Dem Rec. ist bey Lesung dieser Schrift die Betrachtung sehr oft aufgestiegen, wie doch kein großes Werk, zu dem viele Millionen Menschen mitwirken sollen, ohne eine staltliche mixtura dementiae sich ausführen lasse. Die Beymischung kommt nicht allein von der Masse selbst her, die in Gährung gebracht worden, sondern sie ist auch nothwendig, um die Masse in Bewegung zu setzen, und so wahr manches ehedem gewesen, was die Erasmusen gegen die religiöse Revolution sagten, die vor 270 Jahren in Deutschland angefangen, so unwiderstehlich wahr ist auch der größte Theil dessen, was gegen die neueste politische Revolution hier gesagt wird. Unterdeß jenem Werk sind allmählig die Geburtsmäher ver wachsen, und auch bey diesem wirds so werden, wenn es anders im Plane der Vorsehung ist, daß es erhalten werden solle. Im Kreise ruhiger Beobachter ist jetzt nur die Frage, was bey diesem Werk als mixtura dementiae ausgeschieden werden solle? Wenn man über der Präliminärfrage, die hier eintritt, ganz einig werden könnte, welcher allgemeinen Veredlung und Aufklärung, selbst einer großen Menschenmasse, mit dem Fortgange der Jahrhunderte allmählig fähig werden möge? so würde man vielleicht die Scheidung fast rein auszumachen im Stande seyn. Unterdeß da sich die Parthenen wohl nirgends mehr theilen, als hier, so ist die Scheidung, so viel möglich, nur  
in

in den Puncten vorzunehmen, wo man an jener Frage, zu deren Beantwortung wir vielleicht noch nicht genug experimentelle Data haben, unberührend vorübergehen kann. Und hier hat der Verf. mit einem tief dringenden politischen Blick Wahrheit und Ferkthum, Verstand und Unverstand, Gutes und Böses, so meisterhaft geschildert, daß man oft zu lesen glaubt, wie es gehen müsse! Nur in einem Hauptpuncte konnte Rec. sich nicht überzeugen. Der Verf. ist zu sehr für die Scheidung des Nationalconvents nach Ständen, in zwey Kammern, und glaubt, daß für den Adel ein Oberhaus hätte errichtet werden sollen. Vielleicht hat ihn hier das Beispiel von England getäuscht, so verschieden auch der Fall ist. Zwischen dem englischen Oberhaus und Unterhaus ist keine Scheidung nach Erständen, wie sie in Frankreich hätte werden müssen, denn Bischöfe hätten doch wohl nie in das neue Oberhaus kommen sollen. Wird irgend ein bleibender Segen der französischen Revolution seyn, so ist es der, wie wir hoffen, daß der Clericus wieder zum Religionslehrer wird! Nun wie denn aber in der Zeit, da der Adel schon auf höchste gereizt war, eben dem so gereizten Stande ein Drittheil der ganzen Staatsmacht überlassen? Das Decret wegen Abschaffung des Titels, der Namen, Wappen und Livreen, diese bittere Rache des uralten Adels an dem jüngern, neuentsandenen, Adel, leidet gar keine Entschuldigung; aber würden wohl manche der wichtigsten Decrete durchgegangen seyn, die doch durchaus zur unternommenen Veränderung gehörten, wenn der Adel jetzt schon ein Oberhaus formirt hätte? oder würde man sich bey diesen Decreten für die zweite Legislatur sicher glauben können, wenn dem Adel ein

ein Oberhaus versprochen worden wäre? Unstreitig muß der Nationalconvent, wenn irgend etwas herauskommen soll, künftighin getheilt, und dem S. 107 angeführten Decret die Erklärung gegeben werden, daß nicht zwei den Ständen nach verschiedene Kammern seyn sollten. Doch noch ehe Kec. dem Publikum referirt hat, was der ganze Inhalt der Schrift des Verf. sey, so fühlt er sich schon oblig in das Interesse eines Dialogs hineingezogen — also zur Relation!

Drei Hauptfragen sind zu Hauptabschnitten des Ganzen gemacht: 1) Wars nothwendig, daß in der französischen Verfassung eine große Veränderung entstehen mußte? 2) Konnte diese Veränderung ohne Revolution, das heißt ohne Einwirkung des bewaffneten Volks, bewerkstelligt werden? 3) Ist jetzt in Frankreich eine Verfassung gebildet, wie sie der Beschaffenheit des Reichs angemessen scheint?

Der Beantwortung der ersten dieser drei Fragen hat der Hr. Verf. einige vortreffliche Betrachtungen vorausgeschickt, was er eigentlich eine gute Verfassung nenne, wie gesetzgebende und vollziehende Gewalt vertheilt seyn müßten, und wie zwar als Schlüsselstein des ganzen Gebäudes Pressfreyheit nothwendig sey; Pressfreyheit aber allein ohne eine daneben bestehende gute Verfassung nicht hinreichend seyn könne. Wohl wahr sagt der Verf. S. 16: „Die Aufklärung-Lana „Riesenschritte gemacht haben; und doch kann in „den Staaten der Art alles zurückgehalten wer- „den. Es ist umsonst, darauf zu rechnen, daß „die angehende Generation, wenn sie hinaus- „rückt, die durch Pressfreyheit verbreiteten Ideen „sehr zum allgemeinen Besten anwende. Denn „jenige Theil dieser Generation, der sich hinaus- „schwingt,

„Nützlich, derselber gewöhnlich die eigentl. Ideen, die er hatte, und bequemt sich zu denjenigen, die er vorfindet. Pressfreiheit klärt zwar den Verstand auf, aber zur Bildung des Charakters, der noch mehr, wie der Verstand, nothwendig ist, um gute Pläne durchzusetzen, hiezu wirkt sie allein wenig. Die beste Schule für den Charakter bleibt immer das handelnde Leben.“ — So sehr auch freylich eine Verfassung immer mehr auf einzelnen Menschen und auf der Denkart beruhe, die diese in der Nation verbreiten und nähren, als auf dem todtten Buchstaben der Gesetze, so wesentlich sey doch eine gute Verfassung gerade zur Bildung solcher Menschen. Daß nun aber Frankreich seit 1614. nicht einmal mehr den Schatten einer guten Verfassung gehabt habe, daß sich in einem Lande, wo auch einzelne edle, gute Männer bey der allgemeinen Corruption nicht mehr wirken konnten, unmdglich mehr — gut habe wohnen lassen, wird sehr richtig gezeigt. Die Stände mußten zusammengerufen werden; nur begleng das Ministerium bey dieser nach 156 Jahren wieder erfolgenden Zusammenberufung derselben ungeheure Fehler. Die wichtigsten Punkte, die hiebep sogleich zur Frage kommen mußten, ließ man unentschieden; man ließ, wie der Verf. ganz vortreflich sagt, man ließ das Schiff ohne einen Steuermann auf gut Glück auslaufen, theils weil man nicht einig und entschieden genug war, wie und wohin man steuern wolle, theils aber auch offenbar die Klippen und Felsen gar nicht kannte, an die es getrieben und geworfen werden könnte. Im fömigl. Ausschreiben war nicht genau bestimmt, wie die Deputirten zu den Ständen gewählt werden sollten; nicht bestimmt, welchen

Effect die Cahiers haben sollten, welche die Deputirten von ihren Committenten mitzubringen das Recht erhielten. Welch Unheil entstand nachher aus den Mandats imperatifs! Offenbar hatten sich, wie es scheint, im Ministerium selbst noch keine richtige Begriffe von Repräsentantenschaft u. s. w. gebildet. Eben so wenig auch bestimmte das königl. Ausschreiben den wichtigsten Punct, ob deliberation par ordre oder par tête gelten sollte, und indeß man sowohl hier, als in andern Fällen, alles mehr sich selbst machen ließ, als mit Weisheit vorbereitete und lenkte, indeß die Minister nicht einmal suchten, mit den wichtigsten Männern der Nationalversammlung sich in Verbindung zu setzen, auch wohl noch zu stolz waren, selbst Deputirte werden zu wollen, so kam vollends, recht wie ein Streich von Unfluthen, Deckers Verabschiedung dazwischen. An allem, was gleich darauf folgte, war die Hofpartie Schuld; aber an allem Bösen, was seit dem Ende des Julius erfolgte, war die Majorität der Nationalversammlung Schuld. Man hätte der weitern Einwirkung des Volks durch die wirksamsten Gegenanstalten vorbeugen sollen; doch sowohl hier, als nachher, zeigte die Nationalversammlung, wie wenig sie die Freigheit zum allgemeinen Besten zu brauchen wisse, wie wenig also eine neue Constitution entstehen konnte, die den wahren Bedürfnissen einer Nation entsprach. Diesen letztern Punct zeigt der Verf. von S. 47 an sehr ausführlich. Es würde das unerwarteteste Phänomen gewesen seyn, wenn diese Männer, die die Nationalversammlung ausmachten, und das neue Haus: dauerhaft und wohnbar bauen sollten, in der That gut gebaut hätten!

Der



Bey den besten derselben warz leider ein do-  
 cendo discimus, und vielleicht war nicht einer  
 von allen, der eigentlich gleich anfangs dahin  
 wollte, wo man nun steht. Wohl lag auch schon  
 ein großer Fehler darin, daß man eine ganz neue  
 Verfassung von Grund aus aufbauen wollte.  
 Wie die Verständigen keine ganz neuen Gesetz-  
 bücher wollen, so keine ganz neuen Verfassungen.  
 Allmählig ablenken von einer alten, leider genug  
 befahrenen Bahn, einzelne Einrichtungen und ein-  
 zelne Gesetze geben, wodurch den dringendsten  
 Bedürfnissen geholfen und ein Umschwung mehr  
 veranlaßt, als plößlich hervorgebracht werde,  
 dies ist, wozu Geschichte und Menschenkunde  
 rathen. Doch wenn denn auch einmal eine ganz  
 neue Verfassung werden sollte, wer kann die Con-  
 stitution, mit der hier ein Experiment gemacht  
 werden, in manchen ihrer wesentlichsten Punkte  
 billigen? und wer hätte vermuthen sollen, daß  
 es erst eines Experiments bedürfe, um zu wissen,  
 wie gefährlich und unweise eine solche Consti-  
 tution sey. Es war unweise, höchst unweise, daß  
 man das Gesetz machte, die Nationalversammlung  
 sollte bloß aus einer Kammer bestehen; unweise,  
 daß man alle Agenten der executiven Macht  
 ausschloß; höchst unweise, daß niemand zwey  
 Legislaturen nach einander zum Deputirten sollte  
 gewählt werden können. Zwey Jahre der Sitzung  
 für einen Convent ist zu kurze Zeit, weil es doch  
 immer einige Zeit braucht, bis sich die neuge-  
 wählten Deputirten mit voller Kenntniß in ihre  
 Lage hineinfinden können. Auch das Präsidium  
 eines Mannes sollte länger als vierzehn Tage  
 dauern. Doch das unweiseste von allem ist un-  
 streitig der Constitutionscyß! Wir hoffen, die  
 Herren

Herren werden nicht eher aus einander gehen, bis sie in einer heitern Stunde der Besonnenheit ausgemacht haben, was denn eigentlich als wesentlichster Punkt der Constitution angesehen, was demnach für beschworen gehalten werden solle. Denn wenn es das alles seyn soll, wo jetzt in den Decreten steht, es sollte zur Constitution gehören, so bewahre der Himmel! bey allem dem Blut und Leben aufzusehen. Des Unfluges ist so manches darunter, und wie soll sich das ändern, da alle künftige Legislatoren, mit diesem Eid auf dem Gewissen, schon zusammenkommen? Was man zu beschwören hat, dessen muß nie viel seyn, sonst kann man das Beschworne nicht einmal behalten, und welcher halbkluge Mann wird überhaupt in Dingen dieser Art eine ewige Unveränderlichkeit beschwören.

*Nachher.*

**Pavia.**

Opuscoli matematici . . . del Padre *Gregorio Fontana*, pubblico Professore di Matematica sublime . . . 1789. 68 Octav. Sie betreffen, wie der Titel ferner anzeigt, I) die Zusammensetzung der Kräfte. Hr. F. findet Hn. Dan. Bernoulli u. a. Beweise zu lang und verwickelt, auch bey einigen die Voraussetzung nicht gekündet, daß die Kräfte beständig durch die ganze Dauer der mittlern Bewegung wirken. Newtons Beweis im Anfange der Princip. scheint ihm der kürzeste und beste, den sucht er hier zu entwickeln. II) Grundbegriffe der Integration von Gleichungen mit endlichen Differenzen faßlich zu machen und sie auf Reihen anzuwenden. Sehr deutlich und ausführlich, zum Gebrauche der Anfänger.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1791.

Göttingen.

Heyne.

Am 3. Januar übergab Hr. Confistorialrath Leß das bisher geführte Provectorat dem Hrn. geh. Justizrath Pörrer. Zu dem akademischen Anschlag gab diesmal den Stoff die Abreise der Königl. Prinzen nach einem fünftehalbjährigen Aufenthalte in Göttingen: Eine Zeitperiode, die in den Jahrbüchern der Universität immer merkwürdig bleiben, und den Lehrern nicht nur, sondern auch allen denen, die in diesem Zeitraum Göttingen besucht haben, eine frohe Erinnerung für ihr ganzes Leben seyn wird: sie haben das seltne Glück gehabt, Prinzen, bei allem ihrer Geburt gebührenden Glanze, im Privatleben zu sehen und sich ihnen, ohne alle Fesseln, der Hofgesele, nähern zu können. Mit herzauwinnender, offner Güte sahen wir Königl. Prinzen uns entge-

entgegen kommen, wir hatten die Freude, den täglichen Fortgang ihrer Bildung zu sehen, und nun begleiten unsere ehrerbietigen, aber heifsesten, Wünsche sie auf der ferneren Laufbahn ihres Lebens, in welche sie mit herrlichen Anlagen, den besten Gesinnungen, und großen Kräften eintreten.

*G. Jorder.* Duisburg und Lemgo.

Auf Kosten des Verfassers und im Meyerschen Verlag: Beyträge zur Naturgeschichte von *Blasius Merrem*. Erstes Heft. 46 S. gr. Quart; mit zwölf (illuminirten) Kupfern. Das zweyte Heft

*G. Jorder.* Leipzig

in der Verlags-Handlung der Gelehrten 1790. auf 59 S. und ebenfalls mit zwölf illuminirten Kupfertafeln, nebst einigen eingedruckten Wignetten, erschienen. Beyde Hefte führen zugleich auch einen zweyten Titel: Beyträge zur Geschichte der Amphibien. Dem Hrn. Prof. Merrem müssen es alle Naturforscher Dank wissen, daß die Schwierigkeiten, die in der Naturgeschichte der Schlangenarten sich so häufig zeigen, ihn von dem Vorhaben nicht abschreckten, diesen bisher so sehr vernachlässigten Theil der Wissenschaft zu erläutern. Sehr richtig urtheilt er, daß bey dem gänzlichen Mangel tauglicher Kennzeichen, nach welchen die Species bestimmt werden müssen, genaue und ausführliche Beschreibungen das einzige Mittel sind, jenem Mangel abzuhelfen. Werden erst mehrere Arten so sorgfältig und genau dargelegt, wie es hier mit einigen geschehen ist, so glauben wir mit dem Verf., daß die Bildung des Kopfs und seiner Schilder, des Kumpfs (nach seiner Proportion und seinen Gelenken) der

der Schuppen, Zähne, Zunge, Augen u. f. verbunden mit der Zahl der Bauch- und Schwanzschilder, die Finne allein zu seiner Charakteristik wählte, hinlängliche Merkmale für künftige spezifische Differenzen darbieten werden. Was Hr. M. noch von der Voreiligkeit hinzusetzt, womit Neulinge in der Naturwissenschaft die alten Systeme einreißen wollen, ehe noch Materialien zur Begründung eines bessern vorhanden sind, hat unsere ganze Bestimmung. Er fordert zugleich die Naturkundigen auf, diejenigen Schlangen, die ihnen unter die Hände fallen, mit seinen Beschreibungen von denselben Arten zusammenzustellen und die allenfalls zu bemerkenden Abweichungen bekannt zu machen. Solchergehalt würde sich zeigen, welche Merkmale beständig, und welche der Abänderung unterworfen sind. Die Disquette auf der ersten Seite zeigt die Umrisse eines Mitterkopfs von oben, unten und von der Seite; die Schilder sind mit Buchstaben bezeichnet, welche sich auf terminologische Bestimmungen beziehen, die Hr. M. für nöthig hielt. Jetzt folgen die Beschreibungen der schmalbauchigten, Mauskreuz- geschlängelten, Aesculaps- Hygieens- grauen, Wolfen- rauhen, Chivoes- Bronze- und schillernden Mitter, welche zwar in verschiedenen Schriftstellern vorkommen, aber hier zum ersten mal zu dem angegebenen Zwecke ausführlich beschrieben werden. Auf die Synonymie hat der Verf. sehr viel Sorgfalt verwendet, und ohne geachtet der Entschuldigung, die seine Bescheidenheit in der Vorrede äußert, gehören die Abbildungen zu den zierlichsten und besten, welche die Naturgeschichte aufzuweisen hat. Zu bedauern ist es, daß die Gesundheitsumstände des Hrn. Prof. ihn verhindert haben, die Vergliederungen dieser

dieser Thierarten vorzunehmen und beizufügen. In dem zweyten Heft sind aus der Amphibiensammlung des Hrn. Medicinalraths Dr. Janssen in Düsseldorf beschrieben: der königliche Schlinger (so will Hr. W. die Boa Linn. deutsch benennen; den Crotalus Klapperer, Coluber Natter, Anguis Blindschleiche, Amphisbaena Wiyara, Caecilia Schlüpfcr), der kumpffschwänzige Schlinger, die schlingende, unregelmäßige, Ketten: eckigte, kumpffschwänzige, geschlängelte (fünf verschiedene Exemplare mit dem des ersten Hefts verglichen), verfarbene, viperunköpfige, zusammengedrückte und veränderliche Natter. Die besondere Conformation der Schilder am Uster des königlichen Schlingers, der schlingenden und der unregelmäßigen Natter ist auf den Wignetten angezeigt. Die illuminirten zwölf Kupfer sind sehr geschmackvoll gezeichnet, und noch sorgfältiger, als die des ersten Hefts, ausgeführt. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gelegenheit und Muße, diese Bearbeitung der Amphibiengeschichte fortzusetzen; denn nach den geringen Anfängen einer bessern Beschreibung, die Gronov und Laurenti in diesem Fache geliefert haben, nach der ziemlich oberflächlichen Behandlung desselben in dem Werke des Grafen la Copeche, nach den zwar scharfsinnig aufgefaßten, aber noch lange nicht sorgfältig genug durchgeführten, Hinweisen zu einer bessern Eintheilung, die Hr. Gray in den Philos. Transactions geliefert hat, wird die Fortsetzung eines Werks, wie das vor uns liegende, noch immer eine große Lücke in der Wissenschaft ausfüllen. Bey dieser Gelegenheit holen wir noch ein angefangenes Werk desselben Verfassers nach, welches ebenfalls in

Leipzig

Leipzig

G. Herder.

bereits 1788. in der J. Gottfr. Müller'schen Buchhandlung herausgekommen ist, nemlich den Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, wovon des ersten und des zweyten Theils erste Hefte, VI 32 und 33 S. in gr. Quart, nebst einem zur Erläuterung der Kunstwörter gehörigen Kupfer und einer Abbildung des Gerippes vom weisköpfigen Adler enthalten. Sowohl der Titel, als der in der Vorrede mitgetheilte Plan, welchen der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, der königl. Societät schon vor einigen Jahren vorlegte, lassen ein Werk von großem Umfange erwarten. Der Entwurf dazu erscheint hier etwas von dem damaligen, und, wie es Rec. dünkt, zweckmäßig, verändert. Die Einleitung zum ganzen Werk faßt eine kurze litterarische Uebersicht der Schicksale der Ornithologie in sich, von den ältesten Zeiten an, welche besonders für die bereits im Aristoteles dargelegten naturhistorischen Kenntnisse die gebührende Hochachtung einflößt; sie ist aber in diesem Hefte nur angefangen. Das zweyte Hefte enthält den Anfang eines Versuchs einer natürlichen Eintheilung der Vögel, und zwar, was derselben nothwendig vorangehen mußte, eine Erläuterung der Terminologie, die sehr vollständig und bestimmt zu seyn scheint, und den wesentlichen Vorzug vor andern Verzeichnissen voraus hat, daß bey jedem Ausdruck zugleich der Vogel genannt wird, bey dem sich das damit bezeichnete Kennzeichen findet. Bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, wo sie von einem Tage zum andern immer unübersichtlicher werden, giebt es kein

verdichtlicheres Geschäft, als die Ausarbeitung solcher umfassenden Werke, die, wenigstens für den größten Theil des unterrichtsfähigen Menschengeschlechts, das Nachschlagen unzähliger Werke und Schriften in einzelnen Büchern entbehrlich machen. Wir wünschen daher, daß wenn einmal ein Zweig der Wissenschaft die Aufmerksamkeit eines Mannes erregt hat, der Eifer, Fleiß, Geschicklichkeit und Kritik zur Bearbeitung desselben besitzt, ihm die Gelegenheit, praktische Kenntnisse darüber zu sammeln, und Aufmunterung des Publikums zur Mittheilung seiner Arbeit nicht fehlen mögen.

*Kapfer.*

Kiel. Kleine Gartenbibliothek, herausgegeben von C. L. Hirschfeld. Eine erweiterte Fortsetzung des Gartencalenders. Erster Band, mit Kupfern. Von dem Herausgeber. 196 Octaf. Vom Gartencalender sind sieben Jahre mit allgemeinem Benfalle aufgenommen worden, nur mußte er in manchen Ländern: Taschenbuch heißen. Gegenwärtige Unternehmung faßt alles, was zu jenem Kalender gehörte, darf selbst Neuigkeiten nicht bis auf das Jahr zurückhalten. Der Preis eines Bandes ist Ein Gulden in Louisd'or zu 5 Thlr. Gartenkünstler werden um Beiträge, auch Zeichnungen, ersucht. Weil Hr. S. die Kupferstiche nicht an dem Orte seines Aufenthalts kann fertigen lassen, so wünscht er Zeichnungen, die ihm mitgetheilt werden, sogleich gestochen zu bekommen, versteht sich gegen die Vergütung der Kosten. Dieser Band enthält 17 Aufsätze. 1) Hr. v. Bülow Lob des ländlichen Gartens. 2) Hr. v. Reichenbach über die Gärten in der Mark Brandenburg und Beschreibung des Gartens zu Garzau.



Garzau. Auch Beschreibungen 3 . . . 7) des fürstl. pfälzgr. Wiefenfeldischen Gartens zu Wera den Landshut in Niederbayern, des herzogl. Pfälz-zweibrückischen zu Carlsberg, des reichsgräf. Bentheim-Steinfurtischen Bagno zu Steinfurt in Westphalen, des reichsretherrl. Vorklingischen zu Ruit. Von den fürstl. Lustschlössern Cleßheim und Leopoldsburg bey Salzburg. Von beiden Prospecte, auch die Küche zu Bagno abgebildet, die ein Bauethaus vorstelt in der besonders gefälligen Form der Dorfhütten in der Schweiz, besonders im Canton Bern; übrigens, wie schon bey mehr Landstigen gesehen ist, in einer gewissen Entfernung im Gebüsch versteckt. 8) Vermischte Nachrichten, die schöne Gartenkunst betreffen. Allerley Gedanken des verstorbenen Mahlers Brand in Hannover, von dem in Hrn. Zirkfelds Schriften mehrere Kunstwerke vorhanden sind. Er hatte Talente und Neigung für Landschaftmalerey und schöne Gartenkunst, mußte sich aber in Deutschland vom Portraitmalen nähren, und nach England mochte er nicht gehen. Was hier aus Vriesen von ihm mitgetheilt wird, zeigt viel philosophisches Nachdenken über diese Gegenstände. Z. B. Raphael Mengs spricht verächtlich von der Landschaftmalerey, wenn er sie aber besser kenne, würde er gestehen müssen, daß man einen Menschen vollkommner nachahmen könnte, als viele Scenen in der Landschaft. Bildnisse nennt er Gegenden, wo im Holze ein Baum den andern unterdrückt, vom Winde abgebrochene Aeste halb verfault herunterhängen, umgefallne Bäume vermodern, Schlangen und Eidegen ihre Haushaltung führen; diesen Uebelstand weggeschafft, wird die Gegend zur zufälligen (vielleicht gefälligen) Natur, die der Gartenkünstler studiren kann. Hr.

Hr. Geiser, Churfürstl. Pfalzbauführer Rath, über die Melaiungärten der Alten. 9) Von Bäumen, die zu Bepflanzung der Landstraßen geschickt sind. Dergleichen Bepflanzung soll im Dänischen gesehen, und weil es schwer hält, genug Bäume dazu zu finden, hat der König eine Baumschule zu dieser Absicht anlegen lassen. Hier werden die dienlichen Bäume erzählt. 10) Ein englischer Maler zeichnete Leute, die Gärten bestehen wollten, kenntlich ab. 11) Hr. Haggreen Vemerzung vom Leuchten der Ringelblume und anderer (am Tropaeolum hatte das schon v. Linne's Tochter längst bemerkt, wie in den Abhandlungen der königl. Schwedischen Akademie der Wiss. berichtet wird). 12) Spargel im Winter zu ziehen. 13) Von der Reichterrinde. Beydes vom Hrn. Impostcommiss. Schulze zu Lüneburg. 14) Wirkungen der strengen Kälte 1788. . . 89. in mehreren Gegenden. 15) Ertrag und Fortschritte der Baumzucht aus mehr Gegenden. 16. 17) Vermischte Nachrichten. Ausser den angezeigten Kupfern auch eine angenehme Aussicht bey Dittwehult.

*Gmelin.*

#### St. Petersburg.

Hier ist noch im letztverflohenen Jahre von dem medicinischen Collegium des russischen Reichs in russischer und deutscher Sprache eine Apotheker-Ordnung, nebst Apotheker-Ordnung, Hebammen-Ordnung, und Tage für Aerzte, Wundärzte und Hebammen, die zweite Ausgabe auf 151 Quartl. herausgegeben. Die Arzneyen, die in die russischen Apotheken aufgenommen und hier tapirt sind, sind alphabetisch nach ihren lateinischen Namen geordnet, denen dann die deutschen und russischen beygefügt sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 15. Januar 1791.

Philadelphia.

*Reiser.*  
 An Explanation of the magnetic atlas . . .  
 by John Churchman; Late Land-surveyor  
 for the district of the Counties of Delaware  
 and Chester and for part of Lancaster and Berks,  
 Pennsylvania. 1790. 52 Octav. eine gedruckte  
 Tafel; Eine Charte auf einem großen Bogen in  
 Folio; Auch ein gedruckter Wagen in Folio. 7.  
 Churchman's Address to the Members of the  
 different learned Societies in Europe and Ame-  
 rica . . . Die Erklärung giebt im I. Cap. An-  
 fangsgünde des Magnetismus. Aus Beobach-  
 tungen der Abweichung der Nadel an vielen Or-  
 tern, deren Lage genau bestimmt war, erhellet,  
 die horizontale Nadel habe eine allgemeine Rich-  
 tung gegen zweene Punkte auf der Erdoberfläche,  
 die in gewissen Entfernungen von beyden Erd-  
 polen

polen liegen, einer heißt der nördliche Magnetpunct, der andre der südliche. Im Anfange 1777. war jener etwa in 76 Gr. 4 M. Norder Breite, 90 Gr. 58 M. westlicher Länge von Greenwich, dieser etwa 72 Gr. südlicher Breite, 140 Gr. ostwärts Greenwich. Durch einen gegebenen Punct auf der Kugel eine krumme Linie von einem magnetischen Puncte zum andern, heißt ein magnetischer Meridian; der Winkel, unter welchem er den geographischen Meridian schneidet, ist die Abweichung der Nadel. Die beyden magnetischen Puncte bewegen sich um die Erbpole von Westen nach Osten. Diese Revolutionen heißen sideral und periodische, nachdem der Punct wiederum in Conjunction mit einem Fixsterne oder wiederum in eben denselben Erdmeridian kömmt. Wenn nördlichen Magnetpuncte ist jene 23 St. 55 M. 55 S. 48 L. 50 Quart; diese 426 Jahr 77 L. 9 St. Wenn südlichen jene 23 St. 56 M. 4 S. 38 L.; diese etwa 5459 Jahr. Die Linie ohne Abweichung fällt auf einen Erdmeridian, wenn beyde magnetische Puncte in ihn oder in ihn und seinen entgegengesetzten fallen. Im Jahr 1832. wird der südliche magnetische Punct 136 Gr. 22 M. ostwärts von Greenwich seyn, und in 1833. der nördliche 43 Gr. 40 M. westwärts; da diese Summe = 180 Gr. 2 M. ist, so wird um selbige Zeit die Linie ohne Abweichung auf einen Erdmeridian fallen, welches die Rechnung viel einfacher machen wird. Sonst ändert diese Linie ihre Stellung, wie die magnetischen Puncte die ihrigen, nemlich die Stellen, wo Theile der magnetischen Meridiane mit Theilen der Erdmeridiane zusammenfallen, geben die Linie ohne Abweichung. Da die magnetischen Puncte einander nicht an beyden Enden eines Durchmessers

der Erdfugel gegenüber stehen, so sind nur zwey magnetische Meridiane Bogen größter Kreise. Magnetischer Aequator heißt ein Kreis, in gleicher Entfernung zwischen den beyden magnetischen Punkten gezogen. Er geht in der Charte durch den indischen Ocean, zwischen Ceylon und Sumatra, halbirt die Kugel, ist also ein größter Kreis, und seine beyden geometrischen Pole heißen magnetische Pole; ein Punkt, dem südlichen magnetischen Punkte gegenüber, heißt nördliches magnetisches Radir, eben so südliches. Die Neigungsnadel ist eine Magnetnadel, an einem horizontalen Zapfen aufgehängt, der durch ihren Mittelpunct geht. (Da der Zapfen unterschiedene horizontale Lagen haben kann, so ist wohl nur aus Unachtsamkeit ausgelassen, daß er auf den magnetischen Meridian senkrecht seyn soll). Das sind noch nicht alle Erklärungen und Sätze des I. Cap., welches übrigens zeigt, der Verf. habe seinen Gegenstand sehr methodisch durchgedacht. II. Cap. Aufgaben. 1) Die Lage eines Orts ist gegeben, man verlangt die Abweichung für eine gegebene Zeit. Man finde aus den Tafeln die Stellen beyder magnetischen Punkte, ziehe durch sie und den Ort eine krumme Linie, den magnetischen Meridian; dieses Winkel mit des Orts geographischem ist die Abweichung. (Wie man diese Linie ziehen soll, ist dem Rec. undeutlich, weil durch drey Punkte gar viel krumme Linien gehen, und im I. Cap. auf der 21. Seite ein Satz heißt: Die magnetischen Meridiane mögen Kreise seyn, oder nicht, so ist die horizontale Nadel allemal eine Tangente des magnetischen Meridians). Durch den Punct also, wo des Orts geographischer Meridian und Parallel einander schneiden, soll man den magnetischen

schen mit Nadeln zichen, auf beyden Meridianen Stücke nehmen, so lang, als der Halbmesser eines bey beyder Charten gezeichneten Kreises ist, in dem Sehnen aller Grade bis auf 90 abgetheilt sind, und so vermittelst der Sehne den Winkel messen. 2) Wenn Abweichung und Breite gegeben sind, die Länge zu finden. Man suche auf der Charten, in der gegebenen Breite, einen geographischen Meridian, der mit dem magnetischen den Winkel macht, den man als Abweichung beobachtet hat. . . . Es versteht sich, daß auf der Charten magnetische Meridiane gezogen sind. (Und wenn man also dergleichen auf der Charten bey der Frage der ersten Aufgabe findet, so braucht man den gegebenen magnetischen Meridian, aber man zieht ihn nicht selbst). 3) Die Lage der beyden magnetischen Meridiane zu finden, die für eine gegebene Zeit allein Bogen größter Kreise sind. 4) Die Lage des magnetischen Aequators für eine gegebene Zeit zu finden. III. Cap. Ueber die Unrichtigkeit der Beobachtungen der Abweichung. Meistens rühre solche vom Eisen auf dem Schiffe her. Der kann man so ausweichen: Man ziehe auf dem Lande eine Mittagslinie, und bemerke an der die Abweichungen der Compaßse, die man auf dem Schiffe brauchen will: Dann, ehe das Schiff absegelt, nehme man die Abweichung auf dem Schiffe, wende es allenfalls nach unterschiedenen Weltgegenden; die Unterschiede zwischen der wahren Abweichung von der wahren Mittagslinie, und der falschen auf dem Schiffe bringe man in eine Tafel, die wird vielleicht immer angeben, wie man die falsche Abweichung auf der Reise berichtigen muß. Weiß man die geographische Lage einer Küste, and die Lage der magnetischen Punkte, so giebt sich dar-

aus

aus die wahre Abweichung, und darnach kann man die falsche verbessern. IV. Cap. Verzeichnung des magnetischen Atlas. Um den Nordpol herum liegen zwölf Segmente, jedes bis an den Aequator erstreckt, und durch 30 Grad des Aequators begränzt. Von 60 Gr. bis an den Pol berühren sie einander, aber von dieser Breite bis herunter an den Aequator ist zwischen jedem Paar nächster ein leerer Zwischenraum. Schütte man diese Zwischenräume aus, so könnte man die Charte beynahe über eine Halbkugel zusammenlegen, nur daß sich freilich was um den Pol innerhalb eines Parallels liegt, der 30 Grad vom Pole absteht, fallen würde, weil da keine Zwischenräume sind; Dr. Ch. erinnert dieses, und giebt den Umfang des Aequators 48 Zoll. Diese Verzeichnung stelle die Verhältniß der Länder und die Natur der krummen Linien, welche die magnetischen Meridiane bilden, besser dar, als die hydrographische Verzeichnung, deren sich Halley bedient hat. (Man hat auch von Halley eine, freilich kleine, Kugel mit seinen magnetischen Linien). V. Cap. Natur der magnetischen Bahnen und Meridiane. Die Bahnen der magnetischen Punkte sind kreisförmig angenommen, die Bewegung in ihnen gleichförmig; die magnetischen Meridiane sind als Kreisbogen projectet, obgleich vorerwähntermaßen nur zwey von ihnen Bogen größter Kreise sind. Vielleicht zeigen künftige Erfahrungen, daß der Einfluß des einen magnetischen Punktes größer ist, als des andern seiner. VI. Cap. Die Materialien zu Verzeichnung der Karte. So viel eigene Erfahrungen, als Dr. Ch. in Amerika haben konnte, und glaubwürdige Nachrichten. VII. Cap. Die südliche Halbkugel hat Dr. Ch. noch unter der Hand, der südliche Magnet-

punct ist dem Erddquator näher, als der nordliche, daher ändert sich in Verzäickung mit dem zurückgelegten Wege die Abweichung schneller. Sollten die jetzigen Charten, weil der Maßstab zu klein ist, oder aus andern Ursachen Unvollkommenheiten haben, so werden solche in einem Magnetical Almanac gehoben werden, der eine allgemeine Sammlung von Tafeln enthalten soll, wie in jedem Theile jeden Meridians Breite und Abweichung zusammenhängen; das Resultat von zehntausenden Rechnungen. VIII. Cap. Gedanken über die Ursache der Abweichung. Da sich der nordliche Magnetpunct schneller, als die Erde, von Westen nach Osten bewegt, so ist nicht glaublich, daß die Abweichung nach Haller's Gedanken von einem Kerne innerhalb der Erde, der sich drehte, herrühre. Dr. Ch. will eine Reise nach dem Theile von Ostindien unternehmen, wo der Nordpunct der Nadel angezogen wird, und hofft durch solche Beobachtungen die Sache in mehr Licht zu setzen; die bequeme Zeit dazu nicht zu verschäumen, hat er mit diesem Werke etwas geilt. IX. Cap. Wie die Revolutionen der beiden magnetischen Punkte geprüft werden. Durch Vergleichung älterer Beobachtungen mit neuern. X. Cap. Magnetische Fluthen (Tides). Wenn der nordliche magnetische Punct allein in den geographischen eines Ortes kömmt, so schwillt das Gewässer des Oceans nach und nach so auf, daß es die angedauenden niedrigen Küsten überschwemmt. Kömmt der südliche magnetische Punct mit dem nördlichen in Conjunction, so geht das aufschwellende Gewässer nach und nach über das höhere Land, das ist hohe magnetische Fluth (Spring tide). Aus den Revolutionen der magnetischen Punkte berechnet Dr. Ch., zu den Zeiten



der Ueberschwemmungen des Noah, Ogyges und Deucalion seyen beide unweit des Meridians der Deuter gewesen, wo sich diese Ueberschwemmungen ereigneten, und seitdem nicht wiederum. Vielleicht ist Südamerika Plato's Atlantis gewesen, und Nordamerika das große feste Land. Seitdem Nordamerika von Europäern bewohnt ist, hat die See sehr viel Eingriffe ins Land gemacht. In Neuschottland sieht man Stübe von Bäumen 20 Fuß unter dem gewöhnlichen hohen Wasserzeichen. Am Ufer des Delawareflusses lebt ein armer, alter, ungelahrter Mann, der viel Jahre lang die höchste Fluth jeden Jahrs an einem Baume unweit des Ufers verzeichnet hat, bis seine Zeichen, immer eins aber das andere, auf eine erstaunliche Höhe gestiegen sind. Noch leben Leute im Delawarestaate, die Weizen gerndet haben, wo jetzt Salsumpf ist. In Chesapeakebay wurden bey der ersten Aufnehmung der Länderen die Gränzen mit Bäumen bezeichner, die auf trockenem Grunde standen, jetzt befinden sich ihre Stübe unter Wasser. An manchen Orten sind vom Wasser die Bäume in Obstgärten, die nahe am Ufer angelegt waren, zerstört worden. Ein Begräbnißplatz, der in einiger Entfernung vom Ufer angelegt war, wird jetzt zum Theil von den Wellen überschwemmt. Noch zeigt am Ende des Buchs eine gedruckte Tabelle, wie der nordliche magnetische Punct gegen den Greenwicher Meridian liegt, für den Anfang jeden Jahrs; 1459. war er 0 Gr. 25 M. 17 S. 16 L. östwärts dieses Meridians, die jährliche Bewegung 50 M. 40 S. 44 L. östwärts, war er 1671. 179 Gr. 29 M. 12 S. 44 L. östwärts, seitdem liegt er westwärts; 1884. wird er 0 Gr. 36 M. 12 S. 4 L. westwärts seyn. Die Namen  
 R 4 der

der Subscriptenten, die der Verf. erfahren hat, sind vorgebrucht, mit der Entschuldigung, daß in einem republikanischen Staate Titel weggefallen werden, die bloß epithetical sind, da selbst Washington, dem der Titel zuerzignet ist, gewöhnlich keinen andern Titel hat, als: President of the United States. Indessen bedeutet † Reverend, ° Honourable u. d. g. Unter den Unterzeichneten ist auch Christian Mayer of Göttingen. In dem Bogen Address . . . zeigt Hr. Eb., seine Erfindung sey von dem unterschrieben, was Hr. Joh. Alb. Euler über den Magnet im Jahr 1757. der Memoires de l'Acad. de Prusse mitgetheilt hat.

*Lissabon.*

**Lissabon.**

Ephemerides Nauticas, ou Diario Astronomico para o Anno de 1791., calculado para o meridiano de Lisboa, e publicado por ordem da Academia Real das Sciencias. 1790. In der Druckerey der kön. Akademie. 175 Octav. Die Einrichtung des Calenders ist die allgemein eingeführte. Auch Zeiten des Mondes von Sternen. Nur vom Saturn, Jupiter, Mars, sind Stellen angegeben, weil Mercur, Venus und Herschel den Schiffen nicht dienen. Dem Calender folgt: Refractionstafel nach Hrn. de la Grange Theorie, Rectascensionen der vornehmsten Sterne u. s. w. Chronomische Beobachtungen zu Lissabon 1783. . . 1789., mit einem achromatischen Fernrohre von Dollond, 3½ Fuß Brennweite, 2½ Zoll Oeffnung, 130fache Vergrößerung. Die Zeit durch übereinstimmende Sonnenhöhen bestimmt. Auch Mercur's Durchgang am 5. Nov. 1789. zu St. Paul in Brasilien von Hrn. Demo Sanchez Dorna. Die Breite dieser Stadt 38 Gr. 33 M. 10 S. südlich,

südl. Länge von der Insel Keero 331 Gr. 26 Br. oder 2 St. 30 Br. 20 S. westwärts Afhaben, mit einem geringen Unterschiede. Verzeichniß der Personen, aus denen die Königl. Akademie im Julius 1791. bestand. Die Königin ist Protectorin. Verzeichniß der Schelfen, welche bey der Akademie gedruckt worden, mit ihren Preisen. Gegenwärtiger Kalender wird in Quart angezeiget, in der That hat der Bogen nur vier Blätter, das Format wäre aber in Deutschland noch nicht ganz groß Octav. Der erste Jahrgang ist für 1789. Jeder kostet 360. (Also Reed; etwa in Louisd'or zu 5 Thlr. 28 Ggl. Hrn. Dodens Jahrbuch, das drey Planeten mehr enthält, Weiten des Mondes von Fixsternen nicht, sonst aber, Stellungen der Jupiterstrabanten wichtige Nachrichten und Kupfer, kostet nur 1 Thlr. Der Hamburger Schiffercalender, der auch die sechs Hauptplaneten enthält, Weiten des Mondes von Fixsternen, Aufzüge zur Schifffahrt, dieses Jahr auch mit einem Kupfer, kostet 10 Ggl. Das dient zu einer Vergleichung des Preises astronomischer Arbeiten in Deutschland und Portugal, wo man freylich die Verhältniß auch mit aus dem herleiten muß, was es in beyden Ländern kostet, zu sehen).

#### Hamburg.

Bei dem Schiffercalender für 1791. befindet sich ein Anhang über Roth: Steuerruder. Vorrichtungen, den Abgang des Steuerruders bey einem Sturm so gut, als möglich, zu ersetzen. Die Hamburger Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ward bey ihrem Eifer für das Wohl der Seefahrt insbesondere durch den Hrn. Grafen von Derscheid aus Böhmen

men veranlaßt, der ihr eine sänreiche englische Erfindung dieser Art mittheilte, nebst mehreren bey der Gelegenheit erschienenen Vorschlägen. Man findet hier das zur Sache Gehörige vom Hrn. Capitain Müller in Etade mit Einsicht gesammelt und dargekelt, zur Erläuterung eine Kupfertafel von einem halben Bogen. Es kömmt auf Zusammenfügungen an, wo eine Verticallfläche über der horizontalen kann gedreht werden, daß des Wassere Widerstand ohnächte so auf sie wirkt, wie auf das Steueruder. Dazu dienen Verbindungen von Lauen, Stangen, Brettern u. d. g. Des englischen Capitain Pakenhams Erfindung, die Hr. Graf B. mitgetheilt hat, ist vorzüglich, und hat ihm auf einer Reise von Neufundland nach England gedient; es werden aber mehrere dargekelt und verglichen. Der Liebhaber der praktischen Mechanik findet darin nen unterhaltende Belehrung, wenn er selbst auch nie in die Umstände zu kommen befürchtet, daß er so was zu seiner Rettung bedürfte. Ueberehaupt würde jeder Liebhaber der Mathematik diesen Kalender, bey seinem geringen Preise 20 Thal. in Golde, sehr bequem als astronomischen Kalender brauchen; außer den gewöhnlichen angegebenen Stellen der Himmelskörper findet man auch Weiten des Mondes von Fixsternen. Auch Belehrungen, die Schiffahrt betreffend, wie gegenwärtige, und wie der Kalender allemal erteilt, müssen doch jedem wichtig seyn, der nur einige vernünftige Weltkenntniß verlangt.

Berlin.

*Heuz.*

Des Mallus ist von den vier Dialogen des Plato: Menon, Crito und beide Alcibiades; vom Hrn. Bibliothekar Diefter besorgt, eine neue Ausgabe

gabe erschienen: Editio altera, emendatio auctior. 1790. gr. Octav. Dem Rec. macht es eine angenehme Vorstellung, wenn er eine neue Auflage eines nützlichen Buchs vor sich sieht, und dabey denken kann: Wie viel Gutes mag das Buch bereits gestiftet haben! Bücher, die in Schulen gebraucht werden, und Verstand und Herz bilden helfen, haben dies voraus; in diese Klasse gehören insbesondere diese Dialogen, welche so bearbeitet sind, daß sie zum Nachdenken reizen sollen. Von der ersten Ausgabe ist bey der Erscheinung Nachricht gegeben (S. N. 1780. S. 996). Broke berühmte Gelehrten, die Herren Gedike und Fischer, haben viele ihrer Einmerkungen ungearbeitet. Ersterer bekämpft seine Erklärung vom geometrischen Problem im Menon; es wird eine andre vom Hrn. Prof. Michelsen begehrt, die allerdings weniger Veränderung des Textes bedarf. Indessen findet sich der Rec. durch diese Versuche so wenig, als durch eigene, die er anstellte, befriedigt. Bald widerspricht die Sprache, bald die Figur; im Letzte ist allem Ansehen nach ein Glossema. Hr. Fischer fügt noch einen Exkurs über Menon bey, der die *συν* betrifft, wie sie aus den abstracten Begriffen abgeleitet sind. Was er ferner in dieser Ausgabe geändert hat, ist, daß die Accente nunmehr begehrt sind. (Hr. B. scheint es zwar mit Unwillen zu thun, "weil die Accente aller Quantität der Solden entgegen laufen;" Daß gleichwohl Quantität und Ton verschiedene Dinge sind, ist ausgemacht; auch so viel, daß sich beydes sehr wohl in der Aussprache vereinigen läßt. Und wer von uns hat die Quantität der Solden so gegenwärtig, daß er darnach fertig zu lesen sich getraute? Und, wenn in einem Schulclassen, Lehrer und Schüler, jeder anders ausspricht!

Doch

Doch das alles möchte seyn; denn auf unsere Aussprache läßt sich überhaupt nicht rechnen. Vermuthlich würden Homer und Virgil erschrecken, wenn sie uns ihre Verse lesen hörten. Was aber wichtiger ist: das Griechische wird gedruckt mehr für das Auge, weniger für das Gehör; nun bemerkt man leicht, wie sehr der Sinn des Ausges irge gemacht wird, wenn man an das Eine gewöhnt ist, und ein Buch in die Hand nehmen muß, worinn das Andre angenommen ist; eine solche Störung theilt die Aufmerksamkeit, noch mehr von Anfängern; Das Andre müßte in so fern erst allgemein gemacht werden können. Was endlich noch hinzugekommen ist, ist ein Index, von einem unserer ehemaligen akademischen Mitbürger, dem Hrn. P. C. Burtmann, versehen, der einen sehr guten Begriff von seinen gelehrten Sprachkenntnissen giebt; die dem Plato eignen Ausdrücke sind darinn mit Einsicht und Richtigkeit erklärt.

*Murray*

Upsala.

Von des Hrn. Samuel Doman Ströde Samlingen utur Naturkuniheten til den heliga Skrifte Upplysning haben wir nun auch das Dritte Stück (oder Flock) vom J. 1788 auf 132 Seiten in Octavo, wie auch das vierte von 1759 auf 113 Seiten, in Händen. Da wir schon vorher (B. II. 1787 S. 299) bey den ersten Stücken von der Einrichtung dieses für den Schriftklärer und Naturforscher gleich nützlichen Werks Bescheid gegeben haben, kann es genug seyn, hier nur den Inhalt der beyden spätern anzuzeigen. Die Grenzen dieser Blätter erlauben gleichwohl nicht, bey jeder einzelnen Schriftklärung die Gründe der Behauptung des Hrn. Verf. aus einander zu legen.

*Tredje*

*Dredje Flocken.* Willkommen ist Hr. D. übersezt, daß Leviathan der Crocodill sey. Noch heut zu Tage fängt man ihn in Egypten und Ostindien mit Angeln. Chachasch wird durch Duns kelblau übersezt, eine Farbe, die an den Delphinen in den Wellen bemerkt wird, und dann würde es Gsch. 16, 10. heißen: ich habe dich dunkelblaue Schuhe tragen lassen. Baah Jaanah ist der Uhu oder die Dhyreule (Strix Bubo), und kein Strauß. Erstere kann mit Recht filia clamoris oder ejulatus heißen, da gegentheils auch neue schwedische Naturkündiger, die in Afrika gewesen sind, bezeugen, daß der Strauß gar keinen Laut von sich giebt: und kein Bild kann besser die Verwüstung ausdrücken, als der Uhu, außer andern Gründen. Durch Chachmas versteht Hr. D. die Horneule (Strix Ocus), und keine Schwalbe. Das Wort zeigt einen Vogel an, der eine Gewaltthat ausübt, und dies bekündigt die arabische Abstammung desselben. Auch schleicht diese Eule zur Nachtzeit in die Häuser, und beschädigt das Gesicht der Kinder. Chinesemeth hält er für die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus L.), die sich beydes am Nil und am rothen Meer findet, verdient, den unreinen Thieren beygezählt zu werden, und hat eine heisere Stimme. Baath, ein Bild der Einsamkeit und der Verwüstung, ist bey dem Hrn. Werk der Pelecanus Graeculus L. Dieser sucht besonders solche Gewässer, die in der Wüste sind, welches von der Krähē, die man sonst dafür gehalten, nicht gilt, und bauet sein Nest in den höchsten Klippen und in Ruinen. Noch eine Pelecanat, Pelecanus Ballanus L., wofür er den Schalaß oder Catarrhactes erklärt. Die Gründe dieser Meynung sind in Deutschland, zumal durch die wohlgerathene Uebersetzung der Demoiselle D.

D. Schieber, aus den Schwedischen Abhandlungen bekannt; einige andere hat Hr. D. doch hier hinzugefügt. Dajah ist der Gabelgänger (*Falco Milvus L.*), und nicht der gemeine Habicht. Die Jakuten und Kömer essen zwar dessen Fleisch, bey den Juden war doch der Genuß desselben verboten. Unter Chaphor Peror versteht Hr. D. den Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus L.*), wovon man überall im Orient glaubt, daß er die Ziegen der Röhre zur Nachtzeit aussauge, so wie andere, daß dieses den Ziegen der Ziegen widerfahre. Er erklärt diesen Wahn dahin, daß der Vogel in der Nacht sich zwischen den Heerden aufhalte, um Insekten aufzusuchen. Ein Zusatz zu der in dem vorhergehenden Stück enthaltenen Abhandlung von den Ziegen-schrecken, unter andern aus Hrn. Prof. Norbergs Nachrichten in Widenhåhs Reise, die auch eines Vogels gedenkt, der die Heuschrecken verfolgt und sie zu Millionen verzehret, wozu er um so viel mehr im Stande ist, weil das Verzehrete ihm bald wieder abgeht. Malluach ale Sisch im Job übersetzt der Hr. Verf. wörtlich: "Sie brachen das, was salzig war, an den Büschen ab." und beruft sich bey dieser Auslegung auf Kellig Gabri Bemerkung, daß er, bey seiner Reise durch die Wüste im Troglodytenland, Büsche mit einem salzigen Thau besprenget, vorgefunden, und einen solchen Thau fallen gesehen hat, und auf einige neue russische Reisebeschreiber. Von den Lebeh-Schiffen: Job 9. 26. Diese sind sehr flache Schiffe nach Art der Prähme, welche wegen der Ueberschwemmungen des Euphrats und Tigris nöthig sind, von mannigfaltiger Bauart. Wahrscheinlich ist hier diejenige Gattung verstanden, die Kellek genannt wird, und eine Art aus Sprossen geflochtener Klobbrücke ist. Στυματα: Gal. 6. 17. sind Züge, die man mit schwarzer Farbe und einer Nadel irgendwo an der Haut des Körpers zur



zur angenehmen Erinnerung eingerigt hat, nach Art der heutigen Jerusalemszeichen. Die Thauwolke des Morgens im Hofas erläutert der Hr. D. durch den in Arabien und Egypten zu verschiedenen Jahreszeiten entstehenden Morgennebel, der bey dem Aufgang der Sonne sich zertheilt. Ferner Sachar ist wahrscheinlich eben die Welle, die Zaverier aus der persischen Provinz Kerman nach Frankreich zurückbrachte, von hellbrauner Farbe ist, und der Seide an Feinheit und Glanz am nächsten kömmt. Sari ist das Del aus dem schmalblättrichten Delbaum (*Elaeagnus angustifolia* L.), ein Del, das im Orient, als Heilmittel, zur Annahme der Wohlgerüche und um die Haut fein und weich zu erhalten, sehr geschätzt wird. Ausführlich von dem todten Meer; hier macht Hr. D. als Naturforscher verschiedene Zusätze zu den Abhandlungen der Herren Büsching und Michaelis. Auch holt er Verschiedenes zur Geschichte des Libanon, die im zweyten Stück angefangen worden, nach. Abgebildet sind *Pelecanus Bassanus*, *graculus*, *philippinus*.

*Fjerde Flocken* Zuerst vom gefährlichen Winde *Samum*, dessen wahre Bedeutung oft verkannt wird. Der wahre *Samum* ist so schlimm, daß ein einziger eingeathmeter Windstoß auf der Stelle tödtlich ist. Es scheint, als wenn die Ausdünstungen aus der Erde, nebst der Fläche, da er sich doch immer zu einem Abstand von zwey Fuß von derselben entfernt, die Wirkungen des Windes abhielten. Sie scheinen nicht bloß von der Hitze herzuühren, sondern von entzündeten Schwefeldämpfen, die von ostwärts von Palästina liegenden Schwefelbergen ihren Ursprung nehmen. Unter *Tho* stellt Hr. D. sich eine Gazelle, Antilope *Bubalis* Pallaf. vor, und feinen Büffel. Zwey Thiere jagen dem gemächlichen Löwen, seinen Raub zu, der Schnellwolf (*Canis aureus* L.) und eine Art wilder Raze, *Chia* Gush.

Dieses klärt die Worte im Hiob auf: "Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben?" Der Hr. B. ist geneigt, unter Chanin, wenn das Wort im enaern Verstande genommen wird, das Nilpferd (Hippopot.) anzunehmen, da andere den Crocodill, den Wallfisch, auch einen Drachen, dafür halten. Und sollte nicht das Elphenbein, wovon in der Bibel geredet wird, che man durch Salomons Ausbreitung des Handels diese Waare erhielt, Zähne vom Nilpferde gewesen seyn? Saphan: ein Paar Springhaasen, die hier abgebildet werden, nemlich die *Jerbua Jaculus* Pall. und *Jerbua Sagitta* Pall. Ausfühlich vom Selau, den er auch für Wachstelz (*Tetrao Coturnix* L.) gelten läßt, also keine Heuschrecken oder fliegende Fische. Hr. D. vergleicht die in Reisebeschreibungen angegebenen Gemächte des Schwanzes von *Ovis laticauda*, der von 3 bis 30 Pf. beträgt. Dieser Theil ist nun das zum Brandopfer bestimmte Lamm. Was Ephes für eine Schlangenart war, getraut er sich nicht zu bestimmen, da uns die Schlangen der Levante nicht so genau bekannt sind. Von den Fliegen in Palästina, die eine Landesplage ausmachten, und derentwegen die Fremden bey einem besondern Abgott, Baalzebub, Schutz suchten. Koseh in einer bestimmtern Bedeutung kann weder der Wasserschleim, noch das Wilkenkraut seyn, sondern ist wahrscheinlich die Colocynthenpflanze (*Cucumis Colocynthis* L.), welche sehr gemein in Arabien und Palästina ist. Gegenwärtiges Stück endigt sich mit einem Entwurf der Fortsetzung zu erwarten ist. — Diese Proben werden den Wunsch erwecken, daß die Deutsche Uebersetzung, die Hr. D. Gröning von diesem Werk unter dem Titel: *Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrifte*, seit 1786 herausgibt, beschleunigt werden möge.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1791.

Wien.

*Spiller.*

**V**on Kutzbeck: Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten. 86 Seiten Octav. Man hat bisher kaum hie und da etwa in der Particulärgegeschichte irgend eines deutschen Staats Versuche gemacht, das Schicksal der Stände, und besonders das des sogenannten dritten Standes, zu berühren; der gelehrte Verf. dieser Schrift aber ist der erste, der in der allgemeinen deutschen Geschichte dieser wichtigen Idee nachgeht. Er geht von den frühesten Zeiten aus, und führt seine Bemerkungen herab bis nach den Zeiten des Westphälischen Friedens. Unbekümmert um einzelne Erörterungen, die oft wohl zu genauern Bestimmungen Veranlassung gegeben haben würden, hält sich sein Blick immer mehr nur an gewisse Hauptrevolutionen und an einzelne große Beispiele, die

die, wenn sie einmal völlig klar gemacht sind, gleichsam als Signale des ganzen Zeitalters gelten können. Etwas unbequem wird es für manche Leser seyn, daß die Quellen nicht überall citirt sind. Doch was hilft bey vielen auch selbst das Citiren? Erst noch vor kurzem fanden wir, daß ein Recensent der Senffertischen Schrift vom Adel gerade alle die Stellen mit getrostem Besfall wieder abgeschrieben hat, die sich, wie auch in den hiesigen Anzeigen bemerkt wurde, recht durch die eigenste Unrichtigkeit im Citiren vermeynter Besweinstellen, gleich auf dem ersten Blick verriethen. Als Beweis, daß der Verf. gegenwärtiger Schrift wahrscheinlich nicht bloß gedruckte Quellen benützt hat, sondern auch auf Nachrichten Rücksicht nehmen konnte, die noch gar nicht in allgemeiner Circulation sind, heben wir folgende Stelle aus: „Bey dem kaiserlichen Reichshofrath ist bekanntlich die Herren- so dann die Ritter- und Gelehrtenbank. Auf dieser saßen (ehedem) die Doctoren und Ritter unter einander; aber nachdem die dürftigen Umstände Kaiser Rudolfs II. der unmittelbaren Reichsritterschaft eine vorzügliche Neigung verschafft hatten, und unter Kaiser Matthias der Reichsritzer von Ulm Reichsvicereanzler war, so wurde den Rittermäßigen (anfangs nicht ohne Unwillen der Grafen und Herren) der Sitz auf der Herrenbank versattelt, da hingegen auch Gelehrte, welche der Rechte nicht gewürdigt waren, von solcher Zeit an auf der Gelehrten- und Ritterbank Sitz nehmen durften. . . . Es fehlt nicht an Beyspielen, daß bisweilen Doctoren sich in den Freyherrnstand erheben ließen, und als solche auf der Herrenbank, im Reichshofrath, vermischet unter den Grafen und Herren Sitz erhielten. S. B. 1626. von Questenberg, 1667. von Walde-

„Walderode. Daß aber in den neuesten Zeiten jene, welche auf der Gelehrtenbank einmal Sitz hatten, auf denselben ihren Sitz behielten, dieß ist nicht zu verwundern, theils weil die Herrenbank ohnehin meistens schon überzählig besetzt war, theils auch weil die Räte auf der Gelehrtenbank weit besser salarirt sind, als jene auf der Herrenbank, jene 4000, diese nur 2600 Gulden erhalten.

Nürnberg.

*Lischer.*

Von C. C. Grattenauer: Archiv für die Geschichte der Arzneykunde, in ihrem ganzen Umfang. Herausgegeben von Dr. P. L. Wittwer. Ersten Bandes erstes Stück. 1790. 222 Seiten gr. Octav, ohne die Vorrede von xiv Seiten.

Selten glückt es, eine lang voraus erregte Erwartung zu befriedigen. Das scheint dieses seit drei Jahren bereits angekündigte Archiv abermals zu bekräftigen. — Nach der Vorrede bleiben Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Physik von dem Bezirk dieser neuen periodischen Schrift ausgeschlossen. Anatomie hingegen, Physiologie, Pathologie, allgemeine Therapie (nicht auch Semiotik?), Materia medica, Pharmaceutik, Diätetik, Klinik, Chirurgie, Geburtshülfe, gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey gehören in den Plan des Hrn. Herausgebers. Die diesmal vorrätigen Materialien sind unter folgende Rubriken gebracht: 1) Beiträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galenus, vom Hrn. Prof. Ackermann in Altdorf. Ein überaus lehrreicher und anziehender Aufsatz, der auf die im nächsten Stück versprochene weitere Ausführung begierig macht, und in einem Archiv der Geschichte der Arzneykunde aufbewahrt zu

zu werden vorzüglich verdient. Letzteres dürfte aber kaum der Fall seyn mit 2) Hippocrates Buch aus der elfeneinernen Kapfel, welches die Sage im Grab dieses großen Gelehrten gefunden seyn läßt. Es trägt den Stempel der Unächtheit von der Seite. Höchst wahrscheinlich rührt es von einem arabisirenden Arzt des dreizehnten Jahrhunderts her. Die lateinische Handschrift davon, auf vier Pergamentblättern in Octav, befindet sich in der Eönerischen Bibliothek in Nürnberg. 3) Galenus von der Erhaltung der Gesundheit. Aus dem Griechischen von C. L. Osterhausen, Candidaten in Weizburg. Zur Probe der unter den Händen habenden Uebersetzung sind hier fünf Kapitel aus dem ersten Buch gewählt, die von der Behandlung und Pflege der Kinder handeln. Wir heben einige Stellen aus. Neugebohrne Kinder soll man mit Salz oder dem Pulver von Wortensblättern beim Einwickeln bestreuen, um sie abzuhärteten. Frauen, welche Kinder säugten, müssen sich des vertrauten Umgangs mit Männern enthalten, weil dadurch die monatliche Reinigung erregt würde, und die Milch den guten Geruch verlohre. Diesen, die Farbe und den Geschmack der Milch sorgsam zu untersuchen, sey bey der Wahl einer Säugamme vorzüglich nöthig. Der Körper des Kindes muß mit süßem Del gerieben werden, um den Gliedern ein schönes Ebenmaaß und eine gute Bildung zu geben. Die Erziehung der Deutschen (das Eintauschen der Kinder gleich nach der Geburt in einen Fluß) sey nicht nachahmenswerth. Kinder dürften keinen Wein trinksen, weil er zu viele Feuchtigkeiten mache, den Körper erhize, und den Kopf mit Dünsten erfülle. 4) Maximilian Stoll. Fragmente zu einer künftigen

gen Biographie desselben, von Hrn. Dr. Witmer. Dazu gehört ein diesem Stück begefügt Kupfer-  
 stich, das Bild des Verstorbenen darstellend, und  
 ein Zusatz von zwei Seiten ganz am Ende. Groß-  
 vielfältige Verdienste als Beobachter um die aus-  
 scheidende Arzneykunde wird niemand abläugnen  
 können, der mit seinen Schriften vertraut ist.  
 Seine große Vorliebe für die Humoralpathologie  
 aber hat vielen angehenden jungen Ärzten Schas-  
 den gethan, indem sie sie an einen Schlandian  
 gewöhnte, der manchen Kranken Gesundheit und  
 Leben gekostet hat. Die von der Rat. med. und  
 Aphor. de febr. veranstalteten Ausgaben zu Pas-  
 sia haben wir im Verzeichniß seiner Schriften  
 vermisht. 5) Vier Briefe des Hrn. Hofr. J. C. G.  
 Schäffer, von Brüssel und Paris an den Heraus-  
 geber, enthalten manche interessante Nachrichten,  
 kleine Anekdoten ic. und lassen sich gut lesen. Als  
 kein unserm Bedünken nach sehen sie hier doch  
 nicht am rechten Ort.

Stendal.

*Heyna.*

Hr. Prof. Ackermann in Altdorf hat seine Liebs-  
 zur medicinischen Literatur durch eine neue Aus-  
 gabe der Salernitanischen Diätetik bewährt: Re-  
 gimen Sanitatis Salerni, sive scholae Salernita-  
 nae de conservanda bona valetudine praecepta.  
 Edidit, studii medici Salernitani historia praemissa,  
 Jo. Chr. Gottl. Ackermann, M. D. et in Univ. litt.  
 Altorfina P. P. O. Verlegt bey Franzen und Große  
 1790. gr. Octav 178 S. Die vorgelegte Geschichte  
 der Schule zu Salerno nimmt den größten Theil  
 des Buchs ein; es fehlt nicht an vielfacher Be-  
 handlung dieser Geschichte, selbst nach Anführung  
 des Hrn. Prof. S. 4. Er hat aber mit gelehrtem  
 Fleiß die verschiedenen Nachrichten verglichen und  
 zusa-  
 m-

zusammengestellt, neuere Hülfsmittel und Schriftsteller, Vettinelli, Arioldi, selbst was Dr. Wahl aus Arioldi angeführt hat, gebraucht, und mit seinen bekannten litterarischen Kenntnissen bereichert. Die können nur den Inhalt angeben: **Schicksale von Salerno.** Bis auf Constantinus Africanus, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrh. (er starb 1087.) ist alles ungewiß, was vom Orte einer Schule der Aerzte zu Salerno gesagt wird. Aerzte haben da gelebt, und der Ort ist wegen seiner gesunden Lage in Ruf gewesen; das nahe berühmte Benedictinerkloster zu Monte Casino hat auch unbezweifelte Verdienste, so wie um die Literatur überhaupt, durch seine Schulen und durch Aufbewahrung von alten Schriften, also auch um die Heilkunde; viele Jahrhunderte über war diese Wissenschaft in den Händen der Geistlichen und der Mönche, wie selbst die vielen Reibere der Päpste beweisen. Ob sie gleich nicht sowohl in Kunde der Krankheiten, als in Kenntniß von Heilmitteln bestand, so hatte sie doch die gute Folge. Daß in den Klöstern noch Handschriften alter Aerzte abgeschrieben und unsern Zeiten erhalten wurden. Die Mönche zu Monte Casino phantasierten die von den Arabern und Griechen erhaltene Hippocratiche und Galenicke Arzneykunde fort; auch Schriftsteller gab es unter ihnen von medicinischen Sachen. Von den Aerzten zu Salerno läßt sich ein Gleiches vermuthen; zumal da Salerno schon in sehr früher Zeit urbs Hippocratica benannt werden seyn soll (eine Nachricht, die keine unvollständige Bealobung hat, so wie so vieles andre, was von dem frühern Ruhm und den frühern Schulen vor Constantinus Africanus gesagt wird: denn selbst Benjamin von Tudela ist ein späterer Zeuge). Des gedachten Constantinus Verdienste um die Heilkunde. Daß er wirklich



lich gelehrt habe, sehen wir hier noch nicht erwie-  
 sen; Schüler von ihm werden angeführt; diese  
 konnte er als praktischer Arzt und als Schriftsteller  
 haben. Aber ausgemacht ist es, um die Zeit war  
 eine medicinische Schule zu Salerno. Berühmte  
 Aerzte seit der Zeit. Die Freyheiten und Vorzüge,  
 welche die Schule zu Salerno von Friedrich II. er-  
 hielt; Zustand und Verhältnis zu der hohen Schule  
 zu Neapel, die ebenderselbe errichtete. Die Schule  
 zu Salerno erhielt die Erlaubnis, die Kunst aus-  
 zuüben; das konnten die Aerzte der hohen Schule  
 zu Neapel für sich nicht thun. In der Verordnung  
 Friedrichs II., welche Hr. A. sorgfältig erläutert,  
 findet sich die erste Spur von Ertheilung der Do-  
 ctorswürde; nicht der Name, sondern nur die  
 Rechte, welche von der Schule zu Salerno ertheilt  
 werden; Doctores und Magistri hießen damals  
 nur noch die Lehrer. Aber vom Magistertitel glaubt  
 Hr. A. in gedachter Verordnung eine Spur zu  
 finden S. 72. 73 (unserer Einsicht nach erweist  
 das die Stelle nicht; auch da ist von wirklichen  
 Lehrern die Rede). Den Zustand der Schule zu  
 Salerno in den neuern Zeiten berührt Hr. A.  
 nur bis 1681., so weit, als Anton Majja reicht.  
 II. Ueber den Verfasser des *regimen Sanitatis*  
*Salernitanum*. Insgemein wird ein gewisser  
*Joannes de Mediolano, medicinae in Salerni-*  
*tano studio magister*, dafür gehalten; aber die  
 Meynung bewährt sich weder kritisch, noch histo-  
 risch, wie aus dem, was Hr. A. anführt, S. 95 f.  
 S. 40, 41 zur Genüge erhellt. Das ganze Col-  
 legium der Aerzte zu Salerno nahm überdies An-  
 theil an dem Werke; daß es das Nachwerk von  
 mehreren sey, ist, denkt uns, überall einleuchtend.  
 Das litterarische von dieser Schrift führt  
 nun Hr. A. sorgfältig aus, von der Aufschrift,  
 der

der Verschiedenheit der Handschriften, selbst in der Zahl der Verse, vom Commentator, Arnaldus de Villa nova im XIV. Jahrhundert; sein Commentar enthält zugleich den ältesten Text von dem Gedichte. Andre Commentatoren. Handschriften. Ausgaben. Uebersetzungen. III. Von den gereimten Versen und der Leoninischen Dichtart; meist nach Muratori und Treubschl. Ueber den Ursprung und den Ortfinder ist immer noch nichts ausgemacht; ihre Verbreitung erfolgte durch die Kirchengesänge. Dr. H. glaubt, daß der ähnliche Gebrauch der Reime bey den Arabern zur Verbreitung geholfen habe. Die verschiedenen Aetern. Endlich S. 155 das Regimen Sanitatis Salerni selbst, nach dem Text aus dem Commentar des Arnaldus de Villa nova aus einer alten Ausgabe Simon per Joannes de Westfalia, ohne Jahr, doch mit Bezeichnung einer andern Ausgabe und einer Handschrift in der Lemnischen Wäckerlammlung, aber mit Weglassung aller der spätern zahlreich Interpolationen. Vielleicht enthält aber selbst dieser Text noch einige spätere Verse, als B. 91. Manches widerspricht auch einander; und sollte nicht im ersten Verse Anglorum regi scripsit tota schola Salerni wenigstens schola tota gestanden haben, und B. 10. manu für manus surgens? In 242. beim Zahnschmerzen ne carass jure war wohl ture: die Rede ist vom Klüßern. 279. *Hic somnolentis, pigris in spatamine multus, muf piger*, seyn. Mehrere Stellen scheinen verderben zu seyn; wenigstens sind sie dem Rec. unverständlich. Indessen hat Dr. H. verschiedene kurze Erläuterungen beigefügt. Des besüllichte Gedichte unterhält, so oft man dazüber kommt, immer wieder auf einige Augenblicke: wie nato i. B. von den Cholericern: *Hi levitate discunt, malum comedunt, cito cresunt.*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1791.

Prag.

*Kircher*

**M**it Wissenwangers Schriften: Abhandlung von der sogenannten Umbeugung der Gebärmutter . . . Von J. Meilisch, der Arzneykunde Doctor und Geburtshelfer in Prag. 1790. 87 S. in Octav.

Ein glücklich abgelaufener Fall einer Umbeugung der Gebärmutter, bey einer 45jährigen Frau im dritten Monat der eilften Schwangerschaft, gab dem V. Anlaß, diesen oft verkannten und gefährlichen Zufall genauer zu untersuchen, als bisher geschehen ist. Diese Untersuchung wählte er zur Eröffnung seiner Privatvorlesungen über Geburtshülfe im Herbst 1789. Und die gute Absicht, die er dabey hatte, ist gewiß lobenswerth. Er meynet, diese Krankheit sey nichts anders, als eine Schiefwerdung der Gebärmutter vor der Hälfte der

der Schwangerschaft; und sieht die Verhaltung des Urins (auf welche, nach Denman, so vorzüglich Rücksicht genommen werden muß) nicht als Ursache, sondern als Folge der Umbeugung an. Die für diese Meinung beigebrachten Gründe zu schätzen, vertritt der Raum nicht. Wenn aber der W, der Erschlaffung derjenigen Theile der Gebärmutter, welche den Namen Mutterbänder noch von den Zeiten der Kindheit der Zergliederungskunst her führen, einen ganz vorzüglichen Antheil an dieser Krankheit und an mehreren andern, wie Vorkälle und schiefe Lage der Gebärmutter, belegen will, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß er uns nicht auf dem richtigen Wege zu seyn scheint. — Die auf dem Titel versprochene Nachhilfe in Prag haben wir in der Schrift selbst vermisst. Wäre dieses doch lieber der Fall mit den zum Eitel häufigen Druckfehlern gewesen!

Heyne.

Berlin.

*Caius Crispus Sallustius.* Accedunt: Recensio novissimae versionis Hispanicae; Examen Variarum Lectionum; Interpretatio locorum; Index Latinitatis. Verlegt und druckt es Joh. Fr. Unger 1790. gr. Octav. Von dieser Ausgabe giebt es, wie wir hören, drei verschiedene Drucke, einen auf Druckpapier für die Schulen, einen mittlern und einen prächtigen, den wir vor uns haben. Bey der Anzeige eines Buchs vom Uebersetzen anzufangen, würden wir sonst überall als sehr verfanglich ansehen. Bey gegenwärtigem kann man es sich nicht entbrechen, zuerst die typographische Ausföhrung zu bewundern; sie ist ein Ehrendenkmal der deutschen Buchdruckerkunst, und wetteifert mit dem, was Ausländer Schönes und

und Vortzügliches in dieser Art haben; der spanische Druck Callusts hat allem Ansehen nach beydes, Hrn. Ungern, so wie den Herausgeber, zur Unternehmung gereizt und belebt. Von der Seite des Lesers erhält dieser Callust eine neue Merkwürdigkeit: ein berühmter Theolog unterzieht sich der Ausgabe eines Classikers! Eben so selten, als es vielleicht seyn mag, daß ein Mann nach einem in ganz ungleichartigen Geschäften zugebrachten Leben im Alter noch so viel classische Gelehrsamkeit behalten hat. Der Recensent würde noch hinzusetzen, daß es ihn freute, sich mit einem alten Gefährten der Studien, der einen andern Weg, so wie er selbst einen andern, gieng, in so späten Jahren wieder auf Einem Wege zu finden; allein persönliche Verhältnisse gehören in keine Recension. Nun zum Innern. Das Werk ist dem großen Minister, dem Hrn. Grafen von Herzberg, zuacquirirt; er hatte dem Hrn. Oberconsistorialrath Teller ein Exemplar des spanischen Callusts mitgetheilt. Von diesem giebt der Hr. Oberconsistorialrath eine Nachricht, deren Genauigkeit wir um desto leichter versichern können, da dieß Ehrenkenmal Spaniens sich auf hiesiger Bibliothek befindet. Das Leben Callusts ist, aus dem Spanischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet, ganz eingerückt: beyde der königliche Verfasser, und der Commentator, können Callusts Charakter nicht harmlos finden. Im spanischen Werke war der Text, nach der Elzevirischen Ausgabe von 1634. abgedruckt, mit Zusiehung dreier Handschriften und einiger alten Ausgaben, worunter sich eine von 1475. befand, (vermuthlich war es die zu Valencia). Hr. T. hat den Text von Corte, doch mit eigner Austauschung besserer Lesarten, untergelegt, auch

M 2

eine Ausgabe, Brelcia 1495., gebraucht, die aber keinen kritischen Werth hat. Unter den beyden Wegen, die ein Commentator gehen kann, daß er seine Anmerkungen entweder unter den Text setzt, oder hinten anfügt, von denen jeder sein Vortheilhaftes und Nachtheiliges hat, wählt Hr. T. den letztern. So steht freylich der Text allein in seinem schönen Drucke da, nur daß er durch das dazwischen gesetzte: Cap. II. III. f. f. unterbrochen wird. Was durch eigene Bearbeitung des Hrn. Oberconsistorialr. hinzugekommen ist, hat folgende Abtheilung: Prüfung der wichtigsten Lesarten: Natürlicher Weise schränkt er sich hier nur auf die wichtigsten ein. Nicht wenig vergnügt es den Recensenten, hier eine gesunde und könnigte Kritik zu finden; wie gleich im Catil. Vorr. im veget. carpitim und so viele andre. Zwischen percussus und percussus ist der Unterschied bestimmt, daß das letztere mehr sagt: zu Boden gestreckt. maria constructa (nicht deutsch wird es, in welchem Sinn das gesagt ist, auch im Index und Interpretation nicht; der Leser kann zweifeln, ob construere mare statt ausgraben, oder construere mare (mole, aedificiis) zu verstehen ist). In festum inimicum. Ein großer Theil der Kritiken besteht in Aufnahme oder Ausmerzung eingeschobener Glossen: hier vereinigen sich schwerlich alle in allem: desto mehr verdient die gute, von aller Annahme entfernte, Art des Hrn. Oberconsistorialr. bemerkt zu werden. Im Jugurtha 34. liest er mortis metu mutabant im Text; sieht aber, wie billig, nutabant vor: so wie er Kap. 49. festi lassique vertheidigt. Kap. 58. würden wir ad imperandum erläutern: passive, ut sibi imperaretur. — S. 233 folgt Interpretatio locorum, sententiarum et ele-

elegantiarum; wozu doch der überreiche Index als Supplement zu betrachten ist. Wir stoßen auf eine Zahl scharfsinnige Erklärungen, welche zum Theil dienen, andre Commentatoren zu verbessern. Vortüglich gut ist die Rede des Cato in Catilina analysirt. Deutlichkeit fehlt in der sonst richtigen Erklärung Kap. 49. *veluti effeta parentum* statt *rep. veluti effeta parente*. *Uern simen* wie bey, in Vellej. II, 35., von Catilina, *sed non legnius mortem obit* das Einzige, was für den Schriftsteller paßt.

#### Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Theophrast oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Von J. S. Campe. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. Octav. So viel Beyfall auch dies Buch bey den ersten Ausgaben schon fand und verdiente: so bemerkte doch der Verf. selbst einige Unvollkommenheiten an demselben, denen er durch eine neue Umarbeitung abzuwehren suchte. Er brachte nemlich noch einige Lehren hinein, die man vermiffen konnte; besonders die vernünftige Wahl einer Lebensart, und die Vorbereitung auf dieselbe betreffend; dann ordnete er alles sorgfältiger unter allgemeine Gesichtspuncte und Grundsätze; endlich vertheilte er hie und da einige zu individuelle Züge, die auch ehedem dem Rec. zum Theil einigen Anstoß verursachten, und gab den Bemerkungen also mehr Anwendbarkeit. Sinegegen sind die Auszüge aus des L. Eshkerfeld's Briefen weggeblieben; theils weil ihr Ton nicht recht zum Ton des Ganzen paßte; theils auch weil sie entbehrlich wurden durch die Zusätze und weitere Ausführung, die das Uebrige nun erhalten hat. Um noch näher

licher diese Arbeit zu machen, hat der Verf. noch einen kurzen Auszug daraus veranstaltet, auf 112 S. Octav, der ein Leitfaden zu Vorlesungen auf Schulen seyn soll, die gewiß vielen Nutzen stiften können, wenn redliche und verständige Männer sich der Sache unterziehen. Der Verf. hat sich über alles dieses in der Vorrede selbst weiter erklärt. Rec. hat noch nicht Zeit gehabt, alles noch einmal durchzulesen. Aber was er davon las, las er mit neuem Vergnügen, und nicht ohne Spuren der Revision zu bemerken.

*Spidler.*

#### Nürnberg.

Von dem Journal von und für Franken, das an dem genannten Orte in der Ravischen Buchhandlung erscheint, haben wir fünf Hefte vor uns. Alles, was Franken angeht, neue und alte Geschichte, Verfassung und Statistik der dortigen Länder, scheint zur Ehre dieser periodischen Schrift zu gehören. Die allgemeine deutsche Geschichte muß manchen interessanten Beitrag gewinnen, wenn die Herausgeber so glücklich sind, besonders solche Stücke zu erhalten, wodurch die Würzburgische und Bambergische Geschichte mehr aufgeklärt werden kann, denn offenbar waren bisher aus diesen Stifteslanden die Nachrichten am seltensten. Die diplomatischen Nachrichten vom Ursprunge der Würzburgischen Lehns Herrlichkeit über Schloß und Amt Weiningen (1. St. Nr. 1.), deren Verfasser wahrscheinlich Hr. Schulthes ist, sind ein schöner Beitrag dieser Art; so wie auch der im V. Hest Nr. 1. befindliche Grundriß einer historisch-geographischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg manche gangbare Irrthümer besichtigt. Möchte bald mehreres nachkommen von der Verfassung des Würzburgischen und Bambergischen



gischen Domcapitel, und von der Geschichte der Stifter, die die Stadt Würzburg hat. Im zweyten Heft findet sich außer einer sehr traurigen Geschichte eines Würzburgischen Benedictinermonchs, Marianus Gordon, eine schöne Untersuchung über die Volksmenge im Fürstenthum Bayreuth von Hrn. Prof. Knapp. Man hat die Population dieses Landes bald herab auf 105,000 ge'etzt, bald hinauf auf 300,000. Hr. Kn. zeigt, die wahrscheinlichste Summe sey 180,000. Was über die Geschichte der Leichenfärge aus Nürnberaischen Nachrichten beygebracht worden, beståtigt sich auch aus der Geschichte anderer Städte und Länder.

#### Bergamo.

*kircher*

Dev Franz Vocatelli: *Ammasframenti intorno ai parti publicati d'Ordine de' Nobili Provveditori alla Sanità di Bergamo a instruzione delle Comari principalmente di Campagna. 1790. 126 Seiten in groß Octav.*

Dieser deutlich geschriebene und viel Gutes enthaltende Hebammencatechismus hat den Geburtshelfer, J. Bertolazzi in Verona, einen Schüler von Moscati und Daubelocque, zum Verfasser. Man fand ihn (in Italien) dem Endzweck so angemessen, daß bald nach der Erscheinung der ersten Auflage die gegenwärtige zweyte, auf öffentliche Kosten, für die Hebammen im Bergamesischen, mit Bewilligung des V. veranstaltet wurde. Und durch mehrere schickliche Anmerkungen behauptet diese noch einen gewissen Vorzug vor jener. Das Ganze zerfällt in drey Hauptstücke. Im ersten sind die nöthigen Vorkenntnisse und der Vorgang der natürlichen Geburt abgehandelt. Im zweyten wird Alles, was zur Hülfe, in natürlichen Geburten sowohl, als auch in Zwillingssälen und Fußgeburt:

geburten gehört, gelehrt. Und im dritten Hauptstück ist endlich die Rede von der Erkenntniß wider natürlichere Geburtsfälle und von dem Verhalten der Hebammen dabey. Nicht ohne Vergnügen fanden wir auch hier die weise Anordnung, nach welcher die Hebammen auf das genaueste dahin angewiesen sind, sich in solchen Fällen schnellig nach anderer Hülfe umzusehen, und ihnen der Gebrauch von Werkzeugen eben so wenig gestattet wird, als es ihnen erlaubt ist, Arzneymittel irgend einer Art zu reichen.

*Heder.*

#### Obttingen.

Jac. Beattie's *Moralische und Kritische Abhandlungen*. Aus dem Englischen. Zw. Theil 308, dritter Th. 350 und 166 S. Octav. Uebersetzt von Carl Grosse, Hofr. und Doctor 2c. Diese Theile enthalten die Abhandlungen über die Fabel und den Roman, über die Verbindung durch Verwandtschaft, über das Erhabene und über die Sprache; welche letzte den ganzen dritten Theil ausfüllt. Der Inhalt selbst dürfte wohl für die meisten philosophischen Leser weniger befriedigend seyn, als der des ersten Theils. Insbesondere philosophirt B. über die Sprache und deren Gründe in der menschlichen Natur ziemlich leicht. Die Sorgfalt des Uebersetzers schien aber dem Rec. bey dieser Fortsetzung seiner Arbeit merklich zugenommen zu haben. Nur an wenigen Orten fand dieser sich veranlaßt, im Original nachzusehen, z. B. I. 157, wo fortgesetztes Leben *stationary life* auszudrücken soll; und S. 222 bey den Worten: das ganze System der begreifenden Dinge st. empfindenden Wesen (*percipient beings*). Th. II. S. 133 z. B. ist nachher ohne Zweifel ein Druckfehler st. vorher; und so auch vielleicht ebend. für nothwendig finden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stüd.

Den 22. Januar 1791.

Paris.

*Rafner.*

**T**raité élémentaire, ou Principes de Physique . . . par Mr. *Brisson*, de l'Acad. R. des Sc. Maître de Physique et d'Histoire naturelle des Enfans de France et Prof. Roy. de Phys. Exper. au Collège R. de Navarre. 1789. III Bände. 418, 511, 584 Octav. 46 Kupfert. mit 350 Figuren. Im Discours préliminaire erinnert Hr. Br. Man habe bey Zerlegung der Körper vordem manchmal Substanzen gefunden, die man irrig als Bekandtheile angesehen, weil sie sich während der Arbeit gebildet hatten; davon hätte man sich versichert, wenn man das Gewicht untersucht hätte, das würde man größer gefunden haben, als das Gewicht des Körpers, mit dem man zu thun gehabt hatte. Teyo gebe man auf das Gewicht acht, und suche Alles zu sammeln, was

was während der Zerlegung fortgeht: findet sich ein Zuwachs des Gewichtes, so muß der von was herrühren, das sich von Neuem gebildet hat, und nun ist noch zu untersuchen, was für eine Substanz die Theile zu Bildung dieses neuen Wesens hergegeben hat; das erforscht man durch Aufmerksamkeit auf die Materien, welche mit dem zerlegten Körper während der Arbeit in Verbindung gewesen sind. So ist man auf die Körper gekommen, welche in den Zustand eines elastischen flüssigen Wesens gerathen können. Hr. Dr. hat sich bemüht, diese Erfahrungen, die in Abhandlungen der Akademie und sonst zerstreut sind, zu sammeln, in ihrer natürlichen Ordnung darzustellen und auf eine geringe Zahl allgemeiner Erscheinungen zu bringen, die man als Principien ansehen kann, woraus sich ein systematischer Zusammenhang herleiten läßt. Andre Gründe, als Erfahrung; Systeme, hält er den Wissenschaften für schädlich; er erklärt sich soaleich, daß er dadurch Hypothesen versteht. Von diesen Erfahrungen mußte man die neuen Sachen, die man kennen lernte, mit neuen Namen belegen, sie zeigen die Bestandtheile der Substanzen an. Der Gleichförmigkeit wegen gab man auch den längst bekannnten Sachen eben so bedeutungsvolle Namen. So entstand eine neue Sprache, viel bedeutender, als die alte; z. B. Sel de Seignette, Sel de duobus, lehren nicht, woraus diese Salze bestehen, aber: tartrite de Soude und Sulfate de potasse, sagen, das eine entsteht aus Verbindung der Tartarische Säure mit Soude, das andre aus Verbindung der sulphurischen Säure mit Potasche. Diese neue Sprache erfordert nicht etwa lange Lehrzeit, man kann sie in drei Viertelstunden lernen; nur etwa 50 Wörter muß man

man im Gedächtnisse haben, viele derselben zeigen die Ähnlichkeit ihrer Bedeutungen durch Uebereinstimmung ihrer Endungen. Noch hat Hr. Br. zur Erleichterung ein Wörterbuch beigefügt. Es enthält, wie andre Wörterbücher, nach dem Alphabete erst die alten Namen, in die neuen übersezt, dann die neuen mit ihrer Bedeutung in der alten Sprache. Es nimmt 56 Octavseiten ein. Von Hrn. Br. Werke selbst wird genug seyn, die Ordnung der Capitel anzuzeigen: 1) Allgemeine Eigenschaften der Körper. 2) Bewegung. 3) Veränderungen der Bewegung. 4) Zusammengesetzte Bewegung. 5) Centralkräfte. 6. 7) Schwere. 8) Hydrodynamik. 9) Statistische Mechanik. 10) Elastische flüssige Wesen. 11) Eigenschaften der Luft. 12) Wasser, flüssig, Dampf, Eis. 13) Feuer. 14) Licht. 15) Sehen. 16) Physikalische Astronomie. 17) Ebbe und Fluth. 18) Magnetische Wirkungen. 19) Elektrizität, auch elektrische Wirkungen in der Atmosphäre. Die Naturlehre in ihrer jetzigen Vollständigkeit kennen zu lernen, ist das Buch sehr dienlich. Von der bekannten Luft hätte freylich der Rec. eher gehandelt, als von den Luftarten. Auch steht im Anfange des 10. Cap. der Druck der Luft erwähnt, und erinnert, daß Weingeist im luftleeren Raum aufzuwallen scheint, obgleich Druck der Luft und leerer Raum erst im 11. Cap. vorkommen. So möchte auch wohl die Statik fester Körper ihre Stelle vor der Hydrostatik verdient haben. In dessen ist man solche Fehler wider die Methode immer gewohnt, wenn in der Experimentalphysik das eigentlich Mathematische nicht schlechterdings als angewandte Mathematik vorgetragen wird.

*Gedacht.*

Zürich.

Lebensgeschichte Johann Caspar Eschers, Bürgermeisters der Republik Zürich. Von Orell, Böhmer, Hügli und Comp 1790. Octav 20 Bogen. Escher kam 1701. in den großen Rath seiner Republik, war von 1717. bis 1723. Landvogt der Grafschaft Koburg, wurde 1729. Statthalter, und 1740. Bürgermeister, und verschied im 85. Jahre seines Alters 1762. Er bildete sich in Nürnberg, und nachher auf holländischen Universitäten, in London und in Paris, trieb seine Kenntniß der griechischen, lateinischen und französischen Sprache zu einer beträchtlichen Höhe, redete englisch und italiänisch, und studirte mit vorzüglichem Eifer Staats- und Völkerrecht, Philosophie, Theologie, Mathematik und Latuk. Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit und seine Dige machten ihn manchem seiner Landsleute verhaßt, der Republik aber werth und nutzbar. Als Examinator der Kirchen und Schulen zerfiel er mit der Synode und dem Antistes, weil er die großen Mänael bey dem Unterrichte auf Kanzeln und Lehrstühlen freymüthig aufdeckte. Allein er blieb gegen die Grobheiten und Widerspenstigkeiten der Lehrer, welche gewohnt waren, nur ihr Lob bey den Visitationen zu hören, und daher in dem heftigsten Grimm gegen ihn gerietzen, kaltblütig, und setzte 1709. und 1715. die Reformation des Predicant- und Schullehrerwesens durch. In den sechs Jahren, in welchen er Landvogt war, bediente er sich nur einmal der Tortur, und heimete dennoch die Diebstähle und Gewaltthätigkeiten, die vor seiner Amtszeit sehr oft verübt worden waren Bey dem Ausbruche der Feindseligkeiten des Abts von S. Gallen und der Einwoh-

wohner der Grafschaft Toggenburg 1712. führte er als Hauptmann der Infanterie die Waffen, allein sein Souverain bediente sich seiner in dieser Sache bald auf eine bessere Weise, denn er sendete ihn nach Regensburg, um nebst dem Bernischen Gesandten Fischer von Reichenbach die Reichshände zu überzeugen, daß der S. Gallens Toggenburgische Streit nicht vor den Gerichtsstand des deutschen Reichs gehöre. Schon zuvor hatte er bey der ersten Belegung desselben zu Frau 1712. seine Einsicht und Geschicklichkeit gezeigt, allein in Regensburg wies er viele und seinen Muth noch stärker, da er nicht nur über den Auftrag, der ihm ertheilt war, sondern auch über das Ansehen und die Würde der Gesandtschaft sämtlicher Eidgenossen zu kämpfen hatte. Er war der vorzüglichste Verfasser der bekannten zwey Toggenburger Deductionen, welche er 1713. den Gesandtschaften ad domum insinuirn ließ, weil er sie nicht zur Dictatur bringen konnte. Bey dem Badner Frieden war er als Privatmann gegenwärtig, und bekam durch seine Rathschläge einen Einfluß. Nachher mußte er im Namen des Souverains oder seiner Republik von 1729. bis 1730. die Unruhen im Bündner Lande, von 1730. bis 1733. die neuen Toggenburger Streiftigkeiten, und von 1733. bis 1738. die Unruhen in Genf bezulegen suchen, und hatte das Glück, jedesmal zu seinem Zweck zu kommen. Zu Genf ward er mit dem französischen Gesandten Lautrec genau befannt, und dadurch änderte sich seine Meinung in Betrach des Bündnisses zwischen den protestantischen Eidgenossen und dem französischen Hofe, und er brachte dieses, welches er zuvor für unnöthig gehalten hatte, 1739. zu Stande. Sein letztes Geschäft war die Ausschü-

nung des Königs von Sardinien mit der Republik Genf, an welcher er von 1740. bis 1754. da es ihm endlich gelang, den Lauscontract zu bewirken, bald persönlich, bald schriftlich, arbeitete. Von allen diesen wichtigen Geschäften finden sich viele Papiere bey seinem Enkel, dem Hn. Seckelmeister Woss zu Zürich, dessen Sohn, Hr. David Woss, diese Lebensgeschichte ausgearbeitet hat. Der Hr. Verfasser äußert die Hoffnung, daß manches in selbiger im Auslande uns erheblich schmecken möchte, und setzt hinzu, daß dieses den Eingekohlenen, für den er schreibt, interessire, auch es fast Pflicht sey, dem verdienstvollen Bürger ein Denkmal zu setzen, da man in kleinern Republiken keine süßere Belehrenungen kenne, als Aktion im Leben und Ruhm nach dem Tode. Dem Recensenten ist nichts von dieser Art aufgestossen, was ermüdend vorgetragen ist. Die Jugendgeschichte liefert den Erziehungs-künstlern verschiedenes zum Nachdenken, und die Abschnitte, in welchen Escher als Geschäftsmann auftritt, wird keiner, der sich auf Staatskunde und Geschichte leset, vernachlässigen dürfen, weil sie viele unbekante und wichtige Nachrichten, nicht nur von dem Gange der Schwäbische Krieg, sondern auch von darinn verwickelten merkwürdigen Männern, wie z. B. St. Saphorin, Graf Trautmannsdorf, Bodmer u. s. w. enthalten.

*Lammenbach.*

**Erfurt.**

Medicinae omnis aevi fata tabulis exposuit  
D. AUG. FR. HÄCKER. Programma cum mu-  
nus Professoris medicinae ordinarii in peranti-  
qua Erfordiensis academia adiret. 1790. 2 Bogen  
in groß Quart. Der Verf. gedentt ein aus-  
sagefähricheres Werk über die Geschichte der Arzney-  
wissens



wissenschaft zu liefern, und giebt in diesen Vor-  
gen erkens allgemeine Prolegomena dazu, und  
zweytens in neun Tabellen eine Uebersicht von  
eben so vielen Perioden, worinn er diese Ge-  
schichte von den mythischen Zeiten der alten  
Aegypten an bis auf die unrigen eintheilt. —  
Bei der weitern Ausführung würden wir für die  
fünfte Periode aus mehr als einer Ursache eine  
andre Aufschrift, als *Periodus luis venereae*,  
anzusehen.

Wien.

Heyne.

Nachrichten von dem Leben und den Schrif-  
ten des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hierony-  
mus Balbi, zur vorläufigen Uebersicht der fünfte-  
n lateinischen Ausgabe seiner sämtlichen Wer-  
ke, herausgegeben von Joseph Edlen von Keger.  
1790. Octav 175 S. Nach der abschreckenden  
Erfahrung, welche man bey dem ähnlichen Ent-  
wurf, Ulrich von Hutten Werke zusammen zu  
drucken, gemacht hat, gehörte Muth dazu, an  
die gegenwärtige Unternehmung zu gehen. In  
dessen sind diesmal viele Umstände günstiger, der  
Name des Verlegers, der die Ausgabe besorgt,  
die Art des Verfahrens, und selbst die Voraus-  
setzung gegenwärtiger Schrift, wodurch das  
große Publicum ein wenig genauer mit dem für  
sein Zeitalter merkwürdigen Hieron. Balbus be-  
kannt gemacht wird. Der Hr. v. K. hat mit  
vieler Belesenheit aus frühern und spätern Schrift-  
stellern und aus den Schriften des Balbus selbst,  
die Nachrichten zusammengestellt, und für den  
mit dem Geist des ausgehenden funfzehnten und  
angehenden sechszehnten Jahrhunderts vertrauten  
Lesers kommen manche interessante Umstände vor.  
Hieron. Balbus studirte zu Paris bis 1496., kam  
im folgenden Jahre als Lehrer der Rechte nach  
Wien,

Wien, und 1499. als Lehrer der schönen Wissenschaften und Rechte nach Prag. Hierauf ward ihm von K. Ladislaus die Erziehung des Prinzen Ludwig anvertraut, nach dreijährigen Jahren gelangte er 1515. zu einer Propststelle; und so gieng er von einer geistlichen Stelle zur andern fort, ward als Abgesandter gebraucht, endlich auch an P. Adrian in Rom. Er starb, nicht 1525., wie insgemein behauptet ist, sondern 1535. Von S. 44 an wird ein historisch und litterarisch erläutertes Verzeichniß seiner Schriften gegeben; sie bestehen in Gedichten (aus welchen vieles wider seine Sitten erinnert worden ist, das aber der Genius des Zeitalters entschuldigen muß), Dialogen, Briefen, Reden, moralischen und politischen Abhandlungen. Auszüge aus verschiedenen dieser Stücke. Verschriebenes ist noch ungedruckt, und die meisten gedruckten Stücke sind selten; wie das am Ende beygefügte Verzeichniß aller Schriften lehrt, welches zugleich zur Absicht hat, daß von Litteratoren Stücke oder Nachrichten, die dem Hrn. v. R. noch fehlen, angezeigt werden mögen.

*Schönberg.*

#### Tübingen.

Hier ist bey Cotta von dem von uns (G. N. St. 147. u. 148. vom v. J.) angezeigten Werke des Hrn. Piccer die dort bereits angekündigte sehr wohl gerathene Uebersetzung unter dem Titel: *Marck. Aug. Piccer's in Genf, Versuch über das Feuer*, auf 109 S. in 8. erschienen, wovon, wie wir hören, Hr. Repent Kapf in Tübingen, ein geschickter Schüler des Hrn. Prof. Pfeiderer, der Verfasser ist. Druckfehler haben wir im Text eben nicht bemerkt, und in den Tabellen möchten folgende vier nicht sehr bedeutende die einzigen seyn: S. 47 Col. 1. steht 10,8 statt 10,2; S. 93 Col. 2. 37 st. 34; S. 109 Col. 1. 91,2 st. 92,2; und S. 149 Col. 2. 17,0 st. 17,3.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1791.

Göttingen.

*Nichter.*

Von des Hrn Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek sind im Dieterichschen Verlage des zehnten Bandes drittes und viertes Stück erschienen. Die Bücher, die in denselben angezeigt worden, sind: — Histoire de la Societé Royale de Medecine Ann. 1780. et 81. — Journal de Med., Chir., Pharm. Tom. LXV. — Memoirs of the med. Society of London Vol. II. — *Bells* System of Surgery Vol. VI. — *Duncan* Medical Commentaries Vol. II. — *Zecker* von den venerischen Krankheiten. — *Kirkland* on the present State of Surgery Vol. II. — Unter den Beiträgen ist die Krankengeschichte des K. K. Capitainlieutenants Paulowisch von Hrn. Boen, Prof. der Chirurgie zu Kronstadt, und Geschichte einer scheitlen Taubheit von Hrn. Löffler, K. K. Provinzialarzt zu Plogsko. Bey dem vierten Stück ist eine Kupferplatte befindlich.

D

Paris.

Gmelin.

Paris.

Da selbst sind noch im letztverflohenen Jahre von den Annales de chimie wieder drey Bände, der vierte 299, fünfte 283, und sechste 314 S. stark, herausgekommen. Wir erwähnen hier nur derjenigen Aufsätze, die hier zum erstenmal erscheinen, und unsern Lesern noch nicht aus ähnlichen Sammlungen bekannt sind. Im ersten des vierten Bandes erzählt Hr. Pelletier die Versuche, in welchen er Phosphor mit Schwefel verbunden hat; die Verbindung kann in sehr starken Gewichten schon bey der Hitze des kochenden Wassers geschehen; denn das Gemische schmelzt schon bey 7°—8° über 0 nach Reaumur. Hr. Chaptal erzählt Hrn. Berthollet einige Versuche, die man in Brustkrankheiten mit Lebensluft gemacht hat: wenn sie aus rothem Präcipitat gewonnen werde, erzeuge sie wohl zuweilen Speichelfluß; in feuchter Engbrüstigkeit verspricht sich Hr. Ch. mehr davon, als in trockener; Schwindfüchtige erleichtert sie, aber nur auf kurze Zeit; auch bey diesen verwirft Hr. Joucrocy, nach den hier erzählten Erfahrungen, aus sehr guten Gründen, ihren Gebrauch; an 20 Schwindfüchtigen hat er sie versuchen gesehen; ihr Athem wurde leichter, die Schmerzen erträglicher, der Husten ließ etwas nach, aber andere verdächtige Zufälle blieben, doch nach 2—3 Wochen wurden alle Zufälle, und, wie sich Hr. F. überzeugt hält, durch den Gebrauch dieser Luft, schlimmer; sie verstärkte die Anlage zur Entzündung, die bey aller Schwindlucht Statt finde; hingegen habe sie ihm in der Bleichlucht, in den Stropheln bey Kindern, in feuchter Engbrüstigkeit, in Verstopfungen des Unterleibes, in Milchlucht, englischer Krankheit, allgemeiner Schwäche, sehr gute Dienste geleistet.

Hr.

Hr. Chaptal erzählt seine Bemerkungen über die Kasser und den Käse von Roquefort; er sey schon zu Plinius Zeit bekannt gewesen, und wird aus Ziegen- und Schaafmilch bereitet, die man mit dem getrockneten und gesalznen Lab aus dem Magen der jungen Thiere zum Gerinnen bringt; die kalte Temperatur der Keller daselbst verhindert die fernere Gährung, welche der Güte des Käses sehr nachtheilig ist; man setzt zu Roquefort jährlich ungefähr 10,000 Käse ab, welche 500,000 — 600,000 Livres einbringen; der blaue Fleckthatl sey der schwächste, und pralle zuerst zurück, wenn sich der Säure zeugende Stoff in einem Körper festsetze, um Fäulniß darinn zu erregen. Von Hrn. Ch. ist auch die Zerlegung der gediegenen luftsauren Schwereerde von Altkonnoor (vielmehr von Anglesark in Lancashire); ohne mit Wasser verdünnt zu seyn, wirkt Salpetersäure nur schwach darauf; Kochsalzsäure muß weder zu schwach, noch zu stark seyn, wenn sie ohne äußere Hitze lebhaft darauf wirken soll; die grüne Farbe, die sie in der Hitze annehme, komme von der Ausscheidung phlogistischter Luft, welche sie bey ihrer Trennung oft zeige. Hr. Berthollet hat einige Bemerkungen über die Färberey röthe gesammelt; dem Lack, den man durch Fäulung einer damit gekochten Alaunauflösung vermittelst eines Laugenfalzes erhalten hat, habe man doch die Schönheit des Eochenillelacks noch nicht verschaffen können; Zinnauflösung mache auch bey dem Färben mit Krapp die Farbe heller und lebhafter, Zinneaflösung pomeranzengelb, Weyßauflösung matt ziegelroth. Wichtig sind die hier im Auszug mitgetheilten Erfahrungen des Hrn. Aezua über die Menge von Kampher, welche man in Murcia aus Lavendel, Rosmarin, Majoran- und Salbeyöl erhalten kann; sehr gute Vorschriften, wie man

man den Kampher vollends in die Gestalt bringen kann, in welcher er Handelswaare ist, und Berechnung der Vortheile, welche Spanien von dieser Nutzung der erwähnten Oele, vornemlich des erstern, ziehen könnte; Balsame seyen nichts anders, als flüchtige Oele, denen noch der Säurestoff der Lebensluft begetret. Hr. Souveroy von der Fällung der Bittersalze durch flüchtiges Laugenalz, und von den dreyfachen Salzen, welche sich dabei erzeugen; auch er über das Verbrennen mehrerer Körper in sogenannter dephlogistisirter Kochsalzluft; übereinstimmend mit Hrn. Berge. Westrumb, nur sind die Versuche nicht so mannigfaltig; Schwefelbeverluft entzündete sich nicht darinn, wohl aber mit weißer Flamme saugenhafte; wieft man Pottasche, die damit gesättigt ist, in starke Witrivol oder Salpetersäure und rührt sie damit um, so erfolgt ein heftiger Knall mit rothem Schein. Hr. Sennebiez über die Kraft der Kohle, die Luft zu verderben; er leitet sie davon ab, daß die Kohle die Lebensluft einschluckt. Hr. Proust hat aus dem Rufe, der sich bey dem Zugutemachen der Quecksilbererze zu Almaden in den Andes ansetzt,  $\frac{1}{10}$  verflüchtigtes Sublimat, und noch  $\frac{1}{20}$  Quecksilber erhalten.

Im fünften Bande macht Hr. Monge mit einem Aufsatze, worinn er die vornehmsten Erscheinungen der Wetterkunde aufzuklären sucht, den Anfang. Hr. D. Dorches von einem hahnenkammförmigen Quarz, den man bey Passy in weißlichem Mergel findet. Hr. Souveroy über die Färbung der Gemächsstoffe durch Lebensluft, und eine neue Bereitung haltbarer Mahlerfarben; peruvianische und caribäische Chinarinde gaben ihm herrliche kastanienbraune, rothe und Purpurfarben; behandelte er z. B. den braunen Saß aus dem

Abjud

Abzug der letztern mit dephlogisirter Luft, so konnte er ihn durch alle Schattirungen dieser Farben bis zur gelben führen; nun aber löst er sich, wie Harz, in Weingeist auf, da er sich zuvor weder darinne, noch in Wasser, auflöst hatte; Hr. B. leitete daher viele Gewächsfarben von dem Verhältniß des Säurestoffes in der Lebensluft ab. Hr. Vauquelin hat die Tamarinden zerlegt, und im Pfunde des Marks, so wie es im Handel vorkommt, über ein Loth Weinstein, 1½ Loth Gummi, 4 Loth Zucker, 2 Loth Gallerte, 3 Loth Citronensäure, ½ Loth freye Weinsäure, über ½ Quentchen Äpfelsäure, 10 Loth erdichten Stoff (matiere feculeate), und beynähe ½ Quentchen über 11½ Loth Wasser gefunden; Hr. B. widerräth daher, dieses Mark mit Mittel'alzen zu verordnen, in welchen Essig- oder Weinsäure durch feuerfestes Laugensalz gesättigt ist, weil sie leicht zerlegt werden. Hr. Lavoisier theilt Bemerkungen über die Platina mit; er erzählt die Mittel, welche man bisher gebraucht hat, sie zu reinigen und zu schmelzen; durch Schmelzen mit einem Metall, das nachher durch Salpetersäure geschieden wurde, konnte er sie nicht geschmeidig erhalten; Hr. Janery verarbeitet sie nun auf eine neue, ihm bekante, Weise zu Geräthschaften aller Art. Ein Hr. Widelor hatte ein besonderes Wasser zum Löschen bey Feuerbränden empfohlen; die von der kbn. Akademie ernannten Commissärs fanden aber, daß es nicht mehr that, als reines kaltes Wasser, am rechten Ort und zur rechten Zeit angebracht. Sehr lesenswerth ist die ausführliche Nachricht des Hrn. Sourcroy von dem verschiedenen Zustand der Leichen, die man bey dem Ausräumen des Kirchhofs des Innocens 1786. und 1787. ausgegraben hat, sehr sinnreich und scharfsinnig

finnia die Folgerungen, die er daraus zieht; in den Gruben, wo mehrere (1000—1200) zusammengeworfen waren, war, die Knochen allein ausgehoben, die ganze Leiche zu einem weichen weißgrauen Klumpen geworden, der bey dem ersten Anblick wie gemeiner weicher Käse ausseh; aller Unterschied von Drüsen, Eingeweidern, Muskeln u. d. war bey Leichen von mehreren Jahren verschwunden; bey Leichen, die schon 40 Jahre und drüber alt waren, war er körnig und brüchig, wie Wachs: Wehnliche Veränderungen hat Hr. F. auch auf andern Kirchhöfen wahrgenommen, wo mehrere Leichen neben einander lagen, und bloß der Wirkung ihrer eigenen Behandtheile auf einander überlassen waren. Hr. Seguin bringt Verbesserungen über seine erste Abhandlung vom Wärmestoff bey, und fügt eine zweite hinzu, worinn er seine Bemerkungen über die Verfahrungsart, wie man bisher den Gefrierpunct, die Wärmefähigkeit verschiedener Körper, besonders des Wasserdampfes, und die wahre Ursache der thierischen Wärme bestimmt hat, macht; um die Wärmefähigkeit zu bestimmen, zieht er das Verfahren der Herren Lavoisier und de la Place vor; der Wärmestoff siehe nicht in gleicher Verhältniß mit Wärmefähigkeit: daß die gemeine Luft  $\frac{1}{2}$  phlogistischer und  $\frac{1}{2}$  Lebensluft enthalte, ist wohl ein Druckfehler. Hr. Pellerier sah eine Glasglocke mit heftigem Knall entzweygehen, als er zu einem Zoll der durch Destillation aus Phosphorsäure erhaltenen und einem Zoll Lebensluft noch einen Zoll Salpeterluft ließ. Hr. Prof. Schurer erzählt den berühmten Versuch der Herren Deiman und van Troostwyk, aus dem man die Zersetzung des Wassers folgert, und zeigt, wie er sicher angestellt werden kann.

Den



Den sechsten Band fängt Hr. Rassenfranz mit einem Auszug aus den Crellischen Annalen an; nicht vom Zinkpat, sondern vom Zinnpat, sagt Hr. v. Born, daß er Schwerstein sey. Bericht einiger Mitglieder der Akademie über die Kunst, Gold zu prüfen; 2½ Theile Silber auf einen Theil feinen Goldes seyen bey der Quart schon hinreichend; allerdings könne Salpetersäure von einer Stärke = 35° von Gold, wenn es sehr zertheilt sey, wenn sie 1. B. mit 24 Karath 12 Minuten lang kochet, ½ Karath auflösen; es sey ein durchs aus gleichförmiges und regelmässiges Verfahren bey der Prüfung des Goldes nöthig, wenn sie zuverlässig seyn solle. Ein der kbnigl. Akademie abgefordertes Bericht über die Pumpen, die man zum Ausleeren der Abtritte und Rothgruben vorge schlagen hat; sie rath der Regierung, bey den täglich zunehmenden Kenntnissen dieser Art sich durch kein ausschließendes Vorrecht für eine gewisse Verfahrensart die Hände zu binden. Hr. Sylvestre und Chapral zeigen einige Vortheile bey dem erwähnten Troostwyk- und Weimanschen Versuche, wo schon 20 Schläge aus der Leydenschen Flasche den Zweck erfüllen, und beschreiben eine Geräthschaft, die den Versuch sicherer macht. Hr. v. Sourcrov beschreibt einen schwarzen eisenschüssigen Sand von S. Domingo, der sich mit Aufbräusen in Säuren auflöst, und viele Kalkerde enthält. Einige Mitglieder der Akademie haben die mit Silber plattirten kupfernen Gefäße aus der Fabrike der Herren Tugot und Dauiny untersucht; ein Ueberzug 2½ Linie dick Silber schütze das Kupfer auch gegen die stärksten Säuren. Hr. Abt Lamy über die Kreuzkrystallen von S. Jago in Spanien und aus Britannien. Hr. Prof. de la Croix versichert, entzündbare Luft,

die er ein ganzes Jahr lang über Wasser aufbewahrt, und öfters damit geschüttelt hat, habe nicht das geringste von ihren Eigenschaften verlohren. Hr. v. Souveroy und Vauquelin legen hier einige ihrer neuen Entdeckungen nieder; durch dephlogisirte Kochsalzsäure verwandelten sie Gummi in Citronensäure; die Säuren machen den Lackmus nicht roth, sondern sättigen nur das Laugensalz, von welchem er blau wurde; durch dephlogisirte Kochsalzsäure werden Extracte gelb, und zwar in Weingeist und Laugensalzen auflöslich, lösen sich aber nicht mehr in Wasser auf; durch Destilliren des Blutwassers vom Kinderblut mit schwacher Salpetersäure erhielten Hr. F. und D. Berlinerblausäure; auch haben sie Mittel gefunden, die Galle schon gebildet aus dem Blute zu ziehen und die Gegenwart der Gallerte darinn zu erweisen. Hr. Parmestier und Deyreuz Zerlegung der Milch, ein von der Parisischen Gesellschaft der Aezte geförderter Aufsatz; die Häutchen verhalten sich gänzlich wie ein ganz ausgebildeter thierischer Theil; der Käse löst sich in feuerfestem ägendem Laugensalze auf; giebt man auf diese Auflösung Säure, so zerfällt Schwefelwasserstoff; Phosphorsäure konnten Hr. F. und D. nicht daraus erhalten, so wenig, als sie die Milch mit Labkraut zum Gerinnen bringen konnten. Hr. Berchollet giebt fernere Nachricht vom Bleichen mit dephlogisirter Kochsalzsäure; leicht behalte die Leinwand einen gelben Strich, und nur bei feiner Leinwand lasse sich in Ansehung der Kosten Vortheil hoffen. Eben derselbe von der Wirkung eben dieser Säure auf den Farbestoff der Pflanzen; er stimmt nicht ganz mit Hrn. v. Souveroy überein; Hanf und Lein verbleichen durch das Bleichen  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{3}$  ihres Gewichtes; Aufguss von Galläpfeln und

und Sumach werden von vieler dephlogistifirter Kochsalzluft, bey deren Vereitung er niemalen etwas, wie ein Del, erhalten habe, dunkler, und lassen vielen schwärzlichten Bodenfas fallen; der Uebergang der Pflanzensäuren in einander komme von Verminderung ihrer entzündbaren Luft (hydrogène); das Verbrennen entzündlicher Körper in dephlogistifirter Kochsalzluft hängt nicht von der ganzen Menge der darinn befindlichen Lebensluft, sondern von ihrer Verhältniß und von der losen oder festen Verbindung mit den übrigen Luftarten ab. Hr. Vanquelin hat die Fistel-Cassie zerlicbert; ihr Mark enthält außer Käsem thierischen Keim, Gallerte, Gummi und etwas Extract, auch vielen Zucker; wie er es in mehreren Hypothesen antraf, fand er auch ziemlich viele Kupfertheilchen darinn. Hr. v. Soucroy über die Bildung der Salpetersäure bey der gegenseitigen Zersetzung des Quecksilberfalzes und des flüchtigen Laugensalzes. Hr. Vanquelin, Seguin und Sylvestre haben den Versuch des Hrn. Milner in einer porcellanenen Röhre mit gleichem Erfolge wiederholt. Hr. Monge über den Mechanismus bey dem Giltzen der Hüte.

#### Notiz.

Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia per servire alla Storia de' Popoli, delle Lingue e delle belle Arti. Tomo I. contiene i Preliminari; e il Trattato degli Alfabeti e Lingue degl' Itali antichi. xvi S. und 455 S. mit 4 Kupfertafeln. Tomo II. Contiene le Inscrizioni della Etruria media e delle sue adjacenze. 580 Seiten 16 Tafeln. Continuazione del Tomo II. Contiene le Inscrizioni della Etruria Campana e della circompadana e de' Popoli adjacenti con anno-

Heyne

annotazioni. 581 — 862 S. 1 — XLIV S. 1789. Octav 3 Bände. Eine ausgestorbene Sprache wieder zu erwecken, ist eine schwere Unternehmung, noch mehr, wo sich so Weniges davon erhalten hat. Der Etruskischen kömmt dagegen zu statten, daß man verwandte und Hülfssprachen hat, mit denen man sie vergleichen kann. Versuche sind vorhin schon viele gemacht worden, selbst zu einer Zeit, wo man noch weniger Hülfsmittel und keine richtigen Begriffe von Sprachableitung hatte; jetzt kann man die Fehler der Vorgänger vermeiden; Leopold, als Großherzog, hat eine größere Zahl von Denkmälern der Etrusker mit und ohne Schrift zusammenbringen lassen, als man noch je besaßen hatte; und den Hrn. Luigi Lanzi, als Aufseher des Cabinets, in Stand gesetzt, eine Reihe Jahre durch seine Mühe darauf verwenden zu können; auf diese Weise ist ein, in seiner Art klassisches, Werk entstanden, in welchem man Philosophie der Sprachen, Scharfsinn in der Anwendung der Grundsätze, gelehrten Fleiß und eine große Mannigfaltigkeit von Sprach- und Alterthumskenntnissen antrifft. Hr. L. giebt selbst als das Unterscheidende von seinen Vorgängern an, daß er eine richtigere Methode zur Sprachforschung des Etruskischen angegeben und für das Künftige andern erleichtert, die Rechtschreibung analysirt, und also, was Griechisch und Lateinisch darinn sey, entdeckt und die Sache auf gewisse Grundsätze gebracht habe. Dieses letztere sehen wir auch als das Wichtigste an; Immer wünschten wir, daß jemand vor allen Dingen erst die Grammatik der Sprache, durch Induction und Vergleichung, ausfindig zu machen suchen möchte: bloß über einzelne Worte, ihre Ableitung und Bedeutung zu ratthen, möchten wir die Zeit nicht verlieren. Wir

Wir übergehen, als sonst bekannt, daß das Studium der Etruskischen Sprache durch die Entdeckung von Gubbio veranlaßt ward; sie sind indessen nur ein verwandter Dialect, und gehören zum Umbrischen; die Versuche von Bouquet 1732., das Alphabet auszufinden, Gori, Maffei, Lami, Passeri. Das Alphabet ist also auch das Erste, was Hr. L. abhandelt. Weil aber die Vergleichung mit dem ältern Griechischen und Lateinischen zu machen ist: so schickt er dasjenige im Kern voraus, was man bisher von der griechischen und lateinischen Paläographie geschrieben hat. Dr. Hofr. Heyne hatte in einigen Vorlesungen in der Societät der Wiss. (Novi Commentar. Vol. II—VII.) den Weg eingeschlagen, die Kunst der Etrusker und das, was von denselben sich erhalten hat, durch eine berichtigte Geschichte derselben zu erläutern. Hr. L. gehet einen andern Weg: er sucht erst die Sprache der Etrusker wieder aufzufinden, und sowohl diese, als auch die Kunstwerke, durch Vergleichung mit der griechischen und römischen Sprache und Kunst zu bestimmen; dies führt ihn überall in spätere Zeiten. Ob er gleich vom Hrn. Hofr. H. absethet: so begegnet er ihm doch, selbst im Vortreten, mit einer lebenswichtigen Urbanität, so wie dieser hingegen gern eingeseht, daß er in vielen Stücken nun auf andre Gedanken gebracht und eines Bessern belehret ist. Nur in demjenigen, wo die Geschichte des alten Italiens zum Grunde liegt, kann er, zumal nach den Excursen über die letzten Bücher der Aeneide, nicht mit ihm zusammenstimmen. Dennoch ist Geschichtsforscher nach einer Hypothese; Justin. 20, 1. kann kein tüchtiger Zeuge seyn. Dr. L. nimmt noch an, daß die Etrusker von den Sardiern abstammen; da hingegen Hr. Hofr. H. alte

alte Sagen verschiedenen Gehalts von Hypothesen, Meinungen und Urtheilen der Schriftsteller unterschied, und deutlich zu sehen glaubte, wie nothwendiger Weise die Alten falsche Begriffe über die Torthenier haben mußten, da ältere Schriftsteller einmal auf die Rehnlichkeit des Namens gebaut hatten. Inbessen hat alles dieses wenig Einfluß auf das ganze System des Hrn. L., denn seine Sprach- und Kunstforschungen gehen nicht eher, als mit der spätern Periode an, da griechische Schrift und Kunst unter den Etruskern allgemein angenommen war. Darian stimmt man gern mit Hrn. L. überein: die alten Sprachen Italiens, die Etruskische, Volkische, Oskische, Samnitische, Umbrische, mögen unter einander vermandt gewesen seyn. Mit Recht vermist er die Meinung, die Etruskische sey die Stammsprache. Er nimmt als Epochen der alten Sprachen Italiens an: Die älteste Zeit, von der sich nichts erhalten hat; dann die fabelhafte, worinn pelagische Colonien nach Italien kamen; die griechische Sprache sey nun die herrschende worden; Etruskisch und Römisch sey vom Griechischen abgeleitet; eine dritte, worinn die Sprachen sich wieder von der griechischen entfernten, und sich zu eignen Dialecten (das ist für uns unbegreiflich) bildeten: aus dieser Periode gebe es Denkmäler; die vierte, worinn alle Sprachen Italiens von der Römischen verdrängt wurden. Hrn. L. Meinung gehet also dahinaus, die alten Sprachen Italiens, also auch Etruskisch, seyen eigentlich altes Griechisch; und der Schlüssel zu ihrem Verständniß sey das alte Griechische (nach dem äolischn und dorischen Dialect) und das Iotensische, da dieses selbst aus dem alten Griechischen abgeleitet ist. (Hier ist es, wo dem Rec. die meisten Zweifel entstehen, vielleicht aus Vorliebe für ein anderes System, wo kritisch geprüfte Geschichts-

kunde

Kunde zum Grunde gelegt ist. Die alten Völkerschaften Italiens waren von verschiedener Abstammung (wenn man auch die Frage: woher? nicht völlig beantworten kann); Pelasger, oder alte Griechen, kamen später und vermischten sich mit ihnen, hier mehr, dort weniger. Die Ausonet waren ein eigener Völkerstamm, von ihm waren Zweige die Aurunker, Latiner, Sabiner, Volster, Samniten s. w. Natürlicher Weise giengen auch von der Ausonischen oder Oskischen Sprache als Dialecte das Sabinische, Volstische, Samnitische, insonderheit das Lateinische, und aus dieser das Römische, aus. Die Etrusker hingegen müssen eine eigne Stammsprache gehabt haben. So wie auch die Umbrische war. Die Pelasger, welche sich unter Umbren, Aborigenern (also Lateinern) und Etruskern niederließen, brachten in alle diese Sprachen viel Aegriechisches (dem das Uolische und Dorische sich am meisten nähert). Aber ganz erloschen und verdrängt konnte schwerlich die Stammsprache eines dieser Völker seyn; das wäre einem Wunder ähnlich, daß durch Fremde, die sich, in keiner großen Zahl, unter einem Volke niederlassen, ohne Eroberer zu seyn, die Landessprache ganz verdrängt werden sollte; verändert und vermischt kann diese werden. Besondre Mischungen erfolgten vermuthlich auch noch. Die Umbree müssen außer dem Pelasgischen noch von den Etruskern nicht nur an der Gränze, sondern noch mehr, nachdem sie von den Etruskern unterjocht waren, vieles aufgenommen haben; so wie unter den Römern ihre Sprache ganz ins Römische übergieng. Und daraus folgern wir: Die Etruskische, Umbrische und Lateinische Sprache enthalten unendlich viel Griechisches, aber ganz griechisch und griechischen Ursprungs können sie wohl nicht seyn; und so sind auch die Vermuthungen, alles aus dem Griechischen abzuleiten,  
in

in gewisse Gränzen einzuschränken). So viel folgt Hr. L. mit Recht, zur Auffindung der alten Sprachen Italiens, und also auch des Etruskischen, muß das alte Griechische und Lateinische behülflich seyn; aber nicht das spätere. Hr. L. giebt keine Methode auf folgende Weise an: man muß sich nicht bey einzelnen oberflächlichen Etymologien aufhalten; das ganze Wort, und nicht nur ein Theil davon, muß sich als Griechisch oder Lateinisch zu erkennen geben, obgleich nach der alten Orthographie geschrieben und nach dem Dialect verändert. Hierzu wird erfordert, daß die Schriften genau copirt sind, daß das Alphabet obülig beachtet ist, daß man die Etruskische Orthographie genau studirt: diese aufzufinden dienen zuerst die Namen der Götter: z. E. Aplu oder Apulu für Apollo lehrt, daß man Vocalen ausließ, und daß u für o galt; Lecne für Licinius (aus Lecene) daß e und i gleich galten, daß die Etrusker die Endung us nicht brauchten. Kenntniß der alten Orthographie der Griechen u. Lateiner gehört durchaus zur Vergleichung: z. E. Gnaivod für Cnaeo; und so auch Kenntniß der alten griech. u. R. Sprache: jene ist im äolischen u. dorischen Dialect zu suchen: tebas nannten die Böotier: Hügel; eben dies Wort war noch im Sabinischen (Varro R. R. III, 1.) clu- vier, cluere, κλυειν, κλυζειν, für purgare. Die Wortschatzstübe, Anhänge u. Abfürzungen; tece für εθνη. Der Artikel τοσ, τη, το, ausgesprochen tu, häufig vorgesetzt: Turms, für Hermes. Turan für Αρησ, Aran. Thalna, für ἄλινα, Venus. Thana, ἄνωσα. Noch Analogie u. Syntax. Wir übergehen, was Hr. L. von der griech. u. röm. Paläographie beibringt: sie ist schon von mehreren weitläufig abgehandelt. Hier war aber eine kurze Uebersicht an ihrer Stelle: weil sie den Grund der Analogie ausmacht, nach welcher der Hr. V. das Etruskische be-  
 urtheilt u. bestimmt. (Schrift einer Nation u. Sprache



che einer Nation sind zwey verschiedne Dinge; die  
 Phönice. Schrift ist auf gan; verschiedenartige Spra-  
 chen übertragen worden. Wird eine fremde Schrift  
 angenommen, so tangen die Zeichen für alle Fälle der  
 Aussprache nicht zu; die Zeichen bekommen nun neue  
 Töne; und die Töne verändern sich wieder nach und  
 nach durch die Zeichen; wie es selbst mit unserm  
 Deutschen ergangen ist. Hier sind also überall, zum  
 Theil unübersteigliche, Schwierigkeiten). Von S.  
 177 an ein Versuch von Grammatik des Etruskischen.  
 Vom Alphabete, zugleich mit Bemerkung der Abwei-  
 chungen in dem Alphabet der verwandten Dialecte.  
 Das Alphabet unstreitig das alte griechische. Hr. L.  
 nimmt also auch mit Recht an, daß die Etrusker das  
 selbe von den Pelasgern erhalten haben; die Zeit des  
 Damaratus, der von Corinth nach Tarquinii flüchte-  
 te, sey wenigstens Epoche d. verbreiteten Gebrauchs  
 der Schrift; kein älter Denkmal von Schrift sey er-  
 weislich. Die Etrusk. Steinschriften ordnet er also so:  
 Die ältesten gehören wo nicht in das 2., doch in das  
 3. u. 4. Jahrh. Rom's, und die spätern in die folgen-  
 den bis zum 8. Jahrh.; auf ihnen findet sich Zeich-  
 nung u. Schriftzug der Etrischen in Italien und der  
 Römer. Etrusk. Alphabet, auf Etr. gegründet, mit  
 Bemerkung der abweichenden Züge andrer Völker in  
 Italien. Orthographie, verglichen mit der Orthogra-  
 phie der verwandten Dialecte, insonderheit der alten  
 Lateinischen: alle rohe Sprachen haben eine äußerst  
 unregelmäßige u. schwer zu bestimmende Rechtschrei-  
 bungsart. Hier kommen die zahllosen Verwechslungen  
 der Buchstaben, die angehängten Endsilben u. End-  
 buchstaben, die Vorsilbsilben u. Vorsilbsbuchstaben,  
 die ausgelassenen oder eingeschalteten überflüssigen  
 Buchstaben u. Silben, die verschiednen Hauchzeichen.  
 Aber hier entstehen nun auch überall d. Zweifel: hat  
 man so gesprochen, oder hat man falsch geschrieben?  
 und wenn man so sprach u. schrieb, war das nicht die  
 rechte

rechte ursprüngl. Art, die mit der Zeit Veränderung erlitten hat, z. B. auceta, nun aucta, aus auceo, augeo. exemplare, nun exemplar. aliquips, nun aliquis. thesaurus, stiles, also sind epenthesis, aphaeresis u. dgl. falsche Ervidtung). Indessen hat Hr. V. eine Tafel dieser Verschiedenheiten eingerückt, unter dem Namen: Tavola del Dialetto Etrusco, die seinem gelehrten Fleiß die größte Ehre macht. Etimologie. Analogie, oder die ganze Lehre von den einzelnen Redetheilen. Sontar, alles mit Beziehung anderer Sprachen. Noch eine wiederholte Uebersicht des Vorhergehenden, mit Erläuterung aus den neuern Sprachen in frühern Zeiten u. im Mittelalter. Dieser letzte Weg der Vergleichung, so wie die ganze Zusammenstellung der alten Sprachen unter einander, gleicht einer Menge scharfsinniger Wahrnehmungen, Vermuthungen u. Vergleichungen, die anfangs ganz unwahrscheinlich schienen, ein unerwartetes Licht, und erhebt vieles zur größten Wahrscheinlichkeit, u. Hr. V. hat hier eine Divinations- u. Combinationsgabe bewiesen, die sich von dem Haschen u. Rathen seiner Vorgänger merklich unterscheidet. Zwar muß ein Gebrauch der ganzen Sprachlehre. der eine gewisse Zeit durch fortgesetzt wird, die Nichtigkeit von vielen Lehren bewähren; und in hundert Fällen scheint uns Hr. V. weiter zu gehen, als er sichern Grund unter dem Fuß hat; allein schon jetzt sieht man doch das viele gut Zusammenstreffende u. Einleuchtende. Aus den beiläufigen Bemerkungen wollen wir noch eine anführen: S. 108 ist auch die bekannte Tellera Borgia aufgeführt, und eine neue Erklärung von *Σαυτις* gegeben, es sey *Σαυτις* oder *Σάυτις*. in Lucanien, woher die Sontini beym Plin. II, 5. sind (woher man noch jetzt Saeta von Sontia ableitet). Die Stadt ertheilt einem Sicánias das Gasrecht. Wie wir sehen, wird die Tessera noch eine neue Erläuterung von P. Blasi erhalten.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1791.

Berlin.

Heyne.

Des Unger mit sogenannten Döbtschen Lettern  
 schön gedruckt: Ueber Volksaufklärung,  
 ihre Gränzen und Vortheile. Den menschlichen  
 Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 1790. gr.  
 Octav 158 Seiten. Dieser mit dem bekannten  
 Feuer des würdigen Verfassers geschriebene Auf-  
 satz enthält viel Gutes und schöne Stellen. Wie  
 können nur den Gang der Ausführung anzeigen:  
 Volksaufklärung wird nicht mehr von Schriftstel-  
 lern bestritten, aber wohl von vielen, denen sie  
 nicht behagt, insähehm, zumal gegen Fürsten;  
 nicht sowohl die religiöse, als die politische; andre  
 bestritten sie, bloß in Rücksicht des Mißbrauchs.  
 Also kommt es auf die Frage an: Was ist Auf-  
 klärung? Nach verschiedenen Bestimmungen und  
 Erläuterungen aus dem Wortbegriff wird, das

Volk aufklären, seyn, es in Stand setzen, die jenigen Dinge zu erkennen, die ihm nöthig, gut und nützlich sind. Also giebt es eine schädliche Aufklärung, welche zur Vielwisserey, zur Größerey und zum Zweifel führt; also alle theoretische, für die das Volk nicht Denkkraft genug hat, noch haben kann. So bleibt wohl endlich als die einzige rechte Aufklärung des Volks die praktische. Auch Verfeinerung und Cultur nennt der Verf. eine falsche Aufklärung. Mittel, das Volk aufzuklären: Unterricht, zuerst bey der Jugend (eine gute Stelle von der Unwirksamkeit des mündlichen und schriftlichen Unterrichts für Erwachsene S. 44 f.); Beispiel. Religiöse Aufklärung: ob natürliche Religion zulange? (sollte nicht mehr gefragt werden. Jetzt ist der Fall nicht mehr möglich; unter uns ist jetzt alle Cultur christliche Cultur. Es stehen unter uns keine neuen Völker, die noch gar keine Religion haben). Jene Aufklärung muß auf Gefinnungen gerichtet seyn; nicht durch Verunft, sondern durch Sinne, Phantasie und Gefühl wird der gemeine Mann geleitet S. 57 f. (so muß man ihm auch von Gott die sinnlichen Vorstellungen lassen). Auf das Princip des Ansehens scheint hier das Beste zu gründen zu seyn S. 59 f. (Aber eben hier ist der schlüpfrige Pfad). Von S. 70 scheint der Verf. zur politischen Aufklärung überzugehen; hier schläpft zuweilen eine andre Bestimmung des Worts unter, als die war, von welcher der Verf. ausgieng. Etwas andres ist diese Aufklärung im Kopfe des Fürsten und seiner Råthe (Dahin gehen die Beispiele aus der Geschichte; die Beispiele Rußlands, Preussens f.w.); etwas andres, wie sie im Bauer seyn muß, nach seinen Verhältnissen. Industrie des Volks ist etwas andres, als Aufklärung; ist nur ein Theil oder

oder Folge derselben; und ist wieder ein verschiedener Begriff in Beziehung auf das Ganze oder auf jedes Individuum. Es folgen noch die vorerwähnten Nachtheile der Aufklärung mit ihrer Beantwortung, und die wirklichen Vortheile.

Jena.

*Suchen.*

Von Cuno's Erben: *R. Saadjae Phisimensis* Verbo Iesajae arabica, cum aliis specimenibus arabico-biblicis e MSo Bodleiano nunc primum edidit atque ad modum Chrestomathiae arabicae biblicae glossario perpetuo instruxit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus* — Fasciculus I. continens Cap. I. — XXXVIII. 1790. 200 S. gr. Octav. ohne die Vorrede. Hr. Prof. Paulus liefert hier den ersten Theil seiner versprochenen arabischen Chrestomathie, die zugleich einen erheblichen Beytrag zur Geschichte der arabischen Uebersetzungen des A. T. enthält, indem sie die Frage, ob der Verfasser des arabischen Pentateuchs, Saadjae Haggaon, noch mehrere Bücher des A. T. übersetzt habe? zur entschiedenen Gewißheit bringt. Schon Vorrede gedachte eines Codex Huntingdon., der eine Uebersetzung des Iesajas von Saadjae enthalte; diese Handschrift entdeckte Hr. P. in der Bodleianischen Bibliothek, wo sie unter dem Namen Pocock. 32. aufbewahrt wird, und liefert hier das von den ersten Theil. Daß die Uebersetzung wirklich von Saadjae sey, bezeugt nicht nur die Unterschrift des Codex, wo der Verfasser Saadjae, Vorsteher der Akademie, Sohn des Joseph, genannt wird, sondern auch eine Stelle in der Vorrede des Cod. Huntingd. 206. führt Ies. 35. 9. nach der Uebersetzung des Saadjae an, die der in der gedachten Handschrift bis auf ein einziges ausgelassenes Wort gleichlautend ist. Bey genaue-

rer Untersuchung befhätigten ſich dieſe hiſtoriſchen  
 Zeugniſſe aus innern Gründen und dem ganzen  
 Ton der Uebersetzung, der alle charakteriſtiſchen  
 Eigenheiten mit der des Pentateuchs in den Vo-  
 ngelotten gemein hat; Stärke und Deutlichkeit  
 des Ausdrucks, Beſtreben, die hebräiſchen Worte  
 beyzubehalten, wo die Bedeutung es erlaubt;  
 Genauigkeit in den Namen der Perſonen und Orts-  
 ter; Freyheit im Uebersetzen, die oft der Deut-  
 lichkeit wegen Worte hinzusetzt oder entbehrliche  
 übergeht, allgemeine Ausdrücke für beſtimmtere  
 braucht, den Singular für den Plural ꝛc. und  
 überhaupt ſich der Paraphraſe nähert. Starke  
 Bilder und Hyperbeln ſucht der Uebersetzer zu  
 mildern, indem er ſie in Vergleichungen verwand-  
 delt (z. B. Jeſ. 7. 18. 21.), oder ein  $\text{אלו}$  (gleich-  
 ſam) hinzusetzt, E. 8. 8., und wo anthropopathiſche  
 Redensarten von der Gottheit vorkommen, ſetzt  
 er mehrmals Wort Gottes, oder Engel Gottes,  
 z. B. Cap. 6. 1. (wo wahrſcheinlich  $\text{אלו}$  zu leſen  
 iſt), E. 6. 5. 34. 16. ipſe (Deus) verbo ea prae-  
 cipit, et angelus ejus colligit ipla. was ſonſt zu  
 den Eigenheiten des Samaritanischen Ueberset-  
 zers gehört. Alles dieſes, und die Uebereinkunft in  
 gewiſſen eigenthümlichen Ausdrücken, z. B.  $\text{אשר}$   
 für  $\text{quod}$ , laſſen keinen Zweifel übrig, daß dieſe  
 Arbeit von Saadias ſey. Sie verdient daher  
 immer, ſo gut, wie die über den Pentateuch, be-  
 kannt gemacht zu werden; denn ob gleich ihr  
 kritiſcher und exegetiſcher Gebrauch ſehr einge-  
 ſchränkt iſt, ſo hat es doch ein hiſtoriſches In-  
 tereſſe, zu wiſſen, wie ein gelehrter Rabbiner des  
 10 Jahrhunderts den Jeſaias verſtand. Auch Uns-  
 ſängern im Arabiſchen kann ſie nützlich ſeyn;  
 weil man wenigſtens eine Menge Wörter und  
 Redens-

Nebensarten daraus sammeln kann; und der Herausgeber hat daher zur Erleichterung des Verständnisses den arabischen Text mit einem fortlaufenden Glossarium, worinn die seltern Wörter erklärt werden, versehen. Da die Handschrift mit hebräischen Buchstaben geschrieben ist, die bey dem Abdruck mit arabischen mußten vertauscht werden, so war eine Menge Fehler und Verwechslungen zu besorgen, zumal da in der Handschrift oft die diacritischen Zeichen der ähnlichen Buchstaben fehlten, besonders von Cap. 13. 7. an, was von einer ältern Hand geschrieben ist. Aber der Herausgeber erhielt in Oxford ein sogenanntes fac simile, in dem alle Züge des Originals genau nachgeahmt sind; aus diesem hat er es selbst vor dem Abdruck in arabische Schrift getreu übertragen, so daß man von dieser Seite von der Richtigkeit des Textes versichert seyn kann. Indessen die Handschrift selbst ist voll von Fehlern, die theils von der Nachlässigkeit des Schreibers, theils daher rühren, daß sie aus einem arabisch geschriebenen Original gekopirt ist, das der Abschreiber falsch las, und die ähnlichen arabischen Buchstaben häufig vertauschte. Hier waren also, da von andern Handschriften keine Hülfe zu hoffen war, kritische Verbesserungen nöthig. Der Herausgeber hat mehrere Stellen glücklich verbessert, bescheidet sich aber, daß noch manches zu verbessern übrig sey. Rec. glaubt in den ersten Capiteln verschiedene Stellen bemerkt zu haben, wo theils der Text, theils die in den Noten beygefügte Erklärung einer Berichtigung bedarf. Beyspiele davon herzusetzen, verstatet der Raum dieser Blätter nicht. Vermuthlich wird auch der Hr. Herausgeber in dem zweyten Theil, den wir bald erwarten dürfen, eigene Berichtigungen nachtragen. Der Druck ist

P 3 Übris

übrigens sehr deutlich und sauber, und die ganze Ausgabe wird den rühmlichen Zweck des Herausgebers, das arabische Studium zu verbreiten, nicht verfehlen.

## Gotha.

*Hayden* Bey Justus Verthes ist bereits in diesem Jahr eine neue vermehrte Auflage von den Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung auf 231 S. in Octav erschienen. Es ließ sich um voraus von der Neugier der deutschen Lesewelt erwarten, daß die erste Auflage, deren in diesen Anzeigen vor J. S. 1789 mit gebührendem Lobe gedacht ist, schnell vergriffen seyn würde; aber auch bey dieser zweyten haben sowohl Verleger, als Verfasser, für vermehrte Eleganz und Vollständigkeit einen gleich starken Absatz zu versichern gesucht. So ist ein sauber gestochenes Titelfupfer; welches Leopold II. im kaiserlichen Ornat vorstellt, hinzugekommen; im gleichen vier saubere Nignetten, worauf die chursächsische und churbayerische Vicariatsmünze, dann Leopolds Wahl- und Ordnungsmünze abgebildet sind. Der wichtigste und beträchtlichste Zusatz, wodurch diese Ausgabe vorzüglich gewonnen hat, besteht in der Nachricht von Leopolds Wahl und Krönung (S. 169 - 231), besonders aber in den ausgezeichneten neuen Stellen der Wahlcapitulation. Rom 11. August an, wo die erste feyerliche Auffahrt auf den Römer geschah, bis in die Mitte des Septembers, war die Wahlcapitulation in drey Sigungen wochentlich ordentlich zu Stande gebracht, und theils mit mehr oder weniger beträchtlichen Zusätzen, theils mit ganz neuen Paragraphen, bereichert, die, wie der Augenschein lehrt, den gerechten Erwartungen, die man das



von heute, entsprechen. So ist im Art. 1. S. 9. eine neue Verordnung wegen der Janisbriege gemacht, und im Art. 14. besondere Rücksicht auf die Beschwerden gegen den Römischen Hof genommen. In der Sitzung am 3. Sept. fiel die Nunciatursache nach einem lebhaften Wortwechsel zwischen dem Nuncius und dem churfürstlichen Votenschafter ganz zum Nachtheil des Römischen Stuhls aus. Einige nicht minder wichtige Punkte, als die Abstellung des Nachdrucks und Herstellung billiger Bücherpreise, imgleichen die Bestimmung notorischer Mißverordnungen, sind auf ein Reichsgutachten und Reichsschluß, die freylich nicht zu schnell erfolgen können, ausgesetzt worden.

#### Hildburghausen.

Bei Hanisch: Des Hrn. v. Guignes historischer Versuch über den Ursprung orientalischer Schriften, die sich in der königlichen Bibliothek zu Paris befinden. — 104 S. gr. Octav. Des Hrn. v. Guignes Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte des Abulhassan Ali, mit dem Beynamen Masudi. 54 S. gr. Octav. 1790. Dies ist die Uebersetzung von zwey einzelnen Abhandlungen aus dem ersten Bande der Notices et extraits des Manuscrits de la bibliothèque du Roi. Der Verleger hat nemlich nicht nur das ganze Werk unter dem Titel: Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, übersetzen lassen, wovon der erste Theil erschienen ist, sondern auch den guten Gedanken gehabt, jede Abhandlung einzeln, mit einem eignen Titelblatt, drucken zu lassen, so daß nun der Gelehrte oder Liebhaber die Abhandlungen, die ihn interessiren, bekommen

men kann, ohne das Ganze bezahlet zu dürfen. Vielleicht wäre es für den Verleger selbst vortheilhafter gewesen, das Ganze in Classen abzusondern, und die Abhandlungen von verwandtem Inhalt, z. B. die orientalischen, zusammenzustellen. Wepfall verdient die Unternehmung allerdings, nur ist zu bedauern, daß der Verleger nicht an einen bessern Uebersetzer gerathen ist. In den beyden genannten Stücken fehlt es der Uebersetzung sehr an Geschmeidigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks (z. B. selbst auf dem Titel), auch hin und wieder an Richtigkeit; und wenn alle Abhandlungen von der nemlichen Hand übersezt sind, so würden wir ihm rathen, künftigh für einen bessern Uebersetzer zu sorgen, und diesen Band von einem kundigen Gelehrten durchsehen zu lassen, und die Verbesserungen sowohl der Uebersetzung, als des Drucks, bey dem folgenden Bande nachzuliefern. Anmerkungen sind übrigens gar nicht beygefügt.

Heyne.

Leipzig.

De templis Aesculapii graecis quaedam commentatus est *Frid. Will. Gerke*, Med. Stud. 1790. Octav. Die Schrift ist an einen Hrn. Dr. Schreger gerichtet. Viele Mühe kann sie dem Verfasser nicht gekostet haben. Die Notizen sind aus Pausanias zusammengestellt. Ins dessen wollen wir ja nicht streng seyn, und sind zufrieden, einen Sohn des Aesculap zu sehen, der sich noch um seinen Vater zu bekümmern scheint; da so viele andre nicht einmal ihres Vaters Namen zu schreiben wissen, und mit Aesculap und Hypocrat um sich werfen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stüd.

Den 27. Januar 1791.

Göttingen.

*Schrage*

Das Weihnachtsprogramm vom vorigen Jahre, über den practischen Einfluß und Gebrauch der biblischen Lehre von der höhern Natur Christi, hat den Hrn. Prof. Schrage zum Verfasser, und ist der Anfang einer Suite kleiner Abhandlungen der Art über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums. Der Verf. hoffet durch diese Arbeiten angehenden Religionlehrern, die in mehr als einer Hinsicht einer nähern Leitung bey der Benutzung jener Lehren zu bedürfen scheinen, nützlich zu seyn, und sucht daher theils durch eine kurze, seinem Zweck angemessene, Uebersicht jener Lehren, so weit sie nemlich in den Urkunden des Christenthums wirklich enthalten sind, zur Uebersetzung von denselben etwas beizutragen, theils den Einfluß dieser Lehre auf Menschenruhe und

Menschenveredlung zu bestimmen, und demnachst zum weisen und zweckmäßigen Gebrauch derselben anzuweisen. In gegenwärtigem Programm, das auf 2 Bogen Quart bey Dieterich gedruckt ist, ist nach diesem Plane die Lehre von der höhern Natur Christi angefangen. Der Verf. führt zuerst die biblischen Zeugnisse für dieselbe kurz auf, und geht dann zur Erläuterung des practischen Einflusses dieser Lehre selbst über, bey dessen Entwicklung er aber für dasmal bey dem ersten Stücke derselben stehen bleibt, und biblisch zeigt, wie diese Lehre dahin abzwede, der Ueberzeugung von dem gesamten Inhalte des Christenthums zur Wirkung auf Ruhe und Veredlung das volle Leben zu geben. — S. 7 Z. 3 lese man defendere statt defenferis; S. 14 Z. 10 quas statt quae, Z. 14 in investiganda statt investiganda, Z. 25 festi statt festos.

*Heyne.*

Berlin.

Des Unger: Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. Zusammengestellt von Carl Philipp Moritz. Mit 65 in Kupfer geschnittenen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. 1791. Octav 402 Seiten, und noch Register der Namen. Den Gesichtspunkt dieser Mythologie recht gefaßt, kann man nicht anders, als sie für ein in seiner Art vorzügliches Werk erklären. Mythologie, als Sprache der Phantasie betrachtet, wie sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums eingeführt, in ihre Werke eingewebt ist, und wie sie jetzt noch für Poesie und Kunst von Gebrauch seyn kann; also Mythologie unserm Gefühl näher gebracht; sie, ein Geschöpf der Phantasie, und von Phantasie, durch Genie geist.

geleitet, dargestellt. Gelehrte Forschung, Philosophie der Fabel, konnte und mußte hier verdammt seyn; es ist die Fabel, so wie sie Gegenstand der Phantasie ist, brauchbar für Dichter und Künstler, und von beyden schon gebraucht; ein Gewebe von sinnlichen Bildern, ein Gebäude, worinn sich die Phantasie gefällt, und selbst der Verstand, von ihr geleitet, gern darinn verweilt; dahingegen nackte Verstandesbegriffe in die Fabel nicht gehören; sie zerstreuen sie; alle kein abstracter Begriff von Allmacht der Gottheit, u. s. w. sondern eine Macht, der andre Mächte widersprechen, die Jupiter überwinden muß, während daß er selbst dem Fatum untersteht. Hr. W. hat dabey nicht verächtelt, verschiedene Aufklärungen und Erläuterungen der Neuern sich zu Ruhe zu machen, und doch dabey seinem eignen Genie und die freyes Spiel zu lassen, theils in der gefälligen Stellung, Behandlung und Verbindung des Einzelnen, auch wohl in der Auswahl (denn unter mehreren Erzählungen und Behandlungen einer Fabel hatte er die Freyheit, die anmuthigste zu wählen), theils in der schönen Anordnung des Ganzen, theils in einzelnen sinnreichen Bemerkungen, scharfsinnigen Zusammenstellungen und eignen Wahrnehmungen. So fein, so sinnlich dachten sich freylich die Alten nicht alles; noch weniger ahndeten sie eine solche Vereinigung des Ganzen; den ältern Dichtern war immer alles nur einzeln Bild, oder Gruppe, Geburt des Augendruckes des Gefühls oder der bildenden Imagination. Aber warum sollte man mit einer Phantasie zürnen, die mit Feinheit und Scharfsinn; und nach der Analogie, selbst nach dem Vorgang Apollodors und anderer, die heterogenen Theile zusammenzustellen und in Verbindung zu bringen sucht?

sucht? Dazu kommt ein feiner Ton der Erzählung, Colorit der Sprache, wie sie einer erhabten Phantasie zukommt; zuweilen auch wohl mit einem zu kühnen Flug: J. B. S. 54. Glückliche sind auch einige stückliche neuere Dichter eingemischt, und zwar von Göthe, als demjenigen unsterblichen Dichter, der das hohe Parische, und das tragische Tragische, aus den Alten am glücklichsten übertrug hat. Mit Recht erinnert der Verf., die Fabel geht durch Allegorie oder jede andre Aufklärung für die Phantasie verloren. Die Fabeln der alten Cosmogonie oder Theogonie (unsterbliche Vorstellung nach bios im Einzelnen erfunden, bearbeitet und gestellt, aber nachher vom Hesiod zusammengewebt) sind hier sinnreich und anmuthig an einander gekettet, und in eine Verbindung durch bildende Phantasie gebracht. Die alte Götterfabel vor dem Jupiter wird dargestellt als eine Welt von wilden und rohen Dichtungen, die vor dem Zeitalter der schönen Phantasie vorkam: vor dem Gebildeten und Schönen der Formen: das Ungebildete und Unförmliche: Erst Chaos, Nacht, Finsterniß, lauter wilde Erzeugungen, ungeheure Größen, Kräfte, aber empfindend und geführend. Dagegen haben viele Fabeln der neuen Götter mehr Reizendes und Anmuthiges. Also folgt Herrschaft des Jupiters. Die alte Götterwelt tritt ins Dunkle zurück; dagegen erscheinen die neuen Göttergestalten in Sonnenglanz. Nun sind die Götter nach den Menschen gebildet. Auf sie folgt das götterähnliche Menschengeschlecht, die Heroen; denn sonderbar ist der Gang des schwachen menschlichen Verstandes. Die Philosophie sagt, Gottheit muß mit der Menschheit in gar keine Verbindung gebracht werden.

werden; jene ist unendlich über alles erhaben; mit ihr ist nichts zu vergleichen. Religion hingegen hat es auf so vielfache Weise, versucht, Menschen und Gottheit einander näher zu bringen: erst Götter nach Menschen gebildet, dann wieder Menschen nach Göttern). Die Wesen, welche zwischen Göttern und Menschen das Band knüpfen. Die Lieblinge der Götter. Die tragischen Dichtungen. Die Unterwelt. Gut nutzt die Phantasie des Hrn. M. die Begriffe: daß in der Dichtersabel Stärke und Macht überall das Ueberwiegende ist; daß ohne Widerstand keine sinnliche Aeußerung der Macht ist; das Zerförende, das in der ganzen Natur liegt, und der neuen Geburt den Weg bahnt; das Schädliche und Nützliche, das sich einander die Waage hält; Alles vom rohen, aber gesunden, Menschenverstand wahrgenommen und durch die Phantasie bearbeitet. Auch gut gefaßt, daß die Fabeln der alten Gottheiten auf mehrere der Neuern übertragen sind, als von Helios auf den Apollo; von Cäa auf Vesta. Viele rohe Fabeln sind ins Feinere gebildet, als von Ceres, von Vulcan, von Vesta, von Ceres (fast zu viel S. 166). (Schon der frühe Dichter webte die physische Fabel in seine Dichtersabel: wo konnte auch sonst, Mannigfaltigkeit für so viele sich ähnliche Gottheiten seyn, wenn nicht der Dichter die Naturkräfte, welche jene ehemals bezeichneten, auf sie übertragen hätte? Neptuns Macht und Stärke erhält das Eigne durch die Bilder vom Element des Meers; Mars, von den Bildern des Kriegs; Venus von der bildenden Natur und von der Vereinigung der Elemente. So Jupiter, Juno f. w.). Daß die Helden immer am Ende des Lebens unglücklich sind, ist wohl aus dem Gebrauch der

Rabel für Tragiker abzuleiten; ein unglücklicher leidender Held ist das Wirksamste für die Bühne. Eine feine Bemerkung: wie fähig die Rabel ist, eine Menge Begriffe in einander zu fassen und zu vereinigen; denn wie viel ganz verschiedene Begriffe sind im Mercur, in Minerven vereinigt (S. 123).

Einzelne kleine Unrichtigkeiten anzuführen, ist unsre Sache nicht. Bei einer künftigen Auflage, die nicht ausbleiben kann, wünschen wir die richtige Schreibart an die Stelle einiger unrichtigen: Es muß geschrieben seyn: Erymth, Ephyng, Electryon, Euphrosone, Nicomius, Rhytämpro, Satyron, Phaethon, Phaethusa, Melanippe, Perg Mänalus, Alcestis, Lacedämon, Callirhoe, Pedarres, Bacchus, Iphoa, Amphictyon, Aga. Euphaon und Iphoens sind beide ein und das selbe Wesen. Das thönende Erz zu Dodona war vom Orakel verschieden, und gehört in spätere Zeiten. Polymymnia, als Muse der Berechnung, kommt uns fremd vor. Die Kupfertafeln enthalten von Hrn. Prof. Karsten geschickt verfertigte Umrisse von Figuren, meistens nach den Pappertischen Platten, und sind zu dem Zweck hinlänglich; Indessen bietet sich hier mit der Zeit eine größere Unternehmung dar. Zu S. 39 muß Epimetheus, nicht Pandora, die sitzende Figur seyn. Vesta S. 153 läßt sich einst austauschen; keine geflügelte Figur, sondern ein übel gezeichnetes Cerberus, liegt neben Jupiter Serapis; Vesta hält einen Stab, oder Scepter; der vermeynte Griff daran ist bloß eine Kante vom Gewand. Was S. 178 Silen hält, wird keine Höhe, sondern ein Plectrum seyn, die Lyra zu schlagen.

London.



## London.

Gmelin.

Historical and biographical Sketches of the progress of botany in England from its origin to the introduction of the Linnaean System by Rich. Pulteney, 1790. Octav. Vol. I. S. 360. II. S. 352, nebst einem Register. Der Hr. Dr. fängt mit den Zeiten der Druiden und Sachsen, und den wenigen Kenntnissen an, die man damals nach hergebrachten Volksfagen von einigen Gewächsen hatte; das Selago der Druiden hält er mit Wieland für die Heide; ein Verzeichniß von Gewächsen mit ihren eckischen, irischen, englischen und systematischen Namen, von welchen die beiden ersten meist nahe mit einander übereinstimmen; eine Nachricht von geschriebenen Kräuterbüchern aus den Zeiten der Sachsen, die sich in den englischen Sammlungen finden, und meist Uebersetzungen von Apulejus sind. Ein langes Verzeichniß geschriebener botanischer Werke aus dem Mittelalter, die sich in der Bodlejanischen, Ashmoleischen und andern englischen Büchersammlungen befinden. Von den frühesten botanischen Schriften, die nach der Einführung der Druckerey auf dem festen Lande herauskamen. Lebensgeschichte von Turner, Lobel (der zwar aus Flandern gebürtig war, sich aber doch meist in England aufhielt), Gerard (dessen Werk Hundert Jahre lang in England gleichsam das Handbuch für diese Wissenschaft war, obgleich die Grundlage davon aus Dodons überfekt war), Johnson, Parkinson, Ray, Merret, Morison, Wheeler, Plukenet, Petiver, Banister, Cunningham, Sloane, Lawson, Dale, Bradley, Plait, der beyden Sherard, Willenius (eines geborenen Deutschen, dessen Geschichte der Moose bey ihrer

ihrer Erscheinung mit einer Gulnee hoch bezahlt wurde, kürzlich aber, von dem Verfasser selbst illuminirt, zwanzigmal höher verkauft worden ist) und *Martyn*, nebst Erwähnung ihrer vorzüglichen Verdienste um Botanik. Nachrichten von Holzschnitten, vornemlich in England; der *Dr. Dr.* zieht diejenigen von *Brunfels* den meisten, diejenigen von *Juchs* allen übrigen vor; von den ersten Kupferstichen von Pflanzen. Der erste botanische Garten in England zu *Oxford* 1632. (also später, als mehrere deutsche); die erste englische Flora *Dr. Row's phytologia* 1650: (also nach der dänischen von *S. Pauli* von 1648.). *Trasdefant* und die astrologischen Kräuterkundigen. Geschichte der Entdeckung des Geschlechts der Pflanzen, welche der *Dr. Dr. Grew* zuschreibt.

Der zweite Band fängt mit der Geschichte der Kräuterkunde in *Schottland* an; von der Weise, Pflanzen nach Personen zu benennen, von welcher man schon bey den Alten Spuren antrifft. Geschichte der Kräuterkunde in *Irland*; beynah nur die einzige Flora von *Thresfeld*. *Carexby*, *Müller*, *Elis. Blackwell*, *Kheer* (vortzügliche Pflanzenmaler, letzterer ein Deutscher), *Collinson* und *Watson*. Das Linnéische System, zu dessen allgemeiner Verbreitung in *Großbritannien* *Soslander*, *Martyn* und *Hope* das meiste beytragen. Unseres sel. *Hallers Bibliothecam botanicam* scheint der *Dr. Dr.* so wenig, als das *Böhmerische Werk*, zu kennen; doch finden wir bey ihm, so reich er auch an Anekdoten aus der Lebensgeschichte brittischer Kräuterkundigen ist, keine wichtigere bibliographische Nachricht, die wir nicht schon in jener angetroffen hätten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1791.

*London.* *Meiners.*  
**T**ravels in Switzerland. In a series of Letters  
 from W. Coxe. In three Volumes. Octav.  
 1789. Die Absicht des Verf. war nicht bloß,  
 eine Reisebeschreibung zu liefern, oder das zu  
 erzählen, was er selbst gesehen und gehört hatte,  
 sondern auch zugleich in sein Werk alles das  
 jenige hineinzubringen, was jungen, wenig unter-  
 richteten, Reisenden über die Schweiz zu wissen  
 nöthig und nützlich ist. Der größte Theil dieser  
 Reise besteht daher in einem kurzen Inbegriff  
 der Geographie, der Geschichte, der Alterthümer  
 und des Staatsrechts der schweizerischen Staaten;  
 und da das, was der Verf. hierüber sagt, mei-  
 stens aus Werken genommen ist, die deutschen und  
 schweizerischen Gelehrten bekannt sind; so können  
 deutsche und schweizerische Leser hierinn nicht viel  
 Neues

Neues erwarten. Es giebt gewiß nur wenige Menschen, selbst in der Schweiz, die dieses Land fast in allen seinen Theilen und nach so mannigfaltigen Richtungen durchwandert haben, als Hr. Cope. Dieser Gelehrte würde also auch Etwas viel Vollkändigeres haben zu Stande bringen können, als er jetzt dem Publico mitgetheilt hat, wenn er der deutschen Sprache kundiger gewesen wäre. Hr. C. sagt zwar, daß er vor seiner letzten Reise in die Schweiz das Deutsche gelernt habe. Wir schließen aber aus manchen Stellen seines Werks, daß seine Kenntniß des Deutschen sehr mangelhaft seyn müsse. Als Reisebeschreibungen sind die Briefe von Hrn. C. am schätzbarsten in den Abschnitten über Solothurn, über Freiburg, über das Engadin und über die italienischen Vogesen der Republik Vauden, wo der Verf. durch eine Krankheit mehrere Wochen aufgehalten wurde. Am uninteressantesten scheinen uns die allgemeinen, und eben deswegen wenig verständlichen, oder genugsuenden Schilderungen der Staatsverfassung der schweizerischen Länder, über welche der Verf. nicht eigne sorgfältige Untersuchungen angestellt hat. Wir heben aus den drei Bänden dasjenige aus, was nach unserm Urtheil entweder vorzüglich einer Berichtigung bedarf, oder auch besonders wichtig ist. Die Schweiz verdient jedes andre Lob eher, als daß die Polizei durchgehends gut eingerichtet sey, I. 54. Hingegen fällt Hrn. C. S. 69 der kleinliche Geist auf, womit man in den meisten Staaten die Ertheilung des Bürgerrechts erschwert, oder ganz aufgehoben habe. Fast scheint es, als wenn der Verf. die Ursachen nicht kenne, die dieses Phänomen hervorgebracht haben. Aus der Nichtaufnahme der Fremdlinge zu Bürgern wird S. 77 die Vermuthung

derte Bevölkerung der Stadt Zürich hergeleitet. Wir zweifeln sehr an der Richtigkeit der Bevölkerungsliste und der Angabe der männlichen und weiblichen Bedienten aus verschiedenen Zeitpunkten, die man auf eben dieser Seite findet. Dr. C. hatte auf einer Höhe nahe den Ruinen des Schlosses Regensberg eine der weitesten Ausichten in der Schweiz. Es ist aber unmöglich, daß das Auge gegen Osten beyond the confines of Bavaria habe dringen können, S. 116. Er scheint auch S. 5 in der Note Valen und Oberschwaben mit einander zu verwechseln. Sehr schön ist S. 137 die Vergleichung der allmähligten Vergrößerung des Hauses Oesterreich mit dem langsamen Anwachsen und der Ausbreitung der Donau. Wie wenig man den wahren Zustand von Verfassungen aus den sehr oft unzureichenden Nachrichten in bekannten Schriften lernen könne, das beweist eine Stelle auf der 161. S., wo es heißt, daß die Regierungsform in Vafel eine absolute Aristokratie zu seyn scheine, daß sie sich aber wirklich gegen eine Demokratie hinneige. Der Ström, der von Pierre Vertus gegen Biel fließt, heißt nicht Sure, S. 201, sondern Schüß, und ist auch nicht so trübe, als Dr. C. ihn gesehen haben will. Die Einkünfte von Solothurn werden S. 225 auf 12,500 Pf. Sterling angegeben. S. 249 findet der Verf. es lobenswürdig, daß der kleine Rath in Lucern kein unvorsichtiges Todesurtheil fällen könne: im Abschnitt von Zürich hatte er das Gegentheil unter gewissen Bedingungen eben so vortreflich gefunden. Der Verf. hörte von dem General Pfyffer in Lucern, daß in einem abgelegenen Thale im Canton Schwyz offene Büden mit allen Waaren von festgesetzten Preisen ständen, von welchen die Vorübergehenden nahmen,

was ihnen gefiele, ohne daß man je eine Veruntreuung bemerkt hätte, S. 259. Unser Reisende glaubt, daß in den demokratischen Cantonen Aufschwandsgefege eben so unerhöret, als unnöthig seyen, indem man den Luguß nicht einmal dem Namen nach kenne, S. 285. Hr. C. nennt das ganze Thal, durch welches man von dem Dorfe am Stege auf den Gotthard hinauffteigt, die Schöllenen, S. 313, und dieser Fehler findet sich auch auf der Karte, die dem Werke beugefügt ist. Richtig aber bemerkt er, daß das Gletscherwasser, welches von einem Gletscher links von der Furka weg herabfließt, eine der Hauptquellen der Rhone sey. Er nennt die Berge, zwischen welchen der Gletscher liegt, den Blauberg und Lungneg, S. 329. Rec. erinnert sich nur einen Schneeberg mit einem Gletscher gesehen zu haben, und hieß den Berg, an welchem der Gletscher hieng, den Spigli nennen. Hr. C. stieg das letzte Mal von dem Rhonegletscher an der westlichen Seite der Grimsel hinauf, um das Spiztal zu erreichen. Wenn er nicht einen andern Weg, als den über die Mayenwand, nahm; so ist das Urtheil nicht richtig, daß dieser Weg nicht gefährlich sey, because the rocks were thickly covered with small shrubs, herbage and mosses, S. 340. Vergleichen trifft man bios an der untern Hälfte der Mayenwand an. Nach der Meinung unlers Verf. rühren die Steyfe bios von tuffartigen Theilen her, womit in vielen Gegenden der Schweiz die Quellen und Bäche geschwängert seyen, S. 398. Wenn diese Behauptung gleich nicht neu ist, so ist es doch die Art, mit der sie hier vorgetragen wird. Man sagte dem Verf., II. 88. S., daß der Canton Bern den größten Theil des Salzes, den er nicht selbst gewinne, aus Frankreich erhalte: Rec. hörte stets das Gegentheil. Hr. C. muß sich über das

Lesha-

Testament des Barons Pury sehr unvollständig haben unterrichten lassen, weil er der Obrigkeit in Neuchâtel vorwirft, daß sie das reiche Vermächtniß bloß zur Verschönerung der Stadt, und nicht zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, angewandt habe, S. 105. Hr. C. ist in der irrigen Meinung, daß bey jeder Ergänzung des großen Rathes in Bern neue Familien zur Kratierung zugelassen werden, S. 226; und er kann nicht beweisen, wie eine so weise Regierung, als die Bernische, nicht gelegentlich neue Bürger annehme, um den nachtheiligen Folgen der zusammenschwindenden Bürgerschaft vorzubeugen. Der dritte Theil ist bey weitem der reichhaltigste; doch kommen auch in diesem hin und wieder seltsame Fehler vor. Die Einwohner des Weltlins haben, nach Hrn. C. Versicherung, deswegen einen beständigen harten Druck sich gefallen lassen müssen, weil sie nirgends, auch in Mayland nicht, um Schutz sehen konnten, S. 111. Schrecklich ist das Gemälde, welches 117. u. f. S. von der Regierung in Weltlin gemacht wird, und bey welchem jeder Leser wünschen muß, daß es in einigen Stücken übertrieben seyn möge. Unter andern kann man alle Verbrechen abkaufen. Die Geldstrafen sind am höchsten, wenn ein Landvoigt keine Regierung angetreten hat. Gegen das Ende derselben werden sie immer geringer, weil der abgehende Landvoigt den Vortheil von Geldstrafen noch selbst nutzen will; und es soll oft geschehen seyn, daß man einen Mord durch den Werth eines englischen four-pence gebüßt hat. Auch die Syndicate, bey welchen man gegen die Landvogte Schutz finden sollte, sind in einem so übeln Kufe, daß man im Weltlin im Sprüchworte sagt: er ist so feil, als ein Syndicator. Das Weltlin führt jährlich 73.000 fomas oder Saumladungen Weins in die benach-

barten Länder, und 3000 Pfund der besten Seide nach England aus. Die ganze Bevölkerung wird auf 62,000 Seelen geschätzt, S. 142, 143. In Chiavenna oder Cleven ist die Gerichtspflege eben so tyrannisch, als in Veltlin, S. 152. Hr. E. hatte den Muth, die Quelle von Veffers zu besuchen, S. 223. Den Weg dahin beschreibt er eben so fürchterlich, als Rec. ihn von mehreren Augenzeugen beschreiben hörte. Das, was Hr. E. in Bündten und andern Democratien sah und hörte, zwingt auch ihn zu dem Bekenntnisse, daß nichts falscher sey, als wenn man sich einbilde, daß the people at large bey der Wahl von Magistratspersonen unehrlich sey, S. 234. Bestechungen seyen nie schamloser ausgeübt worden, als in Griechenland und Rom in den Zeiten, wo die höchste Gewalt in den Händen eines zahllosen Pöbels war. Selbst in den freyen Districten von Bündten wird die Fortus sehr häufig und bey den unbedeutendsten Veranlassungen zuerkant, S. 247. Der graue Bund soll 54,000, der Gotthausbund 29,000 und der Jehnsgerichtenbund 15,000 Menschen enthalten. Lesenswerth sind des Verf. Nachrichten über das Engadin und über die romanische Sprache. Den Vergleich macht eine Faunula Helvetica, die aus Pennines, Weissens- und andern Werken zusammengezogen ist.

*Graben.*

#### Wertigerode.

Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des demselben incorporirten Stiftsamt Blankenried, beschrieben von J. Chph Strübner. Zweyter Theil. 1790. S. 443. Auch dieser Theil, welcher vorzüglich den natürlichen Merkwürdigkeiten dieses Fürstenthums (und der Beschreibung des angrenzenden Amts Elbingerode) und dem Hauptgewerbe und Producten desselbigen bestimmt ist,

ent-



enthält mehrere schätzbare, mit unter auch neue und eigne, Nachrichten. Der erste Abschnitt handelt von Lust und Bitterung; der zweyte vom Feldbau: selbst Wallnuß- und Kastanienbäume können da gezogen werden, sogar Apricotenbäume, wenn man sie nur nach und nach an die rauhere Luft gewöhnt; der Hr. Subpr. hat selbst mehrere gepflanzt, die reichlich Früchte getragen und den harten Winter 1788. ohne allen Schaden ausgehalten haben; nur Obstarten, die zu früh reif werden, werden oft von späten Frösten überleitet; auch Kärberböhne hat man vor einigen Jahren im Fürstenthum gebaut; daß der Hr. V. Weiß: Kreuz- und Hagedorn für gleichbedeutende Namen ansieht, hat ihn ohne Zweifel verleitet, die Hagedornen für die Frucht derselben zu erklären. Ausführlich im dritten Abschnitt, der von den Forsten handelt, vom Werfahlen; im vierten vom Vorkensfäßer. Im fünften von Jagd- und Raubthieren und dergleichen Vögeln: der letzte Vår wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts nahe am Brocken erschossen; der sechste Abschnitt von andern Land- und Wasservögeln; der siebente von Fischen und der Fischerei; der achte von nagenden und wühlenden Thieren, Amphibien, Insecten und Gewürme. Unter den Amphibien auch giftige Schlangen, die Waldschlange und Vipser (durch eine genaue Beschreibung dieser Schlangen, so wie überhaupt durch eine weitläufigere und bestimmtere Ausführung dieses und des folgenden Abschnitts, würde sich der Hr. V. den größten Dank des Naturforschers verdient haben); der neunte Abschnitt von Gewächsen ist ein Verzeichniß lateinischer Apothekernamen von Arzneygewächsen, welche im Fürstenthum wachsen oder gezogen werden. Der zehnte Abschnitt giebt Nachricht von den

den Gebirgen, der elfte von den Landstraßen in demselbigen, der zwölfte von den Gewässern, der dreizehnte von Mineralien. Noch 1771. ist eine Art Bergmehl, mit gutem Mehl vermischt, von den Armen zu ihrem größten Schaden genossen worden. Mitten im Alabaster bey Benzingerode die Lagerstätte eines Ammonsborns. Im Schieferberg bey Hüttenrode noch jetzt fünf Schieferbrüche. Im sechzehnten Jahrhundert gewann ein Apotheker von Sangerhausen mit dem aus den Bergwerken bey Wieda gezogenen Quecksilber 30,000 Thaler; das Blaufarbenwerk zu Braunlage ist seit 1783. wieder im Umwege, und zieht seinen Rohort von S. Andreasberg. Der vierzehnte Abschnitt handelt vom Berg- und Hüttenwesen, seiner Geschichte, Ertrag und gegenwärtigem Zustande; der Eisenstein wird auf den Eisenwerken zu Altenbrak, Neuwerk, Rübeland, Lanne, Sorge und Wieda zu gut gemacht; erst im sechzehnten Jahrhundert habe ein Hüttenmann aus dem Wogtlande (Sieme) zu Wieda einen hohen Ofen, den ersten am ganzen Harze, angelegt. Der funfzehnte Abschnitt von den merkwürdigen Höhlen in den Blankenburgischen Gebirgen; zuerst von den größten und bekanntern, der Baumanns- und Bieselsteinshöhle, dann von mehreren kleinern. Der sechzehnte Abschnitt von zerstörten Schloßern, von denen man noch zahlreiche Spuren antrifft. Der siebenzehnte von eingegangenen Dörfern; der Hr. P. zählt ihrer 48, und zeigt ihr ehemalsiges Daseyn aus Urkunden; die Volksmenge für das ganze Fürstenthum giebt er auf 13,724 an. Der Anhang handelt vom alten Dorfe Bodfeld und von Elbingerode.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 29. Januar 1791.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Rathes Michaelis Anmerkungen für Ungerlehrte, zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments, ist jetzt im Wandschen und Kuprechtschen Verlag der zweyte Theil, der die Anmerkungen zum Evangelio Johannis und der Geschichte der Apostel enthält, erschienen. 448 S. in Quart. 1790. Auch dieser Theil ist an fruchtbaren und scharfsinnigen Bemerkungen eben so reich, wie der vorhergehende, der in diesen Blättern vor J. St. 126. angezeigt worden. Bey dem Evangelium Johannis machten theils die Wichtigkeit des Inhalts, theils die Schwierigkeiten, die aus der eigenthümlichen Erzählungsmanier des Verfassers, und aus den sententiösen, häufig abgebrochenen, Reden entstehen, ausführlichere Erläuterungen nothwendig.

dig. Der Hr. geh. Justizr. versichert selbst in der Vorrede, daß ihm bey keinem andern Buch des N. T. die Anmerkungen so schwer geworden, als gerade bey diesem, sowohl wegen der angeführten Ursachen, als weil er hier weniger vorgearbeiter fand. Desto mehr darf man hier eigene Bemerkungen erwarten, und schwerlich giebt es einen Commentar, der eine so zweckmäßige und gerade für die Leser, denen der Hr. Verf. seine Arbeit bestimmte, befriedigende Erläuterung dieses wichtigen Buchs enthält, als der gegenwärtige. Die Erklärung der ersten 14 Verse, die man schon aus der Einleitung ins N. T. kennt, daß sie Gegensatz gegen die Ideen der alten Gnostiker und Johannisianer oder Sabier enthält, ist hier wiederholt, nur faßlicher und kürzer ausgedrückt. W. 14. übersetzt der Verf. "dies Wort — hatte seine Hütte (einen wahren menschlichen Leib) unter uns." Für diese Erklärung war der Sprachbeweis zu wünschen. Der Verf. beruft sich jetzt in der Anmerkung darauf, daß das Substantiv Hütte bey den griechischen Philosophen und Aerzten vom menschlichen Leibe gebraucht werde. (Dies hat von *συναγωγῆς* seine Richtigkeit, aber ob auch das Verbum *συναγωγεῖν* so gebraucht werde, möchte Rec. bezweifeln, besonders da der nemliche Ausdruck Offenb. 21, 3. vorkommt, wo er ohne Zweifel heißt: wohnen, sich aufhalten; was auch hier einen bequemern Sinn giebt). — W. 18. verbessert der Verf. den Ausdruck, den er in der Uebersetzung behaupten hatte: in des Vaters Schoos, weil er ein unrichtiges Bild giebt, und setzt dafür am Wülen oder an der Brust des Vaters. — W. 52. versteht er nicht von wirklichem Dienst der Engel, sondern als bildliche Beschreibung der Wunder, die Jesum überall begleiteten würden. — Die

Aus-

Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel Cap. 2. sey eine andre Geschichte, als die bey den übrigen Evangelisten nach dem letzten Einzug in Jerusalem, weil Zeit und Umstände in den Hauptsachen verschieden sind. Johannes habe sie eben deswegen hier nachgeholt, weil die andern Evangelisten, die bloß die Thaten Jesu in Galiläa erzählen, sie weglassen, und es sey vielleicht seine Hauptabsicht gewesen, die Stelle von den beyden falschen Zeugen, Matth. 26, 61. durch den Zusatz V. 19. verständlich zu machen. Hiebey giebt der Verf. treffende Bemerkungen über den Umstand, daß diese Handlung Jesu nicht als Gewaltthatigkeit von der Obrigkeit betrachtet wurde. — Bey der Erzählung vom Teich Bethesda ist der Verf. doch geneigt, die Heilkraft des Bades von dem Blut der Opfethiere abzuleiten, woraus sich auch die periodischen Aufwallungen erklären lassen; vorausgesetzt, daß der Teich die gewöhnlich angewommene Lage hatte. Lag er aber, nach der andern Lesart, in Bezetha, dem nördlichen Theil von Jerusalem, so ließe sich vielleicht die Heilkraft aus der Menge von alkalischer Asche, die vielleicht dem ganzen Ort den Namen gab, erklären. Die ganze Heilkraft könne gar wohl natürlich seyn, wenn man nur keine wunderbare Umstände hineintrage zc. überhaupt ist die Anmerkung sehr lehrwürdig, so wie die kritische Würdigung der verdächtigen Stelle V. 4. 5. Der Verf. zeigt, daß V. 4., richtig verstanden, wohl ächt seyn könne, da V. 7. ihn voraussetze; der 5. V. hingegen habe mehr wider sich, und sey auf jeden Fall Sage der Juden von der Kraft des Bades. — Bey Cap. 5, 17. giebt der Verf. der Antwort Christi eine neue Wendung, indem er das Wirken Gottes nicht von der Erhaltung und Vorsehung, sondern

von dem eben geschehenen Wunder versteht, so daß der Sinn sey: Gott hat jetzt selbst den großen Sabbath der Welt gebrochen, und so kann auch bey eben dem Wunder der Wochenabbath gebrochen werden; in dem Ausdruck *αγαπητός* liege dann der Gedanke, daß Christus, als Sohn Gottes, am siebenten Tage von der Schöpfung geruhet habe, also Schöpfer der Welt sey. So scheint es auch Johannes zu verstehen, der Cap. 1, 3. durch diesen Ausspruch Jesu befähigt, und die Juden, die Jesu vorwerfen, daß er sich Gott gleich mache. — Die dunkle Stelle Cap. 6, 51 flg. versteht der Verf. in Beziehung auf das Abendmahl, das Jesus einst einzusetzen beschlossen hatte, so daß V. 55. die Voraussetzung davon enthalte, die freylich damals den Jüngern unverständlich war, aber nachher von ihnen verstanden ward. V. 53. kein Blut, kein Opfer sey künftig mehr nöthig, sondern der ganze Mosaische Dienst durch Christi Opfer abgeschafft. V. 63. wird erklärt: nicht der Buchstab, sondern der Geist und Sinn des Gesetzes Moses, giebt das ewige Leben. Der bloße Buchstab, das Essen des Osterlammes, ist zu diesem Zweck ganz unnütz, und kann zur Erlangung des ewigen Lebens nicht verhelfen. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, diese euch so anstößigen Worte, sind der Geist und Sinn, die wahre Auslegung der Opfergesetze Moses. — Aus den übrigen Capiteln können wir nichts auszeichnen; Ueberall wird man über den Inhalt der Rede Jesu sowohl, als über das Historische, treffende und oft neue Bemerkungen finden. Besonders macht der Verf., was das letztere betrifft, oft auf den Umstand aufmerksam, daß Johannes Nachrichten und Berichtigungen zu den andern Evangelisten gebe, durch welche

die Bemerkung die Verschiedenheit seiner Erzählung in mehreren Stellen, vorzüglich bey der Letztendgeschicht, sehr gut ins Licht gesetzt wird. Das 21. Cap., dessen Richtigkeit noch neulich beyweiset worden, hält der Verf. für Anhang von Johannes selbst, auch die beiden letzten Verse, worüber jedoch die Meynungen wohl stets getheilt bleiben werden.— Aus der Apostelgeschichte können wir nur ein Paar Bemerkungen ausheben. Cap. 2. sey die Ausgießung (Mittheilung) des Geistes allerdings ein Wunder, aber das äußere Phänomen, wodurch sie angekündigt wurde, könne natürlich seyn, wenn man dabey einen heftigen Windstoß und elektrische Materie, die sich, zumal bey einem nahen Gewitter, in Zimmern wie unschädliche Flammen zeige, annehme. Dann wäre die *πνευματι* *πυρος* eine Erscheinung, wie Aen. II, 680 sq. beschrieben wird. Von dem Zustand der neuen Gemeinde zu Jerusalem ist 2, 42. eine richtigere Vorstellung gegeben. Eigentliche Gemeinschaft der Güter sey nicht gewesen, sondern Mittheilung, und Anlegung einer gemeinschaftlichen Cassen für die Armen, nebst gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Das Verbrechen des Ananias und seiner Frau, Cap. 5. habe darinn bestanden, daß sie die Probe machen wollten, ob die Apostel auch Propheten wären, und es merken würden, daß sie einen Theil des Werths zurückbehalten hätten. Wäre ihnen ihr Betrug gelungen, sagt der Verf. hinzu, so würden sie mit Gewißheit geglaubt haben, alle Wunder der Apostel, und was sie dem heil. Geist nannten, sey nichts, als Zauberey und Täuschung, sie würden aber auch die Sache kund gemacht, und die ganze von den Aposteln gepredigte Religion als Blendwerk vorgestellt haben. Vielleicht war dies gar ihre Absicht, und sie von

S 3

Feinden des Christenthums gebungen. Eine solche That verdiente die strenge Ahndung, wodurch nicht nur ihre Absicht vereitelt, sondern auch die christliche Religion noch mehr befestigt wird. Die schönen Erläuterungen über die Rede des Stephanus, S. 7. über das apostolische Decret, S. 15. und eine Menge historischer und geographischer Bemerkungen, die man immer von dem Hrn. Verf. vorzüglich erwartet, müssen wir den Lesern überlassen; den dritten Theil dieser Anmerkungen dürfen wir nächstens erwarten.

#### Rom.

Der zweyte Band von dem Saggio di Lingua Etrusca (vom ersten Bande s. oben S. 137 f.), in zwey Abtheilungen, enthält nach der Eintheilung des Verf. die Parte terza; und die allgemeine Uebersicht ist folgende: Etruskische und andre alte Inschriften (Schriftüberbleibsel) Italiens: Kap. I. in Mittel-etrurien, zwischen der Tiber und der Macra: Cl. I. auf Münzen, geschnittenen Steinen und Schalen. Cl. I. auf Urnen, Aschengefäßen, Blei und Grabiegeln; und Grabchriften. Cl. III. auf Blechen, Gefäßen, Weihac'werken, Urn und Standbildern: Alles mit Erläuterungen und Anmerkungen. Kap. II. im untern Etrurien, oder dem Etruskischen Campanien und den angrenzenden Wäldern: Cl. I. auf Münzen. Cl. II. auf Gefäßen, Steinen, Stenzen. Kap. III. in Oberetrurien, um den Po und angrenzenden Wäldern: Cl. I. auf Münzen, Cl. II. auf Steinen, Gefäßen, Blechen; und Cl. III. die Tafeln von Subbio. Es ist nöthig, diese allgemeine Uebersicht vor Augen zu haben, wenn man durch das ganze Werk den Faden behalten will.

In



In diesem Bande wird eigentlich die Annahme von vorhergehenden Alphabet und Grammatik gemacht; aber zugleich auch das Etruskische Alterthum erläutert: und so ist freylich dieser Theil weniger trocken, als der erste. Wollte kommen Beyfall verdient Hr. L., wenn er die Speculationen über die Origines Italicas vorbegeht, und von der ersten Periode anfängt, worinn Schrift und Bild zum Vorschein kam. Nunmehr findet es sich freylich, daß alles dem Griechischen ähnelt, und mit Grund läßt sich nun folgern, daß aus dem Griechischen die beste Erläuterung zu hoffen seyn muß (nur nicht für alles: Unmöglich konnte Etrurien seine alte Sprache so vergessen, daß es eine fremde von einem Volke annahm, das sich bloß an einzelnen Orten bey ihm anfäßig gemacht, aber das Land nie erobert, auch nicht, wie in Sicilien, die Etrager hochnen nach und nach ausgerottet hat; Es kann also unmöglich alles in der Sprache griechisch oder aus dem Griechischen abzuleiten seyn). Glücklich verbindet Hr. L. Schrift und Bildneren, eines bestimmt die Zeit des andern. Zur Evidenz ist es erwiesen, daß in der Kunst überall die Etrusker nach Griechen sich gebildet haben. Städte im eigentlichen Etrurien, deren Namen auf Münzen vorkommen, sind Camers (Cusium). Cosa. Faleria. Gradisca. Nova Luna. Veithesta (unbekannt). Puplana (Populonia). Telamon. Tuzere (Tuder). Velathri (Volterra). Vetulonia (Vetulonium). Ueber das Gewicht der Münzen, nach den Römischen Mäßen mit aller Wahrscheinlichkeit bestimmt. Wenn Servius den as libralis einführte; und erst gegen den ersten Punischen Krieg (490.) der As zu zwey Unzen ( $\frac{1}{2}$ ), im zweyten (um 536.) zu  $\frac{1}{2}$ , und um 563. zu einer hal-

halben Unze (℥.) ausgeprägt ward, so konnte das nicht geschehen ohne Uebereinstimmung des übrigen Italiens; Ueber Servius Zeit hinaus hatten also auch die Etrusker keine Münze. Sehen doch selbst die griechischen Münzen, die wir haben, nicht höher. Die älteste von Antonos I. (K. in Macedonien) fällt ins zweite (Anfang des dritten) Jahrh. Rom. Die ersten Aes librales waren lange Zeit (bis ins vierte Jahrh. meynet Hr. L.) zu Rom und außer Rom; die runden großen Aes sind also später (und, wie Hr. L. sagt, wahrscheinlich später), als der Krieg Roms mit Porsus; noch mehr sind es also die leichteren an Gewicht und mit Schrift. Erläuterung der Namen und der Symbole der Städte: wo man die Muthmaßung gewagt ist: als Cosa von *cos* oder *coxa*, und das Pferd auf ihren Münzen gedrucket auf *Consus* (Neptun). Die Etruskischen geschnittenen Steine mit ihrer Schrift, schon erläutert. Den Wahrsager *Mantes* beim Virgil erkennt Hr. L. auf einem geschnittenen Stein mit *Natis*; auf einem andern mit einer *Sergontheit*, den *Glaucus* aus Athen. VII. p. 496. Daß die Etruskische Steinschneidkunst nicht aus Aegypten stammt, ist wohl entschieden; da auf den ältesten Steinen griechische Fabel vorkömmt, so muß sie wohl eher mit der griechischen Kunst verwandt seyn; aber ist auch die etruskische Steinschneidkunst von dieser abgeleitet, oder gieng sie vor der griechischen voraus, wie Winkelmann behauptete? Dies widerlegt Hr. L. Die vermeantesten ältesten Steine haben keinen andern Stil, als der ist, den man auf Werken des fünften und sechsten Jahrhunderts antrifft (S. 175 f.). Nun ist dies der alte griechische Stil, den sie in eben der Maße verbessert haben, wie die Grie-

Gen

den ihren Geschmack verfeinerten; und die den Griechen am nächsten wohnenden Etrusker in Campanien am meisten. Zwar behielten dabei die Etruskischen Künstler ihren eignen Charakter, und diesen theilten sie auch den Künstlern anderer Völkerschaften mit; Etruskischer Stil ist also auch auf Werken der Völcker und der Römer. Die Griechen im untern Italien gaben den Steinschneidern die Fabel, insonderheit die tragische. Die Etruskischen Opferschalen; mit vielen artigen Eränderungen; so bald es jedoch über Etrurienamen hinaus, und auf Appellativa geht, ist die Deutung sehr willkürlich. Auch auf den Schalen ist griechische Fabel gemeinlich vorgefellt, und da sich Verschiednes auf die Bacchanale bezieht, die erst im fünften Jahrh. Roms überhand nahmen, der Stil aber von diesen dem Stil der übrigen gleich ist, so folgert Hr. L., daß alle die Schalen ins 5. Jahrh. gehören. Dies nimmt er nun wohl zum Theil im Folgenden wieder selbst zurück, wenn er die Figuren mit den ältesten griechischen, insonderheit mit denen auf dem Kasse des Apollus, vergleicht; und, wenn schon von Demaratus Ankunft aus Corinth griechische Kunst und Fabel nach Etrurien kam, warum soll nicht eben so gut vom zweyten bis zum fünften Jahrh. Roms gearbeitet worden seyn? Eine Klasse mit roher Art von Arbeit giebt Hr. L. selbst an S. 246. Die Arbeit auf den Schalen ist eher eine Zeichnung, die Umrisse der Figuren mit dem Hauptschatten, und Hr. L. vergleicht sie mit der alten pictura linearis (S. 250). Grabchriften der Etrusker; sie haben nichts mit dem Bildwerk gemein, sondern bestehen sich auf den Verforderen, enthalten seinen Vornamen, Namen und Zunamen, den Vater, auch, nach

Etruskischem Gebrauch, die Mutter; die Damen führen den Namen des Mannes oder der Familie, in die sie geheiratet hatten; selten sind die Lebensjahre beigefügt. Aber auch hier giebt es Ausnahmen: z. B. auf den ältern findet sich ein einzelner Name. Verzeichniß von Vornamen, mit Aufwand vieler Gelehrsamkeit. Die Inschriften, welche Etruskisch und Lateinisch zugleich abgefaßt sind (bilingues), sind nicht überall gleich lautend S. 325 f. Inschriften bey den Bildnissen auf den Deckeln der Urnen (S. 329) und ihre Schwierigkeiten. Inschriften in den Familienadambüchern. Es folgen 472 solche Grabchriften aller Art, mit der Erklärung der Namen, die mit seltner Gelehrsamkeit angefaßt ist. Schriften auf blechernen Gefäßen, Geräthen, Träg und Bildsäulen: sie enthalten gemeinlich den Namen desjenigen, der die Dinge der Gottheit weihte, zuweilen mit den Worten mikana. teke (220-27-28), turuce oder turce (Schwermus oder 200-2000), heres (würden wie aus 1000 gebildet erachten). Ob Namen der Gottheiten vorkommen, ist gezeigelt worden. Dr. L. hat Verschiede gefunden, S. 289. Med mit erhabenem Bildwerk sind selten; in gemein sind es rohe, oder vierechte, Säulen oder pyramidentia gehauene Steine. Thiere aus Bronze giebt es viele. Die Bildsäulen mit ihrer Schrift auf der Lende oder auf dem Arme, auch wohl auf dem Leibe oder Gewand, fallen am meisten auf; gleichwohl war dieses der altarische Gebrauch auch. Die silberne Schale mit eingegrabenen Figuren, die eine Opferproceßion halten (Demost. t. 77.) wird gut erklärt, S. 500 f. Interessanter, als alle, sind die kleinen und großen Statuen mit ihren Schriften, S. 520 f., und die aus allem dem

Bis.

Bisherigen abgeleiteten Folgerungen für die Geschichte von Etrurien und für die schönen Künste; welche mehrentheils dasjenige begreifen, was bereits einzeln ist angeführt worden. Die Familiennamen: woraus Theopomp widerlegt wird, der den Etruskern die Sitte beilegt, sie hätten die Gemeinschaft der Weiber gestattet. Krieger. Gelehrte. In Ansehung der Kunstwerke ist von andern schon erinnert, daß das Local dabey in Betrachtung kömmt: Volterra lieferte schöne Marmor, und hier blühte die Bildnerey in Stein. Arezzo hat die schönen Thonerden: hier machte man die schönen Gefäße. Eben dieser Ort mit Cortona und Perugia liefern die besten Güsse in Bronze, und Chiusi die geschnittenen Steine. Neue Bekräftigung des Satzes, daß die Kunstwerke der Etrusker das vermehrte hohe Alterthum nicht haben. Dr. L. unterscheidet sich von den meisten seiner Landsleute auch darin, daß er viele Befestigung, auch in Schriften der Ausländer, besitzt.

Zürich.

*Neumann*

Verträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß des Königreichs beider Sicilien von Carl Wylffes v. Sallis v. Marschallin. 1790. Erstes Bändchen von 193 Seiten, zweytes von 239 Seiten in Octav. Der Verfasser, der schon aus Höpfners Magazin als ein junger fleißiger Naturforscher bekannt ist, war im Gefolge des Drn. Generals von Sallis, seines Oheims, der, als Generalinspector der königlichen Kriegsvölker, die in Sicilien liegenden Regimenter und die daselbst befindlichen Festungen im Sommer 1788. bereiste. Man merkt freulich, was er selbst geschrieben, daß diese Absicht der Reise ihm nicht längs

länglich Zeit zu neuen Beobachtungen und vollständigen Untersuchungen erlaubt hat, auch ist das meiste, was er von den traurigen Wirkungen des Erdbebens meldet, nun schon bekannt genug; aber dennoch liest man seine Erzählung gern, die in Briefen abgetheilt ist, und die, wenn sie gleich zuweilen fehlerhafte Ausdrücke hat, durch ihre natürliche Einleitung gefällt, auch hin und wieder einige nicht unerhebliche Beiträge zur Kenntniß des jetzigen Zustandes dieser merkwürdigen Länder liefert, wozu denn die fünf kleinen sauber gestochenen Charten nicht wenig beitragen. Vorzüglich scheint der Verf. auf Mineralien geachtet zu haben, und diese Neigung zur Mineralogie läßt künftig von ihm wichtigere Beobachtungen erwarten. Zu Messina wird jetzt die Volksmenge auf 36,000 angegeben. Am Fuße des Vetus wachsen die mit vulkanischem Sande überschütteten Reben dennoch sehr gut fort. Der Sand schützt die Wurzeln wider Hitze, und erhält sie feucht. Die ost beschriebenen drei Regionen am Vetus hat der Verf. nicht bemerken können, und hält sie für eine politische Erfindung; die angebauten, die waldichten und unfruchtbaren Gegenden sind dergestalt mit einander vermischt, daß sich keine Gränzen auszeichnen. Der Umbra, der im Flusse Simeto gefunden und in Catania verarbeitet werden soll, wird wohl Bernstein sein. Von den Sammlungen der dortigen Benedictiner und des nun verstorbenen Prinzen von Viscari ist nichts Neues gemeldet. Eine neue Sammlung hat der Ritter Gioani angelegt, die dieser selbst beschreiben will. Hoff, Lehrer der königl. Prinzen, arbeitet an einer Geschichte der Schaalthiere. In Vastusa lassen die Matheser allen Zwieback für ihre Flotte

Flotte baden; sonst hat der Ort keine Gewerbe. Etwas von des Pandolina Bearbeitung der Vorpflanze, deren botanische Bestimmung aber auch hier fehlt. Vermuthung, daß der unmaßsige Gebrauch gefrorener Speisen den Sicilianern die Hitze unerträglich mache, als sie selbst den nördlichen Reisenden zu rath pflegt. Vom Ackerbau nur wenig, meistens nur Klagen über die Nachlässigkeit, womit er betrieben wird; von den Ackerhöfemern auch nur kurz, nur Klagen über ihre schändliche Zerhörung. Nach neuer, aber fehlerhafter, Sitte ist auch hier ein Auszug aus der Geschichte der Insel eingerückt worden. Dann folgt eine Uebersetzung von des Dolomieu Abhandlung vom erloschenen Vulkan im Val de Noto. Warum ist nicht angezeigt worden, daß die Ueberschrift in des Royer Observations sur la physique Vol. 25. steht? Des Gioeni Beschreibung des Ausbruchs des Vetus im Julius 1787. Unter den ausgeworfenen Mineralien war wahrer Bismuth, der sonst noch nicht auf dem Vetus gefunden worden. Ein Stück bestand aus Feldspat, Chrysolithen und Schmelzkrallen; die Blätter des erkern waren mehlicht geworden, und die letztern Krystalle hatten vom Feuer ihre Spitzen verlohren. Eine kurze Nachricht von Verarbeitung der sogenannten Aloeblätter; aber es gereicht den Sicilianern nicht zum Vorwurfe, daß sie nichts von der Gewinnung des harzichten Gummi, was Aloe heißt, wissen wollen; denn das kann von Agave gar nicht erhalten werden.

Das zweite Bändchen besteht größtentheils in der Beschreibung des Erdbebens in Calabrien von 1783, die der Verf. theils aus den hier angeführten italiänischen Schriften, theils aus schriftlichen

lichen Nachrichten und eignen Beobachtungen zusammengetragen hat. Voran geht eine Beschreibung des jenseitigen Calabriens, meistens aus Dolomieu, wozu die sauber gezeichnete Charte gehört; welche der Ingenieur Luigi Ruel in den Jahren 1784. und 1786. aufgenommen hat. Die von der Regierung angewendeten Mittel, der unglücklichen Provinz zu helfen. Eine Charte, worauf die 215 Seen, welche bey dem Erdbeben enthanden sind, verzeichnet sind. Den Schluß macht die aus der Handschrift übersezte Reisebeschreibung des Abbate Fortis nach den Inseln Ponza, Ventotiene und S. Stefano. Er umschiffte die Inseln, die meistens steile Ufer haben, und merkte sorgfältig die Wirkungen der Vulkanen und ihre Producte an. Manches weicht doch von den Nachrichten des Ritters Hamilton und des Dolomieu ab. Ventotiene ist erst seit zwanzig Jahren mit Colonisten besetzt worden, die sich jetzt kümmerlich vom Weinbau nähren. Man findet noch Ueberbleibsel Römischer Wasserleitungen. Eine löcherige Lava, fast wie der Rheinische Mühlstein, ist der lapis molaris der Alten. Santo Stefano hat nur eine Meile im Umfange, und scheint nie bewohnt gewesen zu seyn. Auf Ponza sind ebenfalls Römische Mauerwerke und die sogenannten Wäder des Pilatus. Ueberzeugende Beweise, daß verschiedene vulkanische Mineralien sich nach Art des Basalts zu eckichten Säulen bilden, wenn sie in einem gewissen Grade des Flusses plötzlich ins Meerwasser kommen. Von dieser Reise werden noch mehrere Theile folgen. Möchte doch der Verfasser mit mehr Sorgfalt anzeigen, woher jede Nachricht und Beobachtung sey, von ihm selbst, oder von wem er sie entlehnt habe. Die mancher-

ley



sen Einschüßel und eingerückten Uebersetzungen lassen den Leser oft in Zweifel. Die benachbarten Charten sind, wie wir schon, aus des Bivento Historia de' tremuoti verkleinert nachgestochen.

#### Kostock.

Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und des Museum zu Kostock, verfaßt von Oluf Gerhard Tychsen. 1790. Quart 64 Seiten. Sehr umständlich erzählt der Hr. Bibliothekar die Stiftung 1569. mit zwey Büchern unter dem Decanat Nathan Chytráus. Die dürftigen Beyträge der folgenden Zeiten. Die nach Kostock gebrachte akademische Bibliothek von Böhlow, um welche Hr. T. große Verdienste hat. Das jetzige Bibliotheksgebäude; eine merkwürdige Aufschrift über der Thüre der Bibliothek: fünf hebräische Worte aus 1. R. der Rbn. 6, 14. veranlaßt durch folgende Gründe: daß der erste Tempel im eigentlichen Verstande ein Bibliotheksgebäude war; daß Salomo mit Friedrich (dem Namen des Herzogs) einerley Bedeutung hat, und daß die Jahrzahl 1789. in jenem Spruche, nemlich in den mit Punkten bezeichneten Buchstaben, enthalten ist. Vermehrung der Bibliothek seit der Zeit. Das Museum, von welchem gleichfalls dem patriotischen Eifer des verdienten Hrn. Tychsen das Daseyn zu verdanken ist. Bibliotheksregeln und Rescripte.

#### Gießen.

Eine kleine Schrift des Hrn. Prof. Koos: de Supplicis quibus M. Attilius Regulus Carthagine traditur interfectus, führt die bekannte Verschiedenheit der Nachrichten durch Benützung und Stellung der ausgezogenen Zeugnisse der alten Schriftsteller aus; wodurch wahrscheinlich wird, daß die ganze Erzählung erdichtet seyn mag. Vorz.

**Werdäufige Anzeige**

**von neuen Büchern für Einfrige Anzeige.**

- Opuscula ad hierarchicam ecclesiae constitutionem spectantia. Parmae 1789. 4.
- P. 1. De ratione inveniendae concordiae catholicos inter et heterodoxos. De fidei controversiis per amicabilem transactionem dirimendis commentarium adversus *Boehmerum*.
- P. 2. De plenitudine potestatis episcopalis an et quomodo singulis episcopis tribuenda; seu de discrimine potestatis ordinis, et potestatis regimini commentarium. De consecratis nonnullis insignibus apostolici principatus in romana sede vigentis.
- (*Abate Domenico Sestini*) Lettere e dissertazione numismatiche sopra alcune medaglie rare della collezione *Ainsliana*. T. 1. 2. Livorno. 1789. 4.
- Dom. Sestini* Dissertazione sopra alcune monete Armene del principi Rupinensi della collezione *Ainsliana*. Livorno. 1790. 4.
- Carlo Santini* saggio di memorie della città di Tolentino. Macerata. 1789. 4.
- (*Paul Antonio Paoli*) Di san *Felice II.* Papa e Martire Dissertazioni indirizzate ad illustrare l'antico suo epistaffo nuovamente scoperto e a difendere la sua santità ed il suo pontificato. In Roma 1790. 4.
- Il governo della Toscana sotto il regno del Gran Duca *Pietro Leopoldo*. Cremona. 1790. 8.
- Vita e fatti di *Giuseppe II.* Imperatore de' Romani scritta da un accademico anonimo e corrodada dei necessari Documenti. T. 1. 2. Legnano. 1790. 8.
- Lodov. Anton Muratori* Opere. In Venezia. 1790. 8.
- T. 1. Del governo medico della peste.
- T. 2. Del governo ecclesiastico della peste. (Relazione della peste di *Mariglia*. Introduzione alle paci private.
- Stipio Maffei* Opere. In Venezia. 1790. 8.
- T. 1. *Appollio Pindemonte* elogio di *Scip. Maffei*. Storia critica de' teatri antichi e moderni. Arte magica dileguata.
- Opere dell'Avvocato *Cesare Oliveri*. Torino. 1790. 8.
- T. 1. *Cleopatra*. Sicotencal. Il ratto del cinto. *Ino e Temisto*, Tragedia. Stanze natalizie a S. M. Stanze a S. M. Stanze sul Mausoleo.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1791.

Göttingen.

*Planck.*

**G**rundriß einer Geschichte der kirchlichen Verfassung, kirchlichen Regierung und des kanonischen Rechts, besonders in Hinsicht auf die deutsche Kirche. Zum Gebrauch in Vorlesungen, vorzüglich für Zuhörer, die sich der Rechtswissenschaft gewidmet haben, von D. G. J. Planck. 8. 56 in Octav. Aus dieser Seitengahl läßt sich schon schließen, daß es nur Grundriß seyn kann, was man vor sich hat, und daß selbst der Grundriß nur nach einem sehr verjüngten Maßstab gezeichnet seyn kann: doch war dies für die Absicht des Verf. hinreichend, und ist auch hinreichend, den Zweck der Vorlesungen erkennen zu lassen, bey denen er als Leitfaden dienen soll. Die Geschichte des kanonischen Rechts ist bisher fast bloß litterarisch behandelt worden: oder, was wir unter diesem

sem Namen haben, ist fast blos Geschichte der Wissenschaft, das heißt Geschichte desjenigen, was in der Wissenschaft geleistet, wie sie entstanden, gebildet, verändert, erweitert und bereichert worden ist. Auch dies ist allerdings unentbehrlich, besonders die gelehrte historisch-literarische Kenntniß der Rechtsquellen, die so vielfach dabei aufgeführt worden ist, kann gar nicht vermißt werden; aber dabei läßt sich nicht verkennen, daß eine veränderte Behandlungsart ebenfalls einen eignen und nicht unbedeutlichen Nutzen gewähren könnte, wenn historisch dargelegt würde, wie das kanonische Recht selbst allmählig entstanden, zu welcher Zeit, bey welchen Veranlassungen, unter welchen Umständen die wichtigsten Gesetze und Anordnungen, welche zusammen jenes Recht, und zwar das ältere wie das neuere, ausmachen, gegeben und eingeführt, und wie überhaupt der ganze äußere Zustand der Kirche und alle Gesellschaftsverhältnisse darinn noch und nach in ihre Form gekommen sind: so müßte gewiß das Studium dieses Rechts selbst nicht nur angenehmer und unterhaltender, sondern auch leichter, nützlicher und pragmatischer dadurch gemacht werden. Dahin gehet der Zweck der neuen Vorlesungen, deren Grundriß diese Blätter enthalten. Man sieht leicht ein, daß und warum dabei manches aus der übrigen Kirchengeschichte aufgenommen werden mußte, das mit dem kirchlichen Recht in keiner unmittelbaren Verbindung steht; und eben so natürlich wird man es in Hinsicht auf die Zuhörer finden, für welche die Vorlesungen bestimmt sind, daß darinn auf deutsche Kirche und deutsches Kirchenrecht, auch am gehörigen Ort auf die besondere Organisationsgeschichte der protestantischen Kirchenverfassung und ihres eignen Rechts vorzügliche Rücksicht genommen, und alles, was dahin

dahin einschlägt, nach der Vorrede am ausführlichsten behandelt werden soll.

## Rom.

Heyne.

Der dritte Band des Saggio di Lingua Etrusca des gelehrten Hrn. Lanzi ist eigentlich eine Fortsetzung des zweyten. Es sind darinn die Schriften gesammelt, welche sich auf Unteretrurien, oder das Campanische Etrurien, und dann diejenigen, welche sich auf Oberetrurien, oder Etrurien an dem Po und die benachbarten Völker beziehen. Man erinnert sich nemlich, daß die Etrusker Phänjobster ausschieden, zwölf Städte in Campanien, eben so viele am Po, anlegten. Von beyden Staaten wissen wir sehr wenig. Lang scheinen sie sich doch nicht erhalten zu haben. Hr. L. ist hier überall kürzer, als vorher; das Historische war auch nicht sein Gegenstand; sondern die Schrift und die Denkmäler, auf denen sie noch gefunden wird. Er schränkt sich auch auf das Etruskische ein; von griechischen Gesetzen und andern griechischen Kunstwerken Italiens handelt er also nicht. Im alten Italien konnte wenig Verbindung unter den Völkern seyn: sie waren einander durch die verschiedenen Dialecte, die sie sprachen, fremd; zur Erklärung der Stelle im Hevius I. 18. vom Pythagoras. Die Münzen mit Oeischer Schrift gehören in die Zeiten des Bundesgenossenkriegs. Die Münzen von Capua und Cumä können nicht viel früher geprägt seyn, sie sind den Römischen seit 485. ausgeprägten gleich; so auch die Aeser, die von drey Zwölftheilen eines Pfundes bis zu einer halben Uncia herabsinken. Aber älter sind die Silbermünzen der griechischen Städte in Italien, und vor allen gehen, wie bekannt, im Alterthum voraus die einwärts geprägten, vergleichen man von Sybaris, Posidonia, Caulon,

Croton, Metapontum, hat. Auch aus den griechischen Münzen erhellt, daß der gute Geschmack erst durch die Griechen nach Italien kam. Die gemalten Gefäße haben keine andre Schrift, als die auf den Münzen sich findet; es können aber doch einige Gefäße noch in die Zeiten gehören, ehe Cumä seines Gebiets durch die Etrusker beraubt ward. Münzen Campaniens; Samniums und anderer Völker. Schriften auf Thon, Steinen, Bronze. Von Etrurien am Po ist wohl die sicherste Notiz bey Plinius III, 14. Jene Gegenden bewohnten zuerst Barbaren, Siculer und Aburner; sie wurden von den Umbrem vertrieben, diese von den Etruskern, diese von den Galliern, und endlich diese von den Römern. Aber von allen blieb wahrscheinlich eine Anzahl Einwohner zurück, und so konnte die Sprache nicht anders, als sehr gemischt, seyn. Kelsina, oder Bononien, und Mantua waren Hauptstädte, auch Adria Veneta und Spina; andre Städte sind zweifelhaft oder weniger bekannt. Die Euganei oder Veneti, deren Ursprung von den Feneti in Paphlagonien abgeleitet wird (wieder nach der bloßen Namensähnlichkeit), Vicenum: aus diesem Lande ist eine einzige Etruskische Schrift auf einem Bleche erhalten. Umbrien: die Sprache nähert sich der Etruskischen, und doch können Umbrer und Etrusker nicht für ein und dasselbe Volk gehalten werden. (Die Umbrer waren von den Etruskern beynahe ausgerottet; vermuthlich setzten sich Etrusker nun im Lande fest; kein Wunder, wenn Etrusk. Sprache durch sie eingeführt ward, aber altes Umbrisches sich noch darinn erhielt. Wo die Umbrer herkommen, mag zweifelhaft bleiben; genug für Italien waren sie ein Stammvolk, so gut, wie die Siculer und Ausoner. Die Namensableitung von *op. Spor* sollte

sollte nicht wiederholt werden). In Umbrien haben sich erhalten einige Münzen, vorzüglich von Luder (Ludi), einige etruskische Aufschriften und die Etruskischen Tafeln. Diese letztern, mit ihren Erläuterungen, nehmen den größern Theil dieses Bandes von S. 657 an ein. Daß ihr Inhalt sich auf gottesdienstliche Handlungen beziehet, hat keinen Zweifel: sie sind das, was Cicero nennt, pontificales et rituales libri; die Personen, welche die Handlungen verrichten, heißen *Fratres Attiarii* (fratres Atheriates, wie fratres Aruales, mit denen sie viel Ähnlichkeit haben, S. 659). Die Gebrauche werden verrichtet für eine *Trius Iovina* oder *Ikuvina*; (der *Icavinates* gedenkt Cicero pro Balbo. c. 20.) im Namen zweyer Gemeinden, *Clavernium* und *Corfula*: sie lagen nicht weit vom Tempel des Jupiter Apenninus; zehn Familien kamen zur Feder zusammen. Erläuterung von den Gottheiten und von den Opfergebräuchen, die darinn vorkommen. Die Ordnung der sieben Tafeln; am Ende der einen kömmt das Jahr 300. vor, vermuthlich von der Stiftung der Bruderschaft: deren Anfang Kr. L. zwischen 3 und 400 J. nach Rom setzt. Ein Theil der Tafeln ist in lateinischer Schrift, der größere in etruskischer; Kr. L. muß wohl sehr wahrscheinlich, daß in dem Distrikt zwey Dialecte im Gang waren, ein älterer und ein späterer. Er hebt hierauf Stücke aus den Tafeln aus, übersetzt sie mit Vergleichung griechischer und etruskischer Worte, paraphrasirt und erläutert sie; zum Verwundern ist, wie vieles hier wahrscheinlich gemacht ist. Gebahnt ist der Weg; ob er sich viel weiter gehen lassen wird, muß die Zeit lehren. Wie wir S. 775 lesen, wird das Buch in kurzem in einer englischen Uebersetzung erscheinen, zugleich mit einer neuen Beschreibung des kön. Museums zu Florenz:

wir haben bereits eine ältere von Hrn. P. von 1722. Mit Vergnügen sehen wir, wie weit dieser Gelehrte in der Zwischenzeit in der antiquarischen Litteratur vorwärts gegangen ist. — Noch folgen Indices: I. von Etruskischen Worten. II. über Worte der Ostischen, Rostischen, Euganeischen u. a. Sprachen. III. Worte der Eugubinischen Tafeln. IV. von merkwürdigen Sachen.

Unaecht ist eine Abhandlung über die alte Sculptur und ihre verschiedenen Stile, die in der vorhin gedachten engl. Uebersetzung erscheinen soll; alles mit besonderer Rücksicht auf das Museum selbst. Der ägyptische Stil; kurz und nach Winkelmann: (die von ihm gemachten drei Epochen und drei Stile, der alte, mittlere und spätere, laßen gleichwohl nicht zu; besser wird es seyn, den eckdruppeligen Stil aus frühern und aus spätern Zeiten, den Stil der Werke unter der Herrschaft fremder Völker, der Perser, der Griechen, der Römer, und endlich den Stil vom Zeitalter Adrians zu unterscheiden). Der etruskische Stil: hier ist Hr. P. auf seinem Grund und Boden; und man nimmt mit Veranlaßung Belehrung von ihm an. Er vermißt hier die Zurathziehung der Landesgeschicht, wie sie Hr. Hofe. Heone machte, nicht; erinnert aber dabei mit Recht, daß man sich auf die Kupfer im Museo Etrusco von Gori, woraus jener die Beispiele nahm, nicht verlassen kann, und daß man zu jener Behauptung noch die Vergleichung der Römischen u. a. Kunstwerke Italiens zu Hilfe nehmen muß. Sehr fein unterscheidet er Etruskischen Stil und Werke Etruskischer Künstler. Es findet sich in Italien ein allgemeiner Stil: die opera, und signa tuscanica: deren Eigenes das Harte, Rauhe und Steife war; sie waren also den ältehen griech. Werken ähnlich, wie auch Strabo ausdrücklich sagt, wo er mit bey-



den die ägyptischen Statuen vergleicht (XVII. S. 806). Nordlicher Weise verbesserte sich die Tuscanische Schule Aufenweise; bis sie sich endlich nach griech. Mustern umbildete. Aber der tuscanische Stil erhielt sich doch noch unter latein. Künstlern. So entwickeln sich drei Epochen der etrusk. Kunst, welche sehr wohl ausgeführt sind. Der Anfang der ersten rohen Kunst läßt sich nicht bestimmen; die verbesserte scheint gegen die Zeit des Verfalls des Etrusk. Staats im Gange gewesen zu seyn; und die dritte Epoche kann keine andre seyn, als die, da mit den Siegen der Römer, und nach Zerführung Corinth's, griech. Kunstwerke nach Italien kamen. In dieses siebente oder achte Jahrh. setzt er selbst die große Bronze bey Demphier, den Senator oder Redner. Unter den Begriff vom Tuscan. Stil zieht Hr. L. auch jene Kunstwerke, welche außer Etrurien sind verfertigt und gefunden worden, etwas Eignes und Nationales an sich haben, aber doch in jenem Stil gearbeitet sind: also aus Picenum, Umbrien, die Volkischen, latein. Städte. Der griechische Stil. Was ihn bestimmt, ist, un composito ai bello insieme e di grande. Ein Gedanke eines engl. Künstlers hat etwas Eignes: der griech. Künstler betrachtete den menschl. Körper als eine Maschine, die beydes, die höchstmögliche Stärke und Gewandtheit, haben soll; sie unterschieden also die Theile, welche tragen und bewegen, und die, welche bewegt und getragen werden sollen. Die Brust, die Brust- und Rückenmuskeln, eben so die Muskeln der Hüfte, Beine, Schenkel, Hüften, deuteten sie also stark, und stärker, als es in der Natur ist, an; aber die andern Theile, den Regeln der Proportion unbeschadet, machten sie schwächer und leichter; so ist der Bauch weniger erhoben und groß; Finger, Hände, Arme, Beine, werden nicht zu lang gehalten; das

her kommt es, daß Apollo im Belvedere so viel Stärke und Leichtigkeit hat. Bei den Griechen kommt noch hinzu die Mannigfaltigkeit der Ideen, des Ausdrucks und der Charakteren, hauptsächlich an den Köpfen. In dieser Vollkommenheit gelangte die Kunst in den 150 Jahren von Phidias bis Pheidias; die folgende Zeit lieferte bloß Wiederholungen oder Nachahmungen. Einige Folgerungen, S. xxxv, welche Erwägung verdienen, die aber für einen beurtheilenden Auszug zu lang sein würde. Endlich die griechische Schule in Rom. Ihr abweichend blieb läßt sich an einigen erhabenen Werken und Statuen, und am besten an den Kaiserbüsten, eine Zeit von 300 Jahren abet, wahrnehmen. Unter den ersten Kaiser erhält sich noch der griech. Stil in der Fülle der Formen, in einer gewissen ungesuchten, zuweilen nur angelegenen, aber lähnen, nackten, wahren, Andeutung (un certo tocco): alles ist ausdrucksvoll und charakteristisch, ohne daß die Ähnlichkeit ängstlich gesucht ist. Mehr Fleiß und Feinheit zeichnet das Zeitalter Adrian aus. Gegen die Zeiten Alexander Severus kommt eine neue Manier zum Vorschein, die sich wieder dem Groben und Plumpen nähert; den Charakter zeigt Hr. L. in den tiefen Furchen auf der Stirne und im Gesicht; Haare und Bart mit langen Linien angeordnet; die Augäpfel tiefer liegend; die Warrisse überhaupt mehr mit harter Hand, als mit Weichheit, gezeichnet; die weibl. und Kinderköpfe trocken und nackt; die Physiognomien haben nichts Entschiedenes, und sowohl auf Männen, als Marmern, ist oft ein Gesicht leicht mit dem andern zu verwechseln. Eine Zahl von Kupferstichen sind noch eingerückt mit Schrift und Bildwerk, aber sehr im Kleinen, und mit Ersparung des Raums angebracht. Dieses klassische Werk in seinem Grade muß dem Werk, einen dauerhaften Ruhm erwerben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stk.

Den 3. Februar 1791.

Ohne Druckort.

*Hareberg.*

**Z**u der vollständigen Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Münsberg, sowohl überhaupt, als besonders in Steuer- sachen, ist bereits ein zweyter Nachtrag auf 12 S. nebst Beylagen von Nr. 52 — 55. auf 32 S. und einem Extract aus der Beckerschen deutschen Zeitung 1789. Beyl. zum 14. und 31. St. auf 18 S. in Folio erschienen. — Es evident auch die Rechte des größern Rathes durch die beyden ersten Druckschriften schon erwiesen waren, so vorthailhaft mußte es doch für die gute Sache desselben seyn, die Zahl der Beweise durch neue auffallende Beispiele vermehren zu können. Den Antheil, welchen der größere Rath an der jährlichen öfterlichen Rathswahl nimmt, beständigen alle öfter-

Formulare der Bürgerpflichten (deren einige bereits gefügt sind) und selbst die im J. 1789. vom kleinern Rath vergebens versuchten und wieder aufgegebenen nachtheiligen Aenderungen derselben. Eben so wird die Concurrency des gehörrn Raths bey der Gesetzgebung durch die Formeln älterer Gesetze, besonders der ältern Genanntenpflichten, dargethan, dahingegen die neuern Ausgaben selbst in den wichtigsten Puncten einseitig abgeändert sind, auf eine Art, die offenbar dahin abzweckt, die Genannten von ihren wichtigsten Staatsverhältnissen zu entfernen. Endlich wird noch ein Beispiel von der geistlichen Gefälladministration hergenommen, und zuletzt die gegründete Bemerkung gemacht, wie so manche Gebrechen der neuern Nürnberaischen Regimentsverfassung aus der unrichtigen Vorstellung entspringen, als ob zu Nürnberg eine pure Aristokratie Statt habe; ein Ausdruck, dessen üble Anwendung auf die reichshäuptliche Regierungsform in der Bayerischen Zeitung sehr gründlich gezeigt ist.

Nicht minder verdient empfohlen zu werden die mit den vorraigen Schriften genau zusammenhängende kurze Darstellung der Finanzbeschwerden, und der zu deren Abstellung geschehenen wesentlichen Verbesserungsvorschläge, welche von dem gehörrn bürgerlichen Rath zu Nürnberg ausgeführt worden, auf 24 S. in Folio. Die Uebersbringung der Reichsinsignien nach Frankfurt, Huldigung des neuen Kaisers, Erneuerung der Lehne und Confirmation der kaiserl. Privilegien erforderten eine Geldsumme von 40 bis 50,000 Rthl., worüber der Rath am 3. Jun. v. J. mit einigen Deputirten des gehörrn Raths in Conferenz trat. Diese Unterhandlung veranlaßte dann von Seiten

des

des größern Rathes die, den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachende, Schrift, welche das Resultat aller bisher vom größern bürgerlichen Rath vortragenen Finanzbeschwerden und wesentlichen Verbesserungsvorschläge summarisch darlegt, und das Ganze in zehn Nummern oder Paragraphen zusammenfaßt.

Leipzig.

*Rehder!*

Von Chr. Gottl. Hertel ist verlegt: Lobald Loe, weyl. Herzogl. Mecklenburgischen Justizraths, der Weisheit und Rechte Doctors, des Staatsrechts und der Geschichte ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der vormaligen Akademie zu Bügow und des Königl. historischen Instituts zu Göttingen Mitglieds, Geschichte der mittlern Zeit, von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf die Reformation zweiter Band Von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das sogenannte große Zwischenreich. Herausgegeben von Carl Friedr. Voigt, der Rechte Doctorand. 1790. O tav 1 Alphabet 2 Bogen. Loe hinterließ dieses Werk völlig ausgearbeitet, und übertrug bey seinem Tode dem Hrn. Voigt die Herausgabe desselben. Hr. V. zeigt in der Vorrede, daß die mittlere Geschichte nützlich und nöthig zu erkennen sey, und auf Universitäten in gewissem Betracht verabsäumt werde; daß Loe sein Werk hauptsächlich für diejenigen, die mit eigenem Fleiße sich zu der Kenntniß derselben verhelfen wollen, geschrieben habe; und daß es an den würdigen Grundriß einer Geschichte der merkwürdigen Weltthätigkeit neuerer Zeit anschließen solle. Auch äußert er, daß dieses Buch in einem der

historischen Würde angemessenen Stile verfaßt sey, und sich zwar nicht durch Schmuck auszeichne, allein sich vom Schwerfälligen und Steifen entferne, und daß in selbigem mit besonderer Kunst die Geschichten einzelner Reiche durch natürliche Uebergänge an einander geknüpft sind. Dieses Urtheil unterschreibt Recensent gern, und vermuthlich wird ihm ein jeder Kenner Lozischer Schriften vorläufig beypflichten. Die Erzählungen sind überall pragmatisch, darstellend und aus dem Reichthume einer ausgebreiteten Belesenheit geschöpft. Für ihre Wahrheit und auf eigene kritische Untersuchung gestützte Zuverlässigkeit bürget nicht nur Loziers Name, sondern auch die sparsam, aber zureichend, angeführten Beweismittel und Nachweisungen. Der Leser bekommt nicht sowohl Regenten- als Völker- und Verfassungsgeschichte, und wird mit den wichtigsten Theilnehmern der Begebenheiten durch treffende Schilderungen in die genaueste Bekanntheit gebracht. Was hier vor uns liegt, ist in fünf Bücher vertheilt, fängt mit Constantins des Großen Tode an, und endigt sich mit dem Jahre 1272. Die zwischensiegenden Zeiträume endigen sich mit dem Sturze des Merovingischen Stammes, mit der Zertheilung der fränkischen Monarchie 841., mit dem Untergange der deutschen Könige sächsischen Stammes 1024. und mit dem Tode des Kaisers Lothars II. 1137. Den Anfang macht die Geschichte des römischen Reichs, und schon im ersten Buche sieht man aus den Thaten desselben die mächtigsten abendländischen Reiche und die Gewalt des Papstes hervorsteigen. Die Saracenen, die Sachsen und die Engländer treten im zweyten, die Dänen- und Schweden im

drit-

dritten, und die Normannen in Sicilien, die Vorse-  
len und die Türken im vierten Buche auf den  
Schauplatz. Neues konnte in einem Werke dies-  
ser Art nicht erwartet werden, und wenn es an-  
gebracht wäre, so hätte man es eher für einen  
Fehler gegen den Plan, als für einen Vorzug  
halten müssen. Inzwischen findet sich doch hin  
und wieder ein Wink, der genutzt werden kann.  
Z. B. S. 29, wo die lateinische Sprache für noch  
nicht völlig abgestorben erklärt wird, weil sie die  
Sprache des römischen Gottesdienstes geblieben  
ist. Schlechter, aber noch immer so gut, wie  
sie unter den Kaisern in entfernten römischen Pros-  
vinzen gesprochen ward, ist sie bey den Wallachen,  
Ungern und Polen im Gebrauche, an welche Orte  
aber, da er dieses niederschrieb, wohl nicht dachte.

#### Frankfurt und Leipzig.

Pythagoras oder Betrachtungen über die  
geheimen Weis- und Regierungskunst. Von Adam  
Weishaupt. 1790. 674 S. Octav. Man würde  
sich einen zu eingeschränkten Begriff von dieser  
Schrift machen, wenn man ihren Inhalt und ihr  
Interesse blos auf die geheimen oder geheim seyn  
sollenden Verbindungen beziehen wollte; welche  
in diesem Jahrhunderte so sehr sich vervielfältigt  
haben. Und eine ganz falsche Vorstellung würde  
es seyn, wenn man eine lobrednerische Empfeh-  
lung oder Vertheidigung eben dieser Gesellschaften  
darinn erwartete. Vielmehr ist die Untauglich-  
keit der Zwecke und Mittel dieser Gesellschaften  
vielleicht nie so gründlich dargethan worden, als  
in dieser Schrift; obgleich einige gute und wich-  
tige Wirkungen derselben, der Billigkeit gemäß,  
anerkannt werden. Und wer wäre auch geschick-  
ter

ter zu diesem Unternehmen gewesen, als ein Mann, der mit so vielem Enthusiasmus, als irgend einer, und mit mehr Kopf und philosophischen Kenntnissen, als vielleicht die meisten Stifter der neuern geheimen Verbindungen, in seinem 28. Jahre selbst eine solche stiftete, die in kurzer Zeit auf eine merkwürdige Weise sich ausbreitete; aber auch plötzlich auf eine für manchen kümmerliche Weise, und besonders mit den unglücklichsten Folgen für seine und seiner Familie Lage sie zertrümmert sah? Aber ein Mann auch, der über diesem miseraen Erfolge das ideale Gute und Große, was er einmal in der Sache erkannt hatte, nicht aus den Augen verlor; vielmehr bey einem, mit verstärktem Interesse fortgesetzten Nachdenken, die Begriffe davon sich nur mehr aufklärte und klärte, und mit der wirklichen Welt zusammenhalten lernte. — Das Visherige wird bald einleuchten, wenn wir nur sahen, was der Hauptsatz ist, den der Verf. in dieser Schrift ausführt. Nämlich der: Daß keine geheime Gesellschaft lange bestehen, und, was der Name sagt, geheim bleiben kann, die irgend eine andre Absicht hat, als Beförderung der reinen Sittlichkeit, das heißt, der uneigennütigen Liebe zum Guten. Dies beweist er sehr gründlich aus der Natur der Sache und des Menschen. Nun nimmt er aber hinzu, daß von dieser reinen Sittlichkeit, dieser uneigennütigen thätigen Liebe zum Guten, das menschliche Geschlecht noch zu weit entfernt sey; als daß bloß allein mittelst dieser Absicht Verbindungen unter vielen Menschen gegründet und erhalten werden könnten. Aber so wenig schmeichelhaft auch das Gemälde ist, welches bey der Ausführung dieses Satzes der Verf.

vom



vom gegenwärtigen sittlichen Zustande der Menschheit entworfen hat: so stark leuchtet dabei doch sein Glaube an die Möglichkeit und künftige Wirklichkeit der Erhebung zu einer mehrern und reinern Sittlichkeit, auch in dieser Schrift hervor. Die Zerstückelung und Ableitung dieser Hauptsätze führt dann den Verf. zu Verachtungen und Beurtheilungen über allerlei bekannte oder muthmaßliche Absichten und Maßregeln der bisherigen aetheimischen Gesellschaften. Und da er diese Betrachtungen nicht oberflächlich anstellt, sondern überall gern bis in die letzten Gründe eindringt; so veranlaßt dies manche der interessantesten moralischen und moralisch-politischen Untersuchungen. Denn auf das Verhältniß solcher Verbindungen zum Staat, und die wahre Staatsklugheit in Beziehung auf dieselben, geht besonders auch oft der Gesichtspunct des Verf. Zur Erläuterung wird hie und da, besonders aber gegen das Ende, manches von der Veranlassung und dem Anfang des Illuminatenordens erzählt. Eine Stelle aus Abbt's B. v. Verdienst, die S. 667 ganz eingerückt ist, hat den Verf., da der Gedanke anfangs in ihm aufzuwecken, vollends begeistert, oder, wie er es selbst ausdrückt, die vielen in ihm liegenden brennbaren Materien in volle Flamme gesetzt. Begreiflich für einen jeden, der dem Verf. nur einigermaßen nachfühlen kann, und in seine damalige Lage sich hineinsetzt. Sehr lebhaft ist noch immer der Gang und die Einkleidung der Ideen des Verf. Und es fehlt also freilich nicht an Stellen, die manchen zu stark ausgedrückt scheinen werden. Er erkennt dies gegen das Ende selbst; und rechtfertigt es einigermaßen damit, daß viele Menschen zu unachtsam sind, um zu hören, wenn man nicht

schreyt,

schreit, oder zu unempfindlich, um zu fühlen; außer wenn sie scharf angegriffen werden. Die Schrift ist noch nicht vollendet. Aber Recens. glaubt, daß wenige von denen, die nur die Einleitung zu dem gegenwärtigen ersten Theil gelesen haben, unterlassen werden, das Ganze zu lesen.

*Leff.*

**Liibeck.**

Von Melle Ausführliche Nachricht vom Leben und Charakter des Dr. Sam. Pomarius. Dritter Theil. 1790. S. 174 in Octav. Dies ist der Schluß einer Lebensbeschreibung, die den Liebhabern der theol. Litteratur nicht anders, als angenehm seyn kann. Das Gewicht des Mannes, samt der Genauigkeit, Treue und Geschicklichkeit seines Biographen, haben wir schon in der Anzeige der frühern Theile (*B. A.* 1784. S. 1623 f. und 1787. S. 1468) angemerkt. Dieser letzte Theil giebt eine sehr ausführliche Schilderung des sittlichen, gelehrten und Schriftstellercharakters Pomarius, und führt die Geschichte bis zum Ende seines Erdenlebens. Hätten alle Biographen ihre Gegenstände so genau studirt, als es der würdige v. Melle mit dem seinigen gethan hat: so würde dieser Theil unsrer Litteratur sich sehr wohl dabey befinden.

*Heyne.*

**Riga und Leipzig.**

Der Hartknopf ist von der im vorigen Jahrgange angezeigten Reise des Hrn. von Lessops von Kamtschatka nach Frankreich eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen vom Hrn. Prof. Villaume erschienen, Erster Theil, mit einer Karte der Reise von Kamtschatka bis Japan. Der zweyte Theil wird vermuthlich bald nachfolgen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1791.

Königsberg.

*Heder.*

**B**ey G. L. Hartung: Prüfung der Kantischen  
 Kritik der reinen Vernunft. Von Joh.  
 Schulz, Königl. Hofprediger und ordentl. Pro-  
 fessor der Mathematik. Erster Theil. 1789.  
 242 S. Octav. Mehr, als es irgend jemand seyn  
 wird, ist Rec. selbst unzufrieden darüber, daß er  
 die Schriften des Verf. zu lesen so lange veräumt  
 hat. Denn er fand in der gegenwärtigen Vor-  
 züge, die selten so mit einander vereinigt sind;  
 tiefe Einsichten und ausnehmend große Deutlich-  
 keit mit billiger und schonender Beurtheilung  
 der Andersdenkenden. Keine Spur von Nei-  
 gung, bitterm Spott über sie auszugießen, ihre  
 Talente und Bemühungen verdächtig, oder ihre  
 Absichten und Triebfedern verdächtig zu machen.  
 Eben so wenig von Anmaßung einer eigenen,  
 alles

alles übertreffenden, alles im vollen Lichte erblickenden und gegen Irrthum völlig gesicherten, Einsicht. Prüfet alles, und das Gute behaltet, welches der Verf. auf die Innseite des Titelblattes hat setzen lassen, und homo sum, et nihil humani a me puto alienum, womit er die Vorrede beschließt, sind wahre Ausdrücke des Geistes seiner Art zu streiten. Er hat es aber in dieser ersten Theile mit der Grundfrage der Kantischen Kritik zu thun: Wiebr es synthetische Urtheile *a priori*? Und indem er, wie Kant, sogleich in Ansehung der mathematischen Wissenschaften dies behauptet, und zuvörderst beweiset, daß die geometrischen Grundsätze nicht analytische, aus Begriffen entstehende, sondern synthetische Sätze seyn, deren Grund vor aller Empfindung in uns ist: so führt ihn dieses zur Prüfung der Kantischen Lehren von Raum, und der mancherley Einwürfe der vielen daaegen aufgetretenen Gegner, vom Hrn. S. Fiedemann bis zum Hrn. K. Stattler. Und dies thut er auf eine Art, die, wenn sie auch nicht in allen Stücken überzeugt, doch gewiß einen jeden mit Hochachtung erfüllen wird. Was insbesondere den Urtheil anbetrifft, den Rec. für sich das bey fand: so gesteht er zuvörderst, daß der von ihm in der Schrift über N. und E. gewagte, und vom Verf. hier bestrittene, Versuch, den Satz des Widerspruchs aus der Empfindung zu deduciren, sehr fehlerhaft ist. Und mit Vergnügen würde er hinzufügen, daß er die Anerkennung dieses Verfehlers den Belehrungen des Verf. zu danken hab', wenn es der Wahrheit gemäß wäre. Aber die Wahrheit ist, daß er seinen Irrthum wahrnahm; so bald er ihn in andern Schriften aufgenommen, oder wenigstens auch begangen fand. Er hat deswegen, sowohl in diesen Anzeigen,

gen, als in der Philosophischen Bibliothek, jene falsche Vorstellungart nie weiter gebraucht, sondern ist sogleich zur gewöhnlichen und richtigen zurückgekehrt, hat bey Gelegenheit (A. V. Philos. Bibl. B. II. S. 126) jener irrigen Behauptung ausdrücklich widersprochen und, wo es am nöthigsten wurde, bey der Anzeige der Blochischen Prolegomena, seinen Fehler schon öffentlich eingestanden (St. 156. des v. F.). Nichts desto weniger erkennt er die eben so gründliche, als laute, Zurechtweisung des Verf. mit Dank und Hochachtung. Wie er aber zu jenem Versehen gekommen, und was er sowohl in dem, wovon er ausging, als in den Folgerungen, auf die es abzweckte, noch für richtig erkenne; darüber wird er sich bald an einem andern Orte erklären. Aber nicht nur sind dem Rec. die Einsichten, die er bereits hatte, in diesem angezeigten Puncte, und in Ansehung des richtigen Sinnes der Kantischen Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, durch die Beschränkungen des Verf. bestätigt worden; sondern es ist ihm auch, in manchen Puncten des Streitens, über die Kantische Lehre vom Raum ein neues Licht aufgegangen. Es ist einem, bey der Entwicklung und Anordnung des Verf., als ob es gar nicht die Sätze wären, gegen die man gestritten hat; und doch sieht man sich gezwungen, zu bekennen, daß dies wohl der rechte Sinn der Kantischen Sätze seyn könne, ja bisweilen, daß es kein anderer seyn könne. Unterdeßsen ist es doch mit der Ueberzeugung des Rec. so weit noch nicht gekommen; daß ihm nicht noch immer zu lähn schiene der Hauptsatz der Kantischen Dogmatik vom Raum, daß dieser bloß die Form unserer Sinnlichkeit sey; also in uns, in einer Eigenschaft des Gemüths; und daß

daß die Körper, mit samt dem Raume, darinn sie sich befinden, für nichts, als bloße Vorstellungen in uns gehalten werden müssen, und nichts anders, als bloß in unsern Gedanken, existiren. Diese Folgerungen, die Kant ausdrücklich zog, und aus welchen der Widerspruch des Rec. entsprang, hat zwar der Verf. nicht so gezogen, und K. selbst in der andern Ausgabe weggelassen. Aber sie scheinen dem Rec. in jenem Hauptsatze gegründet; und doch der Vorstellung, die wir vom Raume haben, und überhaupt dem Bewußtseyn, so zuwider zu seyn; als viele von den andern Kantischen Lehren vom R., zumal bey der Darstellung des Verf. aus eben dieser Vorstellung und diesem Bewußtseyn offenbar folgen. Aber bey der Anwendung dieser zum Beweise jenes Hauptsatzes, verliert sich noch für den Rec. die Folge; wegen der ihm dabey (A. B. S. 90, 92, 124) nöthig scheinenden Unterscheidung zwischen unserer Vorstellung vom Raume, und dem Raume selbst als Objecte der Vorstellung, oder auch zwischen der eigentlichen, bildlichen, Vorstellung, Anschauung, und dem, was wir bey dem Wort Raum denken, wenn wir behaupten, daß die Körper im Raume doch seyn und bleiben würden, wenn unsere Vorstellung auch nicht wäre; und Raum übrig bleiben würde, wenn auch die Körper vernichtet würden. Besonders kann Rec. auch noch nicht einsehen, wie die apodictische Gewißheit und Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten beweise, daß der Raum bloß Form unserer Sinnlichkeit sey, und die Vorstellung davon bloß auf subjectivem Grunde beruhe, und somit a priori in uns gegründet sey. Denn, wo sie auch herkäme, diese Vorstellung oder Anschauung des Raumes, die wir haben, machte die

die geometrischen Wahrheiten, auch wenn man sie für synthetische Sätze erkennt, immer unzweifelhaft gewiß; es kann ihnen nicht widersprochen werden, ohne eine andere Vorstellung vorauszusetzen, d. h. ohne ein anderes Object anzunehmen, als wovon die Rede war, wie es der Verf. selbst an einer Stelle (S. 81) erklärt. Und was den von Kant auch gebrauchten, und hier gleichfalls vortreflich vorgetragenen, apagogischen Beweis für jenen streitigen Satz anbelangt; daß, wenn man den Raum für etwas mehr, als bloße Form unserer Sinnlichkeit, halten wollte, man dies leere, stetige Expanfum für eine Substanz, ja für die einzige Substanz, halten müßte: so bleibt ja dasagen die eine Bemerkung entscheidend, daß zum Begriff von Substanz, außer dem, was dies leere Expanfum damit gemein hat, noch Kraft gehöre, nicht aber zur Vorstellung vom Raum. Aber Rec. mag nicht länger verweilen bey diesen Einwendungen; theils weil es ihm ein dringenderes Bedürfnis ist, diese ohne dem zu spätere Anzeige nicht länger aufzuhalten; theils, weil das, was er bereits erfahren hat, ihn hoffen läßt, daß noch mehrere seiner Zweifel von selbst sich verlichten werden. Sollten sie ihm aber wichtig genug bleiben: so wird er bey einer andern Gelegenheit vortragen; wo er auch noch einen Versuch machen wird, die Grundbegriffe (S. 34 f.) von Nothwendigkeit und von Kraft aus der Empfindung zu deduciren; oder, wenn der Streit hier bloß darauf beruhen sollte, daß der B. Bewußtseyn nennt, was Rec. innere Empfindung nannte, aufzulären, was hieraus weiter zu folgern sey. — Daß Rec. der Fortsetzung dieser Schrift mit den angenehmsten Erwartungen entgegensteht; versteht sich nun wohl von selbst.

Gyehen.

Erlangen.

*Nova Versio graeca Pentateuchi ex unico S. Marci Bibliothecae codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit Chrph. Frid. Ammon. — Pars II. Leviticum continens et Numeros. 1790. 252 S. gr. Octav.* Von dieser Uebersetzung, deren erster Theil im 97 St. dieser Blätter v. J. angezeigt ist, haben wir weiter nichts zu sagen, als daß sich Uebersetzer und Herausgeber auch in diesem Theile gleich bleiben. Der letztere versichert hier in der Vorrede, daß er keine, als offenkundige und gar nicht zweideutige, Fehler aus dem Text geworfen, den den übrigen aber allemal sorgfältig in den Noten es angemerket habe, daher er auch religionis criticae calumniam et invidiam, quae mihi forte iniiciatur (?) nicht fürchte. Der Schreibfehler seien in dieser Uebersetzung gar zu viele, als daß er sie, wie einige gewünscht hätten, unverändert drucken lassen könnte. — Daß Hr. A. alle Fehler im Text sollte stehen lassen, wird nicht gefordert, aber daß er sie in einer Note kurz anzeige, war um desto eher zu wünschen, da er in dem ersten Theile Vorweise gegeben hatte, daß er richtige Stellen für Fehler hielt, wie in obiger Anzeige erwiesen ist. Desto sonderbarer ist die Note S. 36, wo der Verf. sagt, er habe im ersten Theile viele Fehler ohne Anzeige verbessert, und hinzusetzt: Semel adhuc repetisse hoc sufficiat, partim ut colligere possint lectores, me mihi in ejiciendis erroribus etiam hic constare velle: partim, ut sale suo se perfrictum se sciat is, (der Rec.) qui ejusmodi curas, quum in notis non magno cum strepitu fuissent adnuntiatas, vel figuram rhetoricam, lepide admodum et facete, adpellandas esse,



esse, vel artis criticae imperitiam testari judicat. Nec. bedauert, durch eine Aeußerung, die bios dem Kritiker galt, die Empfindlichkeit des Hrn. A. gereizt zu haben; übrigens gesteht er, daß er hier nichts von dem Salze fühlt, das Hr. A. hineingelegt zu haben glaubt. Nicht die curas des Hrn. A., sondern sein Gerede von vielen Verbesserungen, wovon man doch in den Notizen so wenig Spuren sieht, nannte er eine rhetorische Figue, und wenn er solche Emendationen, wie die dort angeführten, unkeitsch nannte, so glaubte er gar nichts Wichtiges zu sagen, sondern die Sache mit ihrem rechten Namen zu belegen.

Halle.

Handbuch zur symbolischen Theologie, von Dr. Joh. Ludw. Schulze. Nebst dem lateinischen Text der ungedänderten Augab. Confession und den Torgauer Artikeln. 1790. S. 188 in Octav. Von ähnlichen Lehrbüchern unterscheidet sich dieses durch eine ausführlichere Anzeige und Erläuterung des Inhalts der symbol. Bücher, nemlich der in dem Concordeenbuche enthaltenen. Jeder Artikel hat einen historischen und dogmatischen Abschnitt: in jenem sind die Hauptfacta ausgehoben, mit Verweisung auf die dahin gehöri gen Schriften; dieser geht dann die Hauptsachen des Inhalts durch, und zeigt die Schwierigkeiten an, welche dabei zu heben sind, und die Erklärungen, deren sie bedürfen. Die ganze Einrichtung finden wir dem akademischen Vortrage wohl angemessen; Lehrer und Lernende können sich des Werks mit Vortheil bedienen. Bey einer neuen Auflage ersetzt vielleicht der würdige Hr. Verf. den Mangel einer gleichen Behandlung der verschiedenen Corporum doctrinae. Die A. C. ist aus Pfaffs Ausgabe abgedruckt.

Upsala.

*Murray.*

Upsala.

*Monographia Staphylinorum Sueciae* a GUSTAVO DE PAYKULL. 1789; auf 82 Seiten in groß Octav bey Edman gedruckt. Der Hr. Werk. hält es zwar überhaupt mit der Fabricius'schen Eintheilung der Insecten, kann sich indessen nicht überwinden, dieses Geschlecht der Raubkäfer mit ihm in drey andere zu zerlegen, da dieses mit dem äußerlichen Aussehen zu streiten scheint. Er besigt selbst die mehren schwedischen Insecten, nach denen er willens ist, nach und nach einige schwerere Geschlechter zu ergänzen und zu berichtigen. Dieses ist also der Anfang eines weitläuftigern Unternehmens. Er vermeidet soviel, als möglich, Charaktere, die bloß von der Farbe hergenommen sind, wenn andere Merkmale zu Gebote stehen. Auf diese Weise verhütet er, bloße Abarten als Gattungen anzusehen. Das ganze Staphylinengeschlecht theilt er in zwey Familien, davon die erste solche Gattungen enthält, deren Kopf nicht schmaler, sondern bisweilen wohl sogar breiter, als die Brust, ist, und die zweyte solche, deren Kopf schmaler ist. Er gesteht indessen, daß bey einigen wenigen Gattungen es schwer hält, diesen Unterschied im Verhältnis deutlich zu erkennen. Die ganze Zahl beträgt 55 Arten, ohne die Abänderungen, die alle erst kurz, hernach in Absätzen, dem Kopf, der Brust, dem Brustbein, den Flügeldecken, den Flügeln, dem Unterleib und den Füßen nach, beschrieben sind. Von allen wird der Geburtsort angezeigt, nebst den vorzüglichsten Synonymen und verschiedentlich einigen Anmerkungen zur Verhütung der Verwechslungen, dahin auch die Angabe der Größe gehöret.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 5. Februar 1791.

Lemma.

*Planen.*

Neueste Religions-Geschichte, fortgesetzt von D.  
 Gottl. Jac. Planck. Zweyter Theil. 1790.  
 S. 510 in Octav. Die Materien, welche dieser  
 Band enthält, sind folgende. I. Neuere Strei-  
 tigkeiten des Römischen Stuhls mit dem Heapo-  
 litanischen Hofe. Es ist von jenen die Rede, wel-  
 che aus Gelegenheit der von Neapel in den letzten  
 drey Jahren verweigerten Bezahlung des jähr-  
 lichen Census an die Römische Kammer über die  
 Oberlehnsheerenschaft entstanden sind, die der Röm-  
 ische Stuhl über Neapel prärendirt. In der  
 Abhandlung selbst sind vorzüglich die Gründe aus-  
 gehoben, welche für und wider diesen Lehns-  
 census in den Staatschriften beider Hofe aus-  
 geführt sind, und als Beilage ist die Investitur-  
 acte des jetztregierenden Königs von Sicilien ange-  
 hängt.

hängt, weil sie das entscheidende Document in der Streitigkeit ausmachte, und die fenerliche Recognition der Römischen Oberlehnsheerschaft von Seiten der sicilianischen Monarchen seit zwey Jahrhunderten in sich hält. II. Ueber den Pries-ter-Gid in der Röllnischen Diöces. So sichtbar der nächste Zweck dieses Aufsatzes bloß local ist, so enthält er doch einige specielle Notizen über die innere Verfassung und den Zustand des Kirchen- und Religionswesens in einem unserer größ-fern geistlichen Staaten, welche zum Theil noch allzuwenig bekannt sind. III. Ueber die neuen Religionsbeschwerden in der Pfalz. So merkwürdig diese Beschwerden schon durch ihren Gegenstand sind, so sehr werden sie es auch durch die besondere Art, womit sie diesmal geführt werden. Die reformirte Geistlichkeit in der Pfalz hat sich bey dem Proceß, der darüber eingeleitet werden soll, von dem Corpore ihrer legalen Repräsentanten, dem Kirchenrath zu Heidelberg, getrennt, und dies hat zu einem Zwischenreit Anlaß gegeben, zu welchem im nächsten Band einige Actenstücke geliefert werden sollen. IV. Geschichte der Synoden zu Viskoia und Florenz. Hätte der Herausgeber vermuthen können, daß nur jemand in Deutschland auf den Einfall kommen dürfte, eine Uebersetzung von den Acten der Synode zu Florenz zu unternehmen, so würde er sich die höchst mühsame Arbeit erspart haben, eine kurze Geschichte davon aus den vier oder fünf Quartbänden herauszupressen, welche die Verhandlungen dieser zwey toskanischen Synoden enthalten. Sollte die angekündigte Uebersetzung wirklich zu Stande kommen, so dürfte er sich vielleicht erlauben, den Uebersetzungsrest dieses Aufsatzes, der für den nächsten Band aufbehalten ist, noch mehr

mehr zusammenzudrängen; doch läßt sich die Ausführung des Unternehmens kaum hoffen, so verdienstlich es auch in Hinsicht auf das katholische Deutschland werden könnte. V. Sittenbrief des Bischofs von Chiusi und Wienze, nebst den Censuren des Römischen Stuhls, welche dagegen ergiengen. Diese Stücke gehören zu der Geschichte der Versammlung von Florenz, und noch mehr zu der Kenntniß der verschiedenen Parteien, in welche die toscanischen Bischöfe getheilt sind, und der verschiedenen Theologie, zu der sie sich bekennen. VI. Fortgesetzte Geschichte der neuern Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe mit dem Papst. In diesem Aufsatz wird die Geschichte der Händel vom Jahr 1787. an bis auf den Stillstand, den das Interregnum darinn gemacht hat, und das päpstliche Antwortschreiben an die Erzbischöfe, fortgeführt. VII. Ankündigung einer Raonziischen Diöcesan-Synode — durch die vorläufigen Drohungen merkwürdig gemacht, welche in dem erwähnten päpstlichen Antwortschreiben deshalb enthalten sind.

Brüssel.

*Planck*

*Acta Sanctorum Belgii selecta, collecta, chronologico ordine digesta, Commentariisque ac notis illustrata, a Josepho Ghesquiero et Cornelio Smetio, Presbyteris. Tomus V. 1789. S. 816 in Quart.* Wir zeigen bloß die Erreichung dieses neuen Bandes von einem Werke an, in welchem eben so viel Gelehrsamkeit, als Gedult, an eine höchst undankbare Materie verschwendet ist. Doch beweist auch dieser Band, daß sich aus jeder Materie etwas Gutes ziehen läßt, wenn man sie nur recht zu benutzen weiß: denn auch in diesem Bande haben die gelehrten Herausgeber ihre

Heiligen-Legenden trefflich zu brauchen gewußt, um über die Chronologie und Topographie, die Geschichte und die Sprache des Zeitalters, aus dem sie herrühren, ein mannigfaltiges Licht zu verbreiten. Die Hauptpersonen, welche in diesem Bande vorkommen, sind der heilige Trudo, der schon zu Ende des siebenten Jahrhunderts, also fast ein Jahrhundert vor Chrodegand von Metz, das Institut des canonischen Lebens eingeführt haben soll, wiewohl ihn Mabillon und einige andre Benedictiner zum Mönch ihres Ordens machen: die heilige Begga, die Stammutter der Karolinger, welche auch von einigen, aber wahrscheinlich mit Unrecht, zur Stammutter der Begghinen oder Beguinen in den Niederlanden gemacht wurde, und die heilige Gubila, für welche Carl der Große eine so besondere Andacht hatte, daß er selbst eine Reise zu ihrem Grab machte. Die heilige Gubila nahm sich aber auch ihres Grabes ganz besonders an, denn außer einer Menge von Wundern, welche sie nach ihrem Tode dabei geschehen ließ, statuirte sie bey der ersten Respectverletzung, welche ihm widerfuhr, oder half sie ein Bespiel statuiren, das auf lange Zeit wirken mußte. Sie war kaum ein Paar Tage darinn gelegen, als sich ein Räuber erkühnte, es zu plündern und einiges von dem Schmuck zu entwenden, der, wie der Räuber denken mochte, sehr unndthiger Weise mit ihr begraben worden war. Als dies der Bischof Trebert zu Cambrai, ein Bruder der Heiligen, erfuhr, sprach er nicht nur den Bann über den Räuber und seine ganze Familie, sondern noch den besondern, sehr raffinirten, Fluch aus; daß alle seine weitliche Nachkommen bis ins tausendste Glied das sichtbare Zeichen von der Un-

gnade

gnade der heiligen Gudla mit einem ungeheuren Kropf am Halse tragen sollten; und durch den Credit der Schwester gieng dieser Ernuiptische Fluch des Bruders wörtlich in Erfüllung. — Dieser ganze Band fast übrigens nur die Geschichte jener niederländischen Heiligen in sich, deren Todestag zwischen die Jahre 693 — 708. hineinfällt; doch hoffen die Verfasser mit dem achten Bande das Werk zu vollenden, weil es schon von dem nächsten Jahrhundert an mit den Heiligen auf die Meize gieng.

#### Altona.

Der Ehr. Gottl. Puchoff: Beobachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältnis zur Welt. Ein philosophischer Versuch von Andrei Peredumin Koliwanow. Disceite mortales miseri discrimina rerum, et mox mutatas formas spectabitis omnes. 1790. 128 S. Octav. Man könnte mit der Herabwürdigung und Verschreugung dieser Schrift bald fertig werden; wenn man ein halb Duzend der darinne vorkommenden, ganz neu ausgeprägten, oder in einem ungewöhnlichen Sinn gebrauchten, Worte und Redensarten, oder einige ganze Stellen, in denen mehrere derselben hervorstechen, ausheben wollte. Und freilich haben dergleichen willkührliche Dispositionen über ein solches gemeinschaftliches Gut, dergleichen die Sprache ist, zumal in philosophischen Schriften, des Recens. Verfall nicht. Aber die Hauptsätze des Verf. sind so wahr und wichtig; ihre, obgleich sonderbare, Ausführung hat nicht nur viele Kraft, sondern selbst von den sonderbaren Fibernverbindungen, Vergleichen und Einkleidungen manchmal ein eigenes Licht; Verzißlichkeit und Menschenkenntnis

leuchten im Ganzen so sehr hervor; daß Rec., einigemal abgeschreckt, doch immer wieder von neuem ansetzte; und nicht ohne Achtung für den Verfasser das Buch aus den Händen legte. — Der Hauptgedanke ist der: Um zur wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit zu gelangen, muß der Mensch seine ganze Natur immer vor Augen haben; nie bey seinen Entschlüssen und Beschließungen nur für einen Theil derselben, mit Vernachlässigung des andern, sorgen; folglich alle seine Neigungen und Triebe in Eintracht und Einstimmigkeit zu bringen und darinne zu erhalten suchen; aber auch mit der ihn umgebenden Natur in Uebereinstimmung seyn. Dazu ist ihm nun der Verstand gegeben; dessen Geschäfte Vergleich, Ordnen und Einigen ist. Die Uebel, die den Menschen, ohne seine Schuld, oder zufolge seiner Unwissenheit, treffen, sollen ihn in Thätigkeit setzen, sein Nachdenken erwecken, seinen Verstand ausbilden und bereichern, durch Ordnung und Einstimmigkeit, die er hervorbringt, zur Glückseligkeit, die sein Werk und Eigenthum ist, zu gelangen, zum wahren geistigen Selbstgenuß. "Wie fühlen lebhaft, heißt es bey dem Verf. S. 53, daß es uns besser schmeckt, wenn wir uns selbst tractiren mit unserm eignen Ingedönn. Dieses niederländische Wort sagt beudes zusammen, Eigenthum und Inwendiges." Wenn der Mensch also in ihm selbst alle Strebungen zur Einigkeit gebracht, und dann sich übereinstimmend seiner jedesmaligen Lage in der Welt (seinem Bereich, sagt der Verf.) zu betheiligen gelernt hat, überzeugt, daß die Einrichtung und der Gang der Natur so seyn müssen, wie sie sind; wenn der Geist durch die Welt (S. 110) geweckt, entzohet, begnügt, geübt und gestärkt,

aus:



ausgebreitet, erhaben und corrigirt, sich selbst hat kennen lernen: so wird er endlich sein selbst froh; und damit des ganzen Universi und des Lehrers — o, Abgrund von Seligkeit — o Natur habe Dank." "Alles physische Uebel entsteht aus unserer Verfechtung in die Atomie (Körperstoff, Materie). Entschaoctee dich: so wirst du Lehmnngen gar wohl zu vermeiden wissen, die dich reuen. Kannst du aber das noch nicht: so bist du noch Chaos, d. i. bdsj." (S. 124 f.).

Leipzig.

*Theses Theologiae Theoreticae, cum perpetua adnotatione exegetica, historica, symbolica, auditoribus suis scriptae a Theoph. Sam. Forbigero, AA. M. et Theol. Baccalaur. scholae civ. ad S. Nicolai Conrector. 1790. in Octav.* Was wir davon in Händen haben, enthält noch nicht die Hälfte des Ersten Theils, auf 131 S.: hat aber so viel Gutes, und zum Theil Vorzügliches, daß wir mit Begierde das Uebrige erwarten. Jede Hauptwahrheit der christl. Religions-theorie stellt der Hr. Verf. vor allen Dingen deutlich, bestimmt und aus der heil. Schrift bez wieseln dar; dann werden die unter den christl. Lehren voriger Zeit gangbaren und herrschenden Meinungen darüber historisch angegeben; zuletzt wird sie mit dem symbolischen Lehrbegriff der lutherischen Kirche verglichen. In dem allen leuchtet viel Stärke in gesunder Bibelauslegung, und philosophischer Scharfsinn, auch eine nicht gemeine Bekanntschaft mit den besten Schriften dieser Art und der ganzen historischen Theologie, hervor. Der Plan des Werks ist folgender. In den *Prolegomenis, de Theologia, Religione in-*  
*primis christiana, S. S., Traditione, et Doctrina*

na publica: dann *Pars Prima*, de Deo, felicitatis humanae univerſae auctore: *Pars Secunda*, de gratia Dei ſalutari; *Pars Tertia*, de modo hujus ſalutis conſequendae; *Pars Quarta*, de pleno hujus ſalutis uſu in vita futura ſperando; zuletzt *Epilogus*, de veritate hujus doctrinae chriſtianae: die Abhandlung gehet nur bis zum Locus III. des Erſten Theils: de Creatione univerſi. Dieſer Plan des Ganzen begreift alles in ſich, was hieher gehört, und verbindet es nach einer natürlichen Folge der Gedanken. Nicht ſo bequem dünkt uns die Anordnung einzelner Theile: in dem Artikel von Gottes Natur und Eigenſchaften z. B. ſind dieſe letztern ſehr vervielfältigt, indem die verſchiedenen Namen Einer Eigenſchaft, als eben ſo viel verſchiedene Eigenſchaften, abgehandelt werden: *Inſinitas*, *Incomprehenſa natura*, *Aſeitas*, *Independencia*, *Simplicitas*, *Inviſibilitas*, *Spiritualitas* u. ſ. Auch die Stellung könnte leichter ſeyn und lichtvoller: das vorzügliche Gewicht, welches das N. T. auf die Allgüte legt, wird hier nicht benutzt, woraus dann die S. 129 behauptete Ungerechtigkeit in Abſicht des Zwecks der Schöpfung natürlich entſtehen mußte. Die beiden Hauptvorzüge des Werks ſcheinen uns in den hiſtoriſchen Bemerkungen, welche gemeinlich eine beſtimmte, zugleich aber kurze und gründliche Ueberſicht geben; und in der abstracten Entwicklung der Religionsſage aus der heil. Schrift zu beſtehen. Hiebei bleibt der Hr. Verf. ſtehen: von dem Religionsunterricht aus der Natur, welcher nach Empfehlung des N. T. als Commentar beſtändig ſoll gebraucht werden, wird ſehr wenig angeführt; wodurch nicht allein für die Lehren von Gott und der Schöpfung ſehr viel an Erläuterung

runge und Beweis verlohren geht, sondern auch die Bildung des Theologen zu gehöriger Beurtheilung und Vertheidigung der Bibel vernachlässigt wird, wenn er z. B. keine Belehrung über die neuern Geogonien und Geologien in dem Artikel von der Schöpfung empfängt. Soll die Wissenschaft und der gelehrte Religionsunterricht unsern Zeiten angemessen seyn: so muß man das mit Philosophie in allen ihren Zweigen verbinden. Geschie es dem Hrn. Verf., bey der Fortsetzung hierauf Rücksicht zu nehmen; und dann jeden Theil der Theorie in seinem innigsten Zusammenhange mit der Moral darzustellen: so würde, nach unserer Einsicht, die Brauchbarkeit seines gründlichen und gelehrten Werks noch vollkommener werden. Einige Stellen, als S. 36 über die Art, wie ein göttlicher Gesandter von der ihm geschehenen höhern Offenbarung sich versichern kann; S. 38 von dem, was aus den Wunderwerken bewiesen wird; S. 66 in Angabe der Grundartifel, bedürfen vielleicht einiger Berichtigung oder näherer Bestimmung. S. 37 ist *primi ordinis* (*miracula*) anstatt *secundi* gesetzt.

#### Greifswald.

Kleine mathematische Abhandlungen von Lambert Köhl, Prof. der Mathematik und Astronomie. Von Köhl 1790. 126 Quart. die Figuren eingedruckt. Die 1) lateinisch: Allgemeine Methoden, alle bejahete ganze Zahlen aufzusuchen, die unbestimmten Aufgaben genug thun. Hr. K. sucht das Gesetz zu entwickeln, wozu er zweyerley Wege zeigt, eine etwas große Menge unbekannter Größen erfordert freylich mehr Arbeit, als belohnt werden möchte. 2) Hr. de la Lande hat Connoissance des Terns 1775. ohne Beweis eine

Methode des Chevalier de la Borde bekannt gemacht, aus gemessenen Höhen des Mondes und eines Sterns, nebst beider Weite, die wahre Weite zu finden. Hr. K. giebt hier den Beweis dieser Formeln. (Es ist gut, solche Formeln bewiesen zu haben, da aber die drei gemessenen Bogen Seiten eines Kugeldreiecks geben, daraus sich derselben Winkel am Scheitel berechnen läßt, und nun die Höhen, durch Parallaxe und Refraction verbessert, Seiten eines Kugeldreiecks geben, das eben den Winkel hat, so findet man ja die wahre Weite, wie man aus Winkel und seinen Seiten die Seite ihm gegenüber findet; Eulers Vorschriften findet man in Kästners 2. astron. Abhandl. 2. C. 88 u. f. die, 102. giebt die bequemere Rechnung, als Hrn. de la Borde Formeln). 3) Für die geographische Lage von Greifswald giebt Hr. K. 31 Gr. 13 M. 45 S. Länge, 54 Gr. 6 M. 4 S. Polhöhe. 4) Hr. Prof. Juff hat, die wahre Weite zu finden, Formeln gegeben, die, wie Hr. K. zeigt, nur in Zeichen von den Verdaischen unterschieden sind. 5) Der sel. Mayer zu Greifswald hatte in einer wüsten Kirche einen Gnomon vorgerichtet, den Hr. K. beschreibt, und die Polhöhe damit bis auf 1 Sekunde, so wie vorhin, gefunden hat. Jetzt ist er zu astronomischem Gebrauche nicht mehr dienlich. 6) Ueber das Fernrohr in der Mittagsfläche (Kästner 3. astron. Abh. 180 u. f.): Sterne um den Pol sind zu seiner Berichtigung sicherer, als die in einem Quadranten des Meridians durchgehen, weil bei diesen die Rectascensionen fehlerhaft seyn können. 7) Die Geschwindigkeit des Schalls zu Abmessung von Weiten zu brauchen. Die Aenderung, welche der Wind macht, kennen zu lernen, habe man an jedem von zweyen Orten

ten Geschüge und Uhren, und bestimme so die Zeit, welche der Schall von jedem Orte zum andern braucht. Diese Aufsätze sind einzeln bey unterschiedenen Veranlassungen gedruckt worden, und es war wohlgethan, sie in einer Sammlung aufzubehalten.

Leipzig.

*A. W. Schlegel.*

Bei G. J. Göttschen: Leopoldine. Ein Fei-  
censtück zum Moriz. Von Friedrich Schulz.  
1791. Letzter Theil 317 S. Zweyter Theil 312 S.

Unsre Romanenlitteratur ist immer noch so arm, und die gemeine Vorstellungart, welche die Idee von Roman und trivialer Unterhaltung unzertrennlich mit einander verknüpft, noch so selten durch bessere Dinge widerlegt, die unter dem Namen und der Form eines Romans ins Publikum gebracht wären, daß ein Schriftsteller von Talent, der sich dieser Gattung mit Aufmerksamkeit widmet, doppelte Aufmerksamkeit verdient. Hrn. Schulzens Weise, eine Erzählung zu behandeln, ist aus dem Moriz und andern kleinen Stücken, seine durchgängige correcte, leichte und gefällige Schreibart aus mehreren andern Schriften bekannt. Man erkennt den Verfasser des Moriz in der Leopoldine wieder, doch nicht so, als ob Hr. Sch. eine Manier angenommen hätte, in dem übeln oder zweydeutigen Sinne, den das Wort bey den Maltern hat; jedes der beyden Bücher unterscheidet sich durch viel Eigens thümliches, und wir wollen durch eine Parallele zwischen ihnen weder des einen, noch des andern Verdienste zu schmälern suchen. Die vollkom-  
menste Einheit — eine Sache, wovon ganz er-  
trägliche Romanensreiber oft nicht einmal einen  
Begriff haben — ist im Plan der Leopoldine  
verloren

beobachtet. Die Heldin wird als Kind von Räubern gefangen und in eine unterirdische Höhle gebracht. Ein ebenfalls von den Räubern entführter Knabe wird ihr Gespieler; es bildet sich zwischen ihnen bald eine ungetrennliche Freundschaft, die, von der Sonderbarkeit der äussern Umstände beäunmt, so tiefe Eindrücke auf beider Herz und Phantasie macht, daß, so bald beide heranwachsen, Leidenschaft sich von selbst daraus entwickeln muß. Ein Zufall errettet sie aus der Räuberhöhle. Leopoldine fällt in die Hände eines Mannes von Stande, der durch Erfahrung dem weiblichen Geschlechte mißtrauen gelernt, und die Heiße gefaßt hat, sich selbst eine Gattin, entfernt von allem weiblichen Umgange, zu erzichen. Ungeachtet aller Kunst, die er aufwendet, um ihre Anhänglichkeit an den Knaben zu zerhören, und Neigung für sich zu erregen, sieat endlich die Leidenschaft doch, und er sieht sich genöthigt, seinen Entwurf aufzugeben. — Zu einem Reichthum kleiner Ereignisse, die größtentheils sehr lebhaft, anschaulich und mit einem beynahe homerisirenden Detail erzählt sind, ist dieser einfache Stoff ohne alle Dazwischenkunft von Episoden verarbeitet. Doch hat bey aller angewandten Erfindungskraft hier und da Einförmigkeit, also Armuth in dem anscheinenden Reichthum, nicht vermieden werden können. Auch beim Romanendichter vermehrt in vielen Fällen, wie bey so vielen andern Classen von Schriftstellern, das, was er hätte sagen können, und nicht sagt, die Anmuth und das Gewicht des wirklich Gesagten. Es würde unbillig seyn, Herrn Sch. daraus einen Vorwurf zu machen, daß das Buch mehr Handlung und Leidenschaft als Charakterdarstellung, enthält: er verläßt seine Haupt-

perz

personen in einem Alter, wo gewöhnlich sowohl Charakter, als Physiognomie des Menschen, bey weitem noch nicht zur vollkommensten Bestimmtheit hervorgebildet sind. Indessen sind an Leopoldinen's Freunde die Missethungen des frühen und launen Aufenthalts unter Räubern vortreflich durchgeföhrt, und von der unbändigen Wildheit des Jünglings veredelt; bey Leopoldinen selbst hingegen verleiht sich das Individuelle mehr in den allgemeinen Tugenden der Weiblichkeit. Weisheit ist gezeiget, wie die Abhängigkeit und die Verhältnisse ihres Geschlechts von der ersten Jugend an, jede Anlage zur Schlaueit und Verstellung hervorlocken müssen. Ueberall ist das Buch voll von einem psychologischen Scharfsinn, der auch über die unbedeutlichsten Kindererkenntniß Interesse verbreitet. Ob Hr. Schulz nicht vielleicht noch mehr für das Vergnügen der Leser gesorgt haben würde, wenn er ihnen mehr zu thun überlassen, und seine psychologischen Absichten bey jedem Theil weniger deutlich dargelegt hätte? das ist eine Frage, die mit der oben gemachten Bemerkung über das alles sagen zusammenhängt. Gewiß ist es, daß viele der Bemerkungen für Leser, denen eine solche Umständenlichkeit etwa zu Hülfen kommen sollte, doch zu fein sind.

**Erndastelbst.**

Eine akademische Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Beck ist überdrucken: *Heyne.*  
 Commentatio prima de interpretatione veterum scriptorum et monumentorum ad sensum veri et pulchri facilem et subtilem excitandum ac uendumque recte instituenda. 54 S. Quart. Inwendig ist der Titel:

tel: *Commentatio prima de sensu critico* etcitando maxime exponens. Der Hr. Verf. ließ vor einigen Jahren Monogrammata philologicae institutionis drucken, darüber zu lesen; Gegenwärtiges scheint ein Stück des Curfus zu seyn. Wenn wir sensum criticum das kritische Gefühl übersetzen, so müssen wir beifügen, daß, selbst wie aus des Hrn. Prof. Erklärung folget, es die sichere, durch die erforderlichen Kenntnisse vorbereitete und erworbene, durch lange Uebung aber gestärkte, Fertigkeit der Beurtheilungskraft ist, die Schriftsteller richtig zu verstehen, die Lesart und den Sinn, die Wahrheit und die Schönheit des Gelesenen zu fassen und andern faßlich zu machen. Die hier gegebene Erklärung setzt, um die Uebersicht des Ganzen zu gewinnen, einen schon der Sache kundigen Leser voraus; da das Gesagte nicht in einen abthätlichen Lehrvortrag gestellt ist. Auch hier hat der Hr. Prof. eine viel umfassende Belesenheit angebracht; sowohl im Text, als in den Anmerkungen, von denen verschiedene eine eigene Abhandlung erforderten; hier aber den Gegenstand nur im Allgemeinen andeuten. Noch hat der Hr. Verf. die Erklärung der Denkmäler mit in die Interpretation gezogen; nicht ohne Grund; denn schon lange war erinnert, alte Kunstwerke erklären ist nichts, als eine Interpretation des Gedankens eines Künstlers. Einen umständlichen Auszug können wir hier nicht geben; theils weiß man schon, was für Sätze in einer Hermeneutik und Kritik vorkommen, und diese sind hier mit vielen Beispielen erläutert; theils würden die angeführten zahlreichen Stellen und Beispiele von glücklichen und unglücklichen Erklärungen und Emendationen zu weit



weit führen. Jeder Humanist wird diese, mit so vieler Gelehrsamkeit angefüllte, Schrift mit Augen lesen. Fassen wir es recht: so wird in der folgenden Abhandlung von der Interpolation, vom Sinn aus dem Zusammenhang, vom Gefühl der Wahrheit, Schönheit einzelner Stücke und von der Uebersicht des Ganzen, ferner von den Hilfsmitteln, und dann von der Gegenseit und Kritik der Denkmäler gehandelt werden.

Leipzig.

Heyne.

Eine nägliche Arbeit hat der Professor der Rechtsalterthümer, Hr. Chr. Gottlieb Haubold, übernommen: *Historia Juris Romani tabulis synopticis secundum Bachium concinnatis illustrata.* Vop Barth 1790. Quart. Tabb. I—LIII. Es ist ein Fehler, wenn man bey den Quellen des Römischen Rechts stehen bleibt, ohne den innern Zusammenhang, die Ableitung und Verbesserung der Römischen Rechte aufzufuchen; aber ein eben so großer Fehler würde es seyn, sich mit dem letztern begnügen zu wollen, ohne daß man eine hinlängliche Kenntniß der Quellen selbst, und eine genaue historische Kenntniß der Staatsveränderungen und der veranlassenden Begebenheiten hat. Ohne diese geräth man unaußbleiblich auf willkührliche Zusammenstellungen, wovon man sich am Ende selbst überreden kann, sie seyen erwiesen oder erwieslich. Ein Buch, wie das von Bach, das Einzige in seiner Art, kann immer von diesem Abwege zurückhalten, noch mehr aber jetzt, da es durch diese Tabellen, die für das Gedächtniß, für eine leichtere Uebersicht und für den Gebrauch sehr vortheilhaft eingerichtet sind, eine größere Vollkommenheit erhalten hat.

Wor-

## Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Scelta di Epigrammi greci tradotti in versi latini e toscani da *Alessandro De' Medici*. In Firenze. 1790. 4.
- Co. Franc. Riccati* della costruzione de teatri secondo il costume d'Italia, vale a dire divisi in piccoli loggi. Bassano. 1790. 4.
- Gius. Anton. Alberti* Trattato della misura delle fabbriche— con note ed aggiunte di *Balass. Orsini*. Ed. 2. In Perugia 1790. 8.
- Abate Regnano* principi, progressi, perfezione perdita e ristabilimento dell' antica arte di parlare da lungi in guerra, cavata da' greci e da romani scrittori. Torino. 1790. 8.
- L'Eneide* tradotta in versi italiani da *Clemente Bondi*. T. 1. Faenza. 1790. 6.
- Fauna etrusca, siltens infecta quae in provinciis Florentina et Pisana praesertim collegit Petr. Koffus*. T. 1. 2. Liburnii. 1790. 4.
- Codice farmaceutico per lo stato della sereniss. Repubblica di Venezia compilato per ordine del Magistrato della Sanità Padova. 1790. 4.
- Lo spirito della medicina del celebre *Andr. Poffa* tratto da vari suoi scritti e dal suo esercizio medicinale. Bergamo. 1790. 8.
- Pier. Anton. Ferenotti* storia generale e ragionata dell' origine, dell' essenza o specifica qualità dell' infezione venerea, di sua sede ne' corpi e de principali suoi fenomeni. In Torino. 1790. 8.
- Pier. Anton. Ferenotti* del vario modo di curare l'infezione venerea e specialmente dell' uso vario del mercurio. In Torino. 1790. 8.
- Bernardino Mansotti* Dissertazioni chirurgiche intorno ad un novello metodo di trattare le fratture della rotella, dell' olecrano, e della fibula in vicinanza al suo malleolo. Si aggiunge la storia di alcune nuove specie di lussazioni della rotella e delle costole. Milano. 1790. 8.
- Tommaso Maria Celoni* la chirurgia litantea. Vol. 1. 2. In Roma. 1790. 8.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1791.

Marburg.

*Buhle*

**G**eist der speculativen Philosophie von Thales bis Sokrates durch Diererich Tiedemann, Hofr. und Prof. der Philosophie in Marburg. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1791. S. 391. Octav. Der gelehrte Hr. Verf. legt hier die Resultate einer neuen tiefer eindringenden Untersuchung über eben die Gegenstände dar, die bekanntlich seinen Fleiß schon öfter beschäftigt haben. Es machte dem Rec. nicht geringes Vergnügen, dabey zu sehen, wie gerade die trefflichsten Forscher in der Geschichte der ältern Philosophie immer mehr mit einander übereinkommen, wie eben dadurch die Summe der hierher gehörigen historischen Wahrheiten größer, die Wahrheiten selbst fester begründet, oder nach ihrem Sinne geläuterter und aufgeklärter, und

3

bloße,

bloße, noch zweifelhafte, Wahrscheinlichkeiten gemeinlichlicher, als solche, charakterisirt werden. Hoffentlich hat Hr. Z. nur erst den Anfang eines göttern-Werks geliefert; denn den Verehrern des entferntern Alterthums ist jetzt so viel vorgearbeitet, daß es wirklich künftig verdienstlicher seyn wird, auch denen einmal den Weg zu bahnen, welche gern die philosophirende menschliche Vernunft bey ihrem Gange die spätern, mit den untreuen näher verwandten, Zeitalter hindurch, ohne Gefahr zu irren, und ohne große Beschwerlichkeit begleiten möchten. Mit Recht sind gleich in diesem Anfange die Lehren der Aegyptier und morgenländischen Völker übergangen, da sie entweder rohe Dichtungen sind, oder auf veraltete Vorstellungen hinauslaufen, aber nicht Aggregate von Sätzen ausmachen, die sich auf Beweise aus Begriffen oder Erfahrungen stützen. Solche Aggregate finden sich zuerst bey den Griechen, und zwar vom Thales an, mit welchem also die Geschichte der Philosophie überhaupt anhebt. Man muß hier darauf achten, daß von Geschichte der Philosophie, als Wissenschaft, die Rede ist, nicht von einzelnen Ideen, und ihrem Ursprunge. In Beziehung auf diese würden selbst bey den Griechen die frühere Mythologie und die Gnomiker in Betrachtung kommen. Für den Hauptfehler erklärt Hr. Z., eben so, wie unser Hr. Hofe. Meiners u. a. den Aristoteles, und er vertheidigt ihn mit vieler Wärme gegen ältere und neuere Tadel. Das letzte kann unsern Lesern schon hinlänglich andeuten, in wie fern unser Werk, Darstellung der Lehrlänge der Ionischen, Pythagoreischen, Eleatischen und der folgenden Weltweisen bis auf den Sokrates, sich im Wesentlichen unterscheidet. Daß der Verf. manches anders, als gewöhnlich,

genom-

genommen hat, sich sich erwarten, und wird sich von jedem unabhängigen Forscher erwarten lassen, so lange verschiedene Verbindungen, Deutungen und Anwendungen der classischen Stellen der Alten, hauptsächlich des Aristoteles, statt haben. Mit einer ganz besondern Genauigkeit hat er aber den Zusammenhang der Lehren und Begriffe entwickelt, und sich nicht darauf eingeschränkt, zu erzählen, was man glaubte, sondern er hat auch zu zeigen gesucht, wie man es glauben konnte. Hierdurch sind mehrere feine Aufschlüsse veranlaßt, und in viele Behauptungen der Alten ist das hinzubringende, was man so oft vermied: Begriffe scharfer ihrer Entstehung in sonst vernünftig denkenden Köpfen. In vielen Stücken hat Hr. Z. auch eigne, ehemals vorgetragene, Vermuthungen aufgegeben oder berichtigt. Die große Frage vom Atheismus, die fast jedesmal aufgeworfen wird, so oft das System eines Weltweeren selbst erörtert ist, hat dem Rec. mißfallen. Wenn Eudaworth, Stansen, Mosheim, Brucker, die Philosophen Gesecklands bald für Atheisten und gottlose Heiden erklärten, bald sie gegen diese Ehren-titel vertheidigten, so war ihnen das für ihre Zeit nicht übel zu nehmen. Unse gegenwärtigen Philosophen aber drehen die Frage vom Atheismus überflüssig, und die Verwürfe von Gottlosigkeit, die Hr. Z. noch einigen Weisen des Alterthums ihrer Lehren wegen macht, wo nicht für unphilosophisch, doch dem Geiste des Zeitalters, worinn diese lebten, nicht angemessen halten. In der Schreibart hat der Hr. Verf. sich einen seltsamen Zwang aufgelegt, von dem ihn gewiß kein eigner Geschmack wieder zurückbringen wird. Der Leser verdankt diesem Zwange eine Menge antiquirter Wörter, harter Wortstellungen, und selbst unrichtiger Redens-

densarten und Metaphern. So steht man auf Wörtern, wie Ohngedrerey, Jesaal, unausbeuglich, einfolglich, und Ausdrücke, wie folgende: "einige Berichte springen hinder — "uerst treten billig auf zwey vollständige Werkein" — "der noch misstrauisch nicht gemachte Verstand" — "Alexandriens erhitze Lust bildete den Quietismus zum weit umher schattenden Baum aus" können doch unmöglich gebilligt werden. — Doch dies sind Erinnerungen, die nur das Formelle des Buchs treffen, und ihm von seinem innern Werthe nichts benehmen, den Rec. gern und mit Ueberzeugung anerkennt.

Gmelin.

Halle.

Hier hat noch im verfloffenen Jahre Hr. Prof. Forster die mineralogischen Tabellen von Cavallo (f. G. A. 1787. S. 167) überfetzt, verbessert und vermehrt in einer zweiten Auflage herausgegeben. Wirklich sind der Zufüge, Berichtigungen, Verbesserungen, die der Hr. Prof. nach spätern Entdeckungen mit vieler Sorgfalt und Fleiß eingetragen und gemacht hat, so viele, daß man diese Ausgabe mehr für sein Werk, als für die Cavallische Tafeln, von welchen die Gestalt beibehalten ist, halten darf; dieser Grundlage, die der Hr. Prof. nicht zu sehr ändern wollte, muß man es zuschreiben, daß auf den Tabellen noch Körper stehen, deren Daseyn in der Natur nicht erwiesen ist, z. B. die Verbindungen der Schwefel und Bittererde mit Flußpatz und Wolftramsäure, Silbervitriol.

Wieder.

Strasburg.

Histoire metaphysique de l'organisation animale. Troisième partie, première Section. Oder mit dem

dem eignen Titel: De l'ame, de l'intelligence et de la liberté de la volonté. Par le Comte de Windisch-Graetz. 1790. 154 S. Octav. Was der Verf. von der Seele und dem Verstande hier vorträgt, ist nur eine etwas weitere Entwicklung der in der zweiten Abtheilung angegebenen Gründe; die wir F. 1789. St. 197. angezeigt haben; worauf wir uns jetzt der Kürze wegen beziehen. Von den Folgsätzen, welche in dieser dritten Abtheilung der Verf. selbst ins Licht setzt, wollen wir einige, mit ihren nächsten Gründen, zur Probe auszeichnen. Das Vermögen, die Ideen zu verbinden, heißt es S. 31, ist eine Eigenschaft unserer Maschine, und nicht unserer Seele. Der Verstand läßt sich denken, ohne diese Eigenschaft; denn ein Verstand, der alle seine Ideen zugleich wahrnähme, würde nicht nöthig haben, selbstthätig sie zu verknüpfen. Aber ohne Vorstellungen, ohne Gegenstände und das Vermögen, sie wahrzunehmen, läßt sich der Verstand gar nicht denken. (Der Beweis des Verf. beruht also auf dem Begriff vom Verstande, als einem bloßen Wahrnehmungsvermögen. Aber werden diesen Begriff vom Verstande alle für richtig erkennen? Das Gegentheil ist bekannt; gerade das Verbinden des Mannigfaltigen in der Perception oder Anschauung unter Begriffe, oder a priori in ihm liegende Denkformen, nehmen andere für das wesentliche Geschäfte des Verstandes. Aber was ist überall mit Worterklärungen auszumachen in der Geschichte, in der empirischen Psychologie, womit doch der Verf. es zu thun hat? Er sagte in der ausgehobenen Stelle: Notre intelligence ou du moins l'intelligence etc. woher dieser Uebergang vom bestimmten zum allgemeinen Begriff? Werkte er etwa selbst, daß das innerste Gefühl

Gefühl und Bewußtseyn, welches wir von unserm Verstande haben, für die selbstthätige Mitwirkung desselben bey der Verbindung der Ideen sich erkläret? Daß mechanische, vom Verstand und Willen unabhängige, Gründe der Ideenverbindung in uns sind, daß durch sie die ersten Anfänge zu Begriffen, was man nennen möchte Gemeinbilder, bewirkt werden, daß sie überall mächtigen Einfluß auf Denken und Wollen haben; alles dies kann der Verf. mit Recht behaupten. Aber das Vermögen, Ideen zu verbinden, schlechtweg der Maschine zuzueignen, und der Seele abzusprechen; geht weiter, als die Gründe reichen, und hat — das innere Gefühl wider sich). Eine andere Folge zeigt der Verf. (Not. 4.) selbst als eine solche an, die anstößig scheinen könnte. Wenn der Mechanismus die hervorbringende Ursache der Empfindlichkeit und des Verstandes wäre: so folgte ja, daß wenn man eine lebendige Maschine machen könnte, man auch eine denkende und erkennende (pensante et intelligente) würde machen können. Wogegen er erwiedert, nicht bloß, daß dergleichen, nicht sowohl widersprechende, als nur befremdende, Folgerungen keinen Grundtag widerlegen; und daß die Bedingung, erst eine lebendige Maschine zu machen, das Hervorbringen einer denkenden nicht zu leicht mache; sondern auch noch dies, daß aus der derseits entgegen gesetzten Behauptung eine noch empfindendere Folge sich ergebe. Wenn neml. Gedanke und Empfindung nicht Resultate unseres Mechanismus wären: so hätten also die Verrichtungen unserer Maschine gar keine Beziehung auf das in uns denkende Wesen. (Les operations de notre machine n'ont donc aucun rapport avec l'Étre, qui pense en nous; or, cela etant il pourroit donc exister une



une machine — qui, sans éprouver de sentiment — donneroit tous les signes extérieurs d'intelligence, qu' en ont donné les plus grands génies. Aber — empörend oder nicht empörend — wie folgt dies aus der Behauptung, die schon von der des Verf. abweicht, daß die Denkkraft ein eigenes, ursprünglich vom Körper unabhängiges, Wesen ist, und daß der Grund ihrer Ideen, ihrer Verbindung, des Denkens und der Erkenntnis, nicht bloß in den Impressionen und Modificationen des Körpers, sondern auch im ursprünglichen eigenen Wesen der Denkkraft, oder der Seele liege? Muß man, um Anknüpfung zu seyn, alles von der Materie ableiten? Die Begriffe des Verf. von der Freyheit, zu deren Entwicklung diese Abtheilung besonders bestimmt war, sind die gewöhnlichen von der moralischen Freyheit; aber gut ins Licht gesetzt, um bemerklich zu machen, worinne das Wesen der geistigen Freyheit bestehe. Die nemlich ein jedes Ding frey genannt wird, in so fern es durch seine eigene Kraft bestimmt, nicht, dieser entgegen, durch fremde Kraft aufgehalten wird: so ist der Geist frey, wenn und in so fern seine eignen wesentlichen Gesetze ihn bestimmen; also wenn er nach seiner vollkommensten Erkenntnis, nach der Vernunft, begehrt und handelt; also wenn er sittlich (nach Maßgabe der Vernunft, der vollkommensten Erkenntnis) begehrt und handelt. Der Verf. bedient sich hiebei oft des Ausdrucks der reinen Vernunft; ohne sich ganz genau zu erklären, wie er ihn nehme. Unterdessen läßt sich aus dem Zusammenhange und aus den Aeußerungen, die in den vorhergehenden Schriften desselben schon deutlich vorkommen, annehmen, daß er darunter die allgemeinen, von der Vernunft auf-

aufgestellten, Begriffe vom Guten, die stultischen Grundzüge, im Gegensatz auf sinnliche Reize und Antriebe, versehe.

Gmelin.

Berlin.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebirgs in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, von Ph. K. Klipstein. Bey Nicolai, 1790. Octav S. 96. Man kennt die Verdienste des Hrn. Kammer. um die Mineralgeschichte von Oberhessen und den angrenzenden Ländern; hier ist ein neuer Beitrag dazu; freylich sieht er auch noch jetzt dieses Gebirg nach den Ideen an, die er damals hatte, ohne die neuerlich erregten Zweifel zu heben; noch immer, als wenn Basalt und Lava entschieden gleichlautende Worte wären, weil er zwischen Basalt- und Schiefergebirgen einen so sehr in die Augen fallenden Unterschied fand. Bey Braubach eine ganze Lage Bimsstein unter der Dammerde, der, wie Hr. K. vermuthet, aus den höhern vulkanischen Gegenden in diese tiefere geschwemmt seyn könnte. Bey Ortenburg schwarze sechsseitige, an beyden Endflächen zugespitzte, Schörlsäulen, auch vierseitig säulenförmige, an beyden Enden zugespitzte, (Keldspar?) Krystallen; bey Nidda harter Luff, der sich gegen das Ende zu in eine grünlichte gläsrichte, vor dem Athrohre leicht zu einer schwarzen, schwammigen Schwärze schmelzenden, Lava verleiht. Beispiele von Höhlen in festem Thonschiefer, im Amte Bugzbach und bey Planckenstein. Im Schwalm brechen Raubhöhlen in Verten; hinter Jellerforst die Unterlage des Basalts Thon und darüber weißer Sand. Zuletzt noch Beobachtungen und Gedanken über die Lagerstätte und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau; der Hr. K. stimmt mit Hrn. Prof. Seruone nahe überein. Der Zusammenhang der Wetterauischen mit der Allendorfer und Schmalzfelder Schie-

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stüd.

Den 10. Februar 1791.

Zürich.

*Heine.*

Bei Drell, Gehner, Füllli und Comp. 1790. 1  
 Briefe über die südlichen Provinzen von  
 Frankreich auf einer Reise durch das Delphinat,  
 Langedoc, Rouergne, die Provence und den  
 Komtat Venaissin, in den Jahren 1786, 87,  
 und 88. geschrieben von Joh. Georg Sisch, Can-  
 didat des Predigeamts. 1790. gr. Octav 642 S.  
 Die Reisebeschreibung hat einen aufgeklärten,  
 mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten, freymüthi-  
 gen Verfasser; sie gehbt in die Classe derjeni-  
 gen Reisen, welche nicht blos das, was man  
 gesehen, erfahren und gehbt hat, sondern auch  
 dasjenige in sich fassen, was in Schriften, die der  
 Verf. nachgesehen und ausgezogen hat, enthalten  
 ist. Reisebeschreibungen dieser Art haben ihren  
 eignen Vorzug und Nachtheil. Da die Reise in  
 die

die letzten Jahre vor der Revolution fällt, und durch die Provinzen gehet, welche nachher am thätigsten waren, so vermehrt dieses den Antheil, den man im Lesen nimmt, wenn man so den Despotismus mit allen seinen Greueln sieht; kömmt aber oft zu der Betrachtung zurück: wie können Menschen, die so sehr als Werkzeuge der drückenden Macht verborben, oder so tief unter Menschenwürde erniedrigt sind, eines Freiheitsfinns fähig seyn! Die Briefe sind an den Bruder des Verfassers gerichtet, und haben durch ihren duzenden Ton etwas Altdeutsches an sich, das unserm Elegans nicht ganz gefallen wird. Leser, denen es um nützliche Kenntnisse zu thun ist, finden ihre Zeit belohnt; weniger zufrieden dürften die seyn, welche blos Anmuth und Unterhaltung suchen. Ein Theil der Briefe war schon vorhin im Schweizerischen Museum erschienen; sie sind aber hier verbessert und erweitert. Die Reise geht von den Ufern des Genfer Sees aus auf Chambéry, Grenoble, Nîmes, Montpellier. Der Eingang in Frankreich von dieser Seite geht durch ein reizendes Thal, durch welches sich die Riere schlingt. Dauphiné ist voll romantischer Gegenden; aber den Genuß derselben lört der Anblick des Landvolks, das in Elend lebt. Die schöne Brücke über die Rhone, Pont St. Esprit. Eintritt in Languedoc auf einer schönen Straße. Von diesem Lande, so wie von Robergue, kamme der Verf. keine Beschreibung: es versteht sich, keine einzelne und besondre. Die Rdm. Wasserleitung über den Garbanfuß, die noch Erkaunen erweckt. Nîmes: sein Amphitheater, der Julierempel (Maison carrée), der Dianentempel. Der Thurm, vielleicht ein Eolischer Werf. Manufacturen von Nîmes und ihr Verfall. Der neulich be-

kannt

Fannt gewordene protestantische Prediger Paul Rabaud wird schon hier gerühmt. Montpellier: seinem milden Himmel haben die Kranken mehr, als den Aerzten, zu verdanken. Kläglicher Zustand der Universität, der Pitteratur und der Aufklärung überhaupt. Nach Paris kann und darf Frankreich in den Provinzen nicht beurtheilt werden. Möncherey wirkt hier, wie in den Ländern, wo die ärgste Finsterniß herrscht. Hr. F. rühmt sehr die Statue Ludwigs XIV. aus Bronze von Coyzevox, einem so wenig bekannten Künstler, auf dem Plage Peyrou, mit der herrlichsten Aussicht. Viel Interessantes von dem Steigen und Fallen der Handlung und der Fabriken, und dem jetzigen Zustande; von der Insel Magellone und der zerstörten Stadt, die auch noch unsern Vorfahren durch die schöne Magellone bekannt war; die schädlichen Sümpfe; das Boulidou, ein mosfetischer Sumpf, mit eben den Erscheinungen, wie bey der Hundsgrotte zu Vozzuolo. Volksspiele und Tänze; aber keine Volkslieder, keine Ueberbleibsel von Troubadours; wohl noch von Keenmärchen, in welchen hier die weiße Frau herrscht. Einiges von der Languedocischen Sprache, ursprünglich einetley mit der Sprache der Provenzalen. Im zehnten bis vierzehnten Briefe folget eines der wichtigsten Stücke des Buchs, Kette nach den Sevvinnen, über Ganges, le Bigan, über den Epeyrou nach Nerveis und Milhau, das bereits in Rovergue liegt, und über Lodove nach Montpelier wieder zurück. Die Vergleichung mit den Schweizergebirgen macht die Erzählung noch unsterhaltender. Viel Lehrreiches über diese Bergs einwohner; wie viel die Fabriken und Manufacteren zum Sittverberben des Landmannes wirken; und wie wenig also die Schweiz Fabriken zu

wünschen hat; Alle diese Gegenden, wie gemeinlich der größere Theil der Länder, genießen, wie man sieht, nur die nachtheiligen Folgen der politischen Gesellschaft, aber die Vortheile wenig oder nicht. Ueber die Natur dieses Gebirges, das sich von Morgen gegen die Pyrenäen zieht, und der höchste Theil der Kette zwischen diesen und den Alpen ist; es hat drey Regionen. Der Esperou, mit einer Aussicht, als sie die Schweiz selbst niegenb darbietet. Der vortheilhafte Gebrauch des Eisens, den der Werk. in der Schweiz eingeführt sehen möchte, auch, um den Muth der Frauen durch die großen Lasten nicht verdorben zu sehen.

Mit dem funfzehnten Brief fängt sich ein zweyter Band an. Eine Seitenreise nach Gerte zur Zeit eines Sturms, und Hade an der Küste hin. Der Fischfang an der Küste ist nicht mehr das, was er im Alterthum war: (vielleicht selbst also Plinius nicht; die ganze Küste hat sich gar zu sehr durch die Strans verändert). Die Verfaulung der Küste und die immer weiter fortgehende Entstehung der Sümpfe, als Wirkung des Ausflusses der Rhone und der Seebrüme, welche allen Sand und Schlamm gegen die westliche Küste des Ionischen Busens zutreiben. Mit S. 332 erfolgt die Reise nach der Provence über Nimes. Das Dorf Gallargues, das im Besitz ist, die blauen Lappen zu färben, woraus die Holländer den Lackmus verfertigen. Ueberfahrt über die Rhone. Das Schloß Tarascon, mit dem schönen Gemälde von Van Loo, die heil. Martha mit dem Drachen. St. Remi, und nahe dabey die Ueberbleibsel von Glanum Ptoii, ein Mausoleum und ein Triumphbogen. Alles mit seinen Alterthümern. Das große Rieselfeld, schon aus der Fabel bekannt. Sig.

Hg. Noch verderblicher in der Provence, als in Languedoc, sind die Landfrände und ihre Verclammlungen; ihre nunmehrige Aufhebung muß also ein Segen für das Land seyn. Noch verderblicher war die Rechtspflege. Erbmahl des Marquis d'Argens, vom K. Friedrich; gut beurtheilt. Marseille. Toulon; auch das Vriental erhielt der Verf. Erlaubniß zu besuchen. Hieres. Avignon. Er wollte den Winter hier zubringen, allein die scharfe Luft von dem Rhonethal her bewog ihn, den Aufenthalt in Montpeiller vorzuziehen. Von hier aus trat der Verf. im Frühling 1788. die Rückreise an, über Nîmes, Villeneuve (wo eine Aussicht von der Anhöhe ist, welche er noch der ins Thal des Delphinats, im Anfang der Reise, vorzieht) wieder auf Avignon. Besuch der Maudslu, mit einer Beschreibung, aber ohne Empfinden. Orange, was es war, und was es unter französischem Despotismus geworden ist. Weitere Reise über Valence, Vienne, Lyon, wo der Verf. eben in der Zeit des Stillstandes der Seidenmanufacturen und des dadurch erfolgten Elends ankam. Theilnehmend liest man den Ausbruch der Empfindungen des Reisenden am südlichen Fuß des Jura, bey Betrachtung des Unterschieds des Glückstandes der Einwohner dieß- und jenseits des Jura. Noch einige Gedanken über die seitdem in Frankreich erfolgte Revolution, wo von er die ersten Regungen sah; mit der gegründeten Bemerkung, welsch Glück es für die Nation ist, daß die Revolution in der Hauptstadt, und nicht in den Provinzen, am wenigsten in den südlichen, ausgebrochen ist; hier würde gewiß blinder Religionsseifer allen Bewegungen eine weit schrecklichere Richtung gegeben haben.

haben. Denn hier herrschten unter den Geistlichen, und selbst Ordensleuten, immer noch richtigere Begriffe von Aufklärung und Toleranz, als unter den Städtebewohnern. Wir haben den Verf. mit Vergnügen und Nutzen durch seine Reise begleitet

*Gmelin.*

Paris.

Mémoires pour servir à l'histoire naturelle de la Provence, par Mr. Bernard. Vey Didot, dem ältern Sohn. klein Octav. T. I. 1787. S. 362. II. 1788. S. 559. Zwar giebt uns Hr. B. in der Vorrede ein langes Verzeichniß von Beobachtungen aus der Naturgeschichte, zu deren Bezeichnung er uns Hoffnung macht; allein die Bezeichnung der Vände, die wir vor uns haben, sind für den Landwirth wärmerer Länder von größerm Werth, als für den Naturforscher, wenn gleich auch dieser Belehrung daraus schöpfen kann. Die erste Abhandlung betrifft den Ketaenbaum; er führt 33 Spielarten nach Tournefort, Cuspani, Garidell, an, darunter 13 neue, alle mit den Namen, den sie in der Provence führen, und beschreibt sie nach Wuchs, Laub, Fruchtbarkeit, Farbe, Gestalt, Größe und Geschmack der Früchte; gegen die Meinung von Poncebexa und Linne, daß die Insecten zur Befruchtung der Feigen dienen, nach eigenen und Godehou's Beobachtungen; nur wenn man das Del mit einem Winkel um den Stiel herum auftrage, könne man die Zeitigung der Ketaen beschleunigen, ohne ihre Güte zu schaden. Zwei Arten Ketaen in trocknen Feigen, die sich in Nachtschmetterlinge verwandeln; im Holze des Ketaenbaums eine neue Art Botrichus und eine Art Bockkäfer. *Hrn. Gerard*



Gerard Untersuchungen über die Natur des Windhafers; Hr. G. beschreibt ihn ausführlich, beleuchtet seine Synonymie, zeigt den Nutzen, den man davon haben, und die Mittel, durch welche man seine zu große Verbreitung hindern kann; unter der Gerste schadet er am wenigsten, weil er später reift; am gefährlichsten ist er aber, wo man abwechselnd Gerste und Weizen säet. Hr. Gerard Weißschrift über die Kapernstaude, mit einigen Abbildungen; zuerst ihre Naturgeschichte, dann die Art, wie sie gezogen werden muß, und der Nutzen, den man davon erzielen kann; 180 Stauden gaben jährlich 6 Centner gute Kapern, welche für 270 Livres verkauft wurden; das ist nach Hr. B. noch unter dem mittlern Ertrag; er rath ihren Anbau, als stärkendes Mittel, vornehmlich den Bewohnern sumpfiger Gegenden an; zum Einmachen der Kapern müsse der stärkste Essig genommen werden.

Der zweite Band, mit Zeichnungen, welche einen blühenden Zweig und die mancherley Pressen und Mühlen zur Gewinnung des Oels vorstellen, beschäftigt sich ganz mit dem Delbaum. Die Erfahrungen des Hrn. Sieuve und la Brouse über diesen Gegenstand seyen nicht ganz genau; der Stein der Oliven habe ihm, sagt Hr. Gerard, nicht das mindeste Oel gegeben; er rath mit dem Hrn. Marquis de Pernes, Baumschulen davon anzulegen, und giebt Anleitung dazu. Die erste Abtheilung beschreibt den Delbaum, und erzählt seine Geschichte in der Provence, und giebt im zweiten Abschnitt Nachricht von 21 Abänderungen, mit Auszeichnung derjenigen, welche vorzüglich gebaut zu werden verdienen; im dritten Abschnitt von der Olivenerde, und der Gewinn-

winnung eines guten Oels; das beste Oel be-  
 komme man aus grünen Oliven, die noch nicht  
 angefangen haben, reif zu werden; überhaupt  
 je herber die Olive sey, desto besseres, aber auch  
 desto weniger, Oel gebe sie; das meiste gebe sie,  
 wenn sie anfangs schwarz zu werden; weniger,  
 wenn sie vor ihrer Reifung friere; vom Ein-  
 machen der Oliven. Die zweite Abtheilung han-  
 delt vom Bau des Delbaums, und von seinem  
 Nutzen; der dritte von den Krankheiten des Del-  
 baums, und im zweyten Abschnitt von seinen In-  
 secten; im dritten von den Mitteln, diese zu töd-  
 ten. - Die vierte von den alten und neuen Oel-  
 mühlen; die fünfte von den Mitteln, aus einer  
 gegebenen Menge Oliven die größte mögliche Men-  
 ge Oel zu erhalten. Die Vorrede enthält eine  
 Beurtheilung der neuern Schriften, die in Frank-  
 reich über diesen Gegenstand erschienen sind.

Leipzig.

*Leif.* Repertorium der theologischen Literatur,  
 Dritter Theil vom Jahr 1787. (1789. in Octav  
 S. 240). Die Vorzüge dieses schon sonst von  
 uns empfohlenen sehr nützlichen Werks nehmen  
 mit seinem Fortgange zu: die Anzeige wird voll-  
 ständiger, und die Classification vortreflicher. In dies-  
 sem Theile sind die Schriften des Jahres 1787.  
 unter 18 Rubriken geordnet, denen noch Schrif-  
 ten von Theologen über verschiedene Wissenschaf-  
 ten beygefügt werden. Die Anführung der  
 Zeitschriften; worinn jedes Werk recensirt wor-  
 den, vermehrt die Brauchbarkeit dieses Registers;  
 welches immer ein sehr nützliches Hülfsmittel der  
 Literaturgeschichte unserer Zeit bleiben wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1791.

Dresden.

*Gmelin.*

**D**rographie des nordwestlichen Mittelgebirges  
 in Böhmen, ein Beitrag zur Beantwortung  
 der Frage: Ist der Basalt vulkanisch oder nicht?  
 von Hr. A. Reuß. In der Waltherschen Buch-  
 handlung. Octav. 1790. S. 180. Gewiß ist diese  
 Schrift unter den kleinern neuen Schriften aus  
 diesem Fache eine der besten; weder redselig, noch  
 abgetrocknet und flüchtig, erzählt der Hr. D., was  
 er in diesem merkwürdigen Gebirge beobachtet  
 hat, und stellt, ohne sie aufzudringen, dem Leser  
 die Folgen daraus dar, nach welchen denn frey-  
 lich weder der Basalt, noch der sogenannte Por-  
 phyrchiefer, beyde in diesem Gebirge sehr gemein,  
 als Geburten feuergebender Berge angesehen wer-  
 den dürften. Der Mittelpunct des Gebirges, das  
 der Hr. D. beschreibt, ist der Millechauer Berg,  
 B<sup>a</sup> der

der sich auch durch seine Höhe über die andern erhebt. Auch der Basalt dieses Gebirgs hat oft Olivin (der Hr. D. nennt ihn noch Krysolith), Feldstein (der doch leicht vom Gadengips zu unterscheiden ist) und Kalkspat eingemengt; eine schöne Kuppe von vier- bis sechsseitigen,  $\frac{1}{2}$  - 1 Schuh im Durchmesser haltenden, Basaltssäulen bey Wagnowa; bey der Woparner Mühle, deren angränzende Hügel alle aus Gneis und Granit bestehen, Geschiebe von sehr überreichem Basalt, einer Lava sehr ähnlich, aber weit und breit keine Spur eines Vulkans; auch der angebliche Taphetstein, auf welchem das Milschauer Schloß steht, ist ein verwitterter Basalthügel. Das Kohlenflöz bey Kutterschütz ist beynähe  $8\frac{1}{2}$  sächsische Lachter mächtig; sie liefert Schieferkohlen, die vielen Kies eingemengt haben, daher oft zerfallen, sich auch wohl von selbst entzünden, und Haarsalz auswittern; eine Tabelle über den jährlichen Absatz von 1752. bis 1787. im letztern Jahre betrug er 69,608 böhmische Rübel, die etwas mehr, als ein sächsischer Scheffel sind; durch Destillation erhielt der Hr. D. einen laugenhaften Geist daraus: Er empfiehlt ihren Gebrauch dringend Bedern, Brauern und Brandweimbrennern, die sich in seinem Vaterlande ihrer aus Vorurtheil noch nicht bedienen; erst 1790. fieng man zu Kemmotau an, den Alaun mit Steinkohlen zu sieden. Der Schloßberg bey Bilin besteht aus Gneis, in welchem der Quarz 3 - 4 Ellen mächtige, meistens stehende, Gänge macht, und aus welchem oberhalb des Schloßes alle Frühling mineralisches Laugen Salz auswittert, so wie der Hr. D. dieses auch an mehreren Stellen an dem Gneise bemerkt hat, der die Unterlage des Sauerbrunnenberges ausmacht; am Fuße des Kriffelberges (eines Basalthügels) Kriffel mit

mit versteinertem Holze und Abdrücken von Pflanzen, seltner von Fischen; im Puschiger Gebirge Mergel in großen Kugeln, und auf der Oberfläche in Säulen; der Köhner Hügel mit horizontalen Tafeln von Basalt; am rothen Berge Porphorschiefer mit Zeichnungen von Bäumen und Abdrücken von Pflanzen; in der Pöhner Schrunde zwischen erhärtetem Thon stenglichter Eisenstein (der also auch zu seiner Entstehung nicht durchaus Feuer nöthig zu haben scheint). Im Gangelhofer Berg Basalt als Gang in Gneis; der Porphyrchiefer macht in diesem Gebirge die höchsten Berge aus, nur zweemal hat ihn der Hr. D. unter Basalt gefunden, auch floß er nicht so leicht, als der Basalt, im Feuer, und dann zu grünlicht gelbem Glase; den Schloßberg ausgenommen, bestehen die niedrigen Berge in der Nähe der Leupziger Quelle aus verwittertem Porphyr, und wahrscheinlicher komme ihre Wärme von dem verwitternden Kiese der benachbarten Kohlenflöße. Am Kaufarwer Berge wechselt Basalt schichtenweise mit Mergel von gleicher Farbe ab, macht hier und da ein Ganzes mit ihm aus, und hat Resten davon eingeschlossen. Der Okrauhlk, der Netzschiger und der rothe Berg bestehen ganz aus Producten eines entzündeten Kohlenflöses, hartgebranntem Thon, Porcellanjaspis und Erdschlacken, deren Mannigfaltigkeiten hier verzeichnet sind. Die Granatengruben, die auch Hyacinth, sogar, nach der Versicherung des Hrn. D., Sapphir und Smaragd liefern; Preise der Granaten und dars auf sich beziehende Verordnungen. Auch in Böhmen macht der Basalt öfters, z. B. bey Gangelhofen, Kistut u. a. das Dach der Steinkohlen aus.

*Reichmann.*

London.

Robson und Clarke haben schon 1789. drucken lassen: *A tour to the West of England in 1788. By the rev. S. Shaw, M. A.* 602 Seiten in Octav. Wenig Merkwürdiges für Ausländer! Der Verf. scheint geschwind gereiset zu seyn, wenigstens sich nicht mit genauen Untersuchungen merkwürdiger Gegenstände aufgehalten zu haben. Vom jetzigen Zustande und von den Gewerben der besetzten Gegenden findet man so wenig, daß sich kaum etwas auszeichnen läßt. Dagegen hat er, wenn er die Dörfer nennt, durch welche er gekommen ist, von ihren ehemaligen Schicksalen und von merkwürdigen Personen, die dort gelebt haben, ein Paar Nachrichten aus Ireland, Campden, Plot, Campbell und andern bekannten Dichtern, auch wohl ganze Seiten aus englischen Dichtern, eingerückt. Er rühmt die prächtigen Gebäude, welche er gesehen hat, und nennet kurz die Künstler, deren Werke ihm dort gezeigt sind. Inzwischen können diese Vögel denen, welche die Gegenden um Oxford, Worcester, Gloucester, Bristol, Bath, Plymouth, Exnington, Newport u. s. w. bereisen wollen, zum Verzeichniß merkwürdiger Gegenstände dienen, welche ihnen, wenn sie gute Kenntnisse mitbringen, gewiß wichtigere Beobachtungen darbieten werden, als hier der Verf. von ihnen hat geben wollen oder können. Im J. 1700. glaubte man ein Goldbergwerk in Gloucestershire entdeckt zu haben, aber der Ertrag war zu geringe. S. 252 ein Paar Worte von dem Kanal, der die Themse mit dem Fluß Severn vereinigt. Von den Unnehmlichkeiten der Stadt Bath. Von dem Messingwerk in Somersetshire, aber doch nur aus Watson. Von der

bekannt

bekannten Höhle, Okey-hole, und ihren Tropfsteinen. Etwas ausführlicher von Zinnwerken in Cornwall. Der ganze Ertrag sey jetzt ungefähr 10,000 Blocke, ein Block zu 300 Pf. ungefähr gerechnet. Der Werth sey 150,000 Pf. Sterl. in den letzten zehn Jahren jährlich gewesen. (Vorlese gab 200,000 Pf. Sterl. an). Der Prinz von Wales erhalte 4 Schilling von 100 Pfund, und habe davon überhaupt eine jährliche Einnahme von 10,000 Pf. Sterl. Die Insel Wight habe eine Länge von Osten nach Westen 23, und eine Breite von Norden nach Süden 13 Meilen, enthalte ungefähr 100,000 Acres Getreideland, und habe ungefähr 20,000 Einwohner (Pr. Wüchling giebt 27,000 an). S. 538 von dem neuen Kanal vom Flecken Basingstoke zum Fluß Wey in Surrey, durch den er mit der Themse in Verbindung kömmt.

#### Ohne Druckort

*Hapsberg*?

ist bey der Reichsversammlung zu Regensburg erschienen: *Mémoire pour M. le Prince Evêque de Spire et les Eglises dépendantes de Son Evêché, sur l'inviolabilité des possessions, revenus, immunités, droits et prérogatives, qui leur appartiennent en Alsace, et dont la conservation leur a été très expressément garantie par les Traités publics, 1790.* 51 S. in Folio, deutsch und französisch in gespaltenen Columnen. — Bekanntlich wurden die Wirkungen der französischen Revolution auch im Elsaß empfunden; feiner aber empfand sie dort lebhafter, als einige deutsche Reichsstände, deren Besitzungen durch den Elsaß hin laufen, namentlich der Fürstbischöf von Speier. Schon 1787. schlug die Elsaßische Provinzialversammlung dem König die Aufhebung aller Freyheiten

heiten von Aufträgen vor, sogar derer, welche den im Elsaß Besigungen habenden Fürsten Kraft lettres patentes zustanden. Im May 1788. wurden dem Hochstift sowohl seine Jurisdiction als Administrationsgewalt empfindlich geschmälert, und wenn gleich auf zwei Vorstellungen des Fürstbischofs eine königl. Erklärung dem erstern Punct abthalt, so blieb doch der zweyte unerhört. Am wenigsten konnte der Bischof die im May 1789. erhaltene Ladung zur Versammlung zu Hagenau, um Deputirte zur Nationalversammlung zu wählen, gleichgültig ansehen, weil er sich dadurch mit den Unterthanen des Königs vermengt glaubte, und protestirte daher hegegen, wie gegen alle Eingriffe in seine vertragsmäßigen Rechte. Aller Versicherungen des Grafen von Montmorin ungeachtet, wurden die Decrete der Nationalversammlung vom König ohne Ausnahme bestätigt, im Elsaß publicirt, und auch in Ansehung der vertragsmäßigen Rechte und Besigungen wirksam, welche irrthümlich mit den lehnbaren Gerechtigkeiten vermischt wurden. — Offenbar galt es hier dem gemeinschaftlichen Interesse des ganzen deutschen Staatskörpers; der Fürstbischof glaubte daher mit Recht, dessen Vermittelung zu reclamiren, und legt in diesem Memoire seine Gründe dazu vor. — Außer andern Rechten und Gefällen besitzt Epeter im Elsaß sechs Renten am rechten Ufer der Queich als integrierenden Theil des Hochstifts, eines unmittelbaren Reichslehens, die weder zur Landgrafschaft Elsaß, noch Landvogten Hagenau, sondern zum oberrheinischen Kreise gehören. Durch den Vertrag von 1646. wurden dem Hochstift seine ursprünglichen und erworbenen Freiheiten von Ludwig XIV. auf ewig garantirt, und im Westphäl. Fr. S. 77. bei Abtretung des Elsaß an Frankreich mit denjenigen Rechten



Rechten, die das Haus Oesterreich daran besessen hatte, aufs neue bestätigt; blos jus protectionis behielt sich Frankreich daran vor. — Ueber 30 J. blieb Speier im ruhigsten Genuß seiner Regalien, bis die ungerechten Urtheile der Weysacher Reunionskammer denselben unterbrachen, und die fürstl. Beamten zum Eid der Treue aufgefordert wurden. Nach dem Ryswicker Tr. Art. 4. und 6. hätten schon die Speierschen Besitzungen völig restituirt werden sollen, und die besondere Capitulation mit Straßburg bewies, daß die Gränzen des Elßas unter der franzöf. Oberherrlichkeit blos als eine Folge besonderer Verträge mit den Ständen anzusehen seien. Nach vielen mißlungenen Versuchen, nach den vergeblichen Restitutionsversprechungen des Baisdenschen Tr. — nahm endlich 1756. der Fürstbischof, Cardinal v. Hutten, die franzöf. Vorschläge an, wodurch dem Stifte die Territorialhoheit, nebst allen Regalien über seine Besitzungen, die mit der Souveränität des Königs vereinbar sind, zugesichert wurden. — Seit dieser Zeit sah Frankreich den Fürstbischof nie als Vasallen an — forderte ihn nie zur Huldigung auf, vielmehr räumte eine beständige Obsequanz dem Kaiser und Reich das Recht auf die Oberlehnherrlichkeit ein, bis die gegenwärtige Revolution der Sache diejenige Wendung gab, die wir vorher erzählt haben.

#### London.

Hier gab auf eigene Kosten Hr. Jac. Ed. Smith 1789. fol. S. 35 Reliquiae Rudbeckianae sive camporum Elysiacorum libri I. olim ab Ol. Rudbeckio, Patr. et Fil. Upsal. 1702. editi, quae superflunt, adjectis nominibus Linnaeanis; accedunt aliae quaedam icones, ceteris voluminibus Rudbeckianis aut defunctatae, aut certe haud omnino alienae, hactenus inedi-

ineditae heraus. Wer nur etwas mit der Geschichte der Kräuterkunde bekannt ist, kennt auch die Verdienste, welche sich drei Kudbecke, Vater, Sohn und Enkel von gleichem Namen, durch ihren rathlosen Eifer um sie erworben haben; schon hatten sie 10 bis 11000 Holzschnitte von Gewächsen zusammengetragen, schon zwey Bände dieses großen Werks ausgegeben, als der unglückliche Brand, der 1702. den größten Theil Upsals in Asche verwandelte, auch ihr Werk zerstörte, und selbst von den zweyen ausgegebenen Bänden nur sehr wenige Exemplare übrig ließ; vornemlich traf dieses Unglück den ersten Band, der damals kaum herausgekommen war, und die Kräuter in sich begreift; ein Exemplar davon ist in der Herzoglich-bairischen Bibliothek zu Oxford; dieses nißte Hr. Sm., vorzüglich aber kamen ihm 90 der Holztafeln zu statten, in welche diese Kräuter gestochen waren, und die er aus der Finneischen Verlassenschaft an sich gekauft hatte. Ausser den Kräutern findet man am Ende noch einige Abbildungen von Zwiebelgewächsen, von der sägenartig gezähnten Melde, vom Einblatt und von einigen Nadelhölzern; durch Schönheit empfehlen sich diese Abbildungen nicht, auch durch Genauigkeit die wenigsten, bey manchen möchte es sogar den geübten Kräuterkenntern schwer werden, zu errathen, was die Verf. damit wollten, selbst Hr. Sm., den unferne Leser als einen in dieser Wissenschaft bewanderten Gelehrten kennen, hat es bey mehreren nicht gewagt, einen Finneischen, oder nach Finneischer Weise bestimmten, Namen beizusetzen. Wenn sie also auch in unsern Tagen nicht viel zur Erweiterung der Wissenschaft beitragen können, so verdient doch die Bemühung des Hrn. Sm., diesen Nachlaß geschägter und für ihr Zeitalter großer Naturforscher der Vergessenheit zu entreissen, unsern ganzen Dank.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stüd.

Den 12. Februar 1791.

Tübingen.

*Planer*  
 Beiträge zur Geschichte des neutestamentlichen  
 Kanons von M. Christian Friedrich Wes-  
 ber. 1791. S. 231 in Octav. Unter diesem be-  
 scheidenen Titel theilt Hr. W. sieben Abhandlungen  
 mit, in welchen einige zur ältern Geschichte des  
 Kanons theils mittelbar, theils unmittelbar, ge-  
 hörige Punkte mit eben so sorgfältigem, als schärf-  
 sinnigem Fleiß untersucht, und zum Theil mit nicht  
 gemeiner Gelehrsamkeit aufgeklärt sind. In der  
 ersten wird über das Evangelium der Ebräer die  
 Hypothese ausgeführt und vertheidigt, daß es wahr-  
 scheinlich das älteste von allen, schon in den frühesten  
 Zeiten des Christenthums für die Juden-Christen  
 in Palästina bestimmt, und vor den griechischen  
 Evangelien vorhanden gewesen sey, welche viel-  
 leicht selbst daraus gekostet seyn dürften. Rec.  
 hat

hat diese Meinung immer für wahrscheinlich gehalten, aber er konnte sich doch niemals verbergen, daß bey allen Gründen, welche sich dafür anführen lassen, ein Umstand eintritt, der ihrer Stärke merklichen Abbruch thut. Allerdings darf und muß man es, auch ohne historische Zeugnisse, für gewiß annehmen, daß schon in den frühesten Zeiten, wohl schon in den ersten drey oder vier Jahren nach der Auferstehung Jesu, geschriebene Nachrichten von seinem Leben in Umlauf kamen; allein die Gründe, wegen denen man dies annehmen muß, machen es sogar im höchsten Grad wahrscheinlich, daß schon um diese Zeit nicht nur eine solche Nachricht, sondern mehrere, von verschiedenen Sammlern geschriebene, im Umlauf waren; wofür man wirklich auch einige historische Anzeigen hat. Daß die ersten dieser Nachrichten in Palästina geschrieben wurden, kann nicht bezweifelt werden, und wohl auch dies nicht, daß wenigstens einige darunter in der syrisch-chaldäischen Landessprache geschrieben waren: hingegen wer sieht nicht, daß es eben dadurch desto ungewisser wird, ob auch jenes besondere Evangelium der Hebräer, das Hieronymus noch kannte, unter die Anzahl dieser ganz ersten Nachrichten von dem Leben Jesu gehöre? Dies mag immer gewiß bleiben, daß ebräische Evangelien vor griechischen, wenigstens vor jenen, welche wir noch haben, existirten; allein ob gerade dies ebräische früher geschrieben wurde, und deswegen von den Verfassern der griechischen benutzt werden konnte? wer kann sich getrauen, diese Frage bey den unbestimmten Nachrichten und bey den wenigen Ueberbleibseln, die wir davon haben, zu entscheiden? Aus dem Ansehen allein, worinn dies Evangelium in Palästina stand,

stand, und aus dem Umstand, daß es in der Folge alle andere aus dem Gebrauch verdrängte, läßt sich noch nicht schließen, daß es unter die ältesten gehöret haben möchte; denn dies konnte auch durch andere Ursachen, durch den Gebrauch, welchen vielleicht ein Apostel davon machte, durch die Artung, in welcher der Name des damals bekannnten Sammlers stand, oder am wahrscheinlichsten durch die größere Vollständigkeit bewirkt werden, durch welche sich die Sammlung von den ältern auszeichnete, die man vorher gehabt hatte. So bald man auch annimmt, daß in Palästina von jeher nur solche Sammlungen gebraucht wurden, welche in der Landessprache verfaßt waren, so kann man leicht begreifen, wie man hier auch noch später, dies heißt nach der Zeit, da schon einige griechische Evangelien außer Palästina in Umlauf waren, auf den Gedanken gerathen konnte, ein neues ebräisches Evangelium zusammenzutragen, wobey mehrere frühere benutzet, und wodurch sie also desto leichter verdrängt werden konnten. Dadurch wird es also freylich höchst ungewiß, ob die Verfasser der griechischen Evangelien gerade aus diesem ebräischen geschöpft haben können. Doch wenn auch dies weniger ungewiß, ja wenn es sogar erweislich wäre, daß dies Evangelium vor den griechischen existirt habe, so würde es doch noch mehr als zweifelhaft seyn, ob sie wirklich daraus geschöpft haben: denn Vergleichen des Inhalts finden nicht Statt, und a priori lassen sich eben so viele Ursachen vermuthen, warum es nicht geschehen, als warum es geschehen seyn möchte. Sehr wahr ist hingegen eine Bemerkung, welche S. 24 gemacht wird, daß jenes ebräische Evangelium wohl

nicht leicht in irgend einem Fall in den Kanon hätte kommen können, weil ja die Schriften des N. T. gewiß zuerst in Provinzen gesammelt wurden, in denen die griechische Sprache herrschend war, und zu einer Zeit gesammelt wurden, da in Palästina kaum noch ein Schatten vom Christenthum mehr übrig war (Dies letzte heißt wohl etwas zu viel gesagt, doch sieht man leicht, was der Verf. sagen wollte); nur wundert man sich, wenn S. 23 der Verf. nicht nur nöthig findet, zu bemerken, daß der Grund, warum die Schriften des N. T. griechisch abgefaßt sey, darin liege, weil das Christenthum von Palästina aus zuerst in Provinzen gekommen sey, wo Griechisch gesprochen wurde, sondern sich auch darüber wundert, daß dieser in der Geschichte des neutestamentlichen Texts wichtige Umstand in so vielen Schriften unbemerkt geblieben sey. Von den übrigen Abhandlungen, von denen wir nur noch den Inhalt angeben können, beschäftigt sich die zweite mit der Frage: Ob die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums gehöre? Die dritte enthält Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes. In der vierten wird die Hauptstelle des Eusebius vom Kanon H. E. Lib. III. cap. 25. geprüft. Die fünfte: Bemerkungen über die *ἀντιλογουμένα* des N. T. Die sechste: Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche? Die siebente: Ueber ein Fragment von Melito Eusebius H. E. Lib. III. cap. 26. Endlich wird in der achten eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte des Kanons bis auf unsere Zeit in einzelnen Sätzen angehängt.

London.

London.

*Beermann*

Der siebente Band von den Transactions of the Society instituted for the encouragement of arts hält 401 Seiten. Der Bischof von Landoff hat in Westmoreland in einem Jahre 48,500 zwey- bis vierjährige Kerchen anpflanzen lassen. Ein anderer hat in Staffordshire 132,212 junge Bäume verschiedener Art zu Bauholz setzen lassen. Uebermals Versuche mit einer Säemaschine, die einer Namens Coofe, angegeben hat. Der Mundart J. Ball hat die goldene Münze erhalten, weil er 400 Pflanzen von Rheum palmatum, welche Art hier die ächte Rhabarber heißt, im besten Wachstume unterhält. Aufmunterung zur Errichtung guter Viehargneyschulen, bey welcher Gelegenheit die Copenhagener mit Recht gerühmt wird. Bey der herrschenden Liebe zur Chemie hat dennoch die Gesellschaft diesesmal keine chemische Aufsätze erhalten. Sie begünstigt die Verarbeitung mancher Pflanzen zu Papier, auch die Bereitung des sogenannten türkischen oder bunten Papiers (welches auch in Menge und sehr gut bey uns von dem Universitätsbuchbinder Wiederholt gemacht wird, dem die ökonomische Gesellschaft in Zelle vor einigen Jahren diesfalls eine Belohnung auszahlte ließ). Ein Gefäß zur bequemeren Fütterung der Seidenraupen; die niedrigen Kästen, worinn sie gehalten werden, werden wie Schiebläden weiltäufig über einander eingeschoben. Miß Zoes hat der Gesellschaft das größte Meisterstück der Spinnkunst vorlegen lassen; Wollgarn feiner, als es in England, und vermuthlich in ganz Europa, jemals gesponnen worden. Eine Strehne wog 37 Gran, deren 7168 auf ein Pfund Ueberdup. gehen; das ist 194 Strehnen

nen (Skains) auf ein Pfund. Eine Strehne ist 250 Yards lang, das also ein Pfund dieses Garns eine Länge von 61½ englischen Meilen hat. Zu legt hat sie sogar 250 Strehnen auf ein Pfund gebracht, welches einen Kaden von 81 englischen Meilen und 80 Yards giebt. Die erste Strehne hat sie in 2 Tagen gesponnen, und zwar mit der Spindel, welche sie mit Glas so dünn geschabt, daß sie nur 14 Gran gewogen hat. Ihr Wunsch ist, sie noch feiner und leichter zu machen. Der Versuch, sie aus Fischbein zu machen, hat deswegen nicht gerathen wollen, weil sich diese Spindeln nicht sicher genug haben drehen lassen. Dieses Garn ist zu Norwich verwebt worden, und zwar mit einer seidenen Kette; aber ein geschickter Manufacturer, Hevvey, zweifelt doch, daß man jemals aus europäischer Wolle, auch bey der größten möglichen Feinheit des Garns, die Shauls werde machen können. (Shauls sind Zeugge, welche aus Tibet und Cachemir kommen, und in den Preiscuranten gemeinlich Challes genannt werden). Diese haben nemlich nicht nur Fäden, deren Feinheit Erkaunen erregt, sondern sie sind auch so sanft, weich und seidenschaft, als ein Gewebe aus europäischer Wolle niemals werden kann. Bey einem zu Norwich angestellten Versuche, solche Shauls zu machen, hat man aus einem Ballen (pack, d. i. 240 Pfund) der besten spanischen und norfolkschen Wolle kaum 20 oder 24 Pfund dazu brauchen können. Neue Bestätigung von dem vortheilhaften Gebrauch der Schießharpune bey dem Wallfischfang. Ein hier abgebildetes Käderwerk, womit die Wolle zum Krempeln und Kardetschen, statt des Riaden, zu gerichtet werden kann (for twitching wool).  
Dazu



Dazu braucht man in unsern Manufacturen den Wolf, der eine ähnliche, aber viel einfachere und bequemere, Einrichtung hat. Sollte denn dieser in England nicht bekannt seyn? Rec. hat ihn in holländischen Manufacturen schon im J. 1761. brauchen sehen. Abbildung eines Werkzeugs, um die Wagengleisen auf den gepflasterten Heerstraßen auszufüllen. Der Schiffscapitain Valensham hat eine Einrichtung angegeben, wodurch ein verlohrenes Steueruder auf der Reise ersetzt werden kann. Man hat neue Versicherung erhalten, daß nun der ächte Zimmbaum auf Jamaika sehr gut fortkomme. Den Schluß machen, wie gewöhnlich, die Aufgaben. Man wünscht die völlige Reinigung des Blockzins, des Thrans und die Kunst, gute Lichter aus Harz zu machen, auch eine Anweisung, das vegetabilische und mineralische Alkali leicht von einander und von andern Salzen zu scheiden. Für letztere Aufgabe ist der Preis die goldene Münze von 50 Pfund. Mit diesem Preise wird auch ein vortrefflicher Kupferstich ausgegeben: Venus from a statue by Mr. Bacon, gezeichnet von Palmer, gestochen von Bartolozzi, in Detach.

#### Ebendasselbst.

Gewiß trägt die Mittheilung wohlgetrockneter und vollkommener Exemplare zur richtigen Kenntniß der Pflanzen (vollends wenn sie schwer zu bestimmen, oder sonst zweifelhaft sind), eben so viel, oft noch mehr, als noch so getreue Abbildungen und genaue Beschreibungen bey, die nicht immer so abgefaßt sind, daß Kräuterkenner von verschiedenen Systemen sich einander durchaus verstehen; es war daher ein sehr zweckmäßiges Unternehmen der Herren Ehrhart, Kothke und

anderer eifriger deutscher Kräuterkundiger, durch Sammlungen getrockneter Gewächse den Liebhabern der Wissenschaft zu Hülfe zu kommen; ein ähnliches Unternehmen hat schon 1789. H. D. Dickson unter der Aufschrift: *Collection of dried plants named on the authority of the Linnaean herbarium and other original collection*, wor von nur 50 Exemplare und alle Jahre zwei Hefte, jedes zu 25 Pflanzen, ausgegeben werden, angefangen; jede Pflanze hat ein eigenes Blatt, mit einem kleinen Nebenblatt, worauf der Linnische oder sonst ein classischer Name mit dem Geburtsort der Pflanze in- oder außerhalb England, angegeben, und jedem Hefte ein Verzeichniß dieser Namen vorgelegt ist. In dem vor uns liegenden ersten Hefte sind eine Art des Ehrenpreises (*acinifolia*), der Semfen (*Holochloenus*), des Glanzgrases (*intricula*), der Schmiehlen (*canescens*), des Enjans (*Amarella*), des Sandkrautes (*verua*), der Haselwurj (*europaeum*), der Anemone (*apennina*), des Honnabers (*Chamaepitys*), des Augentrostes (*latifolia*), der Kresse (*anglicum*), der Rauke (*murata*), der Stäfelinie (*dubia*) und des Osterlucies (*clematitidis*), zwei Arten des Engelsfußes (*fragile* und *Dyopteris*) und des Quellmooses (*minor* und *secunda*), eine Art des Rümooßes (*Smithii*) und der Largonie (*hypophylla*), vier Arten der Flechte (*chrysoththalmos*, *caperatus*, *herbaceus* und *miniatus*) und eine Art des Staubmooses (*aurea*). Hr. D. wird vorzügliche Rücksicht auf solche Gewächse nehmen, die in Großbritannien und Irland zu Hause sind (doch finden wir schon in diesem Hefte sieben ausländische, vornemlich aus Südfrankreich und Italien), und hat den Vortheil, daß er die Pflanzen

Pflanzen mit den getrockneten Raduren der Pflanzlichen Sammlung, welche Hr. Smith an sich gekauft hat, vergleichen kann.

#### Züllichau.

Predigten über Epistolische Texte, von Chr. Friedr. Karl Herzlieb, Inspector und Obergprediger zu Züllichau, nebst einer Zuschrift an Hrn. Probst Teller über die Popularität im Predigen. 1790. in Octav S. 331. In der Zuschrift spricht der Verf. als ein Mann, der nicht bloß die Oberfläche seines Gegenstandes berührt, sondern darüber viel und oft nachgedacht, auch darinn viel geübt und versucht hat. Man gesteht, daß die Alten die Quellen guten Geschmacks, und Muster guten Stils sind, spricht auch viel von ihrem Studium: und dennoch herrscht in unsern Schriften, vornehmlich in den Predigten, Bombast anstatt Erhabenheit, Geschwäg und Wortschwall anstatt Klarheit, wie anstatt Simplicität und Popularität, Niedrigkeit und Pöbelhaftigkeit. Sehr wohl bemerkt der Hr. Inspector, daß der Prediger nicht bloß zu seinen Zuhörern sich herablassen, sondern eben so sehr sie zu sich hinaufziehen, ihre Denkart und Geschmack veredeln soll. Popularität liege bey weitem nicht bloß im Ausdruck und in der Sprache, sondern vorzüglich in Wahl der Sachen; welche der Lage der Zuhörer ganz genau angemessen seyn, aber dann auch für jedes Auditorium verständlich müssen vorgetragen werden. Eine nöthige Erinnerung ist es, bey Entwedelung der Religionswahrheiten, besonders der moralischen, sich zu hüten, daß man nicht ins Steinliche falle: denn allerdings fängt man an, Dinge auf die Kanzel zu bringen, welche unter

ihrer Würde sind, und geht in eine Vereinzlung hinein, die abgeschmackt und niedrig wird. Mit großem Recht bringt der Verf. darauf, daß von Bildung des Charakters angefangen werde, S. 19 f.: ohne dies haben die herrlichsten Motiven und Rathschläge sehr geringen Nutzen; sie ergötzen und rühren nur so lange, als keine widersprechende Leidenschaft sich regt. Aus dem allen wird der Schluß gezogen, daß nur ein Mann von ächter und ausgebreiteter Gelehrsamkeit ein wirklich populärer Lehrer seyn kann: wo dann vieles gesagt worden, was von unsern Journal- und Romangelehrten verdient beherzigt zu werden. Zu diesen Regeln geben die Predigten des Verf. gute Beispiele. Wahre Popularität wird ihnen niemand absprechen: sie haben auch außerdem verschiedene wesentliche Vorzüge. Die Thematia sind meist gut gewählt: nur wenige sind zu allgemein, wie z. B. in der achten über die würdige Verehrung Jesu, und funfzehnten, Religion und Sinnlichkeit in beständigem Streite. In Entwicklung der Begriffe und Empfehlung der Pflichten zeigt sich eine ruhige Ueberlegung und ein vorsichtiger Gang, welche Vertrauen einflößen. Vornehmlich dünkt uns schätzbar, daß das Innere des Menschen nicht vernachlässiget, sondern auf Ehrfurcht gegen Pflicht und Gewissenhaftigkeit mit Fleiß gearbeitet wird. Allein das Hauptmittel zu diesem Zweck ist eine erleuchtete Gottesergebenheit, treue kindliche Liebe Gottes: ohne diese bleibt, was man für Gewissenhaftigkeit hält, immer nur Eitel- und Bruchwerk, oder Heuchelei, Täuschung und Selbstbetrug, mehr Empfindung, als herrschendes Principium. Gerade dies Hauptmittel fanden wir nicht benützt, wie denn

über

überhaupt auf die innigste Verbindung der Religion mit Tugend und Pflicht zu wenig geachtet worden. Mangelhafte Kenntniß des Unterschiedes der subjectiven und objectiven Moralität, wie der Auctorität des Gewissens, verursachen bey unsern Moralisten und Predigern eine Menge von unbestimmten und falschen Aussprüchen: dergleichen trafen wir auch hier an, S. 13: "Gott sieht bey allen unsern Handlungen auf unsre wahre Absicht dabey, und nur darnach billigt oder mißbilligt er sie;" und S. 64: "Gott spricht zu uns durch das Gewissen, wie durch die Offenbarung." Einfleidung und Vortrag des Verf. sind weder gesucht, noch unedel; wiewohl nicht sorgfältig genug bearbeitet. Zuweilen wird der Ausdruck durch Wahl des unrechten Wortes mißdeutig und dunkel; die Gedanken sind nicht immer wohlgeordnet; die Perioden oft zu lang und mit Parenthesen überladen; an einigen Stellen ist auch die Sprache nicht correct und rein. Eine logischere Abtheilung des Hauptsatzes würde das Uebersetzen und Behalten des Ganzen erleichtern. Bey einem Werke von so manchen Vorzügen dünkt es uns der Mühe werth, die etwanigen Mängel aufzufuchen und anzuzeigen: bey mittelmäßigen und schlechten wäre diese Mühe verlohren.

Leipzig.

*Gmelin.*

Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weisheitsforscher, die es sind und werden wollen. Bey Hülscher. 1790. Octav S. 341. Diese Schrift ist als eine Fortsetzung des Vertrags zur Geschichte der höhern Chemie (s. G. V. 1785. S. 1760) anzusehen, hat den gleichen Verfasser und die gleiche übliche Absicht, Aufklärung zu ver-

verbreiten, und Laien und Unwissende vor den Täuschungen der Alchemisten zu warnen, bedient sich der gleichen Beweggründe aus Geschichte, vernünftiger Naturkunde und Beleuchtung mehrerer alchemischen Schriften, und spricht die gleiche Sprache; der Vezierbe, so zu schreiben, daß es auch bey denen, die eigentlich solcher Warnungen bedürfen, Eindruck mache, nißt es Her. bed, daß sich der Verf. hier und da das Ansehen giebt; mehr von ihren Behauptungen zu glauben, als er an andern Orten zugeht, und dadurch bey Manchem in den Verdacht, zu jener Kunst zu gehören, geräth; bey andern sich den Vorwurf des Widerspruchs, zuzieht. Vortreflich sind die Regeln, die er im ersten Abschnitt den Freunden der höhern Chemie giebt: "sie sollten nicht so wohl auf den Stein, der sich mit dem Glauben an Wunder ganz verlohren habe, sondern auf gemeinnützige Erfindungen ausgehen;" "das Studium der gemeinen und natürlichen Chemie müsse eine ihrer, ersten und wichtigsten Beschäftigungen seyn;" "durch ein Ungefähr! könnte zwar der Stein, wie andre wichtige Entdeckungen, manchem Künstler in die Hände gefallen seyn, aber solche seltenere Beispiele berechnen nicht zu überspannten Erwartungen." Die rosenkreuzerischen Schriften verwirft der Verf. gänzlich. Der zweite Aufsat trägt die Gedanken eines ungenannten Chemisten über die Alchemie, nebst einem Versuch für die Möglichkeit, Gold zu machen, vor; der dritte Hrn. Prof. Zallens Urtheil über den Werth der goldenen Kunst, nebst kurzen Anmerkungen; der vierte handelt von der äussern oermfeligen Gestalt, einem angeblich sichern Kennzeichen wahrer Wepten; der fünfte von den Träumen

men neuer theosophischen Künstler aus dem Buche Splendor lucis den Kindern des Lichts vor Augen gelegt; der sechste Aufsatz von Goldmachern, die den Teufel um Rath fragten; der siebente vom Churfürst August zu Sachsen, einem der glücklichsten Steinforscher seiner Zeiten; der Verf. zeigt sehr gut aus der Geschichte seiner Zeit die Quelle seiner Reichthümer. Der achte Aufsatz enthält ebendesselben angebliche Anweisung, den alten Weisenstein aus Silber zu bereiten, und durch dessen Gebrauch feines Silber in Gold zu verwandeln; der neunte eines berühmten Straßburgischen Goldschmids Anweisung zur künstlichen Erzielung des Goldes; drey Prozesse eines D. Rescius zu ähnlichem Zweck, auch vom Verf. beleuchtet; der eilfte handelt vom Rätseln der hermetischen Welt, St. Gualdus, und seiner Universalmedicin; im zwölften sind zweien theosophisch-chemische Sendschreiben des berühmten Abt. v. Frankenberg, auch mit Anmerkungen abgedruckt; der dreizehnte setzt unter der Aufschrift: das Geheimniß, Gold, Silber und Edelsteine in Menge zu finden, die neuen Unternehmungen der Herren Mastus und Grosinger in ihr wahres Licht. Im letzten Abschnitt vertheidigt sich der Verf. gegen eine Beurtheilung seines frühern Werks, in welcher man seine Absicht verkannte, so wie er auch dem künftigen Leser Absichten beysetzt, die er höchst wahrscheinlich nicht hatte.

Jena.

*Hasselberg*

In der akademischen Buchhandlung: Joh. Andreas Hofmanns Handbuch des teutschen Rechts nach den allgemeinen Grundfätzen des teutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes-

Städte:

Stadt- und Ortsrechte. 750 Seiten in Octav. 1789. Den Mangel, den der Verfasser noch in Rücksicht auf systematische Behandlung des Eherechts nach den Grundsätzen des allgemeinen und besondern deutschen Rechts wahrzunehmen glaubte, sucht er durch diese Arbeit zu ersetzen, die, vieler beträchtlichen Fehler ungeachtet, doch in mancher Hinsicht sehr brauchbar ist und allen Dank verdient. So sehr man auf der einen Seite richtige und sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Präcision, Entfernung alles Ueberflüssigen und eine gute Schreibart vermißt, eben so sehr findet man auf der andern einen reichen Vorrath von Materialien, die jeder zu seinem Nutzen verarbeiten kann. Diese bestehen besonders in einer mühsamen Sammlung sehr vieler Provinzial- und Localrechte, die selbst bey ihrer oft sichtbaren Unrichtigkeit und Mangelhaftigkeit, doch in anderm Betracht höchst brauchbar sind, da durch solche Vorarbeit immer viel Mühe und Arbeit erspart wird. Die sechs und vierzig Hauptstücke, worinn das Ganze vertheilt ist, be greifen folgende Materien: von der Ehe der Deutschen überhaupt und ihren besondern Erfordernissen — von den Handlungen, die vor der Vollziehung der Ehe hergehen — von den Renunciations der Bräute — von Aufhebung der Eheverlobungen und ungültigen Eheversprechen — von Einsprüchen — vom Hochzeitfest selbst — von verschiedenen Gattungen der Ehe und ihren Wirkungen, z. B. Mißheyrathen, Ehen linker Hand — von der Gütergemeinschaft unter deutschen Eheleuten und ihren Wirkungen — von Trennung und Aufhebung der Ehe, wovon ein merkwürdiges Responsum der Marburger Facultät in Ansehung eines



eines katholischen und evangelischen Ehegatten angeführt wird — von den Vortheilen und Gerechtigkeiten des überlebenden Ehegatten, die nach den verschiedenen Land- und Landesrechten sehr von einander abweichen, und die daher fast gar keine allgemeine Regeln erlauben — vom Wittthum, Leibgeding, Leibzucht, Weyßig, Rückfall des Braut-schages, sehr ausführlich, mit Bemerkung aller Veränderungen, welche das Römische Recht darinn hervorgebracht hat — von einigen besondern Vortheilen der Wittwen, als dem Gnadenjahre — von der Erbfolge, Erbgebühre und den dahin gehörigen Gerechtigkeiten der überlebenden Ehegatten ohne Beding und letzten Willen überhaupt, wobei der Verf. einige allgemeine Regeln festzusetzen sucht, die aber doch nicht durchweg richtig gefaßt sind. Schätzbarer sind die im funfzehnten bis vier und vierzigsten Hauptstück aufgezählten Provinzial- und Localgesetze über die gesetzliche deutsche Erbfolge, wobei die Quellen sowohl, als die Schriftsteller, sorgfältig bemerkt sind, und die Ordnung der Reichskreise befolgt ist. Mängel und Lücken waren hier freylich unvermeidlich; desto wünschenswerther aber viele berichtigende Hände aus mehreren deutschen Provinzen zum Behuf einer neuen Ausgabe. Endlich noch von Erweiterung zur andern weiten Ehe, deren Wirkungen und Nachtheilen — von der Einkindschaft — von den Begräbniß und Leichenkosten des verstorbenen Ehegatten gehandelt. Besonders durch eine Menge angeführter Rechtsfälle zeichnet sich diese Arbeit vortheilhaft aus; die neuere Litteratur hingegen vernimmt man fast gänzlich.

Wor-

**Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.**

- Gosselin* geographie des grecs analysée, ou les systèmes d'Ératosthènes, de Strabon et de Ptolémée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes à Paris. 1790. 4.  
*De Prony*, nouvelle Architecture hydraulique. P. 1. à Paris. 1790. 4.  
 Lettres et memoires de Guitave Adolphe, de ses ministres et de ses generaux. —. à Paris. 1790. 8.  
*Dugour* Histoire publique et secreete de Henri IV. à Paris. 1790. 8.  
*Pafforet* des loix penales. T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.  
 Le Despotisme dévoilé ou memoires de *Henry Mafers* de *Latude* par M. *Thiery*. T. 1. 2. 3. à Paris. 1790. 8.  
*Dutrone* la Couture Précis sur la canne et sur les moyens d'en extraire le sel essentiel. à Paris. 1790. 8.  
 Retz traité des principales maladies aiguës. à Paris. 1790. 8.  
*Mably* oeuvres posthumes. T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.  
*Mably*, le delin de la France. 1790. 8.  
 Discours et memoires par l'auteur de l'histoire de l'Astronomie (*Bailly*). T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.  
*Bailly* et *Duvoyrier* procès verbal des séances et deliberations de l'assemblée generale des electeurs de Paris. T. 1. 2. 3. à Paris. 1790. 8.  
 (*D'Espremensil*) Etat actuel de la France. à Paris. 1790. 8.  
*Calonne* de l'état de la France, présent et à venir. à Londres. 1790.  
*Cassan* considerations sur les rapports, qui doivent exister entre les colonies et les métropoles à Paris 1790 8.  
*De Leonard* Relation — de ce qui s'est passé à Nancy le 31. Août et les jours précédens. 1790. 4.  
*Claviere* reflexions adressées à l'assemblée nationale sur les moyens de concilier l'impôt du Tabac avec la liberté du commerce. à Paris. 1790. 8.  
*Claviere* observations sommaires sur le projet d'une refonte générale des monnoies. à Paris. 1790. 8.  
 Compte rendu par le Bailli de *Flachslanden*. 1790. 8.  
 Origine de la caisse d'escompte, ses progrès, ses revolutions, les changemens ou lettre de M. *Duclos Dufrenoy* a M. le Comte *Mirabeau* sur sa motion concernant la caisse d'escompte. 1789. 8.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1791.

Neapel.

*Heyne*

Zu der in den vorigen Stücken (Nr. 14., 18., 19.) gegebenen Anzeige des Saggio della Lingua Etrusca fügen wir hier noch eine Nachricht von einer andern Unternehmung, welche die gemalten Gefäße betrifft, die man sonst immer etruskische Vasen hieß; welcher Name doch auf höchste nur einem sehr geringen Theil davon zukommen kann. Der größere Theil sind Arbeiten griechischer Künstler, oder nach griechischer Kunst, griechische Sujets, und griechische Fabel, in Campanien und andern Gegenden Italiens gefunden, und vermuthlich auch dort verfertigt. Hr. S. W. Tischbein, Director der kbnigl. Akademie der bildenden Künste zu Neapel, hat sich mit dem Ritter Hamilton vereinigt, eine neue Sammlung solcher so genannter Etruskischer Vasen, der

D<sup>a</sup> Weit

Welt mitzutheilen; aber auf eine andre Art, als vorher das Pancarvillische Werk war. Aus diesem weiß man schon, wie im Ganzen die Vasen aussehen; das gegenwärtige aber wird, außer dem Umriß jeder Vase im Kleinen, nur den Umriß der Figuren, mit den wesentlichen Verzierungen, liefern, folglich sich, mit Hinweglaffung alles Ueberflüssigen, auf die Hauptsache einschränken, um das Werk so wohlfeil, als möglich, zu machen, damit es auch von unbemittelten Liebhabern und Künstlern angekauft werden kann. Man sieht, ohne unser Erinnern, wie angenehm dies Werk beydes Künstlern und Kunstliebhabern werden muß. Dies wird noch mehr einleuchten, wenn wir folgende Umstände befügen: es werden nur solche Vasen gewählt, die jetzt zuerst erscheinen und durch schöne Figuren und Gruppen sich auszeichnen; es werden die Zeichnungen von Hrn. Director Tischbein besorgt, und nach der getreuesten und genauesten Abzeichnung in Kupfer gebracht. Der Ritter Hamilton wird kurze Erklärungen, englisch und französisch, befügen. Ein Werk, bey dem zwey solche Namen zusammentreffen, verspricht gewiß nichts Gemeines. Exemplarien von dem Buche, wenn es vollendet seyn wird, werden beim Hrn. Unger in Berlin zu erhalten seyn. Der Recensent hat nach und nach über ein Duzend Kupfer erhalten. Auf diesen finden sich die schönsten, edelsten, griechischen Figuren, in einer treuen, großen Manier gezeichnet, so daß man der Betrachtung nicht müde wird. Eine zuverlässige Deutung der Sätze läßt sich überhaupt wohl nicht erwarten; griechisch sind gleichwohl die Figuren und das Costume, und von einigen ist die Gabel leicht erkennlich, von andern die Handlung: Belleophon,

der die Chimäre erlegt, mit dem Jobates und Minciden zur Seite. Wettrenner (*μαχητής*). Sieger. Wettspiel mit dem Dicus. Krieger. Ein Faun, der eine Trompe führt; meistens Figuren, welche nach großen Werken von Künstlern der schönsten Zeiten gearbeitet seyn müssen. Auf ähnliche Weise sollen eine Menge Götter und Heldensabden mit häuslichen oder Religionsgebräuchen folgen; als, die Abentheuer von Hercules, von Theseus, These, Helena u. a. Bacchanale, Schlachten, Kämpfe, Rennen, Wäber, Tänze, Pyrie, Grabmäler. Für Künstlerimagination erwarten wir keine geringe Nahrung durch diese sich so sehr empfehlenden Zeichnungen.

London.

*G. Harder*

Voyage from New South Wales to Canton, in the year 1788. by *Thomas Gilbert*, Esq. Cominander of the *Charlotte*. 85 S. groß Quart, nebst Titelvignette und 4 Kupfern, welche nautische Küstengezeichnungen enthalten. Der Schiffscapitain Gilbert commandirte eine von den Transportschiffen, womit der Gouverneur Phillip nach Botanybay und Port Jackson schiffte, um daselbst eine Niederlassung zu machen. Die ostindische Compagnie hatte die Einrichtung getroffen, daß verschiedene von diesen Transportschiffen, nachdem sie ihre Ladung von Wasserhären in Neuholland gelandet hätten, sich nach Canton in China begeben sollten, um daselbst für Rechnung der Gesellschaft eine Ladung Thee an Bord zu nehmen, und nicht ledig nach England zurückzukommen. Hr. G. berührte zuerst die neuentdeckte Insel des Lord Howe, wo er viele Gattungen von Vögeln so zahl fand, daß sie sich mit Händen greifen ließen. Hier gesellte sich noch Capitan Marshall zu ihm,

D 2

wel-

welcher den Scarborough führte, und von dessen Fahrt bereits ein Tagebuch in Phillips Voyage eingedruckt worden ist. Dadurch verliert nun allerdings Hr. G.'s Erzählung von ihrer Richtigkeit. Sie hat indessen für den Seemann ein bestimmtes Verdienst, indem die Lage der neuentdeckten Inseln, welche bey Marschall den Damen Lord Mulgrave's range führen, und überhaupt aller während dieser Reise gesehenen Landpuncte sowohl, als auch die tägliche Richtung und Länge der Fahrt, nebst den Wind- und Wetterbeobachtungen genau angegeben werden. Mit den Einwohnern von einigen dieser kleinen Korallinseln hatte der Capitain freundschaftliches Verkehre, welches aber, da er sich nicht aufhalten konnte, ihm keine Gelegenheit verschaffte, nähere Erkundigungen einzuziehen. Es scheint, daß diese Inseln die östlichste Gränze der neuen Carolinen bezeichnen, und man hat Ursache, zu bedauern, daß keine Chartre diese Nachricht begleitet, indem jene von Marschall so auffallend unrichtig ist, und mit den Angaben im Text nicht übereinstimmt. Ehe die beyden Schiffe Tinian erreichten, verlohren sie etliche Matrosen am Scharbock, welcher niemand verschonte. Unglücklicher Weise trieb sie ein Sturm nach einem dreytägigen Aufenthalte wieder in See. Die Früchte, wilden Schweine und Hühner, welche man in dieser kurzen Zeit in Menge einbrachte, waren jedoch hinreichend, die Schiffsgesellschaften bis zu ihrer Ankunft in China hinzuhalten, ja sogar gänzlich wiederherzustellen. Hr. G. sah auf Tinian mehrere große Heerden von weißem Hornvieh, denen er aber nicht beikommen konnte; es ist also ungegründet, was einige Schriftsteller erzählten, daß die Spanier diese Thiere hier ausgerottet hätten.

Gotha.

Gotha.

*Amelin.*

J. W. von Güthe Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Bey Ettinger. 1790. Octav S. 86. Mit ausnehmender Klarheit zeigt der Hr. Verf. theils aus eigener Beobachtung und vornemlich von Saamengerächsen entlehnten Beispielen, theils aus den Wahrnehmungen Anderer, wie aus den Blättern, vornemlich denen, welche zunächst an der Blume stehen, der Kelch, und so von außen nach innen zu durch eine immer weiter gehende Verfeinerung der Säfte, aus diesem die Krone und die übrigen Theile der Blume und die Saamenschälter sich bilden; eben dieses sucht er dann auch von den Augen darzuthun. Daß reichliche Nahrung die Bildung aufhalte, künftliche sie beschleunige, ersklärt er sich daraus, daß so lange noch rohere Säfte abzuführen sind, sich die möglichen Organe einer Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden müssen; was Linné unter dem Namen Nectarium begriff, seyen langsame Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäßen; die Hüfte könne man sich als ein einfaches zusammengeklagenes und an seinen Rändern verwachsenes Blatt denken: die um einen gemeinsamen Blüthenstand entwickelten Saamen seyen wahre, durch die Wirkung beider Geschlechter ausgebildete und entwickelte, Augen. Sprossen seyen eine successioe, Blüthen: und Fruchtstand eine simultane Fortpflanzung.

Hamburg.

*Orbin.*

Hofmann hat, mit einer ganz abscheulichen Menge Druckfehler, herausgegeben: D. SAM. GOTTL. VOGELI, Seren. Duc. regn. Megapol. a Conf. aul. P. P. O. in Univerf. litt. Rostoch. D 3

Dia-

*Diatriba medico-politica, de Causis quare tot sumersi in vitam non revocentur.* 1795. 113 S. in klein Octav. Nachdem der Hr. Verf. ein lesenswürdiges Beispiel eines in Hamburg eine halbe Stunde lang im Wasser aelegenen schwächlichen und allem Ansehen nach todtten, aber durch die unermüdete Sorgfalt des geschickten Wundarztes, Hrn. Schüdder, wieder belebten, Jünglings vorausgeschickt, und, fast zu Verschämung des Nordens, die große Anzahl geretteter Ertrunkenen, die Frankreich, England und Holland aufzuweisen haben, dargestellt hat, untersucht er die Ursachen, warum unter Wasser gekommene Menschen doch so selten errettet werden. (Wer hätte gern erörtert gesehen, warum im nördlichen Erdstrich seltener?). Eine gewisse Zeit, binnen welcher die Rettung noch geschehen könne, lasse sich nicht bestimmt angeben; viel eher könne man aus gewissen Zeichen, die hier angeführt sind, abnehmen, in welchen Fällen alle Versuche vergebens seyn werden: Einige werden todt aus dem Wasser gezogen, die aus andern Ursachen verstorben, deren eine Menge hier namentlich aufgezchnet sind; bei andern kömmt die Hilfe zu spät, welche zu beschleunigen ausgelobte Preise allein nicht hinreichen; sondern alle zur Wiedererweckung nöthigen Bedürfnisse müssen jedesmal besammeln und in steter Vollkommenheit da seyn, wozu die von Pisa und Lize veranstalteten Ritten am besten dienen können. Allein!! — Der §. 9. enthält dieselbigen Bemerkungen und Klagen, die anderwärts vielfältig, aber auch vergeblich, angeführt werden; denn in R. fehlt es zwar nicht an guten heilsamen Verordnungen, die man aber auch nicht befolgen läßt; die Straken sind auch etwelch schmutzig; Uefer können auch Tagelang auf



auf den Straßen liegen; die Kothfahrer nehmen auch nur die Hälfte der Unreinigkeiten mit; die Gassenbeleuchtung ist auch äußerst ärmlich; der schleichenden Menschenwürger auch ein unastrotetes Meer; und Mez. glaubt, es werde in R. auch bleiben, wie es war, welches der Hr. Hofr. S. 67, vornehmlich in Ansehung der hier wiederholten annehmungswehigen Vorschriften wegen, wie Ertrunkene zu retten sind, fast zu befürchten scheint. Auch die unrichtige Wahl und Verwendung der Mittel, die überhaupt zum Reizen, Erwärmen, Entleerung der Blutgefäße des Kopfs und der Lunge, und zum Wiederherstellen des Odemholens verabsichtigt seyn können, welche der Hr. Hofr. nach dieser Ordnung namentlich anführt, trägt gar viel zu den misglückten Versuchen bey. S. 70 soll die Mischung aus oleo amygdalarum und spiritu vitrioli doch wohl spiritu salis ammoniaci heißen? Nachdem nun der Hr. Hofr. verschiedene Meinungen über die eigentliche Todesart der Ertrunkenen von S. 76 bis 86 angeführt, bleibt er endlich dabei stehen, daß diejenigen Unalücklichen, welche mit vollem Odemzuge im Wasser erstickten, allemal mehr oder weniger (schäumigtes) Wasser in der Lunge haben: weniger, wenn die letzten Odemzüge schwach und kurz gewesen. Wäre aber dem Tode im Wasser ein Schlagfluß, eine starke Ohnmacht oder eine Gehirnerschütterung vorhergegangen, so fehle das Wasser in der Lunge gänzlich: seyen nun die letztangeführten vorgängigen Zufälle nicht ganz tödtend gewesen, so seyen auch solche Personen mit diejenigen, die zum Leben wieder zurückgebracht werden können. Ob man einem Ertrunkenen überlassen solle oder nicht? lasse sich im Allgemeinen freylich schwer

schwer bestimmen; indessen werde man nicht leicht fehlen, wenn man starken vollblütigen Personen mit Vorsicht Blut lasse; Schwachen, blaffen und garten hingegen nicht. Ueberhaupt sey ruhige Anordnung aller Hülfsmittel die erste Erforderniß. Nur allein die wahrgenommene Häutniß könne von allen Rettungsunternehmungen freysprechen, übrigens lasse sich auch keine Zeit sicher bestimmen, wie lange sie fortzusetzen seyen. Gar vielfältig habe man wohl gesehen, daß man solche Personen viel zu frühe für unerwecklich todt erkärt habe. Im 18. S. führt Hr. Hofr. W. noch kürzlich die Ordnung und Anwendungsart aller Rettungsmittel, und im letztern die Schriftsteller an, welche vorzüglich diesen Gegenstand behandelt haben.

**Frankfurt am Main.**

*Mennenbach.* Bey Warrentropp und Wenner ist auf 391 S. in gr. Octav erschienen: Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie, von Mor. Balth. Borkhausen (zu Wehlingen bey Darmstadt). Es sind die lateinischen Kunstwörter, zumal die Lateinischen, verdeutschet und erklärt; also zum Gebrauch für solche Dilettanten dieses Theils der Naturgeschichte, die des Lateins unfundig sind. Außerdem sind aber auch einige Abschnitte über die Geschichte der organifirten Körper, und der Thiere überhaupt und jeder Classe insbesondere, theils vorausgeschickt, theils zwischengeschaltet. Hier war uns S. 165 die Behauptung des Verf. unerwartet, daß die Neunaugen keine Kiemen, sondern Lungen hätten. Auch die Terminologie ist bey einer künftigen Ausgabe mancher Verbesserung fähig. Dachförmig z. B. drückt das imbricatum nicht aus.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1791.

Gotha.

*Amelin*

**S**. J. Kermann über die Cretinen, eine besondere Menschenart in den Alpen. Mit Kupfern. In der Göttingerischen Buchhandl. Octav. 1790. S. 124. Der Hr. Dr. beschreibt aus eigener Beobachtung die merkwürdige Krankheit dieser Unglücklichen, schildert den widersinnlichen Bau ihres Schädels, sucht aus dem Druck, den diese misgestalteten Theile auf den edelsten Theil des Gehirns machen, die auffallendsten Zufälle dieser Völkchen zu erklären, stellt eine sehr richtige Vergleichung mit der Rachitis, ihren Ursachen, Zufällen und Folgen, an, und zeigt, daß das Uebel der Cretinen mit der Rachitis sehr nahe verwandt, aus ähnlichen, aber stärker und anhaltender wirkenden, Ursachen entspringen, nicht, wie St. Ramond de Carbonieres von den

Edelpala der Pyrenäen glaubt, das Erbtheil eines seit Jahrhunderten verworfenen und dürrtlichen Wolfs-seu. Schon im Trierer Thal, nur einige Stunden hinter Martinach, wo sie noch sehr häufig vorkommen, keine Kropfge und Cretinen mehr; auch gebe es, was der Hr. Dr. inzwischen nicht selbst wahrgenommen hat, Cretinen ohne allen Kropf; ausführlich die Abweichungen vom natürlichen Zustande, welche im untern Schädelgrunde vorkommen, und die Folgen, die sie auf den Lauf des Bluts in und aus dem Gehirn, so wie auf den Ursprung der Nerven, haben müssen; vieles Blut geht aus den Seitenbehältern des Gehirns, das sonst in die innere Drosselblutader fließt; gerade diejenigen Stellen, die im innern Schädelgrunde die weichsten sind, sind bey den Cretinen zurückgewichen. Die Ursache der Rhachitis sucht der Hr. Dr. in einer durch die thierischen Kräfte nicht bezwungenen Pflanzensäure (sindet sich aber nicht sogenannte Zuckersäure in vielen Säften und festen Theilen: ganz gesunder Thiere? oder sollte diese vielleicht nicht zu den Pflanzensäuren gehören?), welche die Kalkerde der Nahrungsmittel, indem sie sie in Wasser auflöslich mache (das thut gerade Zuckersäure weniger, und Weinsäure: und Citronensäure nicht viel mehr, als Phosphorsäure), sie zur Ernährung der Knochen und anderer festen Theile untauglich mache; eine ähnliche Wirkung äußere die sich von selbst aus der Milch entwickelnde Säure; nicht verstopft, sondern ausnehmend erweitert, seien bey Rhachitischen die Gefäße der Gekrösdrüsen; im ersten Zeitraum ihrer Krankheit seien die Knochen ganz weich, im zweyten stübd: die Ursache des ganzen Uebels sucht der Hr. Dr. in der übergroßen Wassermenge des in den tiefsten Thälern zwischen den Gebirgen

eingeschlossenen Luftkeises. Auch in dem Schädelarunde eines rhachitischen, beynahe zweijährigen, Kindes in Deutschland fand der Hr. Dr. den Anfang einer ähnlichen Veränderung, wie er sie in dem Kopfe der Erretinen wahrgenommen hatte.

Ebendasselbst.

*L. W. Schlegel*

Von C. W. Göttinger: Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter. Zweyter Band. Mit zwey Kupfern. 1788. 518 Seiten.

Der zweyte Band der Werke dieses, besonders bey Lesern, deren Empfänglichkeit durch Übung verfeinert ist, so beliebten Schriftstellers enthält vier tragische Dichtungen; drey eigentliche Trauerspiele: Elektra, Medea und Agiré, und ein Melodrama: Medea. Alle waren schon vorher bekannt, und erscheinen hier nur in verbesserter Gestalt. Jene sind Nachbildungen von Voltairischen Stücken; von zweyen führen die Originale denselben Namen, als hier; Elektra heißt bey dem französischen Dichter vielleicht passender Orest. In einer Vorrede erklärt sich der Verf. über die tragische Bühne der Franzosen, sucht ihre Vorzüge zu zeigen, und empfiehlt den Schauspielern, die Meisterstücke derselben nicht ganz von der unsrigen zu verbannen. "Ist nicht Vergnügen, sagt er, der erste Zweck des Theaters; Ist nicht Abwechslung die Seele des Vergnügens? Schließt die vollkommnere Gattung die minder vollkommne aus, und steht diese im gegenwärtigen Falle wirklich so tief unter, daß es Widerspruch der Empfindung wäre, heute in Hamlet oder den Klauern zu zittern, und morgen in Javre zu weinen?" — Manche Leser möchten wohl schon durch die Zusammenstellung Samlers und der

Räuber, die schwerlich ein ächter Bewunderer des ersten gelten lassen wird, sich geneigter machen lassen, diese Fragen zu bejahen; doch ließe sich vieles dagegen einwenden. Es ist zwar kein Widerspruch der Empfindung, Dinge zu gleicher Zeit zu lieben, die nur in den Graden oder verschiedenen Arten des Werths von einander abweisen: aber Dinge, die geradezu mit einander contrastiren? Das Natürliche, Tiefe, Umfassende der Darstellung steht dem Steifen, Flachen, Eingeschränkten entgegen; und das französische Trauerspiel ist noch nicht erschienen, welches von diesen Fehlern ganz frey wäre. Indessen da Lessing, Herder in seinem Aufsatze über Shakespear und andre mit aller Strenge die Schwächen des französischen Theaters gerügt haben, so ist es gut, wenn Männer von solchem Ansehen in Sachen des Geschmacks, wie Wieland und Gotter, auch ihre Schönheiten hervorheben. Da niemand mehr die französische Litteratur, und besonders diesen Zweig derselben, übertrieben preist, so braucht auch niemand sie ungebührlich herabzusetzen; das Interesse unsers Theaters rechtfertigt jetzt nicht mehr eine gegen unsre hollische Nachbarn begangene Unbilligkeit. Man kann eingesehen, daß ihre Trauerspiele mannigfaltige Schönheiten besitzen; nur die wesentlichen eines Trauerspiels nicht. Ueberdies haben wir jetzt ein ächt-griechisches Schauspiel in unserer Sprache, es ist nicht zu befürchten, daß wir jemals griechische Ideale mit französischen verwechseln sollten, wie es den Franzosen selbst widerfahren ist. Der Spott gegen sie, den Hr. Gotter in so fern mit Recht tadelt, daß jede Nation ihre Vergnügungen nach ihrem Sinne wählen muß, war nur alsdann gerecht,

recht, wenn sie sich über Alle hinaussetzten, des Ausländischen, welches sie nicht verstanden, spotteten, oder gar an fremdes Gut Hand legten, und etwa Shafespear's Noth Venedig zum Manquis Othello zurechtstugten.

Rec. nimmt keinen Anstand, zu behaupten, daß die drei Stücke des Hrn. Gotter's, sowohl in Rücksicht auf die Dekonomie, als auf den Gang einzelner Scenen, sehr strenge Behandlung beträchtlich gewonnen haben. Die Sprache ist gedrängter und gedankenreicher geworden, es ist ihr vieles von dem dort sorgfältig weggeschliffenen Nachdruck wiedergegeben, ohne die Feinheit zu zerstören. Der Ausdruck der Empfindung ist hier herzlicher, die Wendungen des Dialogs ungezwungener. In den Originalen versetzt uns deutliche Leser oft ein einziger Gallicismus in Sitten und Denkart, so ein einziges: Ah Madame! in der höchsten Gluth der Leidenschaft ausgesprochen, für lange Zeit in eine Stimmung, wo dann auch das nicht in diesem Tone geschriebene ohne seine Schuld eine lächerliche Schattirung annimmt. *Méropé* ist in reimlose Famben übersetzt, *Elektra* und *Alzire* in gereimte Alexandriner. Das letzte Stück, welches weit später geschrieben ist, als die beyden andern, ist auch am vollkommensten verflüchtigt. Hr. Gotter hat gesucht, die Alexandriner dadurch zu heben, daß er die durch den Reim gepaarten Verse zuweilen durch den Sinn trennt, daß er die Abschnitte nicht mit Kenglichkeit beobachtet, doch so, daß sich der Vers immer mit Leichtigkeit lesen läßt, und zuweilen einen Periodenbau durch mehrere Zeilen hindurchschlingt. In der *Elektra* hat er dies vielleicht zu viel gethan, da Symmetrie einmal zum Wesen dieses Sylbenmaßes gehört. Was auch sonst von der Form

des französischen Trauerspiels geurtheilt werden mag, so ist es doch für uns sehr glücklich, daß Schauspieler und Zuschauer sich einmüthig verbunden haben, die Alexandriner von unsrer Bühne zu verbannen. Vieles von den nicht lobenswürdigen Eigenthümlichkeiten der französischen Tragödien rührt offenbar von der allgemeinen Einführung derselben her.

*Hugo.*

Zena.

De negotiis et actibus vi metuve extortis ex jure Romano partim ipso jure nullis partim a Praetore rescindendis Commentatio quam XVIII. Dec. 1790. publice defendit *Georg. Frid. Walch*, Göttingensis, Soc. Lat. Jen. Sodalis. 52 S. Quart. Der Verfasser zeigt sich in der Jurisprudenz, so wie er durch sein Accessit über das Klima des gelobten Landes in einem ganz andern Maße der Gelehrsamkeit gethan hatte, als einen sehr würdigen Sohn unsers verehrten Consistorialrath Walchs. Die Ähnlichkeit mit seinem berühmten Vater besteht nicht bloß in der Wahl eines eigentlich gelehrten Themas, sondern auch in der Belesenheit, womit die verschiedenen Vorstellungsarten erörtert, der bescheidenen ruhigen Forschung, womit sie geprüft werden, und selbst in der correcten lateinischen Sprache. Bey der angeerbten Abneigung gegen alle gewagte Hypothesen war es denn aber freylich nicht möglich, daß Hr. D. Walch eine consequente Theorie ohne alle Lücken aufgestellt hätte, denn eine solche Theorie läßt sich von der Bescheidenheit unserer Quelle nicht hoffen, theils vielleicht deswegen, weil die Classiker selbst nicht immer ganz decisiv sprechen konnten, theils aber gewiß deswegen, weil die Gültigkeit oder Ungültigkeit



tigkeit erzwungener Handlungen auf dem Unterschiede zwischen altem, strengen Civilrechte und dem neuern, prätorischen Gewohnheitsrechte beruhte, also auf etwas, wovon die Spuren vor und unter Justinian gar oft vermischt wurden. Dies zeigt sich hier sowohl im ersten allgemeinen Abschnitte, wo der Verf. die bekannte Distinction von *contractus bonae fidei* und *stricti juris* anwendet, aber dabey, wie gewöhnlich, annimmt, daß in der Folge die Restitution auch bey erstern demugt worden sey; als auch im zweyten Theile, der beionders die vier Geschäfte: Testament, Antretung der Erbschaft, Manumission und Ehe, in dieser Rücksicht durchgeht. Bey allen diesen, selbst bey den beyden nur im Vorbegehen erwähnten: Consens des Vormunds und Versprechen der *dos*, tritt der obige Umstand ein, daß dasselbe Geschäft nach strengem Rechte eine andere Form hatte, als nach prätorischem; das Testament nach dem Civilrechte war nicht einerley mit jedem, woraus *honorum possessio* gegeben wurde; die bürgerliche *adictio*, oder gar *cretio*, nicht einerley mit der *agnitio honorum possessionis*; *manumissio solennis* mit der *inter amicos*; noch Ehe durch *conventio in manum* mit der laien Ehe; da nun beyde Formen schwerlich in Rücksicht auf die Wirkung des Zwanges gleich waren, und da beyde in der Folge so sehr in einander flossen; wie unmöglich ist es, den Stellen des *Corpus Juris* so getreu zu bleiben, und doch mehr zu leisten, als von Hrn. W. geschehen ist.

Das Programm zu dieser Promotion ist von dem Deyme des Candidaten, dem Hrn. geh. Justizrath Walch, und hat den Titel: *Emblema Tribonianum in L. ult. C. de usur. et fruct. leg.*  
feu

feu fideic. Daß Gordian, zu dessen Zeiten Legate unter einander, und vollends Legate und Fideicommissar, sich noch gar nicht gleichgesetzt waren, das gesagt haben sollte, was VI. 47. konst. 4. enthält, ist dem Rec. schon lange höchst unwahrscheinlich gewesen, und ohne die Versicherung eines so belesenen Rechtsgelehrten könnte er kaum glauben, daß sonst noch niemand das bey an Tribonian's Veränderungen gedacht habe. Bey der Auseinandersetzung des ehemaligen Unterschieds erwähnt der Hr. Verf. auch des SC. Neronianum C. 10, dessen Worte: quod minus patris verbis legatum sit er so versteht: legata, quorum natura et formula, a testatore adhibita, haud apparet. Rec. würde eher sagen: die, welche nicht ganz richtig ausgedrückt sind, auf welche die vom Testator gewählte Formel nicht paßt, z. B. wenn eine res aliena etwa per vindicationem vermacht wäre.

Heyne.

#### Berlin.

Rede am Geburtstage des Königs im Joachim'schen Gymnasium gehalten von Guillaume. Den 17ten Octav. Der Redner kündigt an: Die Schwierigkeit der Beurtheilung der Fürsten; führt aber aus, wie falsch er gemeinlich beurtheilt wird, indem man die Tugenden eines Regenten nach den Tugenden eines Privatmannes mißt, seine Lage, Eingeschränktheit, Verfassungen, nicht in Erwägung zieht. Im Eingang wird gesagt, es sollten im Jahre Tage seyn, wo dem versammelten Volke die Mächte und die Geschäfte eines Regenten erklärt würden. Das möchte wohl auch unter die Hauptstücke der gefährlichen Aufklärung gehören; das Volk möchte doch anfangen, Vergleichen anzustellen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1791.

Leipzig.

*Murray*

**B**emerkungen über die natürlichen und künstlichen Blasen zu Weimar im Jahr 1788 von D. Christoph Wilhelm Zufeland, Herzogl. Weimarschen Hofmedicus; bey Göttingen 1789, auf 200 S. in Octav. In der Geschichte und Behandlung der Blasen läßt sich noch immer eine ergiebige Nachlese anstellen, wenn man sie mit einem so scharfen Blick in den eingemischten epidemischen Charakter betrachtet, und so gut in Beziehung desselben die Mittel und Maßregeln zu wählen weiß, als der Hr. Verf.; so wie auch ein anderer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, der Hr. Prof. Hildebrandt, die Blattern nicht lange vorher aus eben dem Gesichtspunct sehr einsichtsvoll erwog (G. A. 1788. S. 192b). Der Hr. Hofmed. geht von dem allgemeinen Grundsatz

fundheitszustand in Weimar und der Witterung während der Blattern aus. Die Epidemie war zwar weniger tödtlich, als manche andere, die daselbst geherrscht haben: doch starb jeder Dreyzehnte. Ehe sie ausbrach, inoculirte man bey Hofe und in der Stadt mit Erfolg. Hr. H. hält viel auf das Impfen mit dem Blasenpaster, und hat bemerkt, daß nach zweymal vergeblichen Inoculationen mit dem Stiche jenes die Wirkung hervorgebracht hat. Im Sommer läßt sich flüssiger Eiter, ohne faul zu werden, nicht lange aufbewahren, verliert sodann die ansteckende Kraft, oder erhält eine säulnißverbreitende Eigenschaft. Aus mehreren Gründen setzt Hr. H. die Impfung an der Hand derjenigen an dem Oberarm nach. Im Ganzen war die Menge der Blattern zahlreicher, als sonst bey inoculirten. Merkwürdig ist es, daß die im May eingetretene Influenza den Körper so veränderte, daß bey sehr vielen das Gift nicht haften wollte, wenn gleich alle Erscheinungen der Localansteckung und verschiedentlich schon Blatterflecken da waren. Denn plötzlich verschwanden alle Anzeigen der Krankheit, und dafür erfolgten starke Schweisse, starkes Fließen der Nase und Auswurf, auch zuweilen ein stinkender Durchfall. Dieses sicherte indessen nicht gegen die Wiederkehr der Pocken. Auch bey denjenigen, bey denen die Blattern zur Wirklichkeit kamen, verzögerte sich die Entwicklung sehr, und man mußte durch Kunst die Natur anreizen, und dennoch blieben Schwären, Nachblattern oder Abfresse nicht aus. Die ersten vier Lebensmonate hält der Hr. Verf. für die schicklichste Zeit zur Einpfropfung, welches auch die Listen über die in natürlichen Pocken Verstorbenen rechtfertigen. In der Wartung der künstlichen

den Blattern beobachtete er zwischen Kälte und Wärme die Mittelkräfte, die sich nur nach dem individuellen Zustande der Person, der Gewohnheit, Jahrszeit, epidemischen Constitution, bestimmten läßt; nie erlaubte er Zufluß und Abschwindens war dann eine größere Wärme nöthig, und bei dem Uebergang aus Wärme in Kälte, und bei dem ein wirklicher Catarrh eintrat. Eben so war er mit dem kalten Waschen der Impfwunden vorsichtig, das nur dann dienlich war, wenn eine starke Entzündung um sich griff. Auch eine dünne Fleischbrühe verordnete er, gewöhnlich ließ er Milch mit Wasser das Getränk seyn. Nach entschiedenem Ausbruch hielt er die Kranken etwas wärmer, und so bald die erste Blatter im Gesichte trocknete, siema er an abzuführen. Es gab indessen doch auch Fälle, wo die Schwäche des Nervensystems, Atonie der Fasern und ein schleimichtes Blut die Hülf des Chinadecocts mit Spießglaswein, Zuckerpflaster oder Senfumschläge, auch den Wein, erforderten. Würmer erweckten auch gefährliche Anomalien, in denen kleine Gaben Calomel, Brechmittel, Chinchina, Valerian und Milch zu Getränken und Klistieren hauptsächlich wirksam waren. — Die anfänglich gutartige Epidemie wurde in der Folge durch Einmischung gallichtes oder catarrhaliſcher Schwärze sehr schlimm. Hr. S. beschreibt sie in dieser Hinsicht, worinn wir ihn aber eben so wenig, als in dem Heilverfahren, durchhin begleiten können. Das Fieber ließ nach dem Ausbruch nicht nach, meistens stellte sich jetzt ein Durchfall ein, die Wocken machten bläuliche Bläschen mit Gruben, juckten und brannten unerträglich; hiezu kamen ein heftiger Krampfhusten, beschwerliches Schlucken, fleisne Zuckungen, das Gesicht fiel bey vielen zusam-

men und wurde blaß, ohne daß die Hände anschwellen. Bey einigen gefellte sich eine wahre Wasserscheu hinzu, da trockene und feste Dinge, z. B. Brod, ohne Schwierigkeit verschluckt werden konnten. Die Abmagerung war für eine Krankheit von wenigen Tagen ungemein groß. In der Gestalt der Blattern gab es auch mancherley Abweichungen. Die Behandlung dieser bössartigen Blattern stützte sich darauf, daß diese Affektionen von einer catarrhalischen Schärfe hervührten; dadurch wurde auch das Gallensystem vorzüglich angegriffen und die Galle caustisch. Hatte das Gallische die Oberhand: so waren im Zeitraum des Ausbruchs Zamarinden mit kleinen Gaben Salomel und Brechweinstein die beste Hülf. War der Schleim sehr zähe: so schlugen kleine Gaben von tartarisirtem Weinstein und Salmiak gut an. Bey einem starken Reiz der Nerven waren die Zinfbüthen am wirksamsten, aber in starken Dosen, z. B. vom ersten bis dritten Tage zwey Gran alle zwey Stunden, und dadurch wurden die epileptischen Zufälle am besten besänftigt. Die Blattersecken auf dem Weißen des Auges oder der Hornhaut zerhörte das frühzeitige und oftmalige Einträpfeln eines schwachen Bleywassers, so daß sie nie zur Vollkommenheit kamen. In derjenigen Abartigkeit aber, worinn die Kräfte zugleich zu erliegen schienen, bey einer allgemeinen Gefühllosigkeit, bey schwachem und kleinem Puls, schwerem Athem, Zittern der Glieder, colliquativen stinkenden Stuhlgängen u. s. w. rettete oft nichts, als der Mohnsaft. Hr. S. bediente sich des flüssigen Laudanum von einem zu zwey Tropfen alle drey Stunden. In fünf Fällen, wo Brüste verstopfter Drüsen vorhanden waren, beförderte er die Oxyerung durch eingeriebenes Quack-

Zuckersilber. Bey der Abtrocknung verkümmte man stärkere abführende Mittel nicht, sorgte für die Wiederherstellung der Kräfte und verhütete die Verlegungen. Ein merkwürdige Krankengeschichten werden angehängt.

**Ebenfallselbst.**

*Heyne.*

Revision der vorhandenen wahren und bloß scheinbaren Aufklärung, in Ansehung einiger gemeinnützigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren. In Briefen an einen vormaligen Zögling, von Joh. Traugott Mangelsdorf, Pfarver in Ebbwitz bey Düben. In der Weidmannischen Buchhandl. 1790. Octav. 318 S. Es kann unterhaltend seyn, zu sehen, wie ein Thema, an dem sich schon so viele denkende philosophische Köpfe versucht haben, nun auch von einem Landgeistlichen, in dem engen, ihm eigenthümlichen, Kreise seiner Ideen behandelt wird. Die Veranlassung ist von der französischen Revolution hergenommen, über die der Verf. seine Gedanken im ersten Briefe darlegt; denn die Schrift ist in Briefen abgefaßt, in welchen der Kanzelton, auch im Polemischen, so ziemlich beygehalten ist. Es wird ausgeführt, was wahre oder bloß scheinbare Aufklärung sey, in Ansehung äußerer Glücksumstände (wir stehen hier auf eine merkwürdige Stelle S. 34: Seit dem Friedrich und Gellert gelebt haben, da kann es jedermann wissen, wie Menschen als Mitglieder ihrer Familien, als Mitbürger des gemeinen Wesens, als Obrigkeit und Unterthanen, sicher, zufrieden und angenehm, unter einander leben sollen), äußerlicher Gottesdienstlichkeiten (dies ist sein Lieblingswort), der eigentlichen Lehren des Christenthums (hier ist er am ausführlichsten);

Mittel, deren man sich bedient hat, die scheinbare Christenthumsaufklärung zu verbreiten; hier findet man Manches hineingezoogen, was man nicht erwartete. Vortheile, Nachteile; und nun wird auf die beyden neuesten königl. Preussischen Edicte, die Religion und Censur betreffend, und das sursächsische Rescript vom 19. December 1788. eingelinkt. Das, wie er sagt, allen Neuerungen in der Religion und Liturgie den Weg verschloß.

*Mittheilung.*

Wemar.

Von des Hrn. Veraraths und Hofmedicus Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz Beyträgen zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey. Davon der erste Band 1782 und der zweyte 1783 herauskam, ist der dritte Band 1790, und zwar in eben dem Verlauff von Hoffmanns Wittwe und Erben, ans Licht getreten. Dieser letztere nimmt, ohne die Vorrede, 248 Seiten in Octav ein. Er macht sich nicht nur durch des Herausgebers eigene Aufsätze, wozu er, als Physikus der Stadt und von ein Paar nahe gelegenen Aemtern, veranlaßt worden, sondern auch noch besonders durch ähnliche Iahresberichte, die Hr. Hofr. Loder als Decanus und Physikus ausaefertigt, sehr lesenswürdig. Zwoe rühren noch vom sel. Neubauer her. Uebershaupt sind deren zwey und zwanzig, die theils in Obductionen und Sectionsbereichten, theils in ausaefestelten Gutachten über mancherley Gegenstände und in Vorschlägen an die Poligen, bestehen. Wir finden die Erscheinungen deutlich aus einander gesetzt, und die darauf geknüpften Urtheile sehr kündig verfaßt, ohne alerdmohl bey den Facultäts Gutachten, wie sonst aemöhnlich, aus den Acten die Geschichte des Vorfalls oder den Inhalt



Inhalt des Sectionsberichtes nach der Reihe vorläufig zu wiederholen. Die Requisitionsschreiben, die in den vorigen Bänden abgedruckt waren, sind als zweckwidrig in dem gegenwärtigen ausgelassen worden. Der Gegenstand ist mannigfaltig: vermeynter Kindermord, Vergiftung, Selbstentleerung, gewaltsamer Tod von andern, plötzlicher Todesfall von körperlicher oder gewaltsamer Ursache, Beurtheilung der Gemüthsstände, bedenkliche Nerven, Viehkrankheiten u. s. w. Es wird bekümmert, daß das Schäumen des Mundes und das Einschlagen der Daumen nicht jederzeit bey der Epilepsie vorhanden ist. Den Tod von einer muthmaßlichen Vergiftung erklärt Hr. Hofr. Loder für die Folge einer Lungen- und Schwindelkrankheit. Vorgeschlagene Mittel wider die Schaaupockenpeste. Daß die Fäulniß nicht jederzeit die Lungen zum Schwimmen bringe. Von einer krankten Beschaffenheit der Leber, der Gallblase und des Zwergfells wird, nebst einigen andern Gründen, auf eine Schwermuth eines Menschen, der sich selbst erschossen, geschlossen. Hrn. Bergm. V. Erfahrung über die gute Wirkung der Belladonnawurzel in der Hundswuth kennt man schon aus einer anderweitigen Quelle. Das Mutterhorn wird von der Erzeugung der Kriebelkrankheit freygeprochen. Das in feuchter Witterung eingesammelte Brodhorn müsse sorgfältig vor dem Mahlen getrocknet werden, damit der Feig gehörig auflaufe. Es wird gebilligt, daß das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit befallenen Rindviehes, wenn es sonst die gehörige Farbe und Stetigkeit hat, gegessen werde, da nur einige Theile der Brust davon angegriffen werden, und

und diese Fehler sich nur als Wirkungen der Ruhe und eines Ueberflusses an Fett ansehen lassen; zugleich aber wird angerathen, die Gültigkeit des Verfaufs oder Genusses bey einem jeden einzelnen Thier durch eine beeidigte Person prüfen zu lassen. Bey einem ohngefähr 61jährigen Mann, der von seiner Jugend an bödsinnig gewesen, fand sich bey der Untersuchung nach dem Tode die Stirn auffallend schmal und platt, und das Gehirn, nebst den beyden innern Gehirnhäuten, sehr zähe und feste.

*Heyne.*

**Gotha.**

Wey Ettinger: Kleine Griechische Gedichte für Anfänger, mit einem Register herausgegeben von J. H. Kaltwasser, Prof. am Gymnasium in Gotha. 1789. Octav. Für den ersten Anfang in der grammatischen Erlernung einer Sprache ist es ziemlich gleichgültig, was vorzulegen wird: denn alles ist nur ein Mittel, Worte und Syntax zu eelernen und zu üben. Die Auswahl ist indessen ganz artig: Die Partrachomyomachie. Ixrtäus Eleaten. Des Pythagoras Sittensprüche. Moschus Europa. Ein Paar Stücke aus Theocrit. Aber der allgemeine Fehler der Chrestomathien, daß sie nicht correct gedruckt sind, trifft auch diese.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1791.

Ohne Druckort.

*Lutter.*

*Memoires secrets de Robert, Comte de Paradis, écrits par lui au fortir de la Bastille. Pour servir à l'histoire de la dernière guerre. 1789. 188 Seiten in Octav. Man ersieht aus diesem Werke den Plan einer Unternehmung, die nichts Geringeres zum Ziel hatte, als die wichtigsten Häfen Englands den Franzosen in die Hände zu liefern, und bleibt ungewiß, wenn man errathen will, auf welche von beiden Nationen die Eröffnung dieses mißlungenen Unternehmens die stärkste Wirkung machen wird. Vor einigen Wochen ist in den englischen Zeitungen eine Uebersetzung desselben angekündigt. Parades setzte sich in Stand, dem französischen Ministerium die genaueste Beschreibung von der Einrichtung der vorzüglichsten englischen Häfen vorzulegen.*

legen, und nach einer Idee, die ihm Sartine angab, zuverlässige Agenten in allen Seeplätzen sich zu gewinnen, die ihm einen treuen täglichen Bericht von allen da vorgehenden Bewegungen einlieferten. Dies war noch nicht genug; es gelang ihm, bis ins Innere des englischen Secretariats zu dringen, und durch einen Secretär eines Ministers alle Befehle, die bey der Admiralität ausgefertigt wurden, sich so früh zu verschaffen, als sie an die englische Flotte selbst ergiengen; ein englischer, mit der Regierung unzufriedener, See Capitain ließ sich erkaufen, ein von Parades angekauftes Schiff nach seinen Absichten zu commandiren, wodurch ihm alle Schritte sehr erleichtert wurden. Man erkaunt über die Leichtgläubigkeit, die er überall fand, durch sein Geld sich Eingang zu verschaffen, und gewiß eben so sehr über die Sorglosigkeit, mit der die wichtigsten Seeplätze bewacht wurden; er versichert, in einem derselben mehrere male mit einer größern Anzahl Matrosen eingelassen zu seyn, als die Besatzung stark war, die ihn schätzen sollte; mit der Aussicht, durch Contrebande zu gewinnen, war da alles ausgerichtet. Mit größerer Thätigkeit, mit ansehnlichen Kosten für die französische Regierung, nebenher mit großem Vortheile bey seinen eignen kaufmännischen Speculationen, hatte Parades in den Jahren 1778. und 79. seinen Plan zu der Reise gebracht, daß er sich gegen den Minister für die Unfehlbarkeit des Gelingen selbst mit seinem Kopfe verbürgen zu dürfen glaubte, als die Eifersucht und Ungeschicklichkeit der französischen Seeofficiere und die zu große Nachgiebigkeit ihres Befehlshabers den ganzen Aufwand von Kosten und Kräften glücklicher Weise unnütz machten. Ist es etwa absicht-

lich, daß diese Schrift, die der Verfasser, der jetzt schon verstorben ist, im Jahr 1783. dem Könige zu seiner Rechtfertigung vorlegte, erst 1789. erscheint? — Parades hatte, auf Befehl des Ministers, große Auslagen für den König gemacht; er foderte sie vergebens zurück; heimliche Verläumdungen wurden gegen ihn ausgeübt; er ward in die Bastille geschickt, und mußte vierzehn Monate im Gefängnisse schmachten. Das Bild, das er von dem Zustande machte, in dem er seine Familie und häuslichen Angelegenheiten wiederfand, ist rührend. Die Herausgeber erzählen, daß das Lesen dieser Schrift den Marschall von Castries, damals Minister des Senats, zur thätigsten Verwendung für den unglücklichen jungen Abentheurer bewogen habe, und daß ihm darauf sowohl seine Freiheit wiedergegeben, als die rückständigen Forderungen abgetragen seyen. Parades, dessen Abkunft übrigens nicht ganz erwiesen war, ist in der Blüthe seines Alters zu St. Domingue gestorben; er war 25 Jahr alt, als er seine Unternehmungen anfieng, und die Begierde, sich in dem Alter noch eine ehrenvolle Bestimmung zu suchen, war die Triebfeder seiner Handlungen.

London.

*P. Jordan.*

Der Trägheit und Gleichgültigkeit der Menschen, und demnach auch einem unergieblichen Verhängniß, welches oft die gemeinnützigsten Entwürfe scheitern läßt, muß man die langsamen Fortschritte alles Guten zuschreiben, worüber der Optimismus zwar den Verstand abfertigen, aber das Herz nicht trösten kann. Eins der auffallendsten Beispiele vom Mißlingen der wohlthätigsten Anwendung der Schiffahrt und der Ent-

deckungen im Südmeere haben wir vor Augen. Die Brodfrucht ward als das vortrefflichste Nahrungsmittel heißer Länder, und der Baum, der sie trägt, als merkwürdig, wegen seiner ungemein leichten Fortpflanzung im Jahr 1771. in England näher bekannt. Umsonst erinnerte man, wie nothwendig die menschenfreundliche Vorsorge sey, diesen Baum nach Westindien zu verpflanzen, um das Schicksal der unglücklichen Negersklaven durch den Anbau eines so vortrefflichen, so ergiebigen, so wenig Pflege heischenden Products zu erleichtern. Erst nach Verlauf von funfzehn Jahren traten — nicht die westindischen Kaufleute und Pflanze — sondern einige wohlbedenkende, aufgeklärte Männer hervor, und machten sowohl Se. Majest. den König, als das Admiraltätscollegium, aufmerksam auf die aus jener Verpflanzung zu hoffenden Vortheile. Ein Schiff von einer ganz besondern Construction ward ausgerüstet, um als schwimmende Baumschule mehrere hundert Brodbaume aus Otaheiti nach Westindien tragen zu können, und Capitain Bligh, der den großen Cook auf seiner letzten Reise begleitet hatte, ward zur Führung desselben angesetzt. Im December 1787. gieng die Abreise vor sich, und am 26. October des folgenden Jahres kam Capitain Bligh, nachdem er zuvor einige Entdeckungen gemacht hatte, in Otaheiti an. Er blieb daselbst bis zum 4. April 1789., nahm 1015 schöne junge Brodbaumstämme, nebst vielen andern Obstsorten jener Insel, an Bord, und schiffte nach den freundschaftlichen Inseln, wo er sich mit Holz und Wasser versorgte. Am Tage nach der Abreise von Anamoka, den 28. April, zu einer Zeit, da die sämtlichen Pflanzen an Bord in vollem Wachsthum standen und die ganz Schiff:

Schiffsgesellschaft sich bei der vollkommensten Gesundheit in einem mit allen Erfordernissen herzuversiehenden Schiffe einer glücklichen Wiederkehr in ihr Vaterland schmeicheln konnte, erregte der eine Steuermann Namens Fletcher Christian, früh Morgens einen Aufruhr, nahm den Capitain in einer Cajüte gefangen, setzte ihn, nebst achtzehn andern, in das Schiffsboot, mit einem geringen Vorrath von etwa 150 Pfund Schiffsweiback, 32 Pfund gesalzenem Schweinefleisch, 6 Quart Rum, 6 Flaschen Wein und 112 Quart Wasser, und überließ sie ihrem Schicksal; vermuthlich in der Ueberzeugung, daß es ihnen unmöglich seyn würde, dem Ungehum der Wellen und der Grausamkeit der Insulaner, wohin sie ihr Weg führen müßte, zu entgehen. Allein es gelang diesen Unglücklichen, nach einer gefahrvollen, schrecklichen Fahrt von mehr als 1200 Seemeilen in einem elenden offenen Boote, wo sie fast unaußhörlich durchnäht und von Kälte erstarrt, mit jeder neuen über sie hinstürgenden Woge ihrem Untergang entgegenzusehen, und, was weit grausenvoller war, vor Hunger und Durst beynahe verschnarcheten, ohne es wagen zu dürfen, in ihrem obliq wechsellenden Zustande an irgend einer bewohnten Insel zu landen — unter der Führung ihres handhaften und mit großer Gegenwart des Geistes begabten Capitains, die holländische Niederlassung Coupang auf der Insel Timor zu erreichen. Die einfache, rührende Erzählung dieser wunderhaften Rettung liegt vor uns: A Narrative of the Mutiny on board His Majesty's Ship Bounty and the subsequent voyage of part of the crew in the Ship's boat from Tofoa one of the Friendly Islands, to Timor. a dutch settlement in the East Indies. Written by

by Lieutenant *William Bligh*. London, bey Nicol 1790. 88 Seiten groß Quart, nebst einem Kupfer, welches den Plan und Durchschnitt des Boots enthält, einer Charte, worauf der Lauf desselben verzeichnet ist, und noch zwey andern speciellern Charten, welche die neuen Entdeckungen während dieser Fahrt darstellen. Die strenge Ordnung, welche Capitain Bligh einführete, um mit dem geringen Mundvorrath auf einen Zeitraum von sieben und vierzig Tagen auszukommen, trug unstreitig zur Rettung dieser armen Verstorbenen das meiste bey. Mit einer Pistolenkugel wog er täglich zweymal einem jeden ein Fünft und Zwanzigtheil eines Pfundes Brotback zu, und lies jeden einen Schoppen Wasser trinken. Die Kranken labte er mit einem Löffel voll Wein oder Rum, und die Vögel, die ihnen die Vorsehung zuweilen schickte, ließ er durchs Loos vertheilen. Während einem sechs zehntägigen Regen fand er kein besseres Mittel, sich und seine Leute zu erwärmen und gesund zu erhalten, als dieses, daß sie ihre Kleider, so oft sie vom Regenwasser durchnäßt waren, durch das Seewasser jagen und dann wieder ausdrückten. Das Salz des Seewassers, indem es die Haut reizte, verursachte ihnen die Empfindung, als hätten sie trockene Kleider angelegt. Länger hätte die Reise jedoch nicht währen dürfen, denn die Kleider nutzten sich auf diese Art schneller ab, als der menschliche Leib durch alles gehäufte Ungemach, dem er hier ausgesetzt war. Es macht diese Fahrt noch merkwürdiger, daß gleich anfangs, auf der Insel Tofoa, die Einwohner den Entschluß gefaßt hatten, diese mehrloren Fremden niederzumachen, daß ihnen aber durch die Entschlossenheit und Einsicht des Capitains ihr Anschlag miß-



miflang. Zwar ward er mit allen feinen Leuten verwundet und büßte auch einen Menschen ein, der durch feine eigene Unvorfichtigkeit den Infuslanen in die Hände fiel; hingegen glückte es ihm, alle feine übrigen Begleiter lebendig nach Timor zu führen, woselbst erst ein paar Tage nach feiner Ankunft der Kräutersammler des Hrn. Banks, David Nelson, an einem heftigen Fieber farb. Hr. Blich kaufte hier ein kleines Fahrzeug, womit er nach Batavia gieng, und dafelbst verſchaffte ihm und feinen Leuten die holländische Regierung eine freye Ueberkunft nach Europa auf ihren Schiffen. Er verſpricht in der Vorerinnerung, künftig den erften Theil feiner Reifebeſchreibung von England bis Dabehiti herauszugeben, welcher wahrſcheinlich wegen verſchiedener Entdeckungen nicht unnützlich ſeyn wird. Inzwiſchen iſt die wohlthätige Abſicht, den Negersſklaven eine beſſere Nahrung zuzufichern, vielleicht auf lange Zeit veretelt.

Paris.

*Recherches.*

Il Filosofo, poema di Gio. Boccaccio, ora per la prima volta dato in luce. Bey Didot dem ältern. 1790. 245 Seiten Octav.

Als Profaſt war Boccaccio auch unter fremden Nationen bekannt genug, ſein Decameron und die mannigfachen Nachahmungen, die ihm folgten, hatten feinen Namen auch dieſſeits der Alpen rühmlich verbreitet. So vielfache Veränderungen nun auch der Geſchmack während der Zeit, da er ſchrieb, bis auf uns erlitten hat, ſo wenig auch alles, was damals Beyfall fand (denn es liegen bereits ſchon mehrere Jahrhunderte dazwiſchen), unſerm verwehnten Gaumen gefällig erſcheinen mag, und nach den veränderten

ten Begriffen vom Schickslichen und Unschickslichen nicht anders erscheinen kann; so sehr muß man doch immerhin über seinen schöpferischen Geist und über seine glänzende, nimmer laße, Phantasie erkennen. Als Dichter, im strengern Sinn des Worts, war sein Name weniger bekannt. Zwar war eines seiner gedehnten Gedichte früh einmal im Druck unter dem Titel: *Teleide*, erschienen; aber, sey es nun, weil ein Schriftsteller, der in irgend einer Gattung schon entschiedenen Ruhm verdient hat, uns in andern Gattungen zu gleichgroßen Erwartungen berechtigt, diese aber von ihm unbefriedigt gelassen wurden; oder, weil das Publikum für dieses Gedicht kleiner, als für den *Decameron* war; oder endlich, weil wirklich dieses Gedicht nicht ausgezeichneten Ruhm verdiente: genug, *Teleide* blieb nur den Litteratoren bekannt. Außer jenem Gedicht war noch ein anderes: *Filoftrato*, von ihm an mehreren Orten Italiens in Manuscript vorhanden, bis jetzt aber noch nicht im Druck erschienen. Bekannt war seine Existenz nur durch Verweisungen auf selbiges, die sich bey *Vembo*, *Morghini*, *Salviati*, in dem Wörterbuch der *Trufca* und in jüngern Zeiten bey *A. M. Salvini* und *Apostolo Zeno* vorfinden. Den Wunsch, es bekannt gemacht zu sehen, erfüllt der unbekante Herausgeber dieses, dem es gelang, die besten Handschriften davon zu *Loscana* und *Firenze* zu erhalten. Wäre auch der innere Gehalt dieses Gedichts noch geringer, als er wirklich ist; so würde dennoch die Herausgabe desselben, als Beitrag zur Geschichte der italiänischen Litteratur und Sprache, vor dem Vorwurf einer überflüssigen Arbeit gesichert bleiben: das ungerechnet, daß es eine Pflicht der Nachkommen ist, das An-

denken

denken ihrer großen Vorfahren zu ehren, und ihre Werke der Vergessenheit, für die sie nicht bestimmt waren, zu entreißen. Das vor uns liegende Gedicht selbst zerfällt in zehn Gesänge, und ist in Oden geschrieben. Die nähere Veranlassung zu Verfertigung desselben gab ihm seine unglückliche Liebe zu Klametta, unter welchem Namen, nach einer glaubhaften Tradition, er die schöne Maria, Tochter des König Roberts von Neapel, verbarg. Hoffnungen, welche sie nährte, waren nur von kurzer Dauer, denn der Erfüllung dieser Hoffnungen nahe, entriß sie ihm der Befehl ihres Vaters, der ihre Hand einem vornehmen Neapolitaner schenkte. Ihm blieb nichts, als die Erinnerung besserer Aussichten, und der Trost, der ihm als Dichter blieb, seine Gefühle in harmonischen Gesängen ihr mitzutheilen, in dem gefälligen, unschuldigen Gewand der Dichtung seine Klagen zu hüllen und sein Abentheuer zu bereinigen. Er erzählt dies selbst in einer Vorrede, und wir müssen nur noch einiges über den Plan und den Werth des Gedichts hinzufügen. Troilus, Priamus Sohn (dies ist die Fabel), liebt Chryseis, die Tochter Calchas; bald nach seinem Geständniß ward sie ihrem Vater und den Griechen ausgeliefert, von Troilus getrennt, der darüber in Verzweiflung fällt, sich unter die Feinde stürzt und durch Achills Hand den Tod findet. Der Plan ist sehr einfach, die Ausführung aber etwas langweilig, man stößt auf lang gedehnte Tiraden, und das Costume ist schlecht beobachtet, man s. z. B. den zweyten und dritten Gesang. Dennoch aber fehlt es nicht an trefflichen Stellen, vorzüglich sind diejenigen, wo Troilus seine Empfindungen schildert, vortreflich. Vertraut mit der Lage des Dichters, kann man dies

dies leicht erklären. Da es ihm wahrscheinlich mehr darum zu thun war, seine eigenen Empfindungen darzustellen, als ein kunstreiches Gemählde hervorzubringen: so legt auch die Kritik bescheid den ihr Nichtsweid nieder, und entsagt ihrer Strenge. — Auffallend aber bleibt es immer, wie schon zu der Zeit die Sprache diese Biegsamkeit, gleichsam unter den Händen der Barbaren, erhalten hatte, und wie man sie schon damals reich an der Anmuth findet, die dem Dichter auf halbem Wee entgegen kömmt, und die ihr einen bleibenden Vorzug vor andern sichert.

*Hauptstadt* *Hilg.*

Erlangen.

Bei Palm 1790.: Chr. Fr. Glück Opuscula juridica. Fasciculus quartus, mit dem Register über diese ganze Sammlung 239 S. Octav. Zu erst der Beschlus der Abhandlung über die Dauer der restitutio in integrum (de vita petendae restitutionis), welcher hier, nach der Versicherung des Verf., ganz umgearbeitet erscheint. Die Idee des Hrn. Prof. Wolters in Halle, daß heut zu Tage die Restitutio nicht mehr mit vier Fahren erlöschet, ist bekannt genug, und eben so läßt sich leicht einsehen, warum weder der Beweis dafür, noch der Beweis dawider, ganz befriedigend geführt werden könne. Nicht nur der Gerichtsgebrauch ist verschieden, sondern es schlägt auch hier wieder die allgemeine Frage ein: Sollen wir einen Satz befolgen, der schon im Justinianischen Rechte nicht mehr ganz consequent war, der es im unsrigen noch weniger ist, den aber Justinian bestätigt hat? Indessen scheint doch bei einigen Arten der Restitutio eine etwas eingeschränkte Dauer gar nicht unweise. — Die zweite Abhandlung betrifft die vom Hrn. Camerer

Roch

Noch aufgestellte Wehnllichkeit der Kinder, welche durch Nothzucht, oder einen andern unfreywilligen Verschlag erzeugt worden sind, mit denen aus einem matrimonium putativum. Die Unschuld eines von beyden Eltern ist ein ziemlich Scheinbarer Grund für diese Wehnllichkeit; Hr. Hofr. G. zeigt aber, daß er nicht hinreichend sey, die übrigen Verschiedenheiten aufzuheben. Freylich kann die neudänische Lehre von den Früchten einer criminellen Verbindung doppelt hart scheinen, wenn man sie auf ein Kind anwendet, das der ganz unschuldigen, ohnehin unglücklichen, Mutter nur um desto mehr zur Last fällt, je weniger es Ansprüche auf das Vermögen des Vaters hat. Indessen kann hier das Ermessen des Richters bey Erkennung der Alimente viel helfen, wenn der Richter nur nicht etwa so einfältig ist, die erwiesene Paternität für den einzigen Grund der Alimente zu halten, und also mit dem guten Leyfer gar keine Alimente zu erkennen, so bald die Nothzucht von mehreren zugleich verübt wird. Vielleicht wünschten manche Leser, daß sich der Hr. Verf. bey dieser schmutzigen Materie etwas weniger natürlich ausgedrückt hätte, als z. B. S. 119 geschehen ist. — Zum Beweise, daß auch solche Kinder durch eine nachfolgende Ehe legitimirt werden, beruft sich der Verf. auch auf die Decretale IV. 17. cap. 6. aus dem gewöhnlichen Grunde, weil sie ursprünglich nicht das sagt, was sie als Fragment zu saen scheint. Dagegen ließe sich aber doch wohl einwenden, daß, so bald ein Gesetzgeber ein Fragment in seiner Sammlung promulgiert, ohne die Leser zu warnen, daß es ergänzt werden müsse, man es diesen nicht übel nehmen kann, wenn sie sich nun auch bloß an das promulgierte Fragment halten, so weit nemlich vom Gesetze, und nicht von einer

hiffo:

historischen Untersuchung, die Rede ist. — Den Beschluß macht III. ein Beweis für Hrn. Koch gegen Hrn. Madihn, daß Bruderskinder nach Stämmen succediren, so bald sie zur Zeit, da der Erblasser starb, mit ihrem Oheim concurrirten, wenn gleich dieser Oheim nachher die Erbschaft seines Bruders nicht angetreten hat.

*Heinr.*

#### Göttha.

Des Ettinger: Theocriti Idyllia ex recensione Valkenarii cum Scholiis selectis scholarum in usum edita. 1789. Octav 230 S. Das Buch kam uns nur kürzlich erst zu Händen, und wir müssen es gesehen, die Durchsicht hat uns ein Vergnügen gemacht. Es sollte ein neuer Abdruck der Strothischen Ausgabe (G. A. 1782. Aug. S. 306) veranstaltet werden. Zum Glück ist die Besorgung in die Hände eines guten Humanisten gefallen, welcher die Mängel von jener einsah und manches zweckmäßiger einrichtete, Gelehrsamkeit, die in eine Handausgabe für Schulen nicht gehörte, ausmerzte und hier und da etwas einschaltete, was für eine solche Absicht sich eher wünschen ließ. Kritisiert ist über den Theocrit unendlich viel, und von den gedulten Kritikern; allein als Dichter ist er von den Editoren noch nicht behandelt. Für die Interpretation ist immer noch wenig geschehen, und Theocrit ist doch ein so gelehrter Dichter; Einzeln kömmt vieles bey den Commentatoren vor; zumalen in der vordern Hälfte; aber den Ueberblick des Ganzen findet man nicht, am wenigsten in den kritischen Ausgaben. Mit Vergnügen fanden wir dazu hier einen Anfang gemacht, da jedem Gedichtchen ein ausführlicheres Argumentum voraussetzt ist, an der Stelle des griechischen aus den Scholien: so kann Lehrer und Lehrling eine Uebersicht des Ganzen erhalten.

erhalten. Eben diese Arbeit hat gleich den Verf. bei dem zweiten Thell auf einen sehr richtigen Blick gebracht, daß dies kein Bucolicum ist, sondern zu der mimischen Gattung gehört, welche Sophron so vorzüglich bearbeitet hat. Die darstellende Poesie einzelner Stände, Lebensarten oder Personen, mußte sich natürlicher Weise in mehrere Gattungen auflösen. In eben die Klasse gehören auch Id. 14. 15. So wie überhaupt diese Gedichte von gar verschiedenen Dichtarten, und, allem Ansehen nach, von verschiedenen Dichtern sind; so daß es nachtheilig für den Sinn wird, wenn man nichts, als den Begriff von Hirtengebüchten, mit dazu bringt; es ist eine Sammlung, die zu traend einer Zeit, vielleicht, da sich schon nicht mehreres erhalten hatte, ist gemacht worden. Zu Id. 7. vertheidigt der Hr. Verf. mit Gründen, daß die Handlung in Eos vorgehet. In verdorbenen oder streitigen Stellen hatte der sel. Stroth die verschiedenen Lesarten, auch seine Ruthmässungen, beigefügt. Da jetzt der Valkenaersche Text zum Grunde gelegt ist, so sind auch aus der Valkenaerschen letzten Ausgabe mehr solche kritische Conjecturen beygebracht; auch einige von dem neuen Herausgeber: scharfsinnig ist das  $\pi\alpha\lambda\lambda\omega$ . V. 85. und  $\lambda\epsilon\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$   $\upsilon\pi\alpha\lambda\lambda\omega\upsilon$  90.  $\kappa\upsilon\pi\pi\omicron\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\varsigma$   $\nu\epsilon\alpha$  XX, 40.  $\kappa\alpha\theta'$   $\upsilon$ .  $\alpha\upsilon\tau\eta\eta$  XXII, 32.  $\omega\iota\delta'$   $\acute{\alpha}\rho'$   $\acute{\alpha}\tau\lambda\eta\eta$   $\acute{\alpha}\sigma\iota$  XXVII, 43.; zuweisen sind auch einige gute Erklärungen, als I, 118. II, 38. V, 9. VII, 40. X, 35. XI, 4. hinzugekommen. (Nur ad I. 30.  $\acute{\epsilon}\lambda\iota\chi\rho\upsilon\sigma\sigma\omicron\varsigma$  ist das Auripigment stehen geblieben; und zu B. 107. verstehen wir nicht).

Jena.

*Melin.*

H. J. B. Sarsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, für akademische Vorlesungen entworfen und mit

mit den nöthigsten Abbildungen versehen. In der akademischen Buchhandl. Octav S. 690. Th. I. 1788. II. 1789. Zwar nicht mit vielem literarischen Prunk, wenn man diesen in dem Anführen vieler Schriften sucht, aber mit philosophischem Blick, warmem Gefühl für das Große der Natur, und die Allmacht und Güte ihres Schöpfers und zahlreichen Beweisen einer wohlgeordneten Veleitung, eigener Beobachtung und eignen Nachdenkens ist diese Anleitung abgefaßt. Die Säugethiere und Vögel, mit welchen sich der Hr. Prof. überhaupt bey weitem am ausführlichsten beschäftigt, sind in Familien, die dann immer wieder abgetheilt werden, jene in acht, in wiederäuende, in Thiere mit Pferdearabiß, in Thiere ohne Vorderzähne, in Thiere mit Händen, in reißende, nagende, mäuseartige und robbenartige Thiere und Wallfische, diese in neun, in Raubvögel, Großschäbel, Keilschäbel, Dünnschäbel, Krähen- und Sperlingsarten, Wasservögel, Sumpfvögel, Laufvögel und Fühner getheilt.

## Gotha.

*Hegne:* Wir wollen einiger Uebersetzungen gedenken, welche hier in der Göttingerischen Buchhandlung erschienen sind:

Charakteristik der Niederländer, oder philosophisches Gemälde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik. Aus dem Englischen. 1790. Octav. Das Original erschien 1788. A Summary and philosophic View -- of the Dutch. Das Gemälde ist doch mehr politisch, als philosophisch, und überhaupt zum Vortheile der Holländer. Auf die letzten Zeiten scheint nicht Rücksicht genommen zu seyn. Der Uebersetzer hat in der Vorrede über die Schwierigkeiten, den Charakter einer Nation zu schildern, verschiedenes Gutes gesagt.

Ursprung,



Ursprung, Verfassung, Geseze und Katechismus der Kolonie zu St. Leucio: aus dem Italienischen des Königs von Sicilien (f. G. W. v. F. S. 1079).

Briefe der Prinzessin von Gonzaga auf ihren Reisen; die im vorigen Jahre erschienen, und damals mit Begierde gelesen wurden. Es war nicht das Werk eines jeden Uebersetzers, da der größte Theil ihrer Anmuth in dem feinen Colorit der Sprache liegt. Mit Recht sind die Stellen und Briefe, die in wigelnder Philosophie und in Complimenten bestanden, weggelassen, und nur behalten, was auch im Deutschen unterhaltend seyn konnte.

Storia di Faccardino, Grand-Emir dei Drusi, Noorno 1787. Octav 291 Seiten, von Mariti, dem Schriftsteller von Copen, war uns aus den Gedanken gekommen. Es verdient in der Uebersetzung erwähnt zu werden: Des Herrn Mariti Geschichte Faccardins, Groß-Emir's der Drusen; wie auch der übrigen Groß-Emire bis auf 1773. — aus dem Italian mit Anmerkungen und 2 Kupfern. 1790. Octav 322 S. Es ist freilich keiner der Faccardins von Hamilton; aber doch sonst ein merkwürdiger Mann, nicht sowohl seines Geistes und Charakters wegen, denn der letzte Theil seines Lebens erfüllt mit Unwillen bey seiner Unentschlossenheit und Muthlosigkeit, sondern wegen des Auftritts, den er in der Florentinischen Geschichte macht, da er mit dem Großherzog in Verbindung trat, und 1613. selbst nach Florenz reiste, aber 1615. hülfslos wieder zurückgieng. Die Anmerkungen und Berichtigungen des Uebersetzers erstrecken sich hauptsächlich auf die ersten Kapitel, vom Lande der Drusen, von den drusischen Abkömmlingen, und der Religion der Drusen; wobei die

die neuern Nachrichten sowohl der Reisenden, als der Geschichtsforscher, unter dem Terte beigefügt sind. Bekümmert setzt Mariti S. 158 die Volksage ins Licht, daß das heil. Grab zu Jerusalem nach Florenz gebracht, und in die prächtige Kapelle San Lorenzo versetzt werden sollte.

*Türkische Briefe.* Ueber politische und religiöse Angelegenheiten der christlichen Regentenshöfe und Nationen. Erster Theil. 1790. Octav. Der bekannte Espion Turc machte zu seiner Zeit ein großes Aufsehen; die Freymüthigkeit, über Staatsangelegenheiten und Staatsgeschäfte öffentlich zu urtheilen, war damals noch nicht so gewöhnlich, als etwa hundert Jahre später; und die Form der Einleitung hatte etwas Neues. Wenn dieses bey der jetzigen Uebersetzung wegfällt, so ist doch Europens Geschichte in dem Zeitraum von 1637. bis 1682., die das Werk in sich begreift, an sich wichtig und anziehend genug. Indessen ist es jetzt mehr Umarbeitung, als Uebersetzung, und zwar mit Rücksicht, und für die Bedürfnisse unsrer Zeiten. Es sollen noch zwey Bände folgen. Die Geschichte des gegenwärtigen gehet bis 1646., und begreift zwey Bände des Originals.

**Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.**

*George Edwards, The aggrandisement and national perfection of Great Britain. Vol. 1. 2. London. 1790. 4.*  
*Thomas Campbell's Strictures on the ecclesiastical and literary history of Ireland from the most ancient times till the introduction of the roman ritual and the establishment of papal supremacy by Henry 2. King of England. London. 1790. 8.*  
*Sutherland's Tour up the straits from Gibraltar to Constantinople. London. 1790. 8.*  
*The whole proceedings on the trial of an information exhibited ex officio, against John Stockdale. London. 1790. 8.*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1791.

Frankfurt am Main.

*Gmelin.*  
 J. Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaeani, quam e textu anglico editionis minoris translata nunc emendatam additamentis variis propriis praecipue terminorum botanicorum notioni inservientibus atque indicibus necessariis locupletatam accuravit D. Fr. Guil. Weis. Bey Varrentrapp und Wenner. Octav. 1789. B. I. S. 495. B. II. Pl. 105. Unsere Leser kennen schon das Original dieses Werks (J. 1779. Aug. S. 3 ff. 1780. S. 753 ff. 1783. S. 1072), von welchem nachher auch eine kleine Ausgabe erschienen ist, und seine Vorzüge. Hr. Hofr. Weis und die Verlags-Handlung haben alles gethan, was ihm auch in dieser erneuerten Gestalt seine Vorzüge erhalten, sogar einiges hinzugefügt, was seine Brauchbarkeit erhöhen kann; die Abbildungen sind nun

nun nach einem guten englischen Exemplar gemacht, und entsprechen ihm an Richtigkeit gänzlich. In der vorausgeschickten Abhandlung, welche die Kunstweber erklärt, ist manches näher bestimmt, und gegen Einwendungen der Gegner in Schutz genommen.

*Einzelne.*

Paris.

Hier hat der Hr. Graf v. Ceppe, dem die hinterlassenen Papiere des sel. Grafen v. Buffon übertragen sind, noch 1789. desselben histoire naturelle générale et particulière servant de suite à l'histoire des animaux quadrupèdes. Supplement Tome septième, S. 364 und Pl. 82 stark, herausgegeben; er enthält außer einer ausführlichen Nachricht und Abbildung von Bastarten von Hund und Wolf bis in die vierte Zeugung, und neuen Zeugnissen gegen die allgemeine Unfruchtbarkeit der Maulthiere, eine herrliche Nachlese von den spätern Entdeckungen, die in diesem schonen Theil der Naturgeschichte gemacht worden sind. So werden z. B. außer einigen vermuthlichen Abänderungen schon bekannter Affenarten sieben neue Arten, der Waldbavian mit drei Arten aus Guinea, der langbeinichte (wenn er nicht mit der Linneischen S. Nemestrina derselben Gattung ist), der Königsaffe mit einer Spielart aus Sierra leona und Guinea, der langnasige (ebenderselbige, den Daubenson im Journal de physique Jan. 1787. beschrieben hat), der behaarte aus Abyssinien, der Purpuraffe aus Ceylon und der Nachtaffe aus Savanne beschrieben und abgebildet; eben so findet man hier Nachrichten und Abbildungen vom kleinen Chafal, von einer neuen Mieselart (Tovan), einer neuen Spitzmaus aus Indien, die nach Wisam riecht, einer neuen Rase,

die

die in Indien gespeist wird, zwei neuer Arten des Eichhorns aus Madagascar und Gujana, einer neuen Art der Haselmaus mit vergoldetem Schwanz aus Surinam. Auch sind zur Geschichte mehrerer schon beschriebener Thiere Berichtigungen, Zusätze und bessere Zeichnungen beigebracht worden. Der Naturforscher wird sich freuen, daß der Nachlaß eines um die Wissenschaft so verdienten Mannes in solche Hände gekommen ist.

Ebenbaselbst.

*Demosthenis et Aeschinis quae supersunt* omnia -- cum versione nova, triplici indice, variantibus lectionibus et brevioribus notis, *Athanasius Auger*, Laſcurienſis dioecef. Vicarius generalis, nec non regiae Inſcript. Pariſ. et Rothomag. Academ. Socius. *Tomus primus*, continens univerſas, quae ad Philippum pertinent, conciones et huius epistolam. (Auf dem Titelblatt ist noch weit mehr, als dieses. Uns deucht, der gute Geschmack verlangt so einfache Titel, als möglich). Mit neuen griechischen Lettern von Firminia Didot. Auf Kosten Peter Didot des Ältern. 1790. groß Quart LIII und 478 S. Beim Anblick dieses Drucks dachten wir einigemal: was wohl Demosthenes, wenn er zurückkäme, zu so einem Exemplare seiner Reden sagen möchte! Freilich müßte ihm alles neu seyn; die Buchstaben selbst; denn diese sind zwar griechisch, aber sie sind nach den Zügen, die in den guten Handschriften vorkommen, gebildet, er selbst würde sie nicht gleich lesen können, und dürfte doch wohl an seine schöne Kapitelschrift dabei zurückdenken. Diese Züge hat man nach der Calligraphie vollkommener gemacht; aber nach andern Regeln, als man sich sonst denken kann. Die Vorzüge der schönen

Schrift der Alten sind: Die einfachsten Züge; die überall zwischen zwey Puncten inne stehen, und mit dünnen und starken Balken abwechseln; die kleine Schrift gehet, ihrer Anlage nach, sogleich davon ab, insonderheit gehen mehrere Buchstaben über die Linie hinaus,  $\beta, \delta, \gamma, \zeta, \theta, \lambda, \mu, \kappa, \varphi, \sigma, \varrho, \chi, \psi$ , wenn man sie mit  $a, s, i, u, o$  vergleicht. Nun sollte man glauben, diese Schrift vollkommner zu machen, müßte seyn, daß der Schwänze weniger und daß die Züge einfacher werden; dafür hat man, zufolge der Schrift in den Handschriften, einige andre, und sogar neue, Schnittkel aufgenommen, als  $f$  und  $j$  statt  $\gamma$  und  $\tau$ . Ferner sollten doch wenigstens die Schwänze auf gleiche Puncte oben und unten treffen. Doch über das Alles geben wir uns gern gefangen; es können Willen seyn. Ebler dünken uns doch die lateinischen Lettern, die aber, zum Verdruß der Augen, durch die Häkchen verstell sind: ita parum in republica gerenda; ferner durch die verhassten Abbreviaturen  $æ$  statt  $ae$ , da doch im Griechischen, welches zu rühmen ist, die Abbreviaturen vermieden sind. Wie sich dies mit dem Begriffe einer schönen Schrift vereinigen läßt, wissen wir nicht. Noch in einem Stücke können wir unser Gefühl nicht unterdrücken: Bey einem schönen Druck erwarten wir nichts, als den Autor selbst zu sehen; Uebersetzung und Noten, und das in verschiedenen Sprachen, neben, unten und unter einander, stört den Genuß; zu einem solchen Genuß gehört Uebereinstimmung. Doch alles gehört zum Außerlichen, und wir sprechen nur davon, weil darinn bey diesem Druck so vieles gesucht wird. Ein Verfahren haben wir noch bemerkt, das von dem gewöhnlichen verschieden ist; da man bey Doppellautern die Spiritus und Accent

bald

bald 3. C. zu, bald zu, sagt: so werden sie hier in die Mitte zu gesetzt; vielleicht die schicklichste Art. Nun zum Innern. Die Unternehmung ist beträchtlich. So wie angefangen ist, läßt sich auf eine schöne Weise Wände rechnen. Hr. Luger kam mit Recht sagen, daß er einen eignen Beruf zu einer neuen Ausgabe der beyden Redner habe, da er sie vorhin übersezt und in dieser Absicht selbst kritisch behandelt hat. Er hat aber auch bey dieser Ausgabe des Griechischen durch unsern Reiske so viel vorgearbeitet gefunden, daß sich dessen Verdienst um den Redner schon aus den Anführungen in diesen Noten erkennen läßt; Hr. U. behandelt ihn auch sehr artig; so wie der bescheidene Ton, in dem er spricht, ihn überall schätzbar macht. Hr. U. hatte ferner einen beträchtlichen Vorrath von Handschriften, von denen in der Vorrede eine Notiz gegeben wird; aus der königl. Pariser Bibliothek 39, und aus der Bibl. zu St. Germain 4; allein die Cobices enthalten gemeinlich nur eine oder ein Paar Reden; verschiedne nur die Epp. Demosth. oder Aeschinis; acht davon waren schon vorhin bey der Pariser Ausgabe 1570. gebraucht. Außerdem hatte er noch verschiedne gedruckte Exemplarien mit bey geschriebenen Lesarten oder Verbesserungen; hier zu kommen noch die in den verschiednen Ausgaben gesammelten Lesarten fast aus 20 Exemplarien. Auffallend war uns, bey Vergleichung der ausgezogenen Lesarten, die Bemerkung, wie ungleich weniger zahlreich die Abweichungen und Lesarten in den Rednern seyn müssen, gegen Thucydides oder einen Tragiker. Hr. U. führt aber auch nur die wichtigsten an, und wird am Ende vermuthlich noch einen stärkeren Auszug beybringen. Vorgesetzt ist nach der Vorrede der Aufsat

des Verf. über die kritischen Verbesserungen alter Schriftsteller: welcher schon französisch dem Linnos vorgelegt war, und von dem der Rec. seine Meinung schon zu seiner Zeit geäußert hat (G. N. 1783. S. 1022): er hat in dem Lateinischen nicht gewonnen, Hr. W. ist des Lateinischen nicht so mächtig, wie des Französischen; das merkt man auch an der Wolfischen lateinischen Uebersetzung des Demosthenes, die er verbessert hat: latinam versionem → ex Wolfii versione novam effecimus, quae et ad textum accederet magis et a latini sermonis nitore minus recederet. Den lateinischen Uebersetzungen ist er überhaupt nicht gänzlich, und verweist lieber auf seine französische. — Alles, wie man die Sache ansieht! — Die lateinische Uebersetzung ist undessen so fern fast als Hauptsache behandelt worden: Hr. W. setzt bey jeder Rede eine Analysis voraus, vergleichen schon in vorhergehenden Ausgaben sich fand, welche eine Vor-Geotype ist, das die Glieder der Rede darstellt, und als ein gutes Hülfsmittel zur Uebersicht des Inhalts und der Theile der Rede betrachtet werden kann; aber ob sie zu Einsicht der Kunst des Redners führen kann, zweifeln wir. Wir vermiffen ohnedem noch zwei wichtige Arten von Erläuterungen, im Ganzen und im Einzelnen: historische und chronologische; und ohne diese halten wir es für sehr mißlich, daß uns der Redner so ganz fesseln sollte. Nach obiger Zerlegung in Glieder, als Hauptmittel in dieser Ausgabe, dem Gang des Redners zu folgen, ist nicht das Griechische, sondern die lateinische Uebersetzung eingerichtet, und über jeden Absatz sind Lemmata gesetzt. Das Griechische hingegen läuft für sich fort, und hat blos am Rande die Zahlen der Zeilen, auf welche sich unten die Anmerkungen beziehen.



beziehen. Diese verdienen allen Beyfall durch innern Gehalt, Auswahl und Kürze; sie geben, wo der Text der vorigen Ausgaben verbessert ist, Quell oder Grund an; Andre dienen zur Erklärung, blos mit Verbringung des Nothwendigen, Andeutung der Structure, Erklärung eines Wortes. Ins Einzelne zu gehen, erlauben unsre Blätter nicht; Um aber doch eine Art von Probe zu geben, so wollen wir den Schluß der ersten Rede wider Philipp nehmen, von S. 128 an, den Keisse S. 48. Daß von *πίρου ἀπόδειξις* keine neue Rede angehet, wird in einer Endanmerkung gut erinnert, und die Stelle im Dionysii von Halic. verbessert. Wo R. l. 18 *χειροτονήσατε* hat, und die Var. Ausg. *χειροτονήσαντες*, emendirt Hr. V. im Texte: *χειροτονήσαντες ποιήσατε* (dies mag Hr. V. verantworten, wenn es jemand Kühn und unnöthig nennt, und behauptet, in *χειροτονήσατε* liege eben der Sinn, wenn man nur *ούτως* dabei versteht, so daß). p. 49 l. 3 R. "*χειμαδις*, hyberno, hybernali, est in ablativo et regitur a *χρησθῆναι*; sumi debet adjectivo, et jungi cum voce *Λήμνω* et sequentibus. *τῇ δυνάμει* est in dativo" (so recht deutlich ist die Sache nicht gemacht, wie konnten die Note auch nicht eher verstehen, als bis wir den Stephanus nachschlugen: wo von eben der Stelle die Rede ist, daß einige *χειμαδις* sc. *χωρίω* verstehen; so daß also Lemno insula uti pro hibernaculis, s. loco quo hiberna agant, zu verstehen ist): l. 7 R. *καὶ τὸ τῶν πνευμάτων ἀσφάλος*, sep. zu suppliren *καὶ ὅτι τὸ τῶν πν. ἀ. ἐστι*. l. 9 R. nach *δαδως* *ἔσται* in Text gesetzt (wenn so etwas Keisse gethan hätte!). l. 10 R. "*vulg. τούτου: dadi τούτου, ita ceteris libris legentibus*" (aber so hat auch Keisse). l. 12 *καὶ* liest er mit Keisse. l. 16 R. *ἐντελῆ πᾶσαν τὴν δύναμιν, integras omnes copias*.

i. e. omnes omnino copias. Doch wir fürchten, uns und den Leser zu ermüden.

*Reichmann.*

**Düsseldorf.**

Die Kreisdirectorialcommission in Aachen trug einer Deputation aus der Kaufmannschaft auf, einen Entwurf zu einem Arbeits- und Zuchtshaus zu machen, in Hoffnung, daß die Fabriken und Manufacturen diesen Anstalten Arbeiten verschaffen würden. Weil aber solches den Adelsfabriken unmöglich und den Tuchmanufacturen nicht rathsam zu seyn schien, so ward nichts beschloffen. Dagegen Hr. Joh. Friedr. Jacobi, ein Mitglied der Deputation, hat den Entwurf, den er dazu aufgesetzt hat, hier bey Dänzer auf 5 Bogen unter dem Titel drucken lassen: Versuch eines Plans zu Errichtung eines Arbeitshauses in der Reichsstadt Aachen. Die Arbeiten, welche er anzieht, bestehen in Zubereitung der Wolle: Waschen, Plüßen (Klacken), Kämmen, auch Spinnen; ferner Stricken, Feinweben und Mahlen mit der Handmühle. Er hat Instructionen für die Bediente des Arbeitshauses und Formulare zu den Rechnungen beigefügt. Aber die Beurtheilung solcher Entwürfe muß freylich Männern vorbehalten bleiben, welche mit dem Local in Aachen, welches wohl sehr vom gewöhnlichen abweichen mag, genau bekannt sind. Die Stadt wird von Verttern schrecklich geplagt und vermag sich derselben nicht zu entwehren, und Hr. Jacobi glaubt, selbst wenn sein Vorschlag ausgeführt werden sollte, den zu jenen Arbeiten untüchtigen Armen die Erlaubniß zu betteln verstaten zu müssen. Diese sollen von der Armenadministration ein Woch mit dem aufgedruckten Worte: Armenzeißen, erhalten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1791.

Göttingen.

**V**on dem Neuesten Earehetischen Magazin des Hrn. Pastor Gräffe, dessen Erster Band G. J. 1790. S. 65 f. als das Werk eines der Sache kundigen Mannes von uns empfohlen worden, ist nun der Zweyte Band 1791. auf 427 Octavf. herausgekommen. Allerdings kann die Sokratische Kraackunst dem christl. Katecheten in manchen Stücken gute Anleitung und Muster geben: deswegen beschreibt sie der Hr. Verf. hier so ausführlich, als es unsers Wissens noch von niemand geschehen. Um die Beschreibung desto zuverlässiger und anschaulicher zu machen, hält sich der Verf. ganz an den Plato, Xenophon und Aeschines, und belegt jeden Theil derselben mit langen, ins Deutsche übersehten, Stellen dieser Schriftsteller. Diese Stellen sind unter gewisse Rubric

ken geordnet; und so entsteht ein Bild der Sokratis nach dem Plato im ersten Abschnitt, dem Xenophon Abschn. 2., und dem Meschines Abschn. 3.; welche Züge dann im vierten Abschnitt zu einer vollständigen Schilderung vereinigt werden. Die fünfzig nachfolgenden Stücke des Magazins sollen sich mit Anwendung dieser Sokratischen Methode auf die christl. Katechetik beschäftigen. Nach der Absicht des Verfs kommt es nicht darauf an, ob man in Platons Dialogen den Sokrates oder seinen Schüler höre, und ob die Dialogen des Meschines ächt sind: hier, wo gelehrt werden soll, was zu einem guten Unterricht gehöre, ist es genug, zu lernen, wie Meister in dieser Kunst dabei zu Werke gegangen. Sollten auch die unter jedem einzelnen Artikel als Beweis gewählten Stellen nicht immer diesem Zwecke zu entsprechen scheinen: so sind es doch Arbeiten von Meistern, die man immer zu irgend einer Absicht benutzen kann. Die Uebersetzung fanden wir deutlich und treu: nur ist der Wort- und Periodenbau zu sehr nach dem Griechischen geformt. Selten aber wird sie buchstäblich, als S. 295 in dem vor trefflichen Gespräch über die Verehrung aus Xenophon (dessen Zwillingbruder, über das Wesen Gottes, wir ungern vermiffen), wo "die Sonne so bey Kleinen" (*κατα μικρον*, allmählig, nach und nach) "herannahet, so bey Kleinen weggeheth." Auch ist die Sprache nicht immer correct genug; wie schon dieser eben angeführte Ausdruck, und das ofte anstatt einmal gesetzte mal zeigt, z. E. S. 293: "Sag mir, ist es dir wohl mal eingefallen." Gründlich und lehrreich sind die Bemerkungen und Urtheile des Verfs: sie geben eine sehr gute Anleitung, über die in jenen Stellen liegende Kunst nachzudenken und sie sich eigen zu machen.

Zu

Zu besserer Uebersicht dient endlich der letzte Abschnitt, welcher die zerstreuten Theile in ein Ganzes vereinigt. Unter 13 Hauptstücke bringt der Verf. alle bey jenen drey Schriftstellern befindliche Vorzüge der Sokratischen Methode: methodische Entwicklung der in der Seele des Schülers liegenden Ideen, Anknüpfung neuer, und Verknüpfung geistiger Begriffe, machen ohnwehrlieh die Hauptstücke dabey aus. Dem gemäß wäre denn die Sokratische (S. 396) das Geschick, Begriffe und Sätze durch Fragen und Antworten so zu wenden, daß sie ein Eigentum des Verstandes und Bestimmungsgrund des Willens werden. Im Plato zeigt sie sich in der höchsten Vollkommenheit; denn der Verf. räumt ein, daß in dessen Dialogen vieles Plato's Eigentum sey: vindicirt aber dem Sokrates die Ehre der Erfindung. Eine dringende Empfehlung der Platonischen Schriften erbiaet diesen Band, welcher für den Liebhaber des Alterthums und einer schicklichen Lehrart ein angenehmes Geschenk ist.

Gotha.

*Meiners*

Wanderungen durch die Schweiz, von C. Spazier, Prof. 1790 S. 488 Octav. Freunde und Kenner der Schweiz werden diese Reisebeschreibung eines jungen gefühlvollen Mannes, bey allen ihren Mängeln, nicht ohne Vergnügen lesen. Der Verf. erkennt es mit Bescheidenheit, daß er sich nicht lange genug in der Schweiz aufhielt, nicht Bekanntschaft genug erlangte, nicht genug vorbereitet war, und auch zu oft beschriebene Gegenstände besuchte, um viele neue und lehrreiche Nachrichten liefern zu können. Hr. S. gieng von Basel über Solothurn nach Bern; von Bern nach Lausanne, Neuchâtel und Savoyen; dann in

das Bernische Oberland, in das Haslithal und auf die Grimsel, von welchem Berge er durch das Lucernische und Zuger Gebiet nach Zürich und Schaffhausen zurückkehrte. Das Stockhorn nicht weit vom Thuner See ist fast die einzige weniger bekannte Gegend, welche Hr. S. berührte, und leider mißlang die Reise auf diesen Berg wegen des schlechten Wetters, wovon der Verf. überfallen wurde. Am längsten blieb Hr. S. in Basel, weswegen er in seinen Bemerkungen über diese Stadt am umständlichsten ist. Männer, welche diese Stadt genau kennen, ohne partheyisch für dieselbe eingenommen zu seyn, versichern, daß in den Nachrichten des Hrn. S. manches unrichtig sey. Wir wünschen es, um der Ehre von Basel willen, daß dieses Urtheil auch die Geschichte treffen möge, die Hr. S. auf der 25. und 26. S. erzählt, und die, wenn sie wahr seyn sollte, für die Gerechtigkeitspflege in dieser Republik kein günstiges Vorurtheil erwecken würde. Einige Schilderungen der Empfindungen, welche schöne und große Werke und Scenen der Natur in dem Verf. hervorbrachten, sind trefflich, z. B. S. 246. Nicht selten aber entsetzt der Verf. solche Gemüths durch unzeitige Ausbrüche von Späßhaftigkeit. Hier machen wir Hrn. S. nur auf die Vergleichen aufmerklich, die S. 207 und 370 vorkommen, und die zu dem Ton der übrigen Erzählung gar nicht passen. Hr. S. hätte es sehr leicht erfahren können, daß das, was er über die Insel in Bern hörte, falsch sey. S. 93. Die nicht genaue Bekanntheit des Verf. mit der Schweiz und der Natur in der Schweiz verrieth sich am meisten in den häufigen Verwechslungen oder falschen Rechtschreibungen von Namen, und in den sonderbaren Beiriffen, die er von schweizerischen Phänomenen hat. S. 116 steht  
der

der Lauteraargletscher statt des Finsteraarhorn. S. 140 nennt er das Bergthal hinter Biel das Val de Travers. S. 293 und auch in der Folge sagt er immer der Alp statt die Alp. Das Thal, in welchem Meiringen liegt, soll das Oberhahliethal seyn und in einem engerm Sinn Hahliethal genannt werden. S. 332. Der Grimfel giebt Hr. S. eine Höhe von 2669 Klaftern, S. 361, von welcher Zahl man sicher tausend Klafter abzuziehen kann. Der Rigiberg heißt immer Rügt, S. 413, und der Albis der Alpis. Noch mehr aber, als über alle diese Nachlässigkeiten, werden sich die schweizerischen Naturforscher über das wundern, was Hr. S. S. 308 über die Entstehung der Gletscher und Eisthäler muthmaßt. Interessant sind die Sagen und das Volkslied, welche der Verf. über den Ursprung der Hahliethaler beibringt. S. 343. Hr. S. will hin und wieder die Briefe unjers Hofrath Meiners berichtigen; allein er hat den Göttingischen Reisenden entweder nicht verstanden, oder er thut ihm auch offenbar Unrecht. Hofrath M. hat den Bernern niemals Leichtsin und Zerstreuung beym Gottesdienste vorgeworfen, wie S. 131 steht, wohl aber den Genfern. Auch war Hrn. S. das, was der Göttingische Gelehrte über den Mangel von Culture im Pays de Vaud angemerkt hatte, gewiß nicht in frischem Gedächtniß, als er den Gemeinplatz S. 226, 27 niederschrieb. Hofrath M. ist noch immer überzeugt, daß er richtig beobachtete, als er allenthalben im Lucernischen Gebiet, so weit er es kennen lernte, das Land vortreflich angebaut, und in den Dörfern einen sichtbaren Wohlstand wahrnahm. S. 384. Was Hr. S. über Wajern 433. u. f. S. sagt, ist entweder unrichtig und mißverstanden, oder entkräftet auch das Urtheil im geringsten nicht, was der Verfasser der

Briefe über die Schweiz gefällt hatte. Hr. S. muß seltsame Vorstellungen von Staaten überhaupt, und besonders von Zürich, haben, wenn er glaubt, daß diese Republik gar kein Criminalgesetzbuch besitze, und daß Waser nicht nach venezianischen Gesetzen gerichtet worden sey. Die Verurtheilungen S. 437 über die nicht-gerichtliche, sondern moralische Verurtheilung von Waser, sind uns ganz unverständlich. Was Hr. S. einige Seiten nachher zu Wasers Lode erzählt, hatte Hofe M. gleichfalls angeführt, und doch brauchte er zur Bezeichnung von Waser die Benennung eines moralischen Ungeheuers. Hr. S. scheint keine andere Ungeheuer zu kennen, als an welchen alles monströs ist. In diesem Sinn nahm aber der Stättische Reisende das Wort nicht.

Heine.

#### Meisen.

Bei dem hiesigen Buchhändler Erbstein ist ein Anfang eines Abdrucks kleiner römischen Schriften gemacht, unter dem Titel: Auctores Latini minores. Die Unternehmung unterscheidet sich auf mehr als eine Weise von den Wernsdorffischen Poetae Latini minores; sie soll für die Schuljugend bestimmt, und soll wohlfeil seyn: Der Druck ist daher in Duodez, aber doch lesbar und correct. Die Absicht wäre, der Jugend lateinische Schriftsteller in die Hände zu spielen, die sie außer den Lehrkünden einsehen, und ihre Kräfte daran prüfen könnten. Da dawider erinnert werden kann: Diese kleinen Schriften sind nicht alle von classischem Geschmack, sind dabei oft undeutlich und wohl gar unverständlich: so hat sich ein wackerer Schulmann, Hr. Carl Heine Tischbecker, Conrector an der Meisnischen Fürstenschule, der uns eine, mit mühsamem Fleiße ausgearbeitete, Ausgabe des Metas erwarten läßt, dazu verstanden,



den, kurze Erläuterungen beizufügen, worinn er nur mit einem Worte und Winke, Erklärungen oder Bemerkungen über Ausdruck und Sache bringt, so wie sie junge Leser nöthig haben dürften. Diese Behandlungsart verdient allen Beifall, und bewirkt, daß die Ausgabe auch für andre Leser schätzbar wird, welche zum Vergnügen in müßigen Stunden ein solches Taschenbuch in die Hände nehmen und zum Vademecum machen können, und den Vortheil finden, in aufstößenden, ihnen nicht gleich verständlichen, Stellen sofort eine kleine Hülfe im Buche anzutreffen. Dichter werden wohl den größten Theil ausmachen, und auf die weniger bekannten wird man sich auch nicht einschränken können: wie es die Erfahrung schon beim ersten Versuch lehren mußte. Das erste Bändchen enthält in vier Abschnitten die Fabeln von Moien; von Phädrus; die sogenannten Disticha Catonis; und die Sententias P. Syri et aliorum. Jeder dieser Schriftsteller wird auch einzeln aus gegeben. In den Anmerkungen findet man oft mehr, als man erwartete, gute kritische Beurtheilung der Lesart, auch wohl mit Verbesserung, oder doch Winke über Lesart und Latinität. Es sind dabey die besten Ausgaben und Bearbeitungen des Textes gebraucht, auch von jedem Schriftsteller eine kurze Notiz vorgelegt.

Ebenfalls selbst hat Hr. M. Joh. Aug. Müller, Conrector an der Fürstenschule zu Meisen, angefangen, einzelne Bücher der Iliade herauszugeben, mit Auszügen aus dem Eustathius und den Scholien. *Homeri Iliados rhapsodia & sive liber XXI. cum Excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus in usum scholarum separatim edidit Jo. Aug. Müller. 1788. gr. Octav 62 S.* Seitdem ist noch gedruckt *liber I.* 1788. und *liber XXII.* 1789. Daß diejenigen, welche tiefer in das Griechische hin-

hineingehen wollen, durch das Lesen der griechischen Interpreten viel lernen können, hat seine Wichtigkeit. Die Erläuterung dichterischer oder sonst gelehrter und seltner Ausdrücke durch die gemeinen und die gewöhnlichen, verschafft einen Vorrath von Wörtern und von Sprachanmerkungen. Der Gebrauch davon setzt aber junge Leser voraus, die schon mit der Sprache bekannt sind, und Sinn und Lust für griechische Litteratur haben; und so wünschen wir dem wackern Schulmann viel Schüler dieser Art. — Eustathius ist, zumal durch die äußere Einrichtung der beyden Abdrücke, die man von ihm hat, wenig genesbar; hätte man eine Ausgabe, wo oben der Text und zu jedem Vers die Scholien unten beygesetzt wären, so wäre der Gebrauch gar sehr erleichtert. Noch überdies enthält er eine große Menge alte Grammaticalia, die uns, bey einer bessern Sprachkritik, mehr verwirren und ermüden, als uns nützen. Einen Auszug aus dem Eustathius zu machen, versuchte schon Adrian Junius in seinem *Κερας Ἀμυλθειας* (Basel 1588. Fol.). Allein bey ehemaliger Einsicht fanden wir seine Auswahl gar wenig zweckmäßig; er gehet mehr auf Grammaticalia aus, als auf Erklärungen des Dichters. Hr. M. richtet seine Auswahl vernünftiger mehr auf diese; wenn auch gleich unter diesen selbst viel Triviales u. Plattes vorfindet, und dagegen manche gelehrte Excursion des Eustathius, als XXI. 388. von der *ἑλπίδι* zurückbleiben mußte. Hr. M. hat noch aus den Scholien das Beste mit hineingezogen, auch hier u. da kurze Erläuterungen oder Anführungen von Erelsen u. Schriften, wo Etwas weiter ausgeführt oder verächtigt ist, eingeschaltet: woran sich eine angemessene Belehrung zeigt. Was aber vorzüglich noch Empfehlung verdient, ist die Wichtigkeit des Drucks. In dem, was wir lasen, stehen wir ein einzigesmal, bey XXI. 399. auf *ἐμπειρίας* für *—μως*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1791.

Paris.

*Sattel.*

**H**istoire critique de la noblesse, depuis le commencement de la monarchie, jusqu'à nos jours; où l'on expose ses préjugés, ses brigandages, ses crimes, où l'on prouve qu'elle a été le fléau de la liberté, de la raison, des connoissances humaines et constamment l'ennemi du peuple et des Rois. Par *J. A. Du Laure*, Citoyen de Paris. 1790. 325 S. in Octav.

Diese, von dem Verfasser seinem Werke vorgelegte, Erklärung des Sinns, in welchem er die Worte: kritische Geschichte des Adels, nimmt, macht eine weitere Anzeige und die Bestimmung, in welche Classe von Werken man das gegenwärtige zu setzen habe, fast überflüssig. Es gehöret unter die zahllose Menge der täglich erscheinenden Schriften, die, gleichviel auf welche Art, ihre Bestimmung

stimmung erfüllt haben, wenn der Eindruck gemacht ist, der gewissen Schritten der herrschenden Parthey vorzuehen oder nachfolgen mußte, um ihnen bey Menschen Eingang zu verschaffen, von denen jeder sich berufen fühlt, alles, was um ihn vorgeht, zu berathonniren. Der Verf. macht sich seinen Gang leicht, um zu dem Schluß zu gelangen, es sey selbst entehrend, zum Adel zu gehören, indem er von dem Factum ausgeht, alle barbarischen Völker hätten Adel und gekratteten erbliche Unterscheidungen, und den Weg dahin ausfüllt mit einer schrecklichen Reihe von Erzählungen, was alles der Adel im Mittelalter für Grausamkeiten und Ausschweifungen, und in den spätern Zeiten für Niedertreulichkeiten sich habe zu Schulden kommen lassen. Hier ist also ein Gemälde aller Mißhandlungen aufgestellt, die sich der Nichtadel von seinen übermüthigen, privilegierten Mitsbrüdern hat müssen gefallen lassen, oder vielmehr es ist eine Gallerie von einer Menge einzelner Schilderungen aus den verschiedenen Jahrhunderten der Monarchie, zum Theil ausgehoben aus gleichzeitigen Schriftstellern. Eine kritische Geschichte des Adels wäre freylich wohl ein ganz anderes Ding, als eine solche Zusammenstellung von Thatfachen, aus denen man nur erfährt, wohin der rohe, ungebildete Mensch gerathen kann, wenn sein Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft seinen Leidenschaften einen freyern Umschwung gestattet; das wenigstens könnte man erwarten; daß der Einfluß des Zeitalters und der herrschenden Sitten von dem Einfluß des Geistes, der einer solchen privilegierten Gesellschaft natürlich ist, genau unterschieden würde. Davon findet man aber bey diesem Verf. keine Spur. Seine Schrift kann also für den, der außer dem Zauberkreise des

Par-

Partheigektes steht, und den großen Veränderungen jener Nation nur mit dem allgemeinen Interesse an der Wohlfarth der Menschheit zusieht, keinen andern Werth haben, als den, ein neuer Beleg zur Geschichte des Geistes zu seyn, mit dem eine Parthen gewisse außerordentliche Schritte bey ihrer Nation durchzusetzen bemüht ist.

Pisa.

*Carlini*

Elogi d'illustri Italiani Tomo I. 1786. mit verändertem Titel: Elogi di uomini illustri Tomo II. 1789. Raffaelli. 8 tab.

Der berühmte Hr. Verf., Angelo Sabroni, hat außer seinem größern lateinischen Werke, das schon bis zu 14 Bänden angewachsen ist, ein gleiches in italiänischer Sprache hiemit angefangen. Die Männer, deren Lebensbeschreibungen sich in diesen beyden Bänden finden, sind folgende: Cardinal Leopold Medic, Galileo Galilei, F. Redi, M. A. Giacomelli, E. Zanotti, E. F. Frugoni, P. Metastasio, L. Verelli, P. Frisi; und im zweyten Bande: K. G. Poczowich, L. Serardi, König Friedrich II., G. B. Beccaria, M. Saliceti, G. Baldassari, A. R. Mengs. Dies sind freylich sehr verschiedenartige Gelehrten und Künstler, deren Lebensläufe hier erzählt werden. Künstler und Gelehrte geben ihren Biographen zwey Gesichtspuncte, woraus ihr Leben betrachtet werden kann. Einmal in psychologischer, das andremal in literarischer Hinsicht; oder, indem man sie als Menschen, oder als Künstler und Gelehrte betrachtet. Ein psychologisch-treues Gemälde bleibt ewig schätzbar, über seinen Werth sind wir einverstanden; allein gewöhnlich fehlen die Data, und es gehöret eine enge Freundschaft dazu, in welcher der Biograph mit ihm gelebt haben muß, um etwas mehr, als

oft und viel gesagte Gemeinplätze uns zu geben. Leichter ist die zweite Behandlungsart, wir meinen, den Gelehrten als Gelehrten zu betrachten, oder sein literarisches Leben zu entwerfen. Dies kann entweder so geschehen, daß von seinen Lebens- und Glücksumständen und von seinen literarischen Arbeiten u. Unternehmungen Nachrichten gesammelt und gegeben werden; oder so, daß man uns unterrichtet, warum dieser Künstler oder Gelehrte so und nicht anders gebildet ward; was er für seine Wissenschaft oder Kunst that; ob er und wie er die Gränzsteine des menschlichen Wissens weiter rückte, oder ob er sie ruhig stehen ließ, oder gar sie zurückwühlte; wie er Zeit und Umstände besiegte, oder wie er im Kampf mit ihnen unterlag; wie er ein lustiges Gebäude einführte, und ein neues festeres gründete; und wie er endlich den unerblicklichen Kranz erwarb oder ihn verscherte; beides um die Nachwelt anzufeuern, um gleichen Ruhm zu buhlen und vor Verwegen die Unerfahrenen zu warnen. — Nach dieser Entwickelung des Begriffs einer Lebensbeschreibung eines Gelehrten, sieht man leicht, daß die Lebensbeschreibungen des Hrn. F. nicht alle von der letztern Gattung seyn können: da ein und derselbe Gelehrte Lebensbeschreibungen von Ärzten, Dichtern, Malern, Philosophen, Mathematikern, Fürsten und Königen zugleich schreibt.

#### Frankfurt.

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moriz Balthasar Borkhausen. Bey Varrentrapp und Wenner. Octav. Erster Theil, Tagfalterlinge. 1788. S. 288 mit einer ausgefalteten Kupfertafel. Zweyter Theil Spynge, Schwärmer. 1789. S.

E. 239, auch mit einer ausgemachten Kupfertafel. Ein Werk, worinn alle bisher bekannte, auch einige von dem Hrn. B. zuerst beschriebene, Schmetterlinge (als z. B. zween Tagsschmetterlinge aus der vierten Familie der ersten Horde, die hier auch abgebildet sind, Naidion und Laidion, ein anderer, auch hier abgebildeter, aus der zwoten Familie, Pelopia, und noch einer aus der vierten Horde, P. erysini; und drey neue, hier abgebildete, Arten des Dämmerungsfalters, Chrysanthem, dem Steinbrechschwärmer zunächst verwandt, scoliaeformis und typhiaeformis) in einer naturgemäßen Ordnung gestellt, Beschreibungen und Abbildungen mit der Natur verglichen, und die Synonymien glücklich berichtigt worden. Die Tagsschmetterlinge theilt Hr. B. in sechs Horden, in Nymphalen (zu welchen er auch die Linnéischen Danaos festivos zählt), in Ritter (mit welchen er die Parnassier vereinigt), Heliconier (unter welchen keine europäische Art ist), Danaiden, Bauern und Bürger; die erste Horde in Najaden, Dryaden und Hamadryaden (Kritillarienschmetterlinge) und Dreaden; die zwote in eigentliche Ritter und Parnassier; die fünfte in kleinschwänzige, goldglänzende und vieläugige. Auch ist Anleitung zum Fangen, Erziehen und Aufbewahren der Schmetterlinge gegeben.

Leipzig.

*Gmelin.*

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. In der Dyckschen Buchhandlung. Octav. Vierten Bandes viertes Stück. S. 357 - 493. Dieses Stück enthält Auszüge und Uebersetzungen von folgenden Werken: A. Paets van Troostwyk und C.

C. K. T. Kreenhoff über die Lichtenbergischen Figuren auf dem Electrophor; A. Bennet Beschreibung eines neuen Electrometers; Houttuyn über die Herbsäden; Marsallier Beschreibung der Höhle la Boume in den Seyennen; über den Giftbaum oder Pohoon Uras, der auf der Insel Java wachsen soll; Walker's Versuch über die Bewegung des Saftes in den Bäumen, und einen Auszug aus einem Briefe des Hrn. Luthberton: dieser erzählt nemlich den merkwürdigen Versuch der Herren Paets van Croostwyk und Deiman, in welchem sich durch den elektrischen Funken aus luftleerem abgezogenem Wasser entzündbare und Lebensluft zeigt, die sich, wenn die Säule davon lang genug geworden, durch den elektrischen Funken wieder entzünden lassen und Wasser geben.

## Lurano.

*Spillner.* Vita e Fasti di Giuseppe II. Imperatore de' Romani, scritta da un Accademico Apatista e corredata dei necessari documenti. T. I. 372 S. T. II. 377 S. Octav. 1790. Zwei Bände werden noch folgen, denn in den vorliegenden zweyen Bänden ist die Geschichte nur bis 1785. oder bis zur Erzählung des Wallachenaufstehs fortgeführt. Das ganze Werk ist leicht geschrieben und leicht zu lesen. Dem Verfasser mag das Buch wenig Mühe gemacht haben, und auch dem Leser kann das Blättern nicht viele Anstrengung kosten. Ein ganz schlechtes, unbrauchbares Buch ist es aber doch nicht, denn man hat das Nothwendigste vom Leben und der Reiteruna Josephs II. hier beisammen; hier und da kömmt wohl auch ein einzelner Zug oder eine einzelne Nachricht vor, deren sich vielleicht selbst ein



ein Historiker nicht sogleich erinnert haben würde. Ueberdies mag das Buch für Italien dadurch etwa eine vorzügliche Brauchbarkeit haben, daß manche Verordnungen und Actenstücke ganz übersetzt sind; auch ist die Entstellung deutscher Namen nicht so häufig, also auch der Sache selbst nicht so nachtheilig, als man sonst wohl gewöhnlich bey den Italiänern findet. Daß der Suberturbauer Friede, so er auch vorkommt, pace di Uberturgo heißt; die Schlacht von Zornsdorf immer Schlacht von Sondorf genannt wird, und das Stammhaus der Großfürstin nie anders, als Wittenberg, genannt wird, gehet unter die Fehler, die man dem Italiäner verzeihen muß. Im Ganzen also ein Buch, das immer sein Publikum haben kann. Von den historischen Werken Friedrichs des Großen hat der Verf. besonders in der Geschichte des Bairischen Successionskrieges von 1778. Gebrauch gemacht; nur mit sichtbarer Vorliebe für Oesterreich, und überdies nicht vollständig genug. Auf Denina's Schriften bezieht er sich nur einigemal. Ein paar Proben einzelner hier vorkommender Nachrichten sind folgende:

T. I. S. 55. Joseph, als Knabe, habe den Namen der französischen Nation nie ohne Widerwillen nennen hören können, und seine Antipathie soll sich in folgendem kleinen Vorfall recht deutlich gezeigt haben. Der Marchese Ginori, der zu Florenz eine berühmte Porcellainfabrik angelegt hatte, machte dem kleinen kaiserlichen Prinzen eine schöne Parthie porcellainener Soldaten zum Geschenk; Soldaten von allen Nationen und Uniformen. Joseph schien viele Freude daran zu haben, wie er das ganze Heer, in seine Parthien getheilt, auf einem Tisch vor sich stehen

sehen sah. Er fragte endlich, von welcher Nation die seyen, in deren Köhnen die Kissen sich befänden, und kaum hörte er: Franzosen, so schlug er mit dem spanischen Rohe darenin, das er in der Hand hatte, und zerschmetterte die Porcellainarme. Maria Theresia ließ ihm zur Strafe auf einige Tage Stubenarrest geben.

T. I. S. 158. Von dem polnischen Theilungstractat, der, wie bekannt ist, sowohl für das französische als englische Ministerium ganz überraschend ans Licht kam, soll der Marchese Tanucci in Neapel die erste Nachricht oder erste Conjectur gehabt haben, aus Gelegenheit einiger Reden, deren sich ein preussischer Officiante in einem Saalhofe zu Marienburg bedient. Tanucci habe davon nach Spanien an den Herzog von Vossada geschrieben, und dieser habe wiederum andern Cabinetern Nachricht gegeben; man habe es aber nirgends glauben wollen.

T. I. S. 343 findet sich die Nachricht, daß 1779. eine große Menge der seltensten deutschen, ebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Handschriften mit der kaisert. Bibliothek zu Wien vereinigt worden sey. Ein Theil derselben sey schon 1622. bey der Eroberung von Heidelberg nach Wien gekommen. Die Nachricht ist wohl apocryphisch.

### Berlin.

#### Reitwagen.

Gründliche Anweisung zum Satteln und Fahren, daß kein Pferd gedrückt werde. Von Jacq. Ker. Bey Aug. Willius 1791. 5 Bogen in Octav. Zwar keine neue Erfindungen; aber gewiß eine nützliche und verständliche Anweisung, welche den Besfall des Hrn. Staatsministers und Oberstallmeisters, Grafen von Schwerin, und aus Dänemark einen Preis von 10 Ducaten erhalten hat.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1791.

Göttingen.

Von den im vorigen Jahre hier erschienenen Inauguraldissertationen haben wir noch eine nachzuholen, welche Hr. Jac. Friedr. Georg Emmerich, aus Weinungen, am 29. April verteidigt hat. Sie handelt auf 42 S. in Quart: *de litium expensis quoad causas civiles*, und ist besonders gegen die bekannte Schrift des Hrn. Prof. Webers in Kiel gerichtet, worinn derselbe die ganze bisherige Theorie von Erhaltung und Compensation der Proceßkosten umzustosen, und auf neuen, zum Theil analogischen, Gründen eine ganz neue aufzuführen versucht hat. Er will nemlich die Kostenerrattung nicht als eine Strafe des temere litigantis, sondern vielmehr als Entschädigung für die siegende Parthey angesehen wissen. — Hr. Emmerich behauptet das Gegentheil.

theil, und sucht die ältere Theorie zu retten; ob er in Widerlegung seines scharfsinnigen Gegners überall recht glücklich gewesen sey, wollen wir nicht entscheiden. In der ersten Section, die von den Gründen der Kostenersatzung und Compensation überhaupt handelt, wird erst der nothwendige Ursprung, Begriff und Eintheilung der Kosten vortragen, und dann der wahre Grund der Kostenersatzung und Compensation auf die bona vel mala fides litig. oder mit andern Worten auf die probabillis litig. causa zurückgeführt, welche sowohl den Grundfägen des gemeinen Rechts, als der meisten Particulargesetze, entspreche. Die zweyte Section geht die rechten Gründe der Kostenersatzung und Compensation in einzelnen Fällen besonders durch, je nachdem sie auf factischen Umständen, oder auf Rechtsfägen, oder auf der Sentenz des Richters beruhen, wobey aber immer wieder alles auf den einmal angenommenen Hauptgrund zurückgeführt wird. Die letzte Section betrachtet die fast allgemein als falsch anerkannten Gründe der Kostencompensation: als das Anschen und der Stand des Verurtheilten — die nahe Verwandtschaft beyder Parteyen — die Armuth des Besiegten — der allgemeine und besondere Eid für Gefährde — die Ungewißheit in Ansehung der bona vel mala fides des Verurtheilten. Ueber eben diesen Gegenstand hat der Verf. seitdem ein größeres Werk ausgearbeitet, das nächstens angezeigt werden soll.

*Müller.*

Göttha.

Von Ettinger: Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen. Mit XV Kupfersteln, von Lud. Müller, Königl. Preussischen Ingenieurocapitain. 1788. 304 S. Octav. ohne

ohne Aufschrift an den König, Subscribentenverzeichnis, Inhalt und Vorbericht. Dies Werk, von welchem jetzt bloß das Titelblatt und die Aufschrift umgedruckt worden, kam bereits 1782. zu Potsdam im Verlage des Hrn. Verf. heraus; war nur für die preussische Armee bestimmt (wie solches das 1108 starke Subscribentenverzeichnis ergiebt), und wurde, weil ein besonderer königl. Befehl dessen weitere Bekanntmachung hinderte, es folglich nicht in die Buchläden kam, damals unter Auswärtigen wenig bekannt. Auch die jetzige Anzeige dieses vorzüglich für Feldingenieurs und jeden andern Officier, der sich durch feinere Kenntnisse zu seiner Bestimmung geschickter machen will, so lehrreichen Buchs, erscheint zwar spät; indessen kann solche doch immer dazu dienen, manchen noch zu rechter Zeit darauf aufmerksam zu machen. Nachdem der Gebrauch des schweren Geschützes so allgewaltig geworden, hat die Kriegskunst in allen ihren Theilen so wichtige Veränderungen erlitten, daß einige derselben gleichsam als neue Wissenschaften angesehen werden können. Dahin gehört vorzüglich mit die so wichtige Lehre von der Wahl, Versicherung und Vertheidigung einzelner Posten, deren Anwendung auf die Winterpositionen der eigentliche Gegenstand ist, welchen der Hr. Verf. hier bearbeitet hat. Er zeigt im ersten Hauptstück die Mängel der bisher bey den Winterpositionen u. s. w. üblich gewesenenen Reduren und Schanzen, welche, wie er richtig bemerkt, auch schon von andern gerügt worden, und die ihren Grund vorzüglich in der neuen Art des Angriffs haben. Es giebt indessen doch noch Mittel, die jene Mängel wenigstens sehr vermindern können, wozu vorzüglich mit gehöret, daß

man für eine bessere Bedeckung möglichst forge. Nachdem er diejenigen Grundsätze festgesetzt, worauf er seine Vorschläge gründet, so liefert er nun im zweyten Hauptstück die vollständige Beschreibung eines Waffenplatzes von seiner Erfindung, welches eine vieleckigte Schanze mit vorspringenden Kaponieren in Form kleiner Bollwerke ist, deren jegliche mit einer Kanone besetzt ist, für welche, nach verschiedenen Richtungen, drei Schießscharten eingeschnitten sind. Zugleich ist für einen bedeckten Aufenthalt der Besatzung georgt. Rec. wiederholt verschiedene Bemerkungen nicht, welche gegen diese Angabe im 2. Theil des Scharnhorstischen Handbuchs gemacht sind; glaubt aber, daß es dem Hrn. Verf. wirklich schwer fallen dürfte, einige davon gänzlich zu widerlegen, und ist überdem der Meinung, daß es doch einer noch nähern Prüfung bedürfte, ob ein solcher Waffenplatz für starke Besatzungen, ja, wie der Hr. Verf. will, sogar für 3 bis 4000 Mann, anzurathen sey, und ob es in diesem Falle nicht noch andere vorzüglichere Mittel gebe? Drittes Hauptstück: von den Anstalten, Manoeuvren und Vortheilen dieser neuen Vertheidigungsmanier. Dem Einwurfe: daß der Pulverdampf beim Aufheuern der verdeckten Kanonen lästig fallen dürfte, sucht der Hr. Verf. zu begegnen, und obgleich Rec. aus eigenen Beobachtungen bey casemattirten Werken sich überzeugt hat, daß bey manchen Vertheidigungsverschlüssen bloß deshalb der Erfolg mit der Erfahrung gar nicht übereinstimmen würde; so läßt sich hier doch vieles von der unmittelbar unter dem Dache befindlichen rund herumlaufenden Oeffnung ermögen, woben jedoch die geringe Obh: dieser bedeckten Werke einige Bedenklichkeit entgegensetzt. Viertes Hauptstück: Aus:

Auswahl des Orts, Absteckung und Erbauung des Waffenplatzes auf einem ebenen Boden. Alles so gründlich, praktisch und deutlich, daß es jemanden, der nur die ersten Gründe der Werkkunst und Fortification insie hat, leicht fallen wird, das Angewiesene in Ausübung zu bringen. Fünftes Hauptstück: Anwendung des Vorhergehenden auf einen unebenen Boden; sehr gut bearbeitet. Sechstes Hauptstück: von den Durchschnitten. Im siebenten und achten Hauptstück handelt der Hr. Ingenieurhauptmann sehr vollständig von den Blockhäusern. Bekanntlich gab der Baiersche Successionskrieg zu Erbauung eines solchen Blockhauses bey Oberschwedeladorf Anlaß. Dies erste Probestück in seiner Art kostete den Oesterreichern viele Leute, und es würde sich, ohnerachtet sie solche mit schwerem Geschütz angriffen, dennoch länger gehalten haben, wenn nicht unglücklicher Weise eine durch den Schornstein gefallene Hauskugelanate das Lagerstroh (welches man aber in den künftigen Fällen gemiß vorher wegschaffen, auch den Schornstein gegen das Eintallen solcher Granaten sichern wird) angezündet und die Besatzung genöthigt hätte, dasselbe nach einer langen und rühmlichen Vertheidigung selbst freiwillig zu verlassen. S. 123 Rec. denkt, die Besätze sey bey einem solchen Gebäude so sehr nicht zu befürchten, weil dabey der Entsatz vorausgesetzt werden kann und muß. — S. 133 Erlauben Zeit und Umstände, auch den Raum oben auf dem Blockhause zur Vertheidigung einzurichten, so läßt sich, bey der Wahl geschickter Mittel, davon allerdings vieles erwarten. Ueberhaupt scheinen die Blockhäuser noch verschiedene Verbesserungen zuzulassen, bevor solche die mögliche Vollkommenheit erhalten. Neuntes und zehntes Hauptstück: von Ver-

schanzung einzelner Häuser, Dörfer, Flecken und offener sowohl, als mit Mauern und zum Theil mit Gräben umgebener Städte; durchgängig gut und praktisch, so wie das, was im elften Hauptstück vom Werthau, und im zwölften von Ueberschwemmungen gesagt wird, wie denn das letztere vorzüglich vollständig behandelt worden. Das dreizehnte Hauptstück enthält Kostenanschläge der beschriebenen Schanzen und Blockhäuser, worauf das vierzehnte und letzte mit einer meisterhaften Beschreibung einer ganzen Winterposition den Beschluß macht. Der Hr. Verf. zeigt hier, wie man ein ganzes Terrain im Zusammenhange beurtheilen müsse; was bey jedem einzelnen Quartiere, bey der Auswahl des Orts zum Waffenplatz, bey Aufstellung der Wachen und Posten zu beobachten ist; wie man auf die wechselseitige Unterstüzung Rücksicht nehmen müsse, und welcher Gestalt bey dem allen die vorgeschlagenen Vertheidigungsmittel anzuwenden sind. Rec. ist überzeuget, daß selbst diejenigen, welche in einzelnen Meynungen seyn dürften, dennoch mit ihm dahin einverstanden seyn werden, daß das hier angezeigte Werk den vorzüglichsten in diesem Fache an die Seite gelegt zu werden verdiene, da es so viel Neues enthält, und überall Beweise von Gründlichkeit und ächter praktischer Kenntniß zeigt.

*Heyne.*

#### Nürnberg.

Ben Gelegenheit der letzten Kaiserkrönung sind endlich die großen Kupfertafeln zum Vorschein gekommen, welche Hr. Ebner von Eschenbach von den zu Nürnberg verwahrten Reichsleinodien durch den Kupferstecher Joh. Adam Welsenbach hatte verfertigen lassen. Die Schneidersche Buchhandl:



handlung brachte die Platten, neun an der Zahl, darunter eine Tafel mit Kais. Sigmund im Reichsornate ist, an sich, und hiezu noch zwey von Juvenell gezeichnete und von Klinger gehobene, schon vorhin von Hrn. von Nure bekannt gemachte, Absbildungen von den Reichshelbigthümern; und so sind sie erschienen in gr. Querfolio: Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien in ihrer wirklichen Größe. 12 Kpft. Angehängt sind auch hier wiederum die 13 Holzschnitte des Hrn. v. Nure von der arabischen Saumschrift am Muvial. Dazu wird noch ausgegeben des Herrn von Nure Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien. Eine Wiederzählung der einzelnen Stücke erwartet man hier wohl nicht. Wir haben die Kupfertafeln, colorirt, vor uns; und da müssen wir gestehen, daß es, zumal die Krone, ein merkwürdiges Denkmal des gothischen Geschmacks unierer Vorfahren ist. Eine sehr bunte Zusammensetzung von Steinen von allerley Werth und Rang, durchbohrt oder gefast, auf eine Weise, woran die Kunst wenig oder keinen Antheil hat; von den emailirten Figuren nichts zu erwähnen. Alles dieses in dem Geschmack hatten wir doch nicht erwartet. Uebrigens erkennt man überall in Form und Bild, und in den Kleidungsstücken, die Abstammung des Kunstgeschmacks des westlichen Europens von den durch Despotismus und Superstition ausgearteten Griechen. Auf dem Muvial sieht man, wie der arabische Geschmack zu Hülfe gekommen ist. Alle die Edelsteine der Krone sind weder polirt, noch geschliffen. Auch die Dürftigkeit des Zeitalters sieht man in vielen Fällen, wo manches nicht zusammenpaßt, wo man die passenden Steine nicht hat aufreiben können und an die Stelle andere hat setzen müssen; in dem verschiedenen Gehalt

halt des Goldes; an den Eränzungen und Zusammenlöthungen; der Neuerungen Kaiser Karls IV. nicht zu gedenken. Alles das giebt mancherley Betrachtungen über das, was irdische Größe und Scheit ist. Daß man es nicht der Religion nachtheillich gehalten hat, ein Mohammedisches Werk zum Mosaik zu machen, kann man sich auch wundern. Die dritte Tafel mit den beyden Schwerdtern ist durch wunderliche Verschränkungen undeutlich geworden.

*Murray.*

#### Erlangen.

Die Pinnelschen *Amoenitates academicae* sind 1790 vom Hrn. Hofr. Schreiber mit einem Supplement vermehrt worden, das in der Reihe der Bände den zehnten, auf 20 Bogen in Octav mit 6 fein gestochenen Kupferplatten, ausmacht. Die 1735 in Gärde mit vertheilte Gradualschrift des Ritters v. Pinné, *Hypothesis nova de februm intermittentium causa*, macht den Anfang, und darauf folgen einige seiner akademischen Einladungsschriften; ein Paar Reden, darunter diejenige, *Deliciae naturae*, nur wenigen bekannt worden ist; die gekrönte Preisschrift vom Geschlecht der Pflanzen, mit der Herren Smith und Broussonet Anmerkungen aus dem *Journal de Physique* Vol. 32.; und Hrn. Tengmalm verbesserte und vermehrte *Van Suecus* aus dem Haushaltungs-Journal der schwedischen patriotischen Gesellschaft vom J. 1779 und 80, den Hr. S. aus dem Schwedischen übersetzt hat. Auch waren unter den erwähnten Programmen einige, so wie die in Gegenwart des Hofes gehaltene Rede, Schwedisch verfaßt, die jetzt nun ebenfalls im Römischen Gewand erscheinen. Hin und wieder hat der Hr. Herausgeber einige eigne Anmerkungen untergekreut. Mehrere

rer Gleichförmigkeit mit den andern Bänden, wie auch ihres Dagens, wegen, sind drey Streitschriften, woben der jüngere Hr. v. Linné den Vorzug geführt, nemlich folgende, hinzugefügt: Nova Graminum genera; Diss. de Lavandula; Methodus muscorum illustrata; nebst dessen Beschreibung von der Erica Sparmanni. Auch jene kleine Schriften des ältern v. Linné waren würdig, der Vergessenheit entrissen zu werden. Und Hr. Hofr. S. hat durch sein Verdienst um die Linnéschen Amoenitates dem Verfasser ein ehrenvolles Denkmal errichtet. — Noch immerhin wetteifert man in diesem Stück. Denn noch kürzlich (den 1. Sept. 1790.) stellte man in dem königl. botanischen Garten zu Paris (was würde der ehemalige Intendant dieses Gartens, Puffen, sagen, wofern er wieder auflebte?) das Brustbild des großen Mannes, mit der Linnaea borealis in einem Blumenkorbe rings um dessen Fußgestell, in feyerlicher Begleitung auf; und in London erhebt sich eine Linnésche Gelehrten-gesellschaft.

Paris.

*Satter*

Oeuvres posthumes de Mr. l'Abbé de Mably. Tom. I. 284 S. Tom. II. 251 S. in Octav. 1790. Die Herausgeber versichern, viele Zeit und Kosten vermandt zu haben, um sich die vollständige Folge aller nachgelassenen Werke des im Jahr 1785. verstorbenen Abbé Mably zu verschaffen, von welcher sie das Verzeichniß dem ersten Bande der gegenwärtigen Ausgabe haben vordrucken lassen. Dieser und der zweyte zugleich erschiene Band enthält den bekannten Aufsatz, der Mably im Namen der Conföderirten vom Grafen Wielhorski über die polnische Regierungsverfassung abgefordert wurde, zu gleicher Zeit, als ein ähnlicher Antrag

Antrag an Rousseau geschah. Es wurde aber damals nur eine kleine Anzahl Exemplare abgedruckt, und die Herausgeber versichern, daß wegen der beträchtlichen Verbesserungen und Zusätze, die eine nähere Bekanntschaft mit der polnischen Nation den Verfasser in Stand setzte zu machen, dies Werk jetzt als ein ganz neues anzusehen sey. Die auch schon gedruckten Aufsätze: de la Situation politique de la Pologne en 1776. und le Banquet des Politiques beschließen den zweiten Band. Die folgenden, welche bald nachgeliefert werden sollen, werden ungedruckte Abhandlungen enthalten. Das Verzeichniß enthält folgende Titel: De l'Etude de la Politique. Des maladies politiques et de leur traitement. Du commerce des grains. Notre gloire ou nos rêves. De la paix d'Allemagne. De la mort de l'Imperatrice-Reine. Du développement, des progrès et des bornes de la raison. L'oracle d'Apollon, ou de la connoissance de soi-même. De la superstition. Du cours et de la marche des passions dans la Société. Du Beau. Des talens.

*Gmelin.*

**ROM.**

Observazioni fitologiche sopra alcune piante esotiche introdotte in Roma, fatte nell' anno 1788. Abb. Fil. Luig. Gili e Gasp. Suarez. Dip. Casaletti. 1789. Quart S. 64 mit 10 Kupferplatten. Die Absicht der Verfasser, davon der eine, Hr. Abbe Suarez, sich lange selbst in Südamerika aufgehalten, und daselbst Beobachtungen über mehrere der beschriebenen Gewächse und ihren Gebrauch angestellt hat, ist, von mehreren ausländischen, vornemlich amerikanischen, Gewächsen, die unter ihren Augen in den Gärten zu  
und

und bey Rom gezogen worden, Beschreibungen und Kupferstiche zu geben. Unter den zehn, die in dem vor uns liegenden Werke erwähnt sind, ist keine neue oder unbekante, von allen sind sogar schon Abbildungen, und, wenn wir höchstens zwey ausnehmen, durchaus bessere vorhanden, als wir sie hier erhalten; es sind nemlich die Bataren, deren Pflanzung und Zurichtung für die Tafel ausführlich erzählt wird, der Tulpenbaum, der essbare Fische und die unterirdische Gluene, deren beyder Wirkkräfte und Gebrauch als Speise weitläufig erdeter wird, der indische Weisflee (Cytisus Cajan.), der drüsig (nicht der amerikanische des Linné) Harzflee, die schneeweiße Messel, der Papierbaum (Morus papyrifera), die brasilischen Gurken (Cucumis Anguria), die in Rom auf mancherley Weise genossen werden, und der Papabaum.

London.

*Bestimm.*

The rural economy of Yorkshire, by *Ner. Marshall*. 1788. Zwen Theile in Octav von 413 und 372 Seiten. Der Verfasser, eben dergestige, von dem schon 1779. S. 1118 ökonomische Schriften angezeigt sind, hat auch bereits ein ähnliches Werk über die Landwirthschaft von Norfolk herausgegeben. Im ersten Theile beschreibt er die landwirthschaftlichen Hüfe und Gebäude im Allgemeinen, und die meisten landwirthschaftlichen Arbeiten; im andern aber die besondere Gewinnung der einzelnen Producte. Vieles ist für Ausländer unwichtig, manches auch nicht verständlich genug. Die Untersuchung eines Weiteles aus alten Mauerwerken hat dem Verf. die Vermuthung veranlassen, daß die Alten den feisch gebrannten Kalk, sogleich dünne mit Wasser und Sand

Sand angerührt, zum Mauern gebraucht haben, so daß er den größten Theil der feigen Luft erst zwischen den Steinen habe erhalten können. Nirgend wird in England die Wasserung der Weiden besser, als in Yorkshire, getrieben, und man liest hier ausführlich, wie dazu Wasserbehälter, Bäche und Brunnen angelegt werden. Von Unterhaltung der Heerstraßen, worauf in neuern Zeiten viel Fleiß verwendet wird. Etwas vom dortigen Holzhandel. Die Holzhändler verkaufen die Borke zerfeint und ganz zugerichtet den Kohlerbern, welches der Werk nicht billigt. Nirgend ist das Gesindelohn höher, als in Yorkshire. Ein tüchtiger Knecht erhält 12 bis 15 Pfund jährlich; und im letzten Kriege sogar bis 18 Pfund; aber das Gesinde wird dort nicht so gut, als anderswo, in der Kost unterhalten, auch arbeitet es dort thätlich mehrere Stunden. Ein Verzeichniß der Unkrauter der Getreidefelder mit englischen und lateinischen Namen; vornehmlich wird über die Akerdistel, Serrat. arvens. geklagt. Auch die Bucherblume, Chrysanth. legerum, unter dem Namen Cornmariaold. Dem Weizen schadet dort vornehmlich das Klebfraut, Gal. aparine. Vom Unkraut. Den Mäusen soll man in den Speisekammern Korn, und auf sie die Veränderung des Futters geben. Seit 20 und mehr Jahren wäscht man den Saatkorn wider Brand nicht mehr mit Kalklauge, sondern mit Wasser, worinn durch Kochen Arsenik aufgelöst worden, und man versichert, eben so wenig Brand, als Unglück vom Arsenik bemerkt zu haben. Auch der Schumann hat nie Schaden davon gehabt. Gleichwohl wagt der Werk nicht, dies Mittel, dessen Wirkung wider

wider Brand er betheuert, allgemein zu empfeh-  
len. Man bauet viel Winterrüben, und ver-  
setzt im October die zu dicht aufgegangenen Pflan-  
zen auf die leeren Stellen, wovon man große  
Vortheile hat. Unter den Futterkräutern behauptet  
Kreigras, Lol. per. immer noch den Vor-  
rang; daneben bauet man einige Kleearten und  
Espar'et. Der Maulwurf sey so schädlich nicht, als  
man glaube: im kalten festen Boden sey er nützlich  
(aber in solchem Boden, cold strong-textured  
land, pflagt er nicht zu seyn). Allerdings  
lebt er von Würmern, nicht von Wurzeln. Aus-  
süßlich von der Heuerndte. Die Grafschaft ist  
wegen ihrer guten Pferde längst berühmt. Viele  
werden nach Preussen, und seit 1783. auch nach  
Frankreich verkauft. Die mannigfaltige Milch-  
nuzung. Von den vielen auf den dürren stei-  
nichten Hügeln angelegten Kaninshengärten. In  
manchen werden auf einmal sechshundert Paar  
geschlachtet. Das Fell mit den Haaren wird noch  
einmal so hoch, als der übrige Körper verkauft.  
Seit einigen Jahren vermehret man die silber-  
haarige Abart, womit jetzt schon alle Gheage in  
Lincolshire besetzt sind. Am Ende ist ein Fides-  
ticon angehängt, oder eine Erklärung vieler  
Wörter und Redensarten, die in Yorkshire allein  
gebräuchlich zu seyn scheinen.

Viena.

Schon 1789. gab daselbst Hr. Prof. Wartsch  
erste Gründe der systematischen Chemie zum Un-  
terricht für Anfänger und zu leichterer Uebersicht  
tabellarisch vorgetraagen, Octav, in der akademi-  
schen Buchhandlung, S. 312, heraus. Es ist  
die Ordnung, die der Hr. Prof. nach seiner Er-  
fahrung dem Vortrage dieser Wissenschaft am  
ange-

angemessensten fand. Den meisten Kapiteln steht eine Tabelle über ihren Inhalt voran; eine Erklärung der chemischen Zeichen und ein doppeltes Register nebst mehreren Tabellen machen den Beschluß. Das erste Kapitel handelt von den chemischen Werkzeugen (den Zusatz von Mennige und Glaspat würden wir doch zu Ziegeln nicht anrathen, so wie wir auch zweifeln, ob die Filtersteine die Absicht des Scheidekunstlers erfüllen würden). Das zweite Kapitel von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung; das dritte von den chemischen Operationen; das vierte, Classe der einfachen Körper; das fünfte von einfachen Naturkörpern, unter welche der Hr. Prof. auch die Metallerden zählt, aber vermuthlich, weil er von ihrer eigenen Natur damals noch nicht überzeugt war, der Circons und Diamantspaterde nicht erwähnt; daß Schwererde durch dephlogistirtes Laugensalz (so nennt der Hr. Prof. die Blutlauge, die er überhaupt nicht für Mittelsalz anzuerkennen scheint), wenn es in seiner Art rein ist, aus Säuren gefällt werde, zweifeln wir sehr; eben so, daß Gold durch reinen Kupfervitriol in Metallgestalt gefällt wird, oder daß Citronens- und Ameisensäure vom Kupfer eine braungelbe oder braunrothe Farbe bekommen; auch können wir in der Kochsalzsäure keinen dem Safran ähnlichen Geruch wahrnehmen, und daß nicht alle Mittelsalze, die sie bildet, im Feuer knistern, zeigt der Salmiak. Sollte sich der Hr. Prof. noch nicht überzeugt haben, daß Verfläue keine eigene Säure ist? Das sechste Kapitel von den nöthigen Zusammensetzungen. Die Magnesiumniteri würden wir doch nicht aus Salpeter, auch nicht aus rohem, wohl aber aus seiner Mutterlauge, zu bereiten anrathen; uns ist keine Salz-

solz



sole bekannt, die in ihrer Mutterlauge Diactivesalz hält; ächtes Bittersalz haben wir an der Luft nie feucht werden gesehen, wohl das, was man gewöhnlich dafür verkauft; auch widersprechen Ferber und andere der Behauptung, daß es zu Esham aus einem eigenen Wasser bereitet werde. Das siebente Kapitel von den vielfachen Zusammensetzungen; daß reine Blutlauge reinen Nickel, Spiegglanz und Bräunstein blau, Platina gar nicht niederschlage, dünkt uns vielen Erfahrungen zu widersprechen; auch würden wir nicht alle Harz- und Lackhäute zu den mineralischen Zusammensetzungen zählen. Das achte Kapitel hat die pharmaceutische, das neunte die technische Chemie zum Gegenstande.

#### Paris.

Amelin.  
 Von dem Sertum anglicum, welches Hr. L'Heritier (s. G. N. 1789 S. 1116) daselbst herausgibt, haben wir nun wieder 10 (3—12) Kupferplatten vor uns, auf welchen eine neue Art der Glockenblume (prismatocarpus), zwei Arten der Nightfoote (oxycooides und tubulata), eine neue Art der Roëlle (decurrens), die großblumige Hamelle, der breitblättrichte Wegdorn, nebst noch einer Art (prinnoides), eine Art des Gelasters (caulinoides), der Vitarnie und Tradesantie (discolor) vorgestellt sind.

#### Berlin.

Heyne.  
 Das Französische Lesebuch für Anfänger vom Hrn. Oberconsistorialr. Gedichte hat bey Mollus bereits die vierte Auflage erhalten; sie hat, wie die dritte, einen Vorzug vor den frühern durch die hinzugefügte kurze Grammatik. Der billige Preis muß die Brauchbarkeit befördern helfen.

Vor:

**Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.**

- Gio. Lodov. Bianconi* Descrizione dei Circhi particolarmente di quello di Caracalla e dei ginocchi in essi celebrati; ordinata e pubblicata con note e versione francese dall'Avvocato *Carlo Foa*. — In Roma. 1789. fol.
- (*Ab. Domen. Sestini*) Lettere e dissertazioni numismatiche sopra alcune medaglie rare della collezione *Austriaca*. Tomo 3. Livorno. 1789. 4.
- Fulgent. Vietm* summa plantarum, quae haecenus innotuerunt, methodo *Linnaeana* per genera et species digesta, illustrata, descripta. Tom. 1. 2. 3. Mediolani. 1789. 8.
- Ireneo Affò* illustrazione di un antico piombo del Museo Borgiano appartenente alla memoria ed al culto di *San Genesio*, Vescovo di Breccello. Parma. 1790. 4.
- Pio VI.* Pontefice Massimo in Subiaco; tributo di *Ces. Brancadoro*. Roma. 1789. 4.
- Franco. Vacca* *Berlinghieri* lettere fisico mediche. Pisa. 1790. 4.
- Biblioteca ecclesiastica e di varia letteratura antica e moderna. Tom. 1.
- 1) Piano di una riforma ecclesiastica, e per qual modo i principi cattolici possano facilmente rialcirvi.
  - 2) Lettere Transpadane di *F. Colombano Sottosagrista* — al Ch. Autore dell'elogio Sincerissimo delle emende sincere —.
  - 3) *Jof. Zala* Oratio in sacris funebribus *Josephi II.* Imperat.
  - 4) *Pebevi* discorso dell'uso della lingua volgare ne pubblici divini uffici.
  - 5) *Ang. Theod. Villo* Oratio in obitu *Josephi II.* Imp. et Regis.
  - 6) Titoli de rebus gelis *Josephi II.* in pompa funebri dispositi.
  - 7) *Adami Bartschevich* vita *Hieron. Ferrii*, Longjaneffi.
  - 8) *Lodov. Ricci*, di Chiari, notizie intorno alla vita ed alle opere di *M. Giovita Rapiis*.
- Il *Prometeo*, tragedia di *Eschilo* recata dalla greca all'italiana poesia dal *Ab. Melch. Cesariotti*. 8.
- l' *Edipo Re*, tragedia di *Sofocle*, recata — da *Orsato Giustiniano*. 8.
- l' *Ippolito*, tragedia di *Euripide*, recata — dal *Ab. Franco Bonaretti*. 8.
- Hirpini* Poetae in Germanum penthecatolichou. Neapoli. 1789. 8.
- Cristof. Tentori* Storia civile, politica, ecclesiastica, corografia e topografia degli stati della repubblica di Venezia. Tomo XII. In Venezia. 1790. 8.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1791.

Schwerin.

Hugo.

Schon einigemal haben unsre Blätter der Brandenburg-Schwedischen Successions-  
 sache erwähnt (1789. S. 1247. und 1790. S. 305  
 und 1341). Ob nun gleich Keiner auf denje-  
 nigen Grad von Unpartheiligkeit Anspruch machen  
 kann, der sich mit der festen Ueberzeugung vom  
 Ungrunde der Regendenterbung vereinigen läßt;  
 so erfordert doch selbst dieser geringere Grad,  
 daß wir auch die Ersten; der Hauptschrift für die dritte  
 Parthey, nemlich für die verwitwete Frau Her-  
 zugin von Mecklenburg-Schwerin, anzeigen. Sie  
 ist unter dem Titel: Ausführung und Verthei-  
 digung der Ansprüche — — der verwitweten  
 Frau Herzogin zu Mecklenburg, auf 64 Folio-  
 seiten bey Harenprung gedruckt; als Verfasser  
 nennt man Hrn. von Mecklenburg, Oberhofmeis-  
 ter

ner dieser Äußerin. Auf die Geschichtszählung, die wir hier als unsern Lesern bereits bekannt voraussetzen können, folgt im zweiten Abschnitt die Theorie des Verfassers; im dritten sucht er gegen den Dessausischen Schriftsteller zu zeigen, daß die Worte des Recesses nicht nothwendig von den Töchtern des letzten Besizers zu verstehen sind, so wie er gegen den Berlinischen beweist, daß die Einschränkung auf geborne Markgräflische Prinzeßinnen, mit Ausschließung ihrer Nachkommen, keinen Grund habe; der vierte Abschnitt ist eine allgemeine Vertheidigung des Regedienrechts; und der fünfte beantwortet die Frage: Ob nach den Stämmen getheilt werden müßte? wie natürlich, bejahend. Rec. hat sich gleich anfangs erklärt, daß seiner Meinung nach die Ansprüche sämtlicher Regedienterben den Töchtern des letzten Besizers viel gefährlicher sind, als die ausschließenden Ansprüche der M. Friedrichschen Prinzeßinnen; jetzt kann er hinzusetzen, daß ihm auch der gegenwärtige Vertheidiger ein viel gefährlicherer Gegner scheint. Dem dritten Abschnitt, wo Hr. v. M. aus den Worten des Recesses argumentirt, möchte es schwer seyn zu widerlegen, eben so den fünften: wovon wir nur dies bemerken ist, die Descendenten des M. Albert Friedrich hätten schon stillschweigend entsagt. Schwerlich dürfte der regierende Fürst von Bernburg mit seinen beiden Schwestern geneigt seyn, die Entsaugung wirklich zu leisten, die ihnen, nach dem System des Verf., allein im Wege steht, um wenigstens von 25000 Thalern die Hälfte zu bekommen. Die meisten Zweifel sind dem Rec. bey den juristischen Sätzen aufgestellt. Hr. v. M. gründet das Recht der Herzogin, nach dem Beyspiele der

der Commission, im zweyten Abschnitt darauf: Jeder müsse das Seinige wieder haben, die Churfürstin habe das Geld hergegeben, ihren Erben würde es zurückerstattet. Dies ist ganz richtig, wenn die Frage wäre, ob der König das Geld behalten, oder ob die Erben es bekommen sollten? allein hier streiten ja nur die Erben unter sich, und deswegen kann der Begriff der Wiedererstattung nicht so wichtig seyn. Das Geld bekommen die, welche, wenn keine Reluttion ausgemacht wäre, das Gut behalten würden. Eine Veränderung in der Erbchaftsmasse, nach bereits anfallendem Erbrechte, kann in der Person der Erben nichts ändern. Es kommt also alles auf die Frage vom Regredientrechte an, dessen hier geführte Vertheidigung den Rec. nicht überzeugt hat. Das deutsche Recht kann hier nicht entscheiden, sagt der Verf., es gilt nur bey Stammgütern, und wir haben keine andere Stammgüter, als diejenigen, welche in den alten Zeiten Stammgüter waren, und sich als solche in den Familien erhalten haben." Seit der Einführung des Römischen Rechts habe nichts mehr erst zum Stammaute gemacht werden können, sondern bloß zum Römischen Fideicommiss, und bey diesem läßt sich freilich für das Regredientrecht viel sagen, was der Verf. auch nicht vermissen hat. Womit läßt sich nun aber wohl dieser so äußerst eingeschränkte Begriff eines Stammguts rechtfertigen? Nehmen wir denn das Römische Recht je so ausschließend an, daß das deutsche nur bey ältern Rechtsgeschäften anwendbar geblieben wäre, oder ist es nicht viel natürlicher, zu sagen: Geschäfte, die sich auf eine den Römern fast ganz unbekante, bey den Deutschen tief eingewurzelte, Idee, auf Erhaltung des Vermögens

mögens bey demselben Stamme, gründen, sind, auch wenn sie erst in neuern Zeiten eingegangen wurden, doch nach deutschem Rechte zu beurtheilen. Die Stellen, wo die Römer von einem fideicommissis quod familiae relinquitur reden, passen durchaus nicht auf das, was die neuern Civilisten Familienfideicommissis genannt haben. Dachte ein Römischer Testator wohl je daran, daß ein Fideicommissis erst nach mehreren hundert Jahren restituirt werden, oder wünschte er je, daß der verordnete usufructus bis ans Ende der Welt fortdauern möchte? Von Gütern, die so sehr lange bloß dem Mannsstamme zu Theil wurden oder werden sollten, ist es gewiß natürlicher und der Analogie gemäßer, nicht einige Duzend oder Hundert weiblicher Descendenten zugleich zur Erbfolge zu lassen. Man sehe jeden Schriftsteller nach, der diese Frage ohne Rücksicht auf einen bestimmten Fall erörtert hat.

Von eben diesem Verfasser ist auch zu

*Hugo.*

Berlin,

wo er die Sache der Herzogin persönlich betreibt, eine Erzählung und Beurtheilung der über den Gerichtsstand in der Schweders Successionsangelegenheit entstandenen Streifigkeiten, Dec. 1790., auf 42 S. Fol. erschienen. Diese Schrift und ihre Denlagen scheinen dem Rec. in mehr als einer Rücksicht sehr merkwürdig; mit einer seltenen, aber nur um desto edlern, Freymüthigkeit rüht sie die Ideen des Berlinischen juristischen Publicums über das Verhältniß zu den Reichsgerichten. Einer Probe von diesen Ideen erinnern sich vielleicht unfre Leser noch aus der ersten Schrift für die Prinzessin Ferdinand, wo Dr.

Stuz

Stübenrauch glaubte, die Sache müsse nicht justizmäßig, sondern unmittelbar vom Könige entschieden werden. In einer Resolution des königl. Ministeriums wird dies so vertheidigt: Das Haus Brandenburg habe Familienausträge; nach einer Obervanz von hundert Jahren seyen aber an deren Stelle in der Churlinie immer Ministerialcommissionen getreten, und zwar ohne weitere Rechtsmittel. Den Auspruch einer solchen Commission will sich der König "zu seiner Befähigung" oder Entscheidung vorlegen lassen, wie in einem Cabinetsescripte gesagt wird. Dagegen vertheidigt nun Hr. v. M. die Sache der Herzogin auf der einen Seite, und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg; während daß er auf der andern die Competenz des Cammergerichts in Berlin und die Anwendbarkeit der Preussischen Landesgesetze bestreitet. Beydes hält er für eine Kränkung der Unmittelbarkeit deutscher Fürstinnen, die sich gegen ihren ganzen Stand verantwortlich machen würden, wenn sie dieselbe duldeten. Hr. v. M. dachte dabey wohl nicht an den vollen Landsassat, der in Deutschland doch nicht selten ist, und kraft dessen oft genug auch Fürsten vor fremden Landesgerichten belangt werden. Die Anwendung der Provinzialgesetze scheint er beynah für den einzigen Weg zu halten, auf welchem seine Sache verlohren gehen könnte. Nach den Einsichten des Rec. kommt aber darauf nicht viel an, weil das neue Provinzialgesetz nur eine Wiederholung des gemeinen deutschen Rechts ist.

#### Hamburg.

Unser Herr in den letzten Tagen seines ersten, und in den ersten Tagen seines andern Menschenlebens. Ein christliches Andachtsbuch für die  
 M 3 Pas

Passionszeit und Ockerfeier, wie auch am Reichthum und Communionstage, von Joh. Otto Chieff, des Rectoris Doctor und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Berge. 1790. S. 202 in Octav. Diese Sammlung kurzer Betrachtungen über das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers, deren jeder die Erzählungen aus allen vier Evangelisten vorgelegt worden, ist, nach des Rec. Urtheil, ein gutes Hülfemittel, Andacht einzuschärfen, oder zu erregen und zu veranlassen. Manche lehrreiche Bemerkungen macht der Hr. Verf. selbst, und zu ähnlichen giebt er dem Leser Anlaß; auch da, wo dieser seine Rathmahlungen nicht billigen kann. Einige einzelne Stellen und ganze Betrachtungen, so wie der zumweilen von der Natur sich entfernende Ausdruck, besonders verschiedene gefuchte Antithesen, erregen in dem Rec. den Wunsch, daß ein Schriftsteller von so vorzüglichen Fähigkeiten, Einichten und Geschicklichkeiten der Ausbesserung seiner Arbeiten mehr Zeit und Sorgfalt widmen möchte.

Gleiche Absicht hat der ungenannte Verfasser der Schrift: Für Bekenner und Freunde Jesu Christi, Leipzig, 1790 S. 134 in Octav. Durch Paraphrasen verschiedener Reden Jesu, Erklärungen einzelner Stellen des N. T., auch Betrachtungen über den Zweck des Christenthums und einzelne Vorschriften desselben, sucht er den richtigen Verstand der Offenbarung zu erleichtern und den Geist derselben zu verbreiten.

Der gleichfalls ungenannte Verfasser der Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beim Genusse des heil. Abendmahls, für den Bürger und



und Landmann, von einem Landprediger (Hamburg, 83 Octav.) scheint die kunstlose Sprache des Herzens zu kennen, so wie auch die Denkart und Handlungsweise der Menschensele, für die er schreibt; und alles zeigt, daß er von seinem Gegenstande durchdrungen ist. Sorgfältigere Vermeidung aller wissenschaftlichen Terminologie, kürzerer Ausdruck der Hauptfäge in der Entwicklung seines Themas, öftere Erklärung biblischer Stellen, sinnliche Erläuterung der Religionswahrheiten und genauere Anwendung derselben auf das gemeine Leben, würde seinen Vorträgen noch mehr Eingang und Wirkung verschaffen.

Von dem Versuch einer Praktischen Anweisung zum Katechisiren, von J. Wohlers, dessen Eilster Theil bereits angezeigt worden, ist auch der Zweite und Dritte herausgekommen. Wir fanden, wo wir laien, richtige Vorstellungen vom Christenthum, auch gute Entwicklung der Begriffe. Dit indessen schienen uns die Fragen zu lang und componirt; die gehörige Progression im Vortrage der Ideen ist nicht allenthalben befolgt; der Lehrer beschäftigt sich mehr damit, seine Einsichten darzulegen, als die Begriffe des Schülers zu entfalten und seine Empfindungen aufzuwecken.

Auch ist von den Schriften des N. T. paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, der Dritte Theil erschienen, welcher alle apostolische Briefe enthält. Wir haben die Einrichtung des Werks schon sonst angegeben.

Modena.

*Gmelin.*

## Modena.

Hier gab schon 1788. der Hr. Prof. Rob. v. Laugier bey der typographischen Gesellschaft auf 326 Seiten in Octav *Institutiones pharmaceuticas sive philosophiam pharmaceuticam* heraus, in welchen er sich als aufgeklärter, selbst denkender und mit neuen Entdeckungen nicht unbekannter Arzt zeigt. Gerecht ist die Klage des Hrn. Prof., daß unter den Gelehrten die lateinische Sprache so wenig mehr im Gebrauch sey; aber wenn dieses einmal bey dem gelehrten Stande Statt findet, wie will er es vom Apotheker fordern, dem doch seine Anleitung eben sowohl bestimmt ist? Auch (wenigstens in Deutschland) nicht ganz gegründet ist der Vorwurf, daß man auf Universitäten so wenig für gründlichen Unterricht in dieser Wissenschaft Sorge; auch unanwendbar sind einige Vorschläge zur besseren Bildung unserer Apotheker, selbst nach der Einsicht des Rec. mehrere, die der Hr. Prof. zur Aufsicht über die Apotheken gethan hat. Frey dem allen sagt der Hr. Prof. mit Nachdruck Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, zeigt die Nothwendigkeit der Hülfswissenschaften handgreiflich, und geht dann (nicht bis ins Detail) die Vorschriften bey den Arbeiten nach sehr vernünftigen Grundfätzen durch; er theilt alle Arbeiten in der Apotheke in drey (wie bleiben bey seinen Worten) Classen; in Zubereitung, Erhaltung und Mischung, und jede wieder in ihre Ordnungen und Unterordnungen ein; auch theilt er einen Vorschlag zur Einführung eines allgemeinen Gewichts für alle Völker und Stände mit.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1791.

Göttingen.

Eine Predigt, gehalten zu Clausthal, von Ge.  
 Christ. Dahme, Generalsuperintendent des  
 Fürstenthums Grubenhagen, bei Einführung des  
 neuen Landeskatechismus 36 Octav. Von Dieterich.  
 Auch in diesem Vortrage findet man die Gedanken-  
 fülle und ernste Würde, welche die Predigten des  
 Hrn. V. auszeichnen. Er beschäftigt sich bios, ohne  
 ein eigenes Religionsthema abzuhandeln, mit aus-  
 führlicher Erörterung der Vortheile, welche dieser  
 neue Katechismus erwarten läßt. Sehr schicklich  
 ist darinn besonders das Historische über die man-  
 nifaltigen, ehemaligen und jetzigen, Katechimen-  
 der protestantischen Kirche, und die Veränderun-  
 gen und Vebreitungen des vom Geseuius entz-  
 wickelt: welches alles am wirksamsten den Wahn  
 heben kann, der hin und wieder wohl herrschen  
 mag.

mag, als wenn mit einem neuen Katechismus eine neue Religion eingeführt werde.

*Carlinus*

Genf.

Den Barde und Manger, Paris bey Cuchet:  
Le Cabinet des Fées, ou collection choisie des  
contes des Fées et autres contes merveilleux  
T. 38. 39. 40. 41. ou suite des mille et une  
nuits, contes Arabes. T. I - IV. 1788. 80. Octav.  
Den Werth der schon bekannten ersten Hände  
dieser Laufend und einen Nacht kritisch zu prü-  
fen, möchte ein Recensent wohl zu spät kommen,  
da das Publikum längst für sie entschieden hat.  
Ohne daß alle gleich gut auf der Capelle erkun-  
den werden möchten; so hat dennoch ein un-  
verstehlicher Zauber, der in den meisten lag, die  
Kritik für sie bestochen. Vielleicht, daß in der  
Einkleidung, die wir aus den ersten Händen ken-  
nen, ein leicht zu überschender Fingerzeig lag,  
wie man sie lesen sollte. Morgens und Abends  
ließ Schahjear sich von seiner Sultana erzählen;  
und, ohne auf diesen letzten Vorzug Anspruch ma-  
chen zu können, mögen wir uns doch, wenn wir  
des Tages Hitze rühmlich getragen haben, Abends  
in eines Palmbaums Kühle träumen, und des  
Arabers gut gemeynte Erzählungen mit anhören.  
Das Abentheuerliche, Seltene und Neue dieser  
Bilder, das frische und belebende Colorit man-  
cher, mochte auch den reizen, der mit Werken der  
Phantasie nicht unbekant war, und die Unschuld  
und Naivetät, die leichten Spiele einer erhöhten  
Einbildungskraft, die sich gern in das Reich der  
Geister, Dämonen und Feen verliert, mochte  
beydes Alt und Jung wohlgefallen. Statt einer  
Darstellung heftiger Leidenschaften, die unsere  
Seelen gewaltsam erschüttern, stellten die Verfasser  
(Denn

(Denn eine geringe Aufmerksamkeit kann uns überzeugen, daß diese Erzählungen von verschiedenen Händen herrühren) eine Reihe von Gemälden auf, die durch den leichten Pinsel uns gefallen sollten. Keine gesuchte, sondern eine leicht faßliche Moral springt aus ihnen hervor, und wenn die Unschuld leidet, so fehlt es nicht an irgend einer günstigeren Fügung der Gestirne, an irgend einer höhern Macht, oder an einem ihr vertrauten Zauberer, der dem Unterdrückten aufhülft, und uns die angenehm täuschende Hoffnung läßt, daß das Gute nicht ungeschenkt und unbelohnt bleibe. So mannigfach waren die Gründe, welche die angenehme Empfindung bewirkten, die diese Erzählungen in uns zurückließen. Allein auch für den, welcher weder Sinn für das Schöne hatte, und für den, dem es nicht sowohl um Vergnügen, als um Kenntnisse zu thun war, gewährten sie gleichfalls Befriedigung. Die abweichenden Sitten und Gebräuche verschiedener Völker, sowohl unter sich, als in Beziehung auf uns, ihre Begriffe von Religion, Staatsverfassung und Moralität, der blinde Glaube des Mohammedaners an ein Fatum, das unsere Verhängnisse von Ewigkeit bestimmt hat, und die daraus entspringende resignirte Umgebung, in den unbekanntem Willen, die ihn mit heroischer Standhaftigkeit bald alles wagen, bald in In-dolenz und Apathie versunken alles tragen lehrt; endlich der orientalische Despotismus, der auch den Kernsten unter uns die Stelle eines Großvezirs nicht beneiden läßt: — dies alles mag erklären, wie und warum diese Erzählungen unter verschiedenen Ältern und Classen jenen Beifall fanden. Gleichen Beifall können wir auch dieser Folge versprechen, welche durch Don Chavis,

R 2 einen

einen Aebler von Geburt, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht wurde, der die buchstäbliche Uebersetzung besorgte, indeß Hr. Cazotte für das französische Kleid, das ihnen umgemorfen ist, oder den Stil, Sorge trug. Ohne das arabische Original vor Augen zu haben, läßt es sich dreist behaupten, daß viel Französisches ist hineingewebt worden; wir verweisen nur auf die Geschichte Halcchalbe's und der schönen Unbekannten, wo auch französische Couplets vorkommen, die vom Original wohl sehr abweichen möchten. Schon Galland hatte sich gewiß ähnliche Freyheiten erlaubt, aber sein Stil war naiver, als Cazotte's Stil, wenn anders einem Ausländer erlaubt ist, hierüber zu urtheilen. Einzelne, genaue Prüfung einzelner Erzählungen wird man von uns nicht erwarten, da sie ohne hin bald in den Händen der Liebhaber seyn werden. Wir schließen mit der Bemerkung, daß es ein thörichtes Unternehmen wäre, diese Erzählungen nach unserm ästhetischen Maasstab zu messen; unter fremdem Himmel empfangen und gebohren, machen sie eine eigne Gattung aus. Es dünkt uns eben so ungerecht, sie verwerfen zu wollen, weil einige von unsern Regeln abweichen, als wenn man einige Trauerspiele Shakespears verdammen wollte, weil Sophocles und Euripides anders schrieben.

*Müller.*

Strasßburg.

Traité Theorie-Pratique et élémentaire de la Guerre des Rétranchemens . . . par Mr. de Foissac, Capitaine au Corps royal du Genie. T. II. Ohne Anzeige des Jahres. 366 Seiten gr. Octav 18 Kupfertafeln.

Der

Der erste Theil dieses Werks ist bereits im 48. Stück dieser Anzeigen vom vorigen Jahre angezeigt worden. Auch von dem gegenwärtigen läßt sich nicht anders, denn vortheilhaft, urtheilen; der Vortrag ist angenehm, gründlich und sehr deutlich, und der Verf. verdient gewiß allen Dank seiner Landsleute, daß er ihnen ein so brauchbares Werk über die Feldverchanzungskunst in die Hände liefert, woran sie bis dahin wirklich Mangel hatten. Sie konnten nichts Wichtiges aufweisen, als des Ritters von Clairac Feldingenieur; ein Buch, das zu seiner Zeit wesentliche Verdienste hatte, aber für den jetzigen Zustand der Wissenschaft fast unbrauchbar geworden ist. Wey dem allen läßt sich jedoch nicht verkennen, wie weit die französischen Ingenieurs, wenigstens als Schriftsteller, in der Feldverchanzungskunst den Deutschen nachstehen. Der Verf. kannte von Auswärtigen bloß Cugnot und Gaudin; wo er freylich nicht finden konnte, was er mit Vergnügen gefunden und benutzt haben würde, wenn erforderliche Sprachkenntniß ihm ersäuh hätte, sich mit einigen unserer vorzüglichsten Werke bekannt zu machen. So gut also das Buch für französische Officiere gewiß ist, so ebenfalls ist es für deutsche. Manches Wichtige, womit die Feldverchanzungskunst in den neuern Zeiten ist bereichert worden, fehlt da gänzlich.

Der Verf. setzt in diesem Bande die im ersten angefangenen Abhandlungen von den Retranschemens fort. VI. Cap. Redans und Lunettes. VII. Sternschanzen und Schanzen mit Bollwerken. VIII. Brückenschanzen. IX. Sogenannte ganze Linien. X. Die verschiedenen Arten von Bekleidungen der Werke. XI. Batterien. XII. Ver-

Verhakte, Wolfsgruben und sonstige Verstärkungsmittel. XIII. Gladderminen. XIV. Ueberschwemmungen. XV. Brücken und Fische zum Ueber gange der Ströme. XVI. Verschanzung ganzer Dörfer; XVII. der Flecken und kleiner Städte; XVIII. einzelner Gebäude. XIX. Besetzung der Retranschemens, und Vorsicht gegen Ueber rumpelung.

So endigt sich mit dem XIX. Cap. der zweyte Band. Der Verf. hat aber versprochen (T. I. Disc. prélim. p. 54), im XX. und letzten Capitel die Lehre vom Angriff und Vertheidigung der Retranschemens vollständig abzuhandeln, und so hätten wir noch den dritten Theil, und mit diesem erst die Beendigung des ganzen Werks zu erwarten. Demnach wird solches freylich etwas weitläufig werden; allein es hätte auch, weg gelassen, was immer wegbleiben konnte, und hier und da, der Deutlichkeit ohnbeschadet, die Sachen gedrängter vorgetragen, manches enger zusammengefaßt werden können. Uebrigens ist Papier und Druck schön, Zeichnung und Stich der Kupfertafeln unverbessertlich.

#### Neapel.

*Heyne.* Hirpini poetae in Germanum penthecatostichon. 1789. Octav 166 S. Wir wissen nicht, auf welchen deutschen Schriftsteller das gehen mag, der von den Neapolitanern so nachtheilig gesprochen hat, daß ein Neapolitaner sich so gewaltig ent rüstet, daß er ihm in einem Gedichte, 500 Verse stark, alles Abscheuliche sagt, was Wuth und Haß eingeben kann. So weit wäre das Werk nicht des Anführens werth; ob es gleich als lateini sche Versifikation seinen Werth hat, und dem Sectanus an die Seite gesetzt werden kann; allein



Allein um den Deutschen zu widerlegen, werden die berühmten Männer Italiens gemuliert, und dem Gedichte sind Geläuterungen von Paschalis Guida beigelegt: woraus man einiges Neues lernen kann. Da die alte Academia Herculanensis ausgestorben ist, so hat der jetzige König 1787. eine neue Akademie, die auch aus fünfzehn Gelehrten besteht, gestiftet, und wir lesen hier, daß ein neuer Band de lucernis bereits unter der Presse ist; vier aus dieser Zahl beschäftigen sich mit den vier bereits entwickelten griechischen Handschriften, und an dem ersten Band wird bereits gedruckt, welcher eine diatribe iagogica, dann die erste Handschrift von der Musik mit Commentar enthalten wird. Noch eine Merkwürdigkeit, daß man lateinische Verse macht, und doch dabey an das Wunder des stiefenden Bluts des heil. Januarius glauben, und noch in jetziger Zeit aus Martinus Lutherus durch ein Anagramma, ter matris vulnus, und aus Calvinus, ani ulcus bringen kann. Der Verf. zeugt, durch dies alles, selbst von Mangel der Aufklärung in seinem Vaterlande. Noch Eines, was von der Staatskunde des Verf. zeugt: Am Ende sind eine Zahl andre Gedichte angehängt, in deren einem er es, im Gedicht und in der Anmerkung, S. 138 sagt: *Omnes sciunt, hodiernum Borussiae regem, tolerante patruo tum rege, nostrae Fidei dogmatis imbutum, reluctante licet altero patruo Henrico; idque Romani forsitan imperii, aut regni Polonici spe, ut Augustus I. Saxon.*

#### Göttingen.

Die Religion, als die wichtigste Angelegenheit des Menschen, eine Predigt — von Georg Heinr.

Seinrich Levin Bauermeister, Pastor zu Nordheim, 1791. auf 32 Octav. Diese bei Gelegenheit der öffentlichen Einführung unsern neuen LandesKatechismus gehaltene Predigt verdient Anzeige und Empfehlung; besonders wegen der schicklichen Art, mit welcher der neue Katechismus angekündigt und annehmlich gemacht wird. Eine kurze und lebhaft e Erinnerung an die Hoheit und Seligkeit des Christenthums eröffnet den Vortrag. Auf die Vorlesung des Consistorialbefehls folgt dann eine entwickelte Anzeige der Vorzüge dieses Katechismus vor dem bisher gebräuchlichen; Aufmunterung der Gemeinde nach ihren einzelnen Ständen zu dankbarer Annahme, und Anweisung zu gutem Gebrauch desselben.

*Gmelin.*

London.

Dasselbst hat Hr. J. Barbur von seinen Genera vermium exemplified etc. (f. G. N. 1785. S. 2103) noch 1788. den zweyten Theil, S. 76, mit 14 (die letzte ausgenommen) bemahlten Kupferplatten ausgegeben. Es sind darinn die viel und zweyschäligen Schaalenthier (so wie auch die Würmer der vorhergehenden Ordnungen im ersten Bande) in englischer und lateinischer Sprache beschrieben und der grössere Theil davon abgebildet. Auch hier ist der Verf. ganz Linne gefolgt.

*Heyne.*

Gotha.

Joh. Ge. Aug. Gallert, Prof. am Gymnasium zu Gotha, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. 1790. Bey Ettlinger. Der Verf. nimmt hauptsächlich darauf Rücksicht, daß das Gedächtniß der Lehrlinge nicht zu sehr mit Namen beschwert, dagegen mehr Realien, oder Merkwürdigkeiten der Länder, beygebracht werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1791.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 8. Januar las der Dr. Prof. <sup>Heeren</sup> den zweyten Theil seiner Abhandlung: de Graecorum de India noticia et cum Indis commerciis, vor. Er handelte in dem den: de ratione et viis mercaturae Indicae apud Graecos, und umfaßte denselben Zeitraum, den er auch in der ersten Abhandlung umfaßt hatte, von den ältesten Zeiten bis auf Pompejus und August, da der indische Handel in die Hände der Römer fiel. Bis auf Alexander konnten die Griechen nicht unmittelbar Theil daran nehmen; dennoch finden sich schon früher indische Waaren in Griechenland; zwar noch nicht bey Homer, der noch keine Gewürze und Räucherwerk kennt (das Eisenbein, dessen er erwähnt, kam höchst wahrscheins

(scheinlich aus Aethiopien), aber schon bey Herodot und in den folgenden Zeiten. Der Gang des indischen Handels in dieser Periode ward daher von dem Verf. vorläufig beschrieben. Er hieng jetzt, so wie nach Alexander, weit mehr von dem politischen Zustande des innern Asiens, als von der Schifffahrt ab; denn allem Ansehen nach war bis auf die Zeiten des August der Landhandel nach Indien immer stärker, als der Seehandel. Daß die Phönicier unmittelbar nach Indien geschifft seyen, ist nicht wahrscheinlich. Sie hatten die indischen Waaren näher, theils über den persischen Meerbusen, theils über das glückliche Arabien, und verführten sie so weiter aus ihren Häfen. Während des Babylonisch-Chaldäischen Reichs scheint der indische Handel über den persischen Meerbusen und Babylon sehr lebhaft gewesen zu seyn. — Nach der Errichtung des persischen Reichs hörte der Seehandel, auf den bisher gewöhnlichen Wegen, ganz auf. Die Perser machten, wahrscheinlich aus Eifersucht auf Babylon, die Schifffahrt auf dem Euphrat und Tigris unzugänglich. Der indische Handel zog sich nun nach Gerra, einer Chaldäischen Colonie am persischen Meerbusen, und ward von dort aus über Arabien weiter geführt. Gerra ward in dieser Periode eine der reichsten und blühendsten Städte. Nach der Zertrümmerung des persischen Reichs ward durch Alexanders Zug den Griechen zuerst der Weg nach Indien gebahnt; Alexander selbst hatte große Handlungsentwürfe, und mußte sie haben, wenn er seine neu eroberten Staaten behaupten wollte, da Handlung das einzige Band war, sie unter einander zu verbinden. Er wollte zuerst den Weg über den persischen Meerbusen wieder herstellen; ließ diesen durch seine Flotte ausforschen, und

eröff-

eröffnete selbst die unwegsamen Mündungen des Euphrats und Tigris. Er ließ außerdem die Umschiffung von Arabien versuchen, um sich von dieser Seite den Weg nach Aegypten zu eröffnen. Babylon, fast in der Mitte zwischen dem Nil und dem Indus, wäre auf diese Weise nicht bloß seinem Project gemäß die Hauptstadt des neuen Reichs, sondern auch der Mittelpunkt des See- und Landhandels geworden, da er durch eine Kette von Städten, die er zwischen dem Indus und Persien angelegt hatte, sich auch zu Lande eine beständige Communication mit diesen Ländern eröffnete. Allein sein Tod hinderte die Ausführung dieser Pläne, und unter seinen Nachfolgern litten sie mancherley Abänderungen und Erweiterungen. Den Gang des indischen Handels bestimmte vorzüglich Seleucus Nicator, und nächst ihm Ptolemaeus Philadelphus. — Der Hr. Prof. fängt hier den zweiten Theil seiner Abhandlung an, in dem er zuerst die Art und Einrichtung des Handels in Indien selbst schildert, und dann die verschiedenen Wege beschreibt, auf denen die indischen Waaren nach Europa gebracht wurden. Der Hauptzweig des indischen Handels blieb noch immer das nördliche Indien; indem das südliche noch fast gänzlich unbekannt war. Hier wurden bald nach Alexander die großen Städte am Ganges, vorzüglich Palibothra, die Hauptmärkte des indischen Handels. Die verschiedenen Völker Indiens, selbst die Bewohner von Taprobane (Ceylon) brachten dorthin ihre Waaren; und in Palibothra selbst waren mehrere auf den Handel abgeweckende Vorrichtungen gemacht. Von da führte eine gesammelte Heerstraße bis an den Indus, von wo die Waaren weiter, entweder zu Lande durch das Innere von Asien, oder über Pattala, in der

Mündung des Indus, zur See verführt wurden: Die verschiedenen Wege, die hier bey alten Schriftstellern vorkommen, sind folgende. Der erste gang zu Lande über Babylon oder Seleucia, bis an die Ufer des Mittelmeers. Er gieng über die Städte, die Alexander zwischen dem Indus und Babylon angelegt hatte; ward aber bald gar nicht mehr gebraucht, da der zweyte Weg vom Indus über den persischen Meerbusen nach Babylon und Seleucia wieder in Gang kam. Von da giengen die Kaufleute in Caravanen durch die Steppen von Mesopotamien; passirten bey Anthemusia den Euphrat, und kamen durch Syrien zu den Küsten des Mittelmeers. — Der dritte Weg über das caspische Meer. Er war doppelt, indem die Waaren entweder gang zu Lande bis ans caspische Meer gebracht wurden, oder auch von dem Indus bis an den Oxus, dann den Fluß hinunter bis queer über das caspische Meer in den Curkuß, so weit dieser schiffbar war. Von da giengen sie zu Lande bis an den Fluß Phasis, und über diesen nach dem schwarzen Meer und den an demselben gelegenen griechischen Häfen. Der Verf. hat vorzüglich gesucht, diesen merkwürdigen Weg genauer zu beschreiben, und die Zeit zu bestimmen, da er gebraucht wurde. Er glaubt bewiesen zu haben, daß dies um die Zeiten und auf Veranlassen des Seleucus Nicator geschah. Die genauere Bekanntschaft, die die Griechen unter ihm mit dem innern Asien und den großen Strömen desselben machten, war eine natürliche Veranlassung dazu. — Der vierte Weg über Arabien, theils über den persischen Meerbusen und Gerra, theils über das glückliche Arabien. Der Verf. untersucht besonders diesen letzten Weg, mit Rücksicht auf die neuern Behauptun-

tungen des Hrn. Bruce. Aus den Zeugnissen der Alten erhellt, daß das südliche Arabien schon lange vor Alexander der Stapelplatz des Äthiopischen und indischen Handels war. In so fern hat daher Hr. Bruce Recht, wenn er schon in den ältesten Zeiten einen Handel zwischen Indien und Aethiopien annimmt; aber Unrecht, wenn er behauptet, daß dieser Handel unmittelbar zwischen diesen beyden Ländern sey geführt worden. — Die weitem Wege des indischen Handels durch das Innere von Arabien werden alsdann ausführlicher beschrieben. — Zuletzt spricht der Hr. Prof. von dem Seehandel nach Indien über den arabischen Meerbusen unter den Ptolemäern. Er glaubt gezeigt zu haben, daß dieser vor den Zeiten der Römer nie sehr beträchtlich war, selbst unter Ptolemäus Philadelphus nicht, unter dem er anfieng; dessen Plane aber weit mehr auf Aethiopien, als auf Indien giengen. Unter seinen Nachfolgern gewiß noch weniger; und nie kam er gegen den Landhandel in Betracht, als erst nach den Zeiten des August. Die Beweise davon anzuführen, würde der Raum dieser Blätter nicht gestatten.

London.

Dieselbst ist von *J. Berkenhout* *Outlines of the natural history of Great-Britain and Ireland* (G. V. 1772. Zug. S. 181) unter der Aufschrift: *Synopsis of the natural history of Great-Britain and Ireland*, bey Cadell noch 1789. eine neue Ausgabe in zween Octavbänden von 334 und 380 Seiten erschienen. Der erste enthält das Thier- und Mineralreich, nebst einem langen Verzeichniß der in Großbritannien und Irland sich findenden Arten

Arten von Wasser, vornemlich von Gesundwasser; der zweyte hat das Gewächereich zum Gegenstande; in beyden hat der Hr. Dr. die spätern Entdeckungen seiner Landsleute, der Herren Pennant, Hudson, Lightfoot, Withering, Curtis, Kiewan u. a. fleißig genüßt, nur in dem Abschnitt von den Insecten vermiffen wir diese Bemühung gänzlich, obgleich auch von dieser Ordnung in den letzten zwanzig Jahren, auch in Europa, sehr viele neue bemerkt worden sind. Unter den Thieren finden wir hier den weissen Haasen (der übereinstimmend mit dem ungeschwänzten Alpenhaasen nicht verwechselt werden muß) von den Bergspitzen des mitternächtlichen Schottlands; die zehnte Art der Ente, die der Hr. Dr. anführt, scheint doch nur eine Spielart der Baumgans zu seyn; eine neue Art des Strandläufers (der schwarze), und der Fische (die Weidenfische). Den dünnen Spulwurm (*vermicularis*) führt der Hr. Dr. noch als Bewohner der Seen an; die luftsaure Schwerverde von Alstonmoor in Cumberland, die noch, nach andern Nachrichten, nie da gefunden wurde; wenn er von Basalt in Cornwallischen Zinngruben spricht, so ist wohl darunter etwas anderes zu verstehen, als was man insgemein so nennt.

Der zweyte Band ist ganz dem Pflanzenreiche gewidmet; der Hr. Dr. ist hier ganz Linné gefolgt, nur daß er diejenigen Arten, die eine andere Anzahl von Staubfäden hatten, als sie sie nach der Stelle ihrer Gattung haben sollten, von der Gattung getrennt hat. Hier eine neue Art Sonnenhau, deren Saamengehäus nur aus vier Schalenstücken besteht (*anglica*); der Hr. Dr. ist inzwischen geneigt, sie mit der lang- und breitblättrichten von einer Art abzuleiten; so wie er auch die



die rauhe Münze für eine Spielart der grünen, und die zotige für eine Spielart der Wassermünze hält. Hudson's englische Kresse bringt er zum Kiffelkraute. Von allen Pflanzen ist der Linnéische Trivialname, nebst dem englischen, die Zeit ihrer Blüthe, und die Stellen, wo sie wachsen, angegeben; warum der Hr. Verf. Hudson (wo er nicht seiner Meinung ist ausgenommen) nicht genannt, Kelsam und in der letzten Classe Dickson und Bolten nicht genügt hat, errathen wir nicht. Ein lateinisches Verzeichniß der Gattungen und ein englisches der Arten macht den Beschluß.

#### Magdeburg.

*Maßner.*

Tabelle, vermittelt welcher man auf eine leichte Art den Preis jeder Menge von Dingen, und für jeden Werth derselben zu finden im Stande ist, ist die Aufschrift eines Kupferstücks, der einen Bogen in Patentform einnimmt. Wenn ein Stück jede Menge guter Groschen von 1 . . . 23 kostet, sogleich zu sagen, wie viel Thaler und gute Groschen jede Menge Stücke von 1 . . . 19 kostet, ist die Absicht dieser Tafel. Sie meldet zugleich den Preis von eben so viel Stücken, wenn ein halb so viel Pfennige kostet, als die vorhin genannte Menge guter Groschen. Ferner Preise aller Hunderte von 200 . . . 1000,000, wenn ein Stück jede Menge von Groschen 1 . . . 23; jede Menge von Pfennigen  $\frac{1}{2}$ ; 1 . . . 11 kostet. Mit viel Scharfsinnigkeit ist die Beantwortung einer so ungeheuren Menge von Fragen auf eine so kleine Fläche gebracht. Die Menge der Stücke sind durch kleinere Ziffern angegeben, der Werth durch größere; beyde sehr leicht zu unterscheiden. Man hat gedruckte Bücher

cher für diese Absicht, Druckfehler aber machen sie unzuverlässig. Die Ordnung, in welcher die Zahlen in gegenwärtiger Tafel folgen, hat ihre Berechnung viel kürzer und leichter gemacht, als dergleichen Berechnungen Marcus Marini für seinen verbesserten geschickten Haushalter und fertigen Kaufmann mag gewesen seyn; und eben diese Anordnung giebt leichte Prüfungen und Vergleichen der dargestellten Zahlen. Der Bogen kann an eine Wand befestigt werden. (Daß er auf einem Tische viel Raum einnimmt, bey brennendem Lichte wenigstens das Auge anzugreifen möchte, hat er mit Landkarten gemein, und ließe sich abändern, wenn nicht Alles auf eine einzige Ebene gebracht würde. Man braucht ja die trigonometrischen Tafeln bequem, ohne alle 90 Grade auf einmal vor dem Auge zu haben). Hr. Johann Philipp Gräfen, Königl. preussischer Bauconducteur, ist der Erfinder dieser sinnreichen Anordnung, und wird mehr dergleichen für unterschiedene Münzorten liefern. Geometrische Einsichten hat er in Aufsätzen gezeigt, die sich im Leipziger Magazin für Mathematik 1787. 4. St. 1788. 1. St. finden. Er hat auch eine Rechenmaschine angekündigt, die bey sehr einfacher Zusammensetzung und leichten Gebrauche den höchsten Rechnungen dienen soll. Die Nachricht davon ist auf einem besondern Blatte bekannt gemacht worden. Sie empfiehlt sich durch den sehr wohlfeilen Pränumerationspreis, einen Thaler in Golde, dazu aber freylich eine ansehnliche Menge Pränumeranten erfordert wird. Die hier angezeigte Tafel giebt ein gutes Vorurtheil für Hrn. Gr. vorzügliche Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1791.

London.

*G. Jordan.*

**B**en Walter, 1790.: Voyage, made in the  
 Years 1788 and 1789 from China to the  
 Northwest coast of America etc. By *John Mea-  
 rses*, Esq. 8<sup>te</sup> Quart xv, 375 und 112 S., nebst  
 verschiedenen Charten und Verzierungskupfern.  
 Wer es noch bezweifeln könnte, daß die Besit-  
 znehmung von Nutajund an der Nordwestküste  
 von Amerika, welche die spanische Regierung in  
 Mexiko im May 1789. wagte, für Großbritannien  
 nicht gleichgültig war, der werfe einen Blick auf  
 die Charte, welche diesen neuen wichtigen Band  
 von Handlungsreisen begleitet. Nicht bios der  
 einträgliche Felshandel mit China, sondern der  
 Besitz des ganzen Nordens von Amerika stand mit  
 jener Niederlassung der Engländer in dem von  
 Cook zuerst entdeckten Hafen, in der genauesten  
 Vers

Verhinderung. Der unternehmende Geist der englischen Kaufleute und der in ihrem Dienste auf ungebahnten Meeren umherkreuzenden Seefahrer hat gerade in dem Raume zwischen dem 50. und 57.° der Breite, wo Cook durch widrige Stürme von der Küste getrieben, durch die irrige Ueberzeugung, die damals im Admiraltätscollegio über die Beschaffenheit jener Küste die herrschende war, und durch seine Instruktionen selbst, in höhere Breiten zu eilen, veranlaßt, eine Lücke gelassen hatte, die merkwürdigsten Inselgruppen entdeckt, und somit die seit vielen Jahren fast erloschene Hoffnung, eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, wieder angefaßt. Ein spanischer Admiral, Namens de Fonte (so schreibe Wirken den Namen in seiner Nord en Ost Tartaria), der im J. 1649. das Feuerland genauer untersuchte, hatte, wie man im Purchas liest, im J. 1640. nicht nur eine große Einfahrt an der Nordwestküste, sondern auch ein mit Inseln besetztes Meer gefunden, welches er den Archipelagus S. Lazari nannte. Juan de Fuca, ein Grieche in portugiesischen Diensten, hatte einem Engländer in Venedig erzählt, er sey durch eine große Meerenge zwischen dem 47.° und 48.° der Breite in eine offene See gekommen, wo er in zwanzig Tagen das atlantische Meer erreicht habe (vielleicht: erreicht haben Kömme). Schon aus ältern Untersuchungen der spanischen Seefahrer erhellt, daß man nordwärts von Californien eine tiefe Einbucht an der Küste, die Meerenge Anian, gefunden hatte, ehe man noch die Lage des Mar Vermajo genau kannte, woher dann die so oft wiederholte und so hartnäckig behauptete Meinung, daß Californien eine Insel sey, unstreitig ihren Ursprung nahm. Don Martin de Aguilar hatte ebenfals eine Einfahrt an dieser Küste entdeckt; la

Font-

Fontan hatte von dem Wolfe Mozenleek gehört, welches pyramidalische Hügel trägt (wie die Einwohner des Rufasundes) und an der See wohnt, ob es gleich nur wenige Tagereisen von den Quellen des Mississippi entfernt ist. Alle diese zusammenstimmen den Zeugnisse, die eine allzustrenge Kritik als ungültig verworfen hatte, werden jetzt wieder hervorgehoben, und wunderbarlich durch die neuesten Entdeckungen der Capitains Hanna, Duncan, Weares, Douglas und Gray bestätigt. Beyde, Duncan und Weares, haben im 48.° 36' die große Meerenge des de Fuca wirklich entdeckt und der amerikanische Capitain Gray in dem kleinen Fahrzeuge (Sloop) Washington, der von ihnen die Lage dieser Einfahrt vernommen hatte, schiffte durch dieselbe im Herbst 1789. in eine weite offene See, aus welcher er sich erst im 55.° der Breite zwischen vielen Inseln in dem großen (stillen) Ocean herausfand. Die Berichte einiger Beamten der Hudsonsbaycompagnie und der canadischen Pelzhändler scheinen es wahrscheinlich zu machen, daß der auf Cook's Charte bemerkte und von Hearne zuerst gelehene See Neashapaskau wohl mit diesem Meerbusen in Verbindung stehen, oder gar eine Vertiefung desselben seyn könne, und für den See Belasco des Admiral de Fonta gehalten werden müsse. Die Charten in den Archiven der Hudsonsbaycompagnie beweisen endlich durch ihre auffallende Verschiedenheit von einander, daß der nördliche Theil der Hudsonsbay, den man für völlig bekannt hielt, nur höchst oberflächlich und unvollkommen untersucht worden sey, dergestalt, daß zwischen demselben und der Baffinsbay, oder durch Bagers oder Chesterfields Einfahrt, welche man keineswegs für so genau bestimmt halten muß, wie sie auf den bekannten Charten erscheinen, eine Durchfahrt in das Eismeer

gehen kann, zumal da Hearne's Angabe, der dieses Meer jenseits des 71. Grades gefunden haben will, einer beträchtlichen Correction fähig ist, und von einigen auf 68.° 30', von andern auf 65.° der Breite reducirt wird. Dies ist die gegenwärtige Ansicht, welche eine neue Reise des Capitains Duncan nach den Handelsposten in Hudsonsbay veranlaßt hat, von wo aus er dieses Jahr eine Entdeckungsfahrt im Norden machen wird, um entweder diese Rhythmungen zu bestätigen oder auf immer zu widerlegen. Mittlerweile ist auch dasjenige, was die vorhin genannten unternehmenden und geschickten Seeficere an der Nordwestküste von Amerika schon entdeckt haben, kein unbeträchtlicher Beitrag zur Geographie jener Weltgegend, und um so viel willkommener, da man nach den Aeußerungen Cooks und der Spanier hier nichts Wichtiges mehr erwartet hatte. Wir hätten freylich wohl gewünscht, diesen Gegenstand vollständiger, als es in dem vor uns liegenden Werke geschieht, abgehandelt zu sehen; immer bleibt noch so viel zurück, wonach man fragen, wovon man ausführlicher berichtet seyn möchte; es fehlen die Tagebücher von mehreren Reisen, und in Zeit von zwanzig Jahren wird es uns damit gehen, wie mit Neuguinea und vielen andern Entdeckungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, wo wir Umrisse und Benennungen in unsern Charten finden, ohne die Urheber der Entdeckung ausforschen zu können. Hr. Meares liefert zuerst einen ins Kurze gezogenen Bericht von seiner ersten Reise von Bengalen nach Nutkasund in dem Fahrzeuge Nutka in den Jahren 1786. und 1787. Auf dieser für ihn und seine Gefährten sehr unglücklichen Fahrt mußte er in Prinz Wilhelms Sund überwintern, wo der Scharbock schreckliche Verwüstungen

gen unter ihnen anrichtete, bis Capitain Portlock daselbst ankam, der sich aber, wie hier aus Documenten erwiesen wird, für seine Hülfsleistungen durch ein schriftliches Versprechen, daß Cap. Meares hier an keine weitere Handelsgeschäfte denken wolle, reichlich entschädigte. Die fünf bis sechs hundert Eingebornen, die der Verf. hier sah, beschreibt er als die rohesten Wilden. Sie sind Cannibalen, und fressen ihre Kriegsgefangenen; Hr. M. verkauften sie eine Sklavin, deren Verwandte sie auf diese Art ausgerottet hatten. Durch andre Indianer, die das Schiff besuchten, ließ sie ihrem Volke ihren Aufenthalt bekannt machen, und auf diese Art fand sie Mittel, in ihre Heimath zu gelangen. Der Schärbock wüthet, nach der Aussage dieses Mädchens, auch unter den Wilden, die in ein milderes Clima ziehen, um ihm zu entgehen. Auf dem Rückwege berührte Hr. M. die Sandwichinseln, wo sich Lianna, einer der Vornehmen auf Atuai, mit einschiffte. Ein glücklicher Passatwind brachte sie in Zeit von sieben Wochen von diesen Inseln nach Makao. Ein anderes Schiff, das zu gleicher Zeit in Bengalen ausgerühet und dem Capitain Lipping anvertraut worden war, ist hingegen gar nicht zurückgekommen, sondern wahrscheinlich auf der See verunglückt. Die zweyte Reise des Cap. Meares und seines Gefährten Douglas in den Schiffen Felice und Phigenta, 1788. und 1789., füllt bey weitem den größten Theil des ganzen Buchs. Die Zurückkunft gieng in China vor sich, und ein Theil der Matrosen waren Chineser. Man hatte die Absicht, die Sandwichinseln reichlich mit lebendigem Vieh zu versorgen; allein die Stürme, die auf der langwierigen Schifffahrt dorthin dem ganzen Unternehmen den Untergang drohten, vereitelten dieses wohlthätige Vorhaben. Lianna

kehrte wieder auf diesen Schiffen in sein Vaterland zurück. Bey dieser Gelegenheit erinnert Hr. M., daß die Einwohner von Owaht über den Tod des großen Coof untröstlich sind, und wegen des Besiges seines Portraits einen blutigen Krieg mit einander geführt haben, so heilig soll ihnen jede Reliquie von ihm seyn. Auf verschiedenen andern Schiffen waren noch einige Insulaner aus dieser Gruppe, nebst einem Manne von Nutkasund nach China gekommen, und auch diese führte Hr. M. zurück; allein ein Frauenzimmer, Namens Waini, starb unterwegs. Von dem spanischen Establishment zu Samboangan auf Mindanoo, wo man die Engländer freundlich aufnahm, giebt der Verf. einige nähere Nachrichten. Hier trennten sich die beyden Schiffe, und Cap. M. gieng in dem feintzigen (Zelice) voraus. Die Einwohner der Salchinseln erhalten auch von ihm das Lob der Gütmüthigkeit und der sanften, harmlosen Sitten; um so mehr muß man bedauern, daß die Spanier im J. 1783. diese Inseln in Besitz genommen haben, um ihr Gold an sich zu ziehen. Fürchterlich beschreibt er die Orcale, womit sich der Monsunwechsel ankündigt; von einem dieser Wirbel (Tufoons oder Tafuns) wäre das Schiff bald vernichtet worden. Im nördlichen stillen Meere wurden etliche neue Inseln entdeckt, die aber nicht von Bedeutung sind. Bald nach der Ankunft im Nutkasund erhielt Hr. M. Erlaubniß von den Eingebornen, am Lande ein Haus zu errichten und ein Schiff zu bauen, welches hernach den Namen Nordwestamerikan erhielt und die benachbarten Küsten besuchte. Von diesem Hafen richtete Hr. M. seinen Lauf südwärts, wo er (im Fort Coy) ein Oberhaupt der Wilden fand, dessen Wohnung von einer dort ungewöhnlichen Erbsen, und dessen weibliche Angehörigen, trotz ihres



ihres schmierigen Auges, von ausgezeichneter Schönheit waren. Wenn man über ganze Nationen ein allgemeines Urtheil fällt, sollte man also die Ausnahmen wenigstens in Erinnerung bringen, wodurch sie mit demjenigen, was wir unter uns bemerken, in eine Art von Gleichung gebracht werden können. Die Einfahrt von Juan de Fuca war die nächste Entdeckung, und südwärts von derselben wurden noch einige Buchten und Landspitzen entlang der Küste bestimmt. Nach diesem Zuge kehrte der Herr wieder auf seine Station in Nutkasund zurück. Hier war mittlerweile der Bau des kleinen Fahrzeuges zur Verwunderung der Eingebornen schon weit gediehen. Einige Zeit darauf erschien auch das lang erwartete Schiff Iphigenia, unter Cap. Douglas Führung, im Hafen, und noch ehe das kleine Schiff vom Stapel lief, fand sich ein von dem Congress in America auf Entdeckung geschicktes Schiff, Washington, geführt vom Cap. Grant, daselbst ein. Das neuerbaute Fahrzeug blieb jetzt, nebst der Iphigenia, zurück, und Cap. Meares vollendete seine Rückreise nach China, indem er unterwegs die Sandwichinseln berührte. Die Reise der Iphigenia liefert ebenfalls einige neue Entdeckungen. Von Samboangan, wo sich der spanische Gouverneur nach der Abreise des andern Schiffes die ärgsten Feindseligkeiten erlaubt hatte, richtete Hr. Douglas seinen Lauf so, daß er die Pelewinseln zu sehen bekam, jedoch ohne sich im mindesten daselbst aufzuhalten. Der gute Alba Thule hatte also den Hammer, ein enalthisches Schiff zu sehen, das ihm seinen Vihur nicht wiederbrachte, und nicht einmal Nachricht von ihm ertheilen konnte, indem der ganze Vorgang des Schiffbruchs, den Wilson hier erlitt, Hrn. D. nie zu Ohren gekommen war. Er schiffte nach

nach den Fuchsinselfn und entlang der Küste bis nach Prinz Wilhelms Sund, wo kurz vorher ein Schiff aus London, der Prinz von Wales, angelegt hatte. In Croksund fand er eine Menge schwimmende Eiseinfeln, und auf der Fahrt von hier nach Nutkasund entdeckte er verschiedene große und bequeme Häfen an der Küste, welche den Inseln der Königin-Charlotte gegenüber liegt. Vier Wochen nach der Abreise des Schiffs Felice begab sich Cap. D. mit seinem Schiffe Iphigenia und dem neuerbauten Northwestamerican nach den Sandwichinseln, um dort zu überwintern. Lianna ward hier endlich seinen Landsteuern wiedergegeben. Im folgenden Frühling (1789.) kehrten beyde Schiffe nach dem Nutkasunde zurück, woselbst bald hernach Don Estevan Joseph Martinez mit der spanischen Fregatte Princesa eintraf, und die englischen Schiffe anfänglich in Beschlag nahm, hernach aber doch wieder absegeln ließ. So bald ihnen diese Erlaubniß zugesandt war, nahmen sie ihren Lauf nordwärts, entdeckten wieder einige neue Einbuchten, und kehrten nach einem abermaligen Besuch auf den Sandwichinseln nach China zurück. Außer dem Zuwachs an geographischen Kenntnissen, den wir durch diese Tagebücher erhalten, haben sie auch das Verdienst einer unterhaltenden Schreibart; Hr. M. schreibt mit Empfindung, wählt seinen Ausdruck meistens sehr gut, und hebt die interessanten Begebenheiten seiner Reise auf eine zweckmäßige Art heraus. Mehrere Abschnitte seines Werks widmet er der Beschreibung der Völker in Amerika, die er näher und länger, als Cook, zu beobachten Gelegenheit hatte, und es findet sich überdies auch mancher Nachtrag zur Kenntniß der Sandwichinseln und ihrer Einwohner. — Auch im Nutkasunde und

den umliegenden Orten fand der Verf. deutliche Spuren von einer Lehnsherrschaft, welche der europäischen ähnlich war; die verschiedenen Oberhäupter vieler Bezirke standen auf dem Wink ihres Oberlehnsherrn bereit, zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammenzutreten. Maquilla, der Fürst von Nutkasund, dessen Herrschaft sich bis an das Cap St. James erstreckt, hatte doch zehn tausend Unterthanen. Das Klima ist in gleichen Graden der Breite doch ungleich milder, als auf der östlichen Seite von Amerika. Nirgends hat man bisher große Flüsse gefunden, ein Beweis mehr, daß alles nur aus Inseln besteht, und das feste Land noch weit östlicher zu suchen ist. In Prinz Wilhelms Sund sieht man oft die Hörner von wilden Schaafen bey den Eingebornen, und es leidet also keinen Zweifel, daß dieses Thier dem Norden beider Continente gemein ist. Die Seeotterfelle unterscheiden die Chineser in zehnerley Classen nach ihrer verschiedenen Güte; die Felle des Männchens sind bey weitem die besten. Die Küsten sind außerordentlich fischreich. Auch hier sah man bey den Eingebornen Klumpen von gediegenem Kupfer, welches sie durch Tausch von nordlicher wohnenden Völkern bekommen hatten. Die Spanier bearbeiteten im Jahr 1789. auf einer Insel im Nutkasunde ein Bergwerk, allein die Engländer konnten nicht erfahren, was sie daselbst gewönnen. Die Nutkaner umwickeln ihren Kindern den Kopf sehr fest mit einer Binde, um ihn etwas zuckerhutförmig zu machen. Den Bart reißen sie sich aus, und dies ist ein Geschäft der Weiber. Sie haben eine weisse Haut, wenn man sie rein wäscht, die Weiber zum Theil so weiß, wie die schönsten Europäerinnen; und wie der Verf. wiederholt versichert, giebt es einige, die

auch mit ihren Gesichtszügen vor Kennern schöner Formen bestehen würden. Die Kleidung in Griechenland ist von der Kriegsbekleidung sehr verschieden. Einige Oberhäupter sind für die Menschenfresserey, andre dawider; einige tödten monatlich einen Sklaven, um ihn zu verzehren. Sehr ausführlich handelt Hr. M. von den Beschäftigungen dieses Volks, und demnächst auch von ihren Sitten. Merkwürdig ist es, daß sie um den Besitz der Weiber Kriege führen, und daß die Oberhäupter einander durch das Geschenk eines Weibes bekämpfen oder zu Bündnissen bewegen. Von ihren Religionsbegriffen hat man noch wenig oder nichts herausgebracht; doch scheint eine Anekdote, die der Verf. erzählt, es wahrscheinlich zu machen, daß der Glaube an eine Fortdauer der Existenz nach dem Tode auch diesen rohen Cannibalen nicht ganz fremd geblieben ist. Der Raum verbietet uns, mehr zu excerptiren; dies Wenige wird hinreichend seyn, auf die Wichtigkeit dieses Werks aufmerksam zu machen. Voran stehen einige etwas desultorische Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeit, daß eine nordwestliche Durchfahr noch gefunden werden könne, und eine Nachricht von dem Handel zwischen Nordwestamerika und China. Hr. M. zeigt, daß außer der Rauchwaare auch der Ginseng von jener amerikanischen Küste ein Ausfuhrartikel, und der Wallfischfang einst der einträglichste Zweig des dortigen Handels werden könne. Ueber die Schwierigkeiten, welche die Chineser dem europäischen Kaufmann in den Weg legen, und die Mittel, sie zu heben, handelt er ausführlich, und, wie uns dünkt, mit großer Sachkenntnis. Im J. 1789. waren in Canton 21 englische Schiffe aus Europa, und 40 englische von und nach verschiedenen indischen Häfen; hingegen nur 5 holländische, ein

ein dänisches und ein französisches, drey portugiesische und 15 amerikanische Schiffe. Die Ausfuhr von Zinn nach China, verbunden mit dem Pelzhandel, verspricht die Handelsbilanz, welche bisher gegen Europa war, zum Vortheil unsers Welttheils (oder eigentlich der Engländer) zu wenden, und wenigstens jenen unaufhörlichen Zahlungen in Silber ein Ende zu machen. — Die Tabellen des Kaufs der beyden Schiffe füllen beynahe sechs Bogen in kleinem Druck; sie haben immer für eine seefahrende Nation ihren Nutzen. Ein eben so starker Anhang enthält die verschiedenen Urkunden und Belege, womit die Eigenthümer der nach Nutka abgegangenen Schiffe ihren durch die Spanier erlittenen Verlust vor dem Parlamente erwiesen. Hr. W. berechnet den baaren Verlust auf 133.433 Pfatern, und den muthmaßlichen auf 500,000 Pfatern. Die Schiffe, welche nach der Abreise des Cap. Douglas zu Nutka eintrafen, wurden von den Spaniern nach S. Blas in Californien geführt, und diese Gewaltthätigkeit, nebst dem Verdruß, der davon untrennlich war, wirkten so nachtheilig auf die Gesundheit des Hrn. Colnett, Befehlshabers des reichlich ausgerüsteten Schiffes Argonaut, daß er eine unglückliche Fervüttung seiner Gemüthskräfte erfuhr, von welcher er noch nicht wiederhergestellt ist. Die Charten, welche dieses Werk begleiten, sind nur mit flüchtiger Hand entworfen; eine erleichtert die Uebersicht der ganzen Reise; eine andre detaillirt einige neue Entdeckungen an der Küste; eine dritte soll die Behauptung, daß man von Nutkasunde auf einem kürzern Wege vielleicht bis nach Hudsonsbay kommen könne, erläutern. Außerdem sind auch noch etliche Pläne von Häfen vorhanden, und einige gutgerathene Kupferstiche in einer der Acquasinta ähnlichen

lichen Manier stellen die Aussicht von Juan de Rucos Meerenge, von Neualbion bei dem Cap Lookout, die Mündung des Tigrisflusses bei Canton, die Rhebe von Macao, ic. vor. Ein anderes Blatt liefert eine Vorstellung von dem Ablassen des kleinen Fahreuges vom Stapel, und drei andere stellen den guten Pianna, die Maini von den Sandwichsinseln und die beiden vornehmsten Oberhäupter im Rutakunde vor. Diese Blätter sind zwar nicht vom gleichem Werthe; allein sie verdienen doch beides in Absicht auf Zeichnung und Stich bey weitem den Vorzug vor jenen, welche Dixon und Portlocks Reisen begleiteten. Vor dem Titel steht das wohlgestochene Bildniß des Verfassers.

*Lit. Anz.*

#### Dresden.

Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge, von Joh. Isarek, Chaddaus-Saenke, Abbé Gruber, Franz Gerstner, veranstaltet und herausgegeben von der kön. Böhmischen Gesellschaft d. Wiss. Mit Kupfern und einer petrographischen Chartre. In der Waitherischen Hofbuchh. 320 Quart. Die Gesellschaft wählte die genannten Mitglieder zu dieser Reise, der sie bey ihren übrigen Geschäften nur acht Tage widmen konnten. Hr. Graf Rud. Morzin verschaffte ihnen Wegweiser, und wohnte selbst diesen Untersuchungen bey. Die Bemerkungen jedes Reisenden werden nach angezeigter Ordnung ihrer Namen, jedes seine in einer eignen Abtheilung, enthält. I. Hr. Isarek, Landesingenieur, mineralogische Bemerkungen. Die Steinarten. Im Riesengebirge hat man sonst auf Erz gearbeitet; noch vor einigen Jahren unternahm einige Einwohner aus Maschendorf, einen Stollen von einigen Faden Teufe einzuschlagen. Sie arbeiteten in bloßem Granit, der überhaupt dieser Gegend Gebirgsart ist,

ist, ließen aber wegen unfruchtbarer Arbeit den Bau liegen. Auf den Falden fand sich: Granit, etwas Schwefelfies u. Bleiglanz hie und da eingeprengt, im Granit Stearit. Drusiger Quarz, mit etwas Kupferfies u. in Quarz eingeprengtem Bleiglanz. Quarzkrallen, durchsichtige, weiße u. braune, ebenfalls mit Kupferfies angezogen. Am Brauer Berg ist ein altes Eisenbergwerk seiner geringen Ergiebigkeit wegen verlassen worden. Es brach ferrum retractorium Cronst. zwischen schieferichem Gneus, stich von D. nach W. II. Hrn. Haenke botanische Bemerkungen. Auch anderwo gemeine Pflanzen, wie billig, erzählt. Auf dem Berge Kottusch, nahe bey Kojnere, Staphylea pinnata sehr häufig und in jeder Stufe des Alters, also wohl nicht angebaut, sondern einheimisch. In der Nachbarschaft von Schistap Quellen, denen die Leute sonderbare Wirkungen zuschreiben. Ein Brunnen soll Fieber erregen, ist eine Sache ohne wahren Zufuß oder Absuß, in die sich die Gewässer der feuchten Wiese senken, mag also freylich feberhafte Bewegungen erregen; ein andrer soll febervertreibende Kraft haben, zeigte aber bey den Versuchen, die man damit in der Eil anstellen konnte, nicht viel anders, als schlicht Wasser. An einem kleinen Orte Kalna sollte ein unverwester Leichnam zu sehen seyn. Der Todtengräber hatte ihn, vermuthlich vor dem abergläubischen Wbbel, unter Knochen verborgen. Hr. S. brachte aus ihnen den Untertheil vom Becken und den Lendenwirbeln bis auf die Knie hinaß hervor. Die Eingeweide in der Ohhlung des Beckens waren verkehrt, alle äußere von der Haut umkleidete muskulöse Theile hatten noch ihre natürlichste Lage, ihre zugerundete Form und ihr ehemaliges Ansehen. Die Haut war ohne Riß, hart und dicht, wie starres Pergament, widerstand ziemlich dem Schnitte

eines

eines scharfen Messers. Die Theile unter ihr hatten noch Gestalt und Umfang, alles aber war müde, vermodert, weißgelblich, die Richtung der Muskelfasern sehr kennbar, die herausgerissenen Theile hatten einen brenzlichsten blichten Geruch. Was den Leichnam etwa 20 Jahre so erhalten hat, ist unbekannt. Von den Pflanzen sind mehrere beschrieben. III. Hr. Gruber physikal. u. organologische Bemerkungen. Lage des Riesengebirges. Der höchste Gipfel, die Schneekappe, hat nach Hr. Gerstner Bestimmung 50 Gr. 45 M. 36 S. Breite, 33 Gr. 23 M. 15 S. Länge. Barometerbeobachtungen, mit denen gleichzeitige zu Prag angestellt worden, daraus die Höhe über der Prager Sternwarte nach Trembleys Formel berechnet, die Schneekappe 745 Wiener Klaftern, also 837, über dem deutschen Meere, wenn man die Prager Sternwarte 92 Klaftern über dasselbe setzt, wie aus Vergleichung der Prager Beobachtungen mit Hr. Woltemann seinen in Cuzhofen hergeleitet worden. Gebirgsarten. Schwächen des Gebirges. Sie sind nach einem gewissen Gesetze mit parallelen Klüften durchkreuzt, nie ganz senkrecht auf ihre Fläche, so werden sie zu rautenförmigen Parallelepipeden gebildet, die Hr. Gr. genauer bestimmt und durch eine Zeichnung erläutert. Wirkungen von Ueberschwemmungen. In erwähnte Klüfte dringen Tagewasser, und verursachen Sprengungen beim Wechsel der Wärme und Kälte. Anlage der Thäler, Flußbetten und Ebenen. Dämmerde. Quellen des Gebirges. IV. Hr. Prof. Gerstner über den Gebrauch des Barometers bey Höhenmessungen. Von dem bekannten Ausdruck des Unterschiedes der Höhen durch den Logarithmen der Verhältniß der Barometerstände, geben andre Regeln immer andre Coefficienten, die Hr. G. aus Kästners Abhandlungen vom

Hohen-



Höhenmessen mit dem Barometer darstellt. Das führt auf die Ausdehnung des Quecksilbers und der Luft durch Wärme. Ueber die letzte hat Hr. Prof. Gerstner mit Hrn. Baudivector Grüber selbst Versuche angestellt, und fand Ausdehnung vom Gefrierpuncte bis zum Siedpuncte nie kleiner, als 1,26, bey fünf Versuchen nur einmal 1,38, welches mit Tob. Mayer und Lambert übereinstimmt. Indessen behält Hr. G. die Ausdehnung bey, welche Hr. de Luc angegeben hat, weil sie zwischen mehreren Bestimmungen beynah das Mittel hält, und bringe so eben die Formel heraus, nach welcher Hr. de Luc Höhen aus Barometerständen zu berechnen gelehrt hat. Diese Betrachtungen geben die Luft nah an der Erde dichter, als sie nach dem Mariottischen Gesetze seyn sollte, welches auch Bouguers Erfahrungen in Amerika mit dem Pendel bekätigen: Seine Erfahrungen gaben aber kein übereinstimmendes Gesetz, welches man der Unvollkommenheit seiner Barometer zuschrieb, die Thermometer waren gar zerbrochen. Hr. G. unternahm vornemlich gegenwärtige Reise, um mit Hrn. Gr. zu versuchen, ob sich das Gesetz auskündig machen ließe, nach dem die Dichten der Luft aufwärts abnehmen. Daß das Pendel nicht zu brauchen sey, weil es so leicht von zufälligen Ursachen gestört wird, zeigten schon Versuche damit zu Prag. So fiel man darauf, Otto von Gerike Manometer vollkommner zu machen. Die Vorrichtung wird hier beschrieben und abgebildet. Die Versuche zeigten, die Luft sey nah an der Oberfläche der Erde dichter, in höhern Gegenden dünner, als sie es nach Mariotti's Gesetze, auch die Ausdehnung durch die Wärme in Betrachtung gezogen, seyn sollte. Begreiflich ist unsre Atmosphäre ein Gemisch

Gemisch mehrerer Luftarten, wo sich die Schwere senken. Also müßte man den Thermometersgrad, welcher die Verbesserung der Formel für die Höhen durch die Wärme angebt, für niedrige Gegenden größer annehmen, für höhere kleiner. Aber auch die Luft ist an einerley Orte sehr veränderlich. Daher haben einige noch Hygrometer, Eudiometer, Electrometer, zu Höhenmessungen erfordert. Hr. W. glaubt, vorerwähnte Luftwaage reiche zu, und läßt, wie sie empfindlich genug zu machen sey. Die Unterschiede, welche man bey verschiedenen Höhenmessungen durchs Barometer gefunden hat, rühren, seines Erachtens, größtentheils daher, daß die Dichtigkeiten der Luft, an einerley Orte und bey einerley Wärme, den Barometerhöhen nicht proportional sind. Die vorhandene Dichtigkeit nun wird durch die Luftwaage bestimmt. Derselbe Umstand eben dieser Umstand auch größtentheils die Irregularitäten bey astronomischen Refractionen, so würde die Luftwaage noch ein astronomisches Werkzeug.

Die Kupfer sind: Petrographische Charte eines Theils des böhmischen Riesengebirges, vom Hrn. Pirafek. Zeichnungen, zum Mathematischen von Hrn. Gruber und Hrn. Gersner Aufsätzen gehörig, und Prospecte, nach der Natur gezeichnet, auf dem Titel, ins Buch und am Ende eingedruckt: Fall der Elbe, auf einer Felsenfläche, worüber sie hinduht, bilden vorerwähnte Bergflüßungen ein rautesförmiges Gitter. Ansicht am Fuße der Schneefappe in den Riesengrund und das Lupathal, nach Böhmen. Ansicht der Schneefappe am Fußwege nach Schlesen. Ansicht aus der Schnee-grube nach Schlesen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1791.

Göttingen.

*Buhle.*

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Kritische Briefe an Herrn Immanuel Kant, Professor in Königsberg, über seine Kritik der reinen Vernunft. 1790, S. 309. Octav. Schwerlich dürfte Hr. Kant diese an ihn gerichteten Briefe lesen; so sehr verrathen sie gleich auf den ersten Blick, was etwa von dem Verfasser zu lernen ist. Zwar scheint es ihm nicht an Scharfsinn und philosophischen Notizen zu fehlen, aber wohl gebricht es ihm an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, an der Kunst, Ideen zu ordnen und zu entwickeln, und an richtiger Einsicht in den Geist des Systems, das er doch mit so vieler Selbstgefälligkeit bestrittet. Das ganze Raisonnement gegen die Kritik der reinen Vernunft, oder vielmehr gegen die transcendente Aesthetik, worauf

2 sich

sich der Verf. vorerst eingeschränkt hat, dreht sich um ewige Mißverständnisse herum, und Hr. Kant muß sich dabei Dinge vor demonstrieren lassen, die zu den ersten Elementen des Schlußunterrichts gehören, und welche zu läugnen oder zu bezweifeln ihm nie in den Sinn kommen kann. Um von des Verf. Art zu argumentiren eine Vorstellung zu geben, wollen wir nur einige Proben auszeichnen. So 1. B. S. 11: "Allgemeinheit und Nothwendigkeit können bey einem Urtheile gedacht werden, und die Erkenntniß, die wir alsdann haben, ist demohngeachtet nichts weniger, als eine Erkenntniß a priori, nach der Erklärung, die Sie (Kant) davon gemacht haben. Und wie sind denn Allgemeinheit und Nothwendigkeit die sichern Kennzeichen einer Erkenntniß a priori, und zwar so, daß, wo diese nicht ist, auch keine Erkenntniß a priori Statt haben kann? Wir bilden in der reinen Mathematik viele Sätze, die nichts weniger, als allgemein wahr sind. Nicht alle, sondern nur einige Vierecke sind Parallelogrammen; nicht alle, sondern nur einige Körper sind reguläre Körper. Unzählige Sätze von der Art könnt ich Ihnen aus der reinen Mathematik ausheben. Wohin wollen Sie also diese Sätze rechnen? Etwa zu der Erkenntniß a priori?" — S. 27: "Aus dem Gebrauche, welchen Sie von den synthetischen Sätzen machen, erhellt, daß Sie dadurch solche verstehen, worinn das Prädicat zwar seinen Grund in dem Wesen des Subjects hat (?), wir aber diesen nicht anders, als durch Vergleichung mehrerer Begriffe, oder nicht ohne Beweis in ihm erblicken können. Diese Ihre synthetische Sätze sind also gerade diejenigen, welche in allen Logiken längstens Lehrsätze (theoremata) genannt wurden. Zu welcher Classe wollen Sie nun aber folgende Sätze rechnen:

nen: Einige Körper sind Pyramiden, einige sind Kegel, und so unzählige von der Art? Wollen Sie diese mit unter Ihre synthetische begreifen, so wird Ihre Sprache dadurch sehr schwankend. Rechnen Sie diese nicht dazu, so ist Ihre Abtheilung (in analytische und synthetische Sätze) sehr unvollkommen; und der Grund, worauf sie sich stützt, hat keinen festen Boden." — S. 20: "Alle Gegenstände, womit sich die Mathematik beschäftigt, können wir uns nach Ihrem Aussprüche in der Anschauung darstellen. Ich wünschte, daß Sie es genau erklärt hätten, was Sie eigentlich dabei denken, wenn Sie behaupten, daß wir uns etwas in der Anschauung darstellen." — Der Verf. supplirt nun selbst die einzig mögliche Erklärung und fügt hinzu: "Ist dieß Ihre Meinung, so verstehen wir Sie. Wofür sie aber dieß nicht seyn sollte; so hätten Sie sich bestimmter erklären sollen. Die Schuld liegt in Ihnen, wenn Sie auch nachdenkenden Philosophen (d. i. solchen, wie der Hr. Verf., die den Wald vor Büschen nicht sehen) unverkündlich bleiben." — So viel mag hinlänglich seyn. Wenn der Hr. Verf. die Kritik noch einmal studirt, in der Absicht, sie zu verstehen; und nicht, sie zu widerlegen, so werden die meisten von ihm vorgebrachten Einwürfe ihm selbst verschwinden. Den Briefen ist angehängt: Noch Etwas aus der Popularpsychologie für diejenigen, welche es prüfen können und wollen.

Paris.

Krafftner

Métrologie, ou Tables pour servir à l'intelligence des poids et mesures des anciens, et principalement à déterminer la valeur des monnoies grecques et romaines, d'après leur rapport avec

avec les poids, les mesures, et le numéraire actuel de la France, par M. de Romé de l'Isle, de l'Ac. Imp. des Curieux de la Nature, des Ac. R. d. Sc. de Berlin et de Stockholm, de celle des Sc. utiles de Mayence, Honoraire de la Société d'Emulation de Liège. 1789. 212 Quart. Der Preis, 18 Noyes, wird damit entschuldigt: Das Buch besteht fast ganz aus Tafeln, deren Druck viel koste. Es ist dem Vaterlande; französisch und lateinisch; dedieirt. In der letzten Sprache: Patriae renascenti sub auspiciis inclyti Regis Ludovici Decimi Sexti, Anno reparatae salutis MDCLXXXIX. Neckero calumnia sublata publicum aerarium feliciter gubernante; et natione Gallica pro legibus ac fide publica restituendis Verfallis convocata, Opus suum Vovet, Dicit, Consecrat J. B. L. de Romé de l'Isle, Francigena. Hr. Paurcon in s. Métrologie gesteht, daß er alte Münzen nicht untersuchen könne; Hr. K. de L'J. w.: dieses zu thun im Stande. Hr. d'Emery hatte den größten Theil seines Vermögens auf eine Médaillensammlung verwandt; zweijähriger Ankündigung ohngeachtet, erhielt sie in Europa keinen Käufer; um nur etwa einen Drittheil des Wertes zu bekommen, mußte er diesen Schatz zerstückeln, und so zu reden: incendier. Nur das Verzeichniß erhält noch das Andenken des Vanzgen. Es wäre zu wünschen, daß man da das Gewicht jedes Stückes fände: Aber Hr. K. de L'J. konnte sich mit Abwägung der griechischen und römischen Münzen nur in den Zwischenzeiten beschäftigen, die ihm die Besorgung der Tafeln und des Drucks dieses Verzeichnisses ließen. Indessen wog er mit aller Genauigkeit die römischen Münzen von Bronze, auf denen As und Theile desselben

ben bemerkt sind. Da sich die Abtheilungen des römischen Pfundes durch Äpfelchen zeigen, so scheint die Vergleichung mit den neuern sehr leicht. Aber diese Münzen haben durch Gebrauch oder langem Aufenthalt in der Erde Veränderungen erlitten, man muß also die Sicherheit bey weniger veränderlichen suchen; bey Gold und Silber. Von diesen hat Hr. R. de l'J. alle gut erhaltene gewogen, und in erwähnter kostbaren Sammlung eine große Menge und von allen Modis gefunden, die ihm keinen Zweifel übrig lassen, daß sich die römische Unze zur französischen wie 7:8 verhält, und der römische Scrupel 21 französische grains beträgt. Vitruvius L. 3. c. 3. sagt: Aureus numus. . . percussus est. . . ut scrupulum valeret Sektertis vicenis. Drey solcher Goldmünzen finden sich in Hrn. d'Annesz's Verzeichnisse N. 114. 115. 116. der Consularen; zwei sind vollkommen wohl erhalten; alle geben genau den Scrupel = 21 grains; auch zwei andre von 3 Scrupeln und 60 Sekterten wiegen jede 63 grains. Da nun die römische Unze bekanntlich 24 Scrupel hält, so weiß man in neuern Gewichten die Unze und das Pfund. Mehr Münzen dieser Sammlung beschäftigen diese Vergleichung. Das römische Pfund, nach unterschiednen Schriftstellern. Hr. R. de l'J. Untersuchungen geben es 6048 grains (deren 9216 auf das Pariser Pfund gehen). Noch vorhandene Exemplare vom römischen Fuße gaben ihm 130,6 Pariser Linien, Hr. Paucron macht ihn 136,8; weil er ihn mit dem griechischen olympischen verwechselte, und zu beantworten, was man ihm aus vorhandenen Exemplaren entgegensetzt, sagt er, ohne einigen Beweis, der römische Fuß sey zu der Kaiser Zeiten kleiner geworden, als in der

Republik, welches sich durch Veraleichung mit körperlichen Maassen widerlegt. Noch Untersuchungen über Drachmen, Talente u. s. w. die hier darzustellen zu weildufig wäre. Das im Vorbesichte. Die Tafeln I. II. Theil, Maasse von Längen, Flächen, Körpern. III. Gewichte. IV. Münzen, von denen auch Bild und Ueberschrift angegeben wird. V. Zeitmaass. Historisches Register der Völker, deren Münzen im Werke berechnet sind. Register der Maasse, Münzen, Gewichte. Manches hier Mitgetheilte ist auch ohne Beziehung auf das Alterthum wichtig, z. B. 28. S. VI. E. eigene Schwere, mit Angabe der Sammlungen, wo sich die Materien finden. Zuweilen wird hier Hr. Brisson verbessert. Des Regenswassers eigene Schwere, wie gewöhnlich, = 1 gesetzt, der Cubikfuß 70 Pfund; ist die von Wasser aus dem todten Meere 1,2403 der Cubikfuß 86 Pfund 13 Unzen 1 Gros 6 Grains. Das Meiste aber kann nur der Forscher des Alterthums brauchen, und ob Hr. R. de l'É. die Nachrichten gehörig gesammelt, verglichen und geprüft hat; beurtheilen. Hr. R. meynt, man werde sich wundern, daß jemand, der bisher nur die Geometrie der Natur bey den Kestallen untersucht hat, sich an die Bestimmung des edmischen Gewichts mache, die den Antiquariern nicht gelungen ist. . . . Das nun ist eben nichts Unerwartetes, wenn der Mathematiker Münzen vor sich hat; die die Antiquarier nicht hatten, oder nicht auf die Art zu brauchen wußten. Hr. Romé de l'Isle ist nun gestorben.

Leipzig.

Heyne, Sophoclis Oedipus rex, graece et latine ex rec. Brunckii: perpetua adnotatione illustravit  
Chr.



*Chr. Theoph. Kuinöl* — *Von Weidmanns 1790.*  
 Octav. Ob zu wünschen ist, daß diese Erläuterungsart durch alle Trauerbüchle der Griechen fortgesetzt werde, dürfte wenigstens problematisch seyn; Ein und das andre Stück für die erste Anlei- tung, wie die Sache anzugreifen ist, auf diese Art behandelt, könnte genug zu seyn scheinen. Aber auch bey diesen wird ein genau bestimmter, fest gehaltener Plan erfordert und der perpetuus interpres muß ganz in die Seele des andern inter- pretiren, das heißt, sich in seine Stelle versetzen und auf das achten, was ihm schwer oder nicht deutlich seyn, oder worauf er vielleicht nicht genug achten kann; aber nicht muß er das beybringen, was er in andern fand, oder was er eben selbst vorräthig hatte. Auf dem letztern Fuß ist es sonst eine leichte und verführerische Arbeit; man ist so bald damit fertig; und es kann doch geschehen, daß mit der ganzen Ueberladung von Anmerkun- gen der Anfänger, oder auch Geübtere, an den Stellen, wo er anstößt, keine Hilfe findet. Als Beyspiel *W. 706. πᾶσι δὲ λαοῖσι γροῦα.* es wird auf Brunk und die Scholien, die doch nicht gedruckt sind, verwiesen: aus beyden erhält man doch keine grammatische Deutlichkeit. *W. 716. 7. 728. 828. 9. 873 f.* In eine Hypallage sollte man hier auch nicht denken. Es gehört eine lange Aufmerksam- keit auf sich und andre dazu, um das zu bemerken, wovon der Leser zwar wohl leicht den allgemeinen Sinn faßt, aber die grammatische Richtigkeit zu übersehen pflegt. Daß man die logische und gram- matische Wortfolge aniebt, ist oft wichtiger, als alles Uebrige; und wenn dieses nicht geschieht, zu- mal in schweren Stellen, wenn nicht der Satz be- stimmt, vom Poetischen entkleidet und in seine Theile aufgelöst wird: so kann weitläufige Erläu- terung

terung des Einzelnen so gut, wie Uebersetzung, eher schädlich werden, indem der Hang der jungen Leser unterhalten wird, sich mit einem ungeschickten Sinn überhaupt zu begnügen. Es läßt sich also auch nicht billigen, was in der Vorrede gesagt ist, oft seyen mehrere Interpretationen beygebracht, damit der Leser die Auswahl habe und die Jugend sich selbst versuchen könne. Dazu müßten wenigstens die Gründe aufgesucht und beygefügt seyn. Vor- aus ist: Ueber Sophocles Oedipus von Hrn. Manjo, gesetzt, und Obsf. Johnsoni aliorumque sint an- gehängt, mit einem Index verborum, dessen eigent- licher Gebrauch nicht deutlich ist.

*Gmelin.* **Berlin.** Tabellarisches Verzeichniß der in der Chur- marck Brandenburg einheimischen Schmetterlinge von *C. Fr. Vieweg.* Zweytes Heft. 1790. S. 98, mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Hr. W. (f. G. N. 1789. S. 1272) hat in diesem Hefte die Rote der Nachtulen zum Gegenstande, von welchen hier 151 größtentheils mit ihren Raupe beschrieben und 20 abgebildet sind; unter den letztern insbesond're sind auch einige, die bisher noch nicht beschrieben zu seyn scheinen, als: undata (von den bräunlichen Wellen auf den rostbraunen Vorderflügeln), *pyro- phila* (solte sie nicht mit einer gleichnamigen bey *Fabricius* eben dieselbige seyn?), *Menyanthis* (von dem Aufenthalt der Raupe mit einem schwarzen V auf den Flügeln), *nebulosa* (mit grau- u. braunge- wölften Flügeln), *fragariae* (mit einem gelben nie- renförmigen Flecken auf den Flügeln), *rubi* (mit einem schwarzbraunen Flecken auf den zimtbrau- nen Flügeln), *thalassina*, *obelisca*, *lateritia*, *cur- foria*, *melaleuca*, *calcatrippae*, *tineodes*, *pygarga*, *puilla* und *olivacea*: die Synonymie ist meist im Anhange beygebracht.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1791.

Stockholm.

Es würde eine Lücke seyn, wofern wir nicht auch den zweyten Theil von des ehemaligen Daneco-Commissairs, Hrn. Bengt Bergius *Tal om Luckerheter*, der mehrentheils von den Leckereyen des Thierreichs handelt und mit dem Register 328 Seiten in groß Octav beträgt, in gehörige Erwägung zögen, da er vollkommen so unterhaltend ist, wie der erste von den Pflanzenproducten dieser Art (B. N. 1786. St. 176.). Dieser Fortsetzung ist das J. 1787 beygelegt, obgleich der Druck erst im vor. Jahr geendigt ist; zum Beweis, daß man in Schweden um so viel weniger die Empfehlung einer Schrift in der Vorrückung der Druckzeit sucht; ein Kunstgriff, den, so gewöhnlich

*Marmy.*

lich er auch sonst ist, der innere Werth dieser Schrift völlig überflüssig gemacht hätte. Den Text hatte der verstorbene Verf. selbst ganz ausgearbeitet, die Noten aber, die in mancherley Rücksichten einen vorzüglichen Nutzen haben, hat Hr. Doman nach den von dem Verf. hinterlassenen zerstreuten zahlreichen Papieren in Ordnung gebracht. Ihm hat man auch zu verdanken, daß ein jedes Thier mit seinem systematischen Namen bezeichnet und daß ein Register diesem Theil angehängt worden ist; so wie das nachgeholtte Register zum ersten Theil vom Hrn. Professor D. Blom sich herschreibt. Von wie weit ausgedehntem Umfang diese Abhandlung sey, ersieht man leicht, da der Verf. sich über den hierher gehörigen Geschmack aller bekannten Nationen ausbreitet, und er eine außerordentliche Belesenheit in Reisebeschreibungen besaß, auch mit dem Küchensettel der Griechen und Römer nicht unbekannt war. Nur allein ein Register aller hier genannten Thiere würde vielen Raum einnehmen, zugleich aber beides den Recensenten und den Leser ermüden. Der Rec. hält es daher am rathsamsten, den Lauf der Gedanken des Verf. zu verfolgen, und durch einige Beispiele zu zeigen, wie verschieden die Empfindungen des menschlichen Gaumens sind, und wie verschiedenartig man ist, wenn es darauf ankommt, den Rigel desselben zu befriedigen. — Das Fett ist fast bey allen und jeden Völkern eine Lieblingsnahrung. Dies ist der Grund, warum das Schwein bey allen Völkern, die Juden und Mahomedaner ausgenommen, so großen Beyfall erhalten. Den alten nordischen war das Speck so unübertrefflich lecker, daß in ihrer uralten Götterlehre, der Edda, den

Helben, die im Kriege fallen würden, die tröstliche Versicherung gegeben wird; daß sie in dem künftigen Leben in Walhall von Odin mit gekochtem Speck vom Eber Skrimmer sollten erfreuet werden, den man täglich schlachten; der aber alle Morgen wieder neu aufleben würde. Wechselt nun von allen beliebten Arten dieses Geschlechts. Die Erdnländer verabscheuen das Schweinefleisch, essen aber dafür mehrere Wallfarten, Delphine, Robben, Walrosse, mancherley fette Seevögel und fette Fische; besonders ist das Speck von den Robben sowohl ihnen, als den Esquimaux, eine leckere Kost. Die Lappen kochen ihre gefrorenen Fische mit Robbenweck, und tunken noch oben drein diese Speise in Thran; ja selbst die Mütter unter ihnen füttern oft ihre Säuglinge mit trockenen Fischen, die sie gekaut und hernach in Thran gesteckt haben. Statt einer Pule mit Brandwein, die sonst wohl die Fischer mit sich führen, führen die Esquimaux auf ihren Fischjügen eine Blase Wallfischthran, die sie zuletzt mit Hülfe der Zähne gänzlich ausleeren, zur Gleichheit mit sich. Die Wilden in Canada verschmähen auch in eben der Absicht ranzigtes Fett von mancherley Thieren, ja dem Unschlitt, nicht. Daher haben auch hin und wieder mancherley Seevögel Beifall erhalten, selbst solche, die einen thranähnlichen Geschmack haben und Fische fressen, wie aus dem Altageschlecht, die Wasserschühner, die Neven, die Pelikane, der Trompetenvogel, die Pinguinen, die Seeschwalbe, der Sturmvogel. Doch dieses muß um so viel weniger auffallen, da selbst eine Menge Raubvögel, wie Adler, Falken, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Dohlen u. s. w. genossen werden.

Wie viel lieblicher sind nicht die Fettigkeiten, die unsere gewöhnlichen Hausthiere von größerer und kleinerer Art, unser Federvieh und einige Fischearten, uns darbieten; den Rahm und die Butter nicht zu vergessen. In Südamerika vertritt die Stelle der Butter die sogenannte Manteca, die ein aus dem Fleisch und Mark verschiedener Thiere ausgekochtes Fett ist. Dem gemeinen Mann im nördlichen Europa schmeckt auch das Schwein- und Gänfeschmalz so gut, wie im Orient und südlichen Europa das Baumöl, Sesamumöl u. s. w. oder wie den Wallachen und Persarabiern das Feinöl. So angenehm uns das Rindfleisch ist, so giebt es doch Länder, wo Pferde-, Gies- und Maulfesselfleisch bey weitem vorgezogen wird. Die Beurtheilung des Cameels-Hären-, Elephanten-, Vieher-, Nashorn-, Seepferdchens und des Fleisches verschiedener vierfüßigen Raubthiere... Doch sonderbarer aber ist die Liebhaberey zu einem solchen Fleisch, das schon von Kanakn angegangen, oder sogar in einen hohen Grad derselben gerathen ist, oder zu Weihen von verfaulten Ingredienzen. Dies gilt auch von Fischen bey einigen Wildkern. Diesen Drogengeschmack schätzt man nicht selten bey dem Wildpret, wovon hier beydes gewöhnliche und für uns Europäer ungewöhnliche Arten von vierfüßigen Thieren und Vögeln angegeben und beurtheilt werden. Der Guckuf wird als ein sehr leckerer Vogel gepriesen. Wie vielen Einfluß die Nahrung auf die Güte des Fleisches habe. So macht der Rosmarin das Schaaffleisch um Montpelier so schmackhaft, und eben derselbe in China in der Gegend von Sia-Sia das Fleisch der Firsche, Fasane, Lerchen u. s. w. Ein ande-

res Paradoxon des Geschmacks ist dieses, daß von einigen Thieren die Eingeweide besonders beliebt sind. Der Erdländer macht sich aus dem Schneehuhn selbst nichts, wohl aber schätzt er dessen Eingeweide hoch, so wie die Habseligkeiten der Magen der erschossenen Rennthiere ihm ungemein werth sind. Eben so sahe Dampier auf den Basselinseln, daß die Bewohner die über Bord geworfenen Flegelblätter oder vielmehr ihre Eingeweide, begierig aßen. Ueber das ausländische Geflügel vergißt der Verf. auch nicht das bey uns gezogene. Den Pfauen will er doch nicht das Leckere zugeföhren, was man nach den Schwelgerschen Zeiten Roms vermuthen sollte. Junge Thiere reizen die Zunge gemeinlich mehr, als ältere. Die Römer aßen sogar saugende junge Kagen gerne. Darauf kömmt der Verf. auf die Nuzung der Kagen in Frankreich (wovon wir auch hier in Göttingen im siebenjährigen Kriege an unsern Gärten Erfahrung hatten) und in andern Ländern; wie auch der Hunde, zur Speise. Bey einigen Thieren bleibt das Fleisch doch immer zart, wenn sie gleich ausgewachsen sind, wie bey Eichhörnchen, Kaninchen, Meerfchweinen und einigen andern Arten aus dem Kagenesgeschlecht. Die in den warmen Ländern befindlichen großen Fledermäuse sollen den jungen Hühnern nicht ungleich schmecken. Das Fleisch des Reguan (Lac. Iguana) ist bekanntlich sehr lecker, ja selbst der Crocodill wird von einigen mit Begierde genossen: so wie in Cairo und da herum viele nur von Eibergen und Schlangen ihre Nahrung ziehen. Von den Schlangen kömmt der Dr. Verf. auf die Fische, die Schildkröten. Darauf wird der Fische unständlich gedacht.

Unter den Insecten finden die Krebse in Europa vorzüglichsten Beyfall. Bey vielen Völkern in Afrika und im Orient genießt man aber verschiedene Heuschrecken mit Vergnügen. In Marocco fällt der Preiß des Fleisches bey dem Anzug der Heuschrecken. In Brasilien und anderswo ist man gewisse große Ameisen. Die Larven einer Art Wassernymphen, so wie die Larven einiger anderer Insecte, werden als lecker in Südamerika, auf einigen westindischen Inseln u. s. w. verpeißt, und die Cost der alten Römer waren eine Art Larven, die man auf Eichen einsammelte: Nun die Schnecken, die Mustern, Muscheln und andere Schalthiere, hebst andern genießbaren Gewürmen, als den Seeigeln, den Kuttelfischen: Die indianischen Vogelnester; zu dieser Holt der Vogel (*Hirundo esculenta*) den gallertartigen Stoff von den auf der großen Auster Kemas' her vorschließenden Thierpflanzen; die eine Menge schleimartiger Auswüchse bilden, welches um so viel glaublicher ist, da man auf den Moluccischen Inseln von vielen dieser Thierpflanzen mancherley leckere Zurichtungen macht. So sehr aber gleich die Kochkunst den Geschmack mancher Speisen zu verbessern vermag: so giebt es doch einige, die man roh verzicht. Wir essen die Mustern roh, und in einer Gegend von Peru und auf den Inseln des stillen Meers genießt man so die Fische. In Abyssinien ist ein Stück rohes Rindfleisch so warm, als es vom Ofen kömmt, bey der vornehmsten Tafel ein Leckerbissen. Der Laster ist sein Herbesfleisch weniger als halbroh. Unabsehblich würde des Wert. Geld gewesen seyn, wofern er auch die Erörterung der gemischten Gerichte in seinen Plan treten lassen: indessen macht er einige im Orient übliche



übliche Zubereitungen dieser Art namhaft. — Un-  
 angenehmer waren uns die gleichsam in einer Zugabe  
 abgehandelten Gegenstände, unter denen ausdru-  
 ckerst der verchiedenen Getränke erwähnt wird, die man  
 zur Erquickung genießt. Dahin gehören das kalte  
 Wasser und mancherley Flüssigkeiten, die man stark  
 abkühlt oder wirklich gefrieren läßt, das aufge-  
 kochte Wasser, was wohl zuerst die nothwendige  
 Verbesserung eines schlechten und ungesunden ver-  
 anlaßt hat, die Fleisch- und Fischbrühen (umsonst  
 suchte der Rec. hier den beaf-tea der Engländer),  
 der gewöhnliche Thee, wobey erinnert wird, daß  
 der grüne jederzeit im Schatten, niemals über Feuer,  
 getrocknet wird, die mancherley Pflanzensubstitute  
 des chinesischen Thees, der Sorbet, die Mandel-  
 milch, die Milch von mancherley Thieren, das eben  
 aus der Ader gelassene Blut von Thieren. Andere  
 Getränke haben die Absicht, auch das Gemüth zu  
 erheitern, da es dann beyläufig ein wenig weiter  
 zu gehen pflegt, wie das Getränk aus der Cassava-  
 wurzel, das schmutzig zubereitete von dem Avo-  
 castrauch in der Südsee, das Wasser der Cocusnuß  
 und der Saft anderer Palmen, der Traubensaft und  
 mancherley andere Frucht- und Beerweine, der  
 Saft aus dem Zuckerröhrl, der Meth, das Bier,  
 die tatarische Braga, das russische Quas, die Bouza  
 der Araber, die Schiba der Mexicaner u. s. w. Auch  
 vergißt Hr. V. solcher Ergötzlichkeiten nicht, die man  
 den Fremden außer den Mahlzeiten bey angenehmen  
 Besuchen vorsetzt. Freylich macht hier die Stuten-  
 milch der Kirgisen und Tataren, das in ein Betsblatt  
 nebst etwas Auserwähltenfisch gewickelte Stückgen  
 Weizenanß der Hindier, die zum Kauen bestimmten  
 Melorenkerner der Türken, die den Gästen zum Kauen  
 u. Ausaugen des Gettes vorgelegte Seevogelhaat der

450 Gdt. Nj. 40. St., den 20. März 1791.

Wohlthäter, das wechselseitig lecken an ein Paar  
Stücken Salz in Abosinien, gegen unsere gewöhn-  
lichen Erfrischungen durch warme Getränke, Obst,  
eingemachte Sachen, Zuckerbrod u. s. w. einen  
sonderbaren Contrast. Einige Erfahrungen,  
die wegen der Umständlichkeit in der Abhand-  
lung selbst keinen Platz fanden, hat Hr. Edman  
in einem Nachtrage geliefert.

*Heyne.*

Leipzig.

Von Wiskels Wittwe: Ueber die Charlatanerie  
der Gelehrten, seit Menken. 1791. 8. 271 S.  
Etwas weniger geschwägig könnte die Schrift wohl  
seyn; aber sie enthält treffende Stellen und ist un-  
sern Zeiten angemessen. Als besondere Arten der  
Charlatanerie sind hier aufgeführt: Die Ankündi-  
gungen in öffentlichen Blättern; Pränumerations-  
und Subscriptionswesen; die Bücheritel; Dedicat-  
tionen; Vorreden; vorsätzliche Neuerungen in  
der deutschen Sprache und Schreibart; die allge-  
meinen Welt- und Sittenverbesserer; die Pädag-  
ogen; die Geschichtschreiber und Biographen;  
die Kritik der Recensenten (vor der sich vermuth-  
lich der Verf. gefürchtet hat; er geht nicht tief  
hinein); Nachahmer; Fälschreiber; gelehrte  
Abentheurer; Schwärmer; streitbare Gelehrte  
und Haberechte &c. Man sieht schon aus dieser  
Uebersicht, daß der V. nicht überall sein Thema vor  
Augen behält. Worn herein gehört ein guter  
Theil dessen, was Charlatanerie der Gelehrten heißt,  
mehr unter die Kräfte der Buchhändler; freylich gibt  
es auch Gelehrte, die sie so gut, als jene, und oft noch  
besser, inne haben. Ein Schriftsteller, dem Salz und  
Laune zu Gebote stehen, würde wohl manchem mehr  
Treffendes und Anziehendes gegeben haben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.  
 41. Stück.  
 Den 12. März 1791.

Frankfurt am Main. *Beckmann.*  
 In der Andräischen Buchhandlung ist von Herrn Hofrath Joh. Beckmann Sammlung der Lane desgelege, welche das Poligen- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, der achte Theil abgedruckt worden, der in der Bergiuschen Sammlung das zwölfte Alphabet ausmacht. Er enthält 32 Verordnungen, zum Theil über Gegenstände, worüber bisher noch keine in dieser Sammlung haben geliefert werden können, und so unsmöglich es auch ist, bei Arbeiten dieser Art aller Käufer Erwartungen völlig zu befriedigen, so gewiß wird doch keine unter den hier gelieferten Verordnungen seyn, die nicht manchen angenehm und brauchbar seyn sollte. Einige möchten auch wohl einzeln schwer zu erhalten seyn, und wenn über einerley Sache mehrere Verordnungen hier zu

zu finden sind, so werden solche, gewis zu einer nützlichen Vergleichung dienen und den Geist der Gesetzgebung in verschiedenen Ländern bezeichnen können. Man findet hier die Einrichtungen der Schleswig-Holsteinischen Speciebank von 1788, der Wiener Leih- und Wechselbank von 1787, und der Reichsleihbank in St. Petersburg von 1786. Reglement der Republik Bern für Buchdrucker und Buchhändler. Das Creditedict für die in Biel Studirenden. Mit vielem Fleiße (obgleich nicht in guter Schreibart) ist die Waldordnung für Breisgau und die österröischen-Postlande abgefaßt. Witzburgische Verordnung wegen Wanderung der Handwerker. Inspection der Kaminsfeger in Bern. Einige Medicinalverordnungen und Togen. Die Churhaupschweizerische Meyerordnung. Reglement des Schulmetzerseminariums in Breslau. Verschiedene Witzburgische Verordnungen zur Stadtpolizey. Einige Trauerordnungen. Besonders lehrreich scheint auch die Verordnung für die Zuchthäuser in Bern von 1788. zu seyn.

*Beckmann* Paris.

Noch in vorigem Jahre ist bey Pancoufe eine Fortsetzung von derjenigen Abtheilung der Encyclopédie méthodique, welche Hr. Roland de la Platiere ausarbeitete, und Manufactures, arts et métiers überschrieben wird, ausgegeben worden. Man sieht man, daß der Werk zwey Theile (parties) macht. Der erste enthält die Verarbeitung der Wolle, Baumwolle, Seide, des Leins: und des Hanfes, oder die Weberey im weitläufigsten Verstande. Der andere ist den mannigfaltigen Verarbeitungen der Thierhäute oder den Ledersarbeiten gewidmet. Zu jenem gehören die zwey ersten

ersten Tomes dieses Werks, wovon der erste ganz, und die erste Hälfte des zweiten schon 1786. S. 1924 angezeigt sind. Jetzt ist auch die andere Hälfte des Tome II. zu uns gekommen, so wie auch die erste Hälfte des Tome III. Jene hat den Titel: Errata, supplément et vocabulaire de la première partie, complétant le tome second. Die Fortsetzung des Tome III. soll die Bearbeitung des Velzwerks und das Wörterbuch über den ganzen zweiten Theil enthalten, und wenn Kräfte und Muth zureichen wollen, so soll noch Tome IV. die Benugung des Oels und Ferts, die Breitung der Seife und die Färberey abhandeln. Es war der Mühe werth, dies anzuzeigen, weil bey Bezeichnung der Theile vom Drucker oder Verleger einige Verwechslungen gemacht sind, wie denn auch der Verf. selbst seiner Arbeit nicht die strengste Ordnung gegeben hat; wenigstens hat er sie durch allerley Einschübel und Aufsätze, die nicht eigentlich zum Plane des Werks gehören, oft unterbrochen. Dazu kömmt noch, daß er den Voratz hatte, den jetzigen Zustand der französischen Wollen- und Seidenmanufacturen vollständig zu beschreiben, ihre Mängel anzuzeigen und Verbesserungen vorzuschlagen, und daß nun die große Staatsveränderung auch dabey schon manches so gänzlich geändert hat, und noch viel mehr ändern wird, daß er gern manches Lob und manchen Tadel zurücknehmen, und manchem ertheilten Rath eine andere Wendung geben möchte. In den dadurch veranlaßten Zusätzen ist der Verf. oft wortreicher, als nöthig gewesen wäre; aber nichts desto weniger muß man gestehen, daß er im ersten Theile viel geleistet hat, und daß diese Arbeit viel zu gut ist, als daß sie mit andern Theilen dieser Encyclopédie,

die, z. B. mit dem von der Handlung, Geographie u. a. vermengt werden dürfte. Das scheinen auch Verfasser und Verleger durch die besondern Titel, und dadurch, daß die dazu gehöri- gen Kupfer abgeforderte Stelle ausmachen, ver- hüten zu wollen.

Zum Artikel vom Bleichen wird angemerkt, daß dazu der Gebrauch der dephlogistifirten Salz- säure in Großen noch gar nicht habe glücken wollen, und daß solcher auch nicht wahrschein- lich sey, wiewohl schon oft das Gegentheil ver- sichert worden. Anstatt die rohe Seide abzuwei- fen, setzt man sie jetzt, nach der Erfindung des Abbe Collomb, den Dämpfen des in einem Dige- stor siedenden Wassers aus. Ein ausführlicher Aufsatze über den Verfall und die Entvölkerung der Stadt Lyon, und über die Gegenmittel. Bis zum Jahre 1786. sind 12,000 bis 15,000 Seiden- stühle im Gange gewesen, und im letzten Jahre haben sie überhaupt, die Kinder mitgerechnet, 30,000 Menschen beschäftigt. Nachdem das Frauenzimmer sich mehr an Leinen, Messel- tuch und wollene Zeuge gewöhnt hat, ist der Verbrauch der seidene Zeuge geringer geworden. Zustand der Gewerbe in Forez, acht Meilen um Saint- Etienne; wo vornehmlich viele kleine Eisenwa- ren, clincallerie, Gewehre und Band gemacht werden. Die Gewehrfabriken haben im J. 1787. überhaupt 37,447 Stücke geliefert; wovon viele nach Amerika, Afrika und in die Levante gehen. Die Bandfabriken arbeiten auf Mühlen, die 33 Stücke auf einmal verfertigen, und alle liefern jährlich für 9 Millionen (Livres). Das Wörter- buch über den ersten Theil ist sehr unvollständig, und statt der Erklärungen findet man oft nur Verweisung auf die ausführlichen Abhandlungen. Die

Die Verarbeitung der Thierhäute ist größtentheils aus den Beschreibungen der Akademie und aus der alten Encyclopädie zusammengetragen, und hat wenig eigenes. Aus Mangel der Kenntniß ausländischer Sprachen sind oft die besten Nachrichten ungenutzt geblieben; wie der armenige Artikel: Chagrin, beweiset. Uebershaupt ist dieser Theil von ungleich geringerm Werthe, als der erste, und ist im Ganzen nichts weiter, als leichte Compilation. Die Kupfer zu diesem Werke haben den Titel: Recueil de planches de l'encyclopédie par ordre des matières. Tome sixième. Paris 1786. Dieser Band enthält aber nur noch die zur Weberey gehörigen Zeichnungen. Die meisten sind aus der alten Encyclopädie genommen, zwar verkleinert, aber doch sehr genau und deutlich nachgeschoben. Einige wenige sind neu hinzugekommen. Da keine besondere Erklärung der Kupfer gegeben ist, so ist der Gebrauch derselben in dieser Ausgabe noch beschwerlicher, als in der alten.

Ebendasselbst.

A. W. Schlegel.

*Essai sur la nature champêtre. En vers, avec des notes. 1787. Octav 248 S.* Nicht ganz genau entspricht der Titel dem Inhalt des Gedichts. Es soll nach der Absicht des Verf. eben so sehr didactisch, als beschreibend seyn; neben den Schilderungen schöner Naturscenen bietet es auch Vorschriften zur künstlichen Verschönerung, Lehren der höhern Gartenkunst, dar. In einem Discours préliminaire erzählt der Verf. zuerst die Umstände, unter denen er schrieb. Schon in der Kindheit hatten ländliche Freuden ihn vor allen gerührt. Nach einem militärischen Leben kehrte er zu einem Landfig auf einer Höhe des Jura zurück.

vud. Hier machte Liebe zur Natur ihn zum Gärtner, Leidenschaft für die Gartenkunst zum Dichter; Sechs Jahre beschättigte er sich so, ohne, als er sein Gedicht entwarf, noch zu wissen, daß de Lilla an einem ähnlichen arbeite. Nach der Erscheinung von diesem, sagt er, sey er oft zweifelhaft gewesen, ob er das seinige vernichten solle. Gewiß werden viele Leser dem bescheidenen Dichter danken, daß er es nicht gethan. — Hierauf folgt eine sündliche Skizze der Geschichte und Litteratur der Gartenkunst. Die Römer: Maccenas, Plinius, Hadrian; die Italiäner; die Franzosen: le Notre; endlich die Engländer. Dann werden die Dichter über den Land- und Gartenbau beurtheilt: Virgil, Rapin, Baniere, Pope, Roucher, de Koffet, de Ville und andre; unter den Hebräern werden vorzüglich Wathelo, ein Engländer (soll Tho. Whatley seyn), und Morel, ein Franzose, gepriesen. Auch Hieschfelds Verdienste werden anerkannt, doch wird ihm Weitschweifigkeit und Mangel an Methode vorgeworfen: "Les Allemans savent fouiller les mines, en tirer des richesses; mais les seuls François savent façonner l'or." Doch werden wir in dem Gedichte selbst zum Erfolge für diesen höchst-französischen Ausspruch les sages Germains genannt.

Der Dichter hätte dabey gewonnen, wenn er für sein Werk die Ansprüche auf den Namen eines didactischen Gedichtes aufgegeben, und sich mit dem eines schilbernden begnügt hätte. Aus dem ersten Gesichtspuncte betrachtet, kann der Plan des Ganzen manchem Tadel nicht entgehen, der wenigstens gemildert wird, wenn nur eine Reihe ländlicher Gemälde mit episodischen Betrachtungen über die Eindrücke, die sie machen, und über die Unterstüßung dieser Eindrücke durch Kunst, hat aufgestellt.



stellt werden sollen. Denn das Gesetz der didactischen Poesie, mehr durch Beispiele, als geradezu, und nicht mit zu strenger Ordnung zu lehren, entschuldiget ihn nicht, wenn er so oft wieder auf dieselben Gedanken zurückkommt, und mit seinen Vorschritten fast immer bey unbestimmten Allgemeinheiten stehen bleibt. Hat er wirklich eine überdachte Anordnung befolgt, so hat er sie doch sicher zu sehr versteckt. Der sanfte Enthusiasmus, der den Dichter für seinen Gegenstand befeelt, kann indessen schon vieles wieder gut machen. Die liebste Idee, worauf er am häufigsten verweilt, ist die hohe Würde der Gartenkunst, wenn sie, eben so wie Schildern der Poesie und Landschaftsmalerey, die süßesten und edelsten Empfindungen in mannigfaltigen Abstufungen zu erregen, ihre Haue, Bäche, Wiesen, Hügel und Felsen bedeutend zu gruppiren weiß. Viel Schönes wird über Einheit und Harmonie, über Benutzung des natürlichen Charakters einer Gegend, über die Einschränkungen, unter welchen Gebrauch der Architectur und Sculptur in Gärten anzurathen sey, u. s. w. gesagt. Ermenonville scheint das Werlichste Muster zu seyn; überhaupt hofft er in Frankreich diese Kunst zur wahrsten und einfachsten Größe gedeihen zu sehen, nachdem man daselbst die geometrische Langweiligkeit des le Notre verlassen hat. Den Engländern wirft er den aller Originalität, womit sie die Natur aufgefasset haben, doch wilde Abweichungen von derselben vor, und vergleicht die Pläne ihrer Gärten mit denen in Shakespeare's Traagedien. (Hier ist noch einmal der Franzose sichtbar, wie in dem Allgemeinssag über die Deutschen). Mit vieler Grazie, mit feiner, obgleich kunstvoller, Wendung ist oft das Detail der Gemälde ausgeführt; Ueberladung, ein Fehler, zu dem sowohl die englische

englische, als deutsche schildernde Poesie sich oft hinneigt, verdirbt selten ihren Reiz. Zuweilen sind Gelegenheiten, eine Declamation fremden Inhalts einzuflechten, glücklich benutzt; wie es auch Koucher in seinen Monaten gethan hat. Wer wollte dies einem französischen Dichter nicht verzeihen, der gewöhnlich da am meisten glänzt, wo er Redner seyn darf? — Welchem unter seinen Landsleuten, die eben die Gattung bearbeitet haben, der Verf. des gegenwärtigen Gedichts sich in Stil und Versbau am meisten näherte, wagt Ke. nicht zu bestimmen: er gehet, daß ihm den französischen mehr, als den englischen oder italienischen Dichtern, das charakteristisch Individuelle in dem Conventiellen und Rationalen verlohren geht.

Die Noten enthalten manches Gute, wenn sie auch oft als Erläuterungen des Textes hätten entbehrt werden können. Ein am Ende hinzugefügter Contemoral, l'heureuse famille, ist zu unbedeutend, als daß er den Zweck, ländliche Simplicität der Sitten mit Wärme zu empfehlen, sollte erreichen können.

#### Lübeck.

Heyne. De immortalibus Divi Josephi II. ejusque successoris Leopoldi II. in omne humanum genus meritis — dixit M. Frid. Dan. Bekk., Gymnasii Lubecensis Corrector. 1791. Octav. S. 36. Eine Rede, die auf die Wahl und Krönung Leopolds II. ist gehalten worden. Für die feyerliche Gelegenheit, für welche sie bestimmt war, konnte sie angemessen seyn; sie hat auch das Verdienst feinerer gemeiner Latinität; im Druck aber kann sie das Interesse für Leser nicht haben, da sie schon bekannte Sachen und Gedanken enthält, die in das panegyrische Gewand eingekleidet sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 12. März 1797.

Rom.

*Pychen.*

**F**ragmentum Evangelii S. Johannis græco-copto-*i*thæbicum Seculi IV. Additamentum ex vetustissimis membranis lectionum evangelicarum divinae Missæ, cod. diaconici reliquiae, et liturgica alia fragmenta veteris Thebaidensium ecclesiæ ante Dioscorum, ex *Veliterno Museo Borgiano* nunc prodeunt in latinum versa et notis illustrata opera et studio *F. Augustini Antonii Georgii*, Eremitæ Augustiniani. 1789. 488 S. und 192 S. Vorrede, in gr. Quart. Endlich erhalten wir dieses wichtige Werk, dessen frühere Bekanntmachung durch die Schriftproben, die noch in Kupfer zu sehen waren, aufgehalten wurde. Der Hauptinhalt betrifft zwar nur einige Blätter des auf dem Titel genannten Fragments vom Johannes, die sich auf wenigen Bogen erklä-

tern liegen; aber der Verf., der schon seit zehn Jahren daran arbeitete, hat so viele verwandte und nicht verwandte gelehrte Untersuchungen, die theils andre coptische Fragmente, theils Vertichtungen seiner Vorgänger, theils Aufklärungen der ägyptischen Kirchengeschichte, biblische Kritik, selbst dogmatische Punkte betreffen, hineingejogen, daß daraus ein so ansehnliches Werk erwachsen ist. Wir wollen zuerst von dem Theil Nachricht geben, der auf das Fragment selbst Beziehung hat, und das übrige, was in der weitläufigen Vorrede S. 1—112 enthalten ist, unten nachholen.

Das Fragment von einem griechisch-sahidischen N. T., das vor etwa 12 Jahren in die Sammlung des Cardinal Borgia kam, ist schon von mehreren beschrieben, besonders von Alder und Fabricy, auf welchen letztern auch der Verf. verweist. Es sind 13 Pergamentblätter, wo auf der einen Seite der griechische Text, auf der andern die sahidische Version, allemal in gespaltenen Columnen, einander gegenüber stehen. Das Griechische enthält Joh. 6, 28—67. und Cap. 7, 6.—8, 31. (nicht, wie fast in allen Beschreibungen steht, V. 23.). Das Coptische oder Sahidische fängt an Cap. 6, 21—58. und geht (mit Auslassung von V. 59—67, wo das Blatt fehlt) bis Cap. 8, 23. Daß der Codex das ganze N. T. oder wenigstens die Evangelien enthält, sieht man aus der Seitenzahl, die von 717. 333—361 fortgeht. Das Alter desselben hatte Waide in das 7. Jahrh. gesetzt; dagegen sucht hier der Verf. zu zeigen, daß er im 4. Jahrh. geschrieben, und eben so alt, oder noch älter, als der Cod. Alexandrin. sey. Er beweist dieses aus der Schönheit der griechischen Schrift, die, wie die in Kupfer gestochene Probe zeigt, schöner ist, als man sie im 7. Jahrh.

in Hebräis erwarten kann, wo seit der Spaltung nach dem chalcidonischen Concilium 451. bloß Coptisch im Gottesdienst gebraucht wurde, und die griechische Sprache ganz verschwand; ferner aus Vergleichung mit der Schrift in drey andern jüngern Fragmenten des Borgianischen Museums, die der Verf. nach wahrscheinlichen Gründen ins 5. 6. Jahrhundert setzt. Die Handschrift hat ferner keine Sectionen der Vorlesungen, muß also vor oder um die Zeit des Nicäischen Conciliums, wo diese eingeführt wurden, geschrieben seyn; und die Abwesenheit der Eusebianischen Canones und überhaupt aller Eintheilungen, dergleichen man doch in den ältesten griechischen Handschriften. der Alex. Cantabr. Ephr. selbst der Vaticanischen findet, setzt sie über alle diese hinauf. Die Buchstabenzüge sind zwar nicht so elegant, als in der Alexandr., aber übrigens antik und diesen ähnlich; Nur das  $\mu$  und oft das  $\alpha$  haben eine andre Form, ersteres wie das  $\mu$  der Curfschrift oder  $\mu$ , letzteres wie  $\alpha$ . Allein Hr. G. zeigt mit vieler Gleichsamkeit, daß beyde Formen alt sind; das  $\mu$  findet sich schon in den Perculianischen Handschriften und den Inschriften von Palmyra, und das  $\alpha$  sey aus dem alten ägyptischen Alphabet beygehalten, nemlich ein Triangel und Herz, durch welche beyde Symbole die Ibis bezeichnet wurde, die nach Plutarch der erste Buchstab des ägyptischen Alphabets war. Doch ohne Figuren läßt sich dieses nicht deutlich machen. — Die Schreibart des Codex ist ganz, wie im Alexandrinischen, es ist scriptio continua, mit eben den Absbreviaturen, Interpunctionszeichen (ein einziges Punct) und Schreibfehlern nach der ägyptischen Aussprache, ohne Accent und Spiritus. Nur der Spiritus Asper kommt vor, aber, wie der Verf. aus

mehrern Umständen schließt, von späterer Hand hinzugelegt, so wie der Epitaph. Endlich zeigt der ganze Anblick dieser Ueberbleibsel, daß die Handschrift ein hohes Alter hatte, das Pergamen ist sehr dünn, oft durchsichtig, die Buchstaben sehr verblüht. Die Handschrift ist im 9. oder 10. Jahrh., wie der Verf. annimmt, ausgebeßert und der Rand mit Stückerl einer alten Handschrift der Iliade besetzt. Sie mußte also schon damals ein hohes Alter haben. S. 152 kommt der Verf. auf das Alter der Thebaischen Version. Sie war wahrscheinlich schon zu Anfang des 3. Jahrh. vorhanden, denn aus der Menge der Märtyrer aus Thebais unter Severus müßte man schließen, daß sie die Bibel hatten. Wenigstens waren schon zur Zeit des Pachonius um 313. mehrere biblische Bücher ins Sahibische übersetzt. — Die weitläufige Untersuchung S. 154 ff. über einen Abba Shenute, der in einem coptischen Evangelium vorkommt, können wir als nicht hieher gehörig übergehen.

In dem Werke selbst folgt nun in fünf Abschnitten, die der Verf. expositiones nennt, zuerst das ganze Fragment, mit möglichster Genauigkeit nach der Handschrift abgedruckt, bis S. 37. Das Griechische ist durch Capitalschrift, das Coptische mit gewöhnlichen coptischen Lettern dargestellt. Dann 2) der griechische Text mit gewöhnlicher Schrift und einer gegenüber stehenden lateinischen Uebersetzung, welche letztere sehr wohl hätte entbehrt werden können. 3) Vergleichung der Lesarten des griechischen Textes mit andern Handschriften und dem gedruckten Text, S. 66 — 184, nebst einer kritischen Untersuchung über die Wichtigkeit der Geschichte von der Thebaischen Foh. 8., bis S. 235. 4) Der coptisch=sahibische Text mit genauer

genauer lateinischer Uebersetzung, S. 235 — 263. 5) Varianten des sahidischen Textes mit Anmerkungen, bis S. 300. Die griechischen Lesarten dieses Fragments sind schon arbeitsam bekannt, theils aus der Nachricht des sel. Swids in Syn. geb. Justiz. Michaelis oriental. Bibl. XVII. Th., theils aus dem Griechischen M. L., und es würde daher unzweckmäßig seyn, sie hier zu wiederholen; indessen sind beide Vergleichenungen weder so genau, noch so vollständig, als sie hier im dritten Abschnitt geliefert wird. Nur hat der Verf. die Geduld seiner Leser auf eine harte Probe gesetzt, indem er überall Gelegenheit nimmt, dogmatisch-polemische Digressionen gegen Calvin, Luther, Clericus und andre Irrgeister einzuwoben; die viele Seiten hindurch fortgehen und begreiflich machen, wie mit den Varianten von kaum 3 Capiteln sich über 120 Quartseiten füllen ließen. Das kritische Resultat ist, daß dieses Fragment mit den ältesten und besten Handschriften, besonders B. D. 1. 13. übereinstimmt, und einen Text hat, der aus dem alexandrinischen und occidentalschen gemischt ist. Mit dem Cod. B. (Vatic. 1209.) trifft es oft in singulären Lesarten zusammen, z. B. Cap. 6, 42. *πως νυν für εν. ευρησεν με. 7, 50. ο ιδου προς αυτον πατερον*, das auch noch die Hierosolymitanische Version hat. Cap. 8, 12. lassen beyde die Geschichte von der Ehebrecherin aus, und verbinden es mit Cap. 7, 52. so: *παλι εν αυτοις ελλησεν ε ιησους*. (so auch Vat. 354.). Eben so merkwürdig ist die Uebereinstimmung mit Origenes und Corill Cap. 7, 42. *ο χρονος εργαται, B. 48. εταρατοι*. — Die sahidische Version folgt der nemlichen Recension, und stimmt im Ganzen mit dem gegenüber stehenden griechischen Text überein, doch hat sie auch eigene, von dem letztern abwei-

abweichende, Lesarten, ist also nicht aus oder nach diesem verfertigt. J. B. Cap. 6, 30. fehlt das letztere  $\alpha\upsilon$ , das der griechische Text hat. W. 57. hat sie  $\alpha\omega$ , das im Griechischen, wahrscheinlich durch Schuld des Abschreibers, fehlt. Cap. 7, 9. drückt sie aus  $\alpha\iota\tau\alpha\upsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma$  für  $\alpha\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma$ . W. 10. fehlt  $\alpha\epsilon$ , das im Griechischen steht. Cap. 8, 21. hat sie  $\iota\upsilon\sigma\epsilon\varsigma$ , das im Griechischen nicht steht. Auch hat sie eigene Zusätze aus Scholien, z. B. Cap. 7, 26.  $\alpha\alpha\iota\ \epsilon\iota\ \alpha\pi\chi\epsilon\iota\sigma\iota\varsigma$ , vermuthlich aus W. 32. eingebracht. W. 32. setzt sie zu  $\epsilon\pi\alpha\upsilon\gamma\gamma\omicron\upsilon\sigma\alpha\upsilon\ \eta\mu\iota\ \tau\alpha\varsigma\ \gamma\gamma\alpha\phi\alpha\varsigma$ , wie Cod. D. It. Vulg. Die sonderbarste, ihr eigenthümliche, Lesart ist Cap. 6, 33., wo sie für  $\delta\ \gamma\alpha\upsilon\ \epsilon\pi\omicron\tau\omicron\varsigma$  das ausdrückt: hic enim pamis est filius Dei, nach einer alten, aus dem folgenden genommenen, Erklärung. Für die Kritik ist es ein Verlust, daß von dieser merkwürdigen Handschrift nur so wenige Ueberbleibsel erhalten sind. Denn wenn sie auch nicht gerade im 4. Jahrh. sollte geschrieben seyn, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie alle Kennzeichen des hohen Alterthums trägt. Aber auch die wenigen Fragmente bezeugen deutlich, daß die Lesarten der verwandten Handschriften nicht in spätern Jahrhunderten aus Scholien und Commentarien geschöpft, sondern aus ältern Handschriften, dergleichen schon der sabinische Uebersetzer vor sich hatte, geflossen sind.

Die Auslassung der Stelle Joh. 8, 111. in diesem Fragment giebt dem Verf. Gelegenheit, eine weitläufige Abhandlung de historia adulterae S. 124 — 232 einzurücken, worin er die Aechtheit derselben besonders gegen Wetstein vertheidigt, und die Ursachen, warum sie in so vielen Handschriften und Uebersetzungen ausgelassen worden, untersucht. Ungeachtet der Ausführlichkeit und



und des Fleißes, womit der Verf. das schon Gesagte zusammenstellt, bleibt doch die Hauptschwierigkeit, die sonderbaren Verschiedenheiten der Handschriften, die diese Stelle haben, unerklärt; denn daß der Verdacht, den man einmal gegen sie gefaßt hatte, allein die Ursache gewesen sey, ist kaum wahrscheinlich, da sich die Verschiedenheiten in zwey Recensionen theilen, wie selbst die hier mitgetheilten Varianten aus zwey Vorgängerschen Handschriften und zweyen der Bibl. Angelica, die wir beym Vösch sämtlich vermiffen, darthun. Eine Bemerkung des Verf. verdient ausgezeichnet zu werden, daß Cod. D. vermuthlich in Aegypten geschrieben sey. Denn die Verwechslung des λ und ρ sey coptisch; λωϱηλ und andre Formen kommen auch beym Josephus 1c. vor; In παρμασϱηϱη sey das γ vermuthlich ein coptisches γ, das oft fast wie ein γ geschrieben ist, oder auch das βω, und in beyden Fällen bedeute es ο. So auch im Cod. Alex. 1. Tim. 1, 9. 1c. (Nur lassen sich daraus nicht alle Erscheinungen erklären; die Vermischung lateinischer Buchstaben im griechischen Text und die lateinische Uebersetzung führen doch natürlich auf einen lateinischen Schreiber; aber dem P. Georgi war es um einen alten in Aegypten geschriebenen Codex zu thun, der die Stelle hat; um zu beweisen, daß sie in Aegypten anfangs in den Handschriften gestanden habe). — S. 293 kommt noch unter der Aufschrift Addenda eine Nachricht von sechs später hinzugekommenen Fragmenten eines syrischen Evangelarii, wovon hier nur Joh. 6, 15-24. als Ergänzung des vorhergehenden, ausgezeichnet ist; die übrigen sind meist aus dem Lucas, aber auch dieses ist von keiner Erheblichkeit für die Kritik.

§. 301 fg. folgt nun liturgicorum Fragmentorum appendix, oder vier Fragmente von Thebaisch-coptischen liturgischen Büchern, die wir kurz anzeigen können. 1) 4 Blätter, die ein Stück der divina anaphora oder Gebete bey der Consecration des Abendmahls enthalten. Characteristisch ist, daß auch für den Anwuchs des Milchs darinn gebeten wird. 2) 8 Blätter von einem Diaconicon, griechisch und thebaisch, für ein Kloster zu Tabenne in Oberägypten. 3) Ein Thebaisches Vater Unser, aus den Aeten des heil. Marcarinus, das jetzt in Aegypten selbst unbekannt ist. Das *αἰνωσις* ist durch *εὐχὴ*, futurum, ausgedrückt. 4) Fragment einer Thebaischen Uebersetzung von Chrysostamus 17. Homilie in Hebr. X. Der Verf. hat den griechischen Text daneben drucken lassen, mit Varianten aus einer Handschrift der Augustiner- oder Angelsächsen Bibliothek. Das Fragment ist ein Theil des Cod. Naniani XI. bey dem Mingarelli, der die 16. Homilie enthält, und der Verf. nimmt daher Gelegenheit, mehrere Stellen in der Uebersetzung von Mingarelli zu verbessern, der nicht wußte, daß das Stück aus dem Chrysostomus genommen sey.

Noch müssen wir aus der Vorrede das nachholen, was der Verf. über die ägyptischen Dialecte und die sogenannten Ammonischen Fragmente sagt; denn das litterarische, vom Studium des Coptischen und manches andere müssen wir der Kürze wegen, und weil es meistens schon bekannt ist, übergehen. Bisher kannte man zwey coptische Dialecte, den memphitischen und sahidischen oder thebaischen. Jener war der ältere, und ehemals in ganz Aegypten herrschend. Denn alle Namen und Wörter, die vom Herodot bis auf die charta-

papy-

papyracea herab vorkommen, sind memphitisch, wie die häufige Endung in i (griech. ι) beweist. Im thebaischen ist dafür e. Der thebaische Dialect ist erst neuerlich, besonders durch die Manichäer und Vorganischen Sammlungen, bekannt geworden. Er bildete sich später, erst nach Herodots Zeiten, und ist weit ärmer und ungebildeter, daher hat er viel mehr griechische Wörter, als der memphitische. Die arabischen Grammatiker nennen noch einen dritten Dialect, den Baschmurischen *عشمو*, woraus man bisher gar nichts zu machen wußte; davon scheint ein Fragment im Museum des Cardinal Vorgia ein Ueberbleibsel zu seyn, das einzige in seiner Art, das bis jetzt bekannt ist. Es enthält 1. Cor. 7; 36. — 9, 16. Cap. 14, 33. — 15, 35. und ist ohne Zweifel ein eigener Dialect, wie der Verf. durch eine Tafel, wo 1. Cor. 9, 10-16. nach den drei Uebersetzungen zusammengestellt sind, anschaulich macht. Er steht gleichsam zwischen den beyden übrigen in der Mitte, nähert sich aber mehr dem sahidischen. Die Uebersetzung zeigt durch ihre eigenthümlichen Ausdrücke, daß sie unmittelbar aus dem Griechischen gemacht sey, obgleich ungewiß ist, wem und von wem sie verfertigt worden. Die Handschrift hat Capitelabtheilungen, die aber nicht mit den Coptischen übereinstimmen. Auch die Verse sind durch ein größeres Spatium unterschieden. Nun ist die Frage, wo ward dieser Dialect gesprochen? Hr. Georgi antwortet, es sey die Sprache der Ammonier, die nach Herodot II. 42. Abstammlinge der Aegyptier und Aethiopier waren, und eine gemischte Sprache redeten. Diese Vermuthung, die auch schon der Cardinal Vorgia gemacht hatte, wird nun sehr gelehrig ausgeführt.

Nach dem Herodotus wurden die Einwohner der Aegypten unter Justinian zum Christenthum bekehrt. Aegypten sind nichts anders, als die Oasen, in denen einer das Orakel des Ammon war; Also sind diese Aegyptier die Ammonier des Herodotus, und da sie Christen wurden und einen Bischof hatten, der 553. im fünften allgemeinen Concilio saß, so müssen sie auch eine eigne Bibelübersetzung gehabt haben; wovon das Porphyrinische Fragment ein Ueberbleibsel zu seyn scheint. Eben diese Sprache der Ammonier oder Aegyptier ist es, was die Araber baschmuri oder basamiri nennen. Dies ist nemlich das coptische  $\pi\sigma\alpha - \mu\eta\eta$  regio trans fluvium, transilana, nemlich westlich vom Nil gegen Libyen zu. Hier wohnten die Psamytier, die unter dem Pharaonen Abdomatek rebellirten, und Nachbarn der Nigriten waren. Psamytischer Dialect ist also die Sprache der Gegenden westlich vom Nil bis Nigritien hin, Nubien und Nigriten mit einbegriffen, und an die Stadt Baschmur, die Abulfeda ins kleine Delta setzt, ist gar nicht zu denken; denn diese konnte aus andern Ursachen den Namen haben, und heißt beim D'Anville Baschmut. — Man muß die ganze Deduction bei dem Verf. selbst lesen. Wenn auch nicht dadurch sollte erwiesen seyn, daß die Sprache dieser Fragmente Ammonisch oder Psamytisch ist, wogegen die nahe Verwandtschaft mit dem Sahibischen und das viele Griechische zu seyn scheint, so muß man doch dem Verf. Dank wissen, daß er durch diese Untersuchung über eine bisher ganz dunkle Gegend der Sprachlitteratur neues Licht verbreitet hat. S. 92 ist ein Paragraph von der Sprache, die den Alexandrinischen Codex geschrieben haben soll. Der Verf. hat in einem coptischen Fragment von

von Märtyrern eine Nachricht aufgefunden, daß eine Thekla, nebst ihrem Bruder Paest, von dem Vermentus Praefectus, in Oberägypten gefoltert worden. Dies sey, glaubt er, um 312. geschehen unter Maximinus, und dann konnte diese Thekla freylich kurz nach dem Nicänischen Concilio 325. den Coder schreiben. Unglücklicher Weise ist die Scene in Apollinopolis parva in Thebais, und der Coder hat gar nichts Thebaisches, sondern ist in dem schönsten griechischen Charakter geschrieben; aber so viel solgt wenigstens aus dieser Entdeckung, daß die Sage von der Schreiberin der Handschrift keine erdichtete, sondern eine bey den Copten berühmte Person zum Gegenstande hat. — Wir haben nur den Hauptinhalt dieses gelehrten Werks angeben können; die mancherley historischen, geographischen und antiquarischen Bemerkungen, die darinn vorkommen, machen es jedem Forscher des ägyptischen und kirchlichen Alterthums wichtig, und für die Kenntniß des sahidischen Dialects ist es das lehrreichste, was bisher geschrieben ist. Ein brauchbares Register erleichtert das Auffuchen der abgehandelten Sachen, und auf 3 Kupfertafeln sind von 13 sahidischen Handschriften Schriftproben gegeben. Am Ende steht noch eine *προσφυγή* an Hrn. Prof. Münter in Copenhagen, worinn ein Paar Stellen in dessen Abhandlung de *indole* Verf. N. T. Sahid. berichtigt werden.

Schwerin, Wismar und Bülow. *Hug.*  
 Bey Bddner 1790.: Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation, von D. Adolf Dieter. Weber, der Rechtsgelehrtheit ord. öffentl. Lehrer zu Kiel. Zweyte vermehrte und  
 ver-

verbesserte Auflage. 159 S. Octav. Hr. Prof. W. hatte schon in seinem bekannten Werke über die natürliche Verbindlichkeit S. 38. bemerkt, die Ersetzung der Proceßkosten sey nicht sowohl eine Strafe, als vielmehr eine Entschädigung. Nach dieser Idee kommt es also nicht darauf an, ob der unterliegende Theil an sich mit dieser unangenehmen Folge seiner Handlung belegt oder verschoont werden dürfe, wie bey eigentlichen Strafen nur davon die Rede ist; wo man den Angeklagten losprechen oder begnadigen kann, ohne daß ein bestimmter Dritter in seinen Rechten leidet; sondern nur darauf, welcher von beyden den Verlust tragen müsse, der, der Regel nach, ganz unschuldige Ueberwinder, oder der Ueberwundene, dem doch meist eine kleine Unvorsichtigkeit zur Last fällt. Gelindigkeit gegen diesen ist Härte gegen jenen, statt daß bey eigentlichen Strafen die größte Nachsicht doch höchstens nur mittelbar und im Ganzen schädlich werden kann. In der ersten Auflage der gegenwärtigen Abhandlung war dies alles weiter ausgeführt, und der Schluß daraus gezogen, daß die Nicht-Vergütung der Proceßkosten (der Ausdruck Compensation ist; wie der Verf. selbst bemerkt, meist unpassend) nur sehr selten, also gar nicht so oft, wie die meisten Gerichte thun, erkannt werden dürfe. Schon das allgeringste Versehen, wegen dessen niemand leicht eine wahre Strafe billigen würde, verbindet doch zum Schadensersatz, so bald nicht die Natur des Geschäfts diese Strenge mildert, wie dies bey den meisten Contracten der Fall ist. In der gegenwärtigen Ausgabe nimmt Hr. Prof. W. insbesondere auf folgende Schrift Rücksicht:

**Schwerin.**

## Schwerin.

*Hugo.*

Bevrag zu der Rechtstheorie von Kostentung der Proceßkosten, vom Hofdirector Kemmermann in Schwerin. 47 S. 1789. Dieser Gegner läugnet theils den Obersatz in dem Beweise des Hrn. W., nemlich daß die Verbindlichkeit zum Schadensersatz eine Folge auch des geringsten Verschens sey, theils den Untersatz: Die Vergütung der Proceßkosten müsse als Schadensersatz angesehen werden. Für diesem letztern Punkte kann ihm Rec. nicht beutreten, eher noch im erstern, wo zwar die schon oft angeführte Stelle 9, 2. fr. 44. pr. mit dem sehr scheinbaren Raisonnement: Daß doch eher der, sey es auch noch so wenig, Schuldige leiden müsse, als der ganz Unschuldige, entgegensteht, — wo aber doch wohl auch auf den allgemeinen Grundsatz zu sehen ist, den man die vis inertiae der Justiz nennen könnte, daß ohne ein merkliches Uebergewicht alles lieber in seinem Zustande gelassen, als in einen andern gebracht wird, daß also bey ohngefähr gleichen Gründen immer eher der den Schaden behalten muß, den er seiner Natur nach trifft, als daß ihn sein Gegner erst zu übernehmen schuldig wäre. In dubio trägt der die Kosten, der sie gehabt hat, fast ganz so, wie im zweifelhaften Falle für den Besizer gesprochen wird. Dies ist der Grund, warum hier wenigstens nie eine besondere Klage Statt findet, und dies fühlten wohl fast alle die Rechtslehrer, welche so selten jemand in die Kosten condemnirt wissen wollen. Rec. läugnet aber darum gar nicht, daß diese Rechtslehrer sehr oft zu weit giengen; er wünscht vielmehr, daß Hrn. Webers Ausführung recht viel dazu beytragen möge, die Sache mehr in die

Mit.

Mittelstraße zu bringen, wobei denn freylich dem Ermessen des Richters auch hierinn vieles überlassen bleiben muß. In der ganzen Controvers zeigt sich übrigens Hr. W. der guten Meinung, welche das juristische Publikum von ihm hat, sehr werth; auch sein Stil hat in Vergleichung mit seinen frühern Schriften merklich gewonnen. Gegen die gewöhnliche Vorstellungsart, nur vorläufige Chifaneurs müßten ihrem Gegner die Kosten ersetzen, hätte vielleicht auch die Analogie unserer Succumbenzgelber, die bey den Römern noch viel häufiger waren (s. B. *sponsione laccetere, sacramento contendere*, ferner *Paul. V. 37. u. s. w.*) gebraucht werden können. Bey diesen kommt es ja nicht einmal auf culpa levissima an, und vor dem Urtheile findet dies wohl keine Partie hart; die Unbilligkeit, über die der Klagt, welchen es nun gerade trifft, ist meist nur ein Nebenpunct seiner Klage über das Urtheil im Allgemeinen.

Die Widerlegung der zweyten Auflage ist die Absicht eines hier zu

#### Göttingen

2.  
bey Kuprecht erschienenen Werks: Ueber die Proceßkosten, deren Erstattung und Compensation, vom D. Jac. Friedr. Georg Emmerich. 440 S. Octav. 1791. Hr. D. G., welcher jetzt auch als Privatdocent und Praktiker Proben von seinem Fleiße und seinen Kenntnissen giebt, liefert hier seine Inauguraldisputation mehr erweitert und dem Geschmack des größern Publikums mehr angemessen. Auch diese Schrift zerfällt in drey Theile, im ersten wird der allgemeine Grund der Verurtheilung in die Kosten, *dolus* und *culpa lata*.



lata, aufgestellt; im zwoyten wendet dies der Verf. auf die einzelnen Fälle an, wo der Unterliegende einen Irrthum in Thatfachen, oder einen in Rechtsfragen, oder ein günstiges Urtheil in erster Instanz für sich anführt; der dritte endlich verweist die von einigen angeführten Gründe der Verschonung mit den ganzen Kosten, aus persönlichen Verhältnissen der Partheyen. . . Angehängt sind auf den letzten 60 Seiten, Auszüge aus 15 Particuläracten, so wie in dem Werke selbst die wichtigsten Stellen aus dem Buche des Hrn. Prof. Webers zur Vergleichung beyder Rechnungen da stehen. Bey den Landesgesetzen findet sich denn freylich die Bemerkung bekräftigt, welche nur denjenigen entgegen kann, die sich so gerne in ihrer eigenen legislativischen Dimbus verstecken, daß nemlich Rechtsgelehrte, die ihre Meinung dem Regenten zur Unterschrift vorlegen dürfen, im Durchschnitt genommen, so klug und nicht klüger sind, als ihre Lehrer oder Zeitgenossen, die Privatschriftsteller.

#### Münster.

*Beckmann.*

Unter den vielen Schriften, die seit einigen Jahren zum Unterrichte des gemeinen Landmannes geschrieben sind, sind gewiß wenige so zweckmäßig eingerichtet, als folgende: Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft Münsterlandes, auf Befehl Sr. Churfürstl. Durchl. für die Landschulen und den Landmann des Hochstifts Münster verfertigt von Anton Bruchhausen. 462 Seiten in Octav. In Rheising's Verlage. Der Anfang, der von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, ihren Bestandtheilen, der Sährung, Gährung u. s. w. han-

handelt, möchte vielleicht etwas zu gelehrt gerathen seyn, aber alles andere scheint gut gewählt und wohl ausgeführt zu seyn. Die gemeinen Fehler sind dem Landmann deutlich gezeigt, Verbesserungen sind mit Vorsicht empfohlen worden, mit Anzeige der gewöhnlichen Einwürfe und der dabey vorkommenden Schwierigkeiten; alles in der Sprache des Münsterischen Landmannes, jedoch auch mit Erklärung der Provinzialmörter, so daß wenigstens dieses Buch in ganz Westphalen nützlich gebraucht werden könnte. Es verdient wohl noch gerühmt zu werden, daß auch hier Zauberey, Teufelskünste, Hexerey, für Unsin und Betrug geradezu erklärt worden, so wie auch sorgfältig vermieden ist, was den Aberglauben nähren könnte. Dagegen sind Vertrauen auf Gott, gute Kinderzucht, Fleiß, Treue und Gehorsam gegen die Obrigkeit und andere Tugenden kräftig empfohlen worden. Auch sind einiac Lieder eingeübt, wozu die Schulmeister die Melodien in der Normalsschule zu Münster lernen können. Alles gut genug! Aber ist das Buch wohlfeil genug, daß es der Bauer kaufen kann? Gut möchte es seyn, wenn es fleißigen Kindern zum Geschenk gegeben würde.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

43. Stück.

Den 14. März 1791.

Gotha.

*Müller.*

**B**ey Ettinger: Theoretisch = praktische An-  
 fangsgründe der Geschütz Kunst nach Res-  
 geln der Arithmetik und Geometrie; zum Ge-  
 brauch der Artilleristen von der untern Klasse,  
 von C. W. Fuchs, Oberlieutenant bey dem Kur-  
 fürstl. Maynzischen Feldartillerie Corps. Mit  
 sechs Kupfertafeln. 360 Octav. Der Verf. läßt  
 eine Arithmetik und Geometrie vorangehen, han-  
 delt hierauf die Geschütz Kunst ab, und hat, wie  
 der Titel ergiebt, die ganze Arbeit eigentlich für  
 Artilleristen der untern Classe bestimmt, jedoch ohne  
 die Gränzlinie zwischen diesen und den obern, nä-  
 her anzugeben. Rec. glaubt annehmen zu dür-  
 fen, daß er dahin Unterofficiers, Bombardiers  
 und Kanoniers rechne. Wenn der Verf. in der  
 Vorrede, ohne Ausnahmen zu machen, sagt, daß  
 diese

diese in den Artillerieschulen Deutschlands nicht so geleitet würden, wie es seyn sollte; daß aber die Schuld nicht an den Schulen selbst, sondern daran liege, daß die untersten Classen von den Schulen fast gänzlich ausgeschlossen wären; so sind das sehr gewagte Vorwürfe. Rec., dem die Verfassung verschiedener solcher Schulen genau bekannt ist, bemerkt dagegen bloß, wie er das Vergnügen habe, in einer derselben einige Subjecte der untern Classen zu kennen, die im Stande wären, selbst ein Compendium für untere Classen richtig zu schreiben, und diese Fähigkeit einzig dem diesen Classen ertheilten Unterricht zu verdanken hätten. Des Verf. Arithmetik und Geometrie enthalten so oft uneigentlichen Ausdruck; mehrere neue, unverständliche Erklärungen statt der deutlichen, bisher gebrauchten, und so viele ganz irrtümliche Stellen, daß Rec. sich unmöglich darauf einlassen kann, das alles nach der Reihe anzuzeigen. Daher nur Ein und Anderes, wie es von ohngefähr auffällt. §. 11. Eine zweyfache, dreyfache, vierfache Zahl anzuzeigen, wird der 2, 3, 4, eine 0 zur rechten beygelegt; z. B. 20, 30, 40. Aber dies sind ja die Zehnfachen jener Zahlen. §. 12. Die gewöhnliche Bezeichnung der Ziffern einer zusammengesetzten Zahl, nach Ordnungen, wäre weit besser und verständlicher gewesen. §. 93. 94. Welche Begriffe von zehnteiligen Brüchen! §. 110. Zahl und Ziffer sind bey dem Verf. einzeln. Zwoy, drey, und mehrtheilige Wurzeln heißen bey ihm, da er das lateinische binomium, trinomium, un deutlich übersezt, zweynamigte, dreynamigte u. s. f. Da könnte sich jemand ein Ding denken, das zwey, drey oder mehr Namen hat. §. 113. Das Quadrat jeder vielnamigten Wur-

Wurzel besteht 1) aus dem Quadrat eines jeden Theils insbesondere, und 2) aus einem doppelten Producte aller vorhergehenden Theile in alle folgende; ist, so wie das ähnliche S. 120. 121. von der Cubikwurzel, richtig, aber freylich so ganz unverkündlich ausgedruckt, wenn nicht gesagt wird, wie die Theile auf einander folgen. Als einen Anhang zur Arithmetik liefert der Verf. S. 174. u. f. die Berechnungen der Kugelpyramiden, sehr verwirrt, undeutlich und fehlerhaft; nicht einmal die arithmetischen Zeichen richtig gebraucht.

Bei ihm ist  $\frac{8 \cdot 1 \cdot x^3}{2} = 36$ ; bey jedem andern wäre es = 8. Freylich dachte er sich  $\frac{(8 \cdot 1) \cdot x^3}{2}$

Man könnte hier einen Druckfehler vermuthen, wenn ähnliche Ausdrücke nicht hundertweise und allemal so vorkämen. Uebrigens hätten die Regeln für dergleichen Berechnungen nur aus Struenssee, wo sie zwar ohne Beweis, doch sehr verständlich, stehen, genommen werden können; woselbst aber, wie unser Hr. Hofr. Kästner in seiner vollständigen Abhandlung über die Berechnung der Kugelpyramiden im 26. Bande des Hamburgischen Magazins S. 336 gezeigt hat, S. 109. IV. auch ein Irthum eingeschlichen ist, indem statt

des Ausdrucks  $\frac{x^3 - x}{6} \mp \frac{y(x^2 \cdot x)}{2}$  dieser:  
 $\frac{y(x^2 \cdot x)}{2} - \frac{x^3 - x}{6}$  gesetzt werden muß. —

Die Messkunst beschäftigt sich nach S. 1. mit genauer Bestimmung der Ausdehnung eines jeden Körpers. Also nicht auch mit Linien und Flächen? S. 24. Ein gleichschenkeliges Dreyeck hat zwey gleichlange und eine dritte kürzere Seite.

Seite. Bleibt es denn nicht auch gleichschenflichte Dreyecke, wo die ungleiche Seite länger ist? S. 42. Eine Spitzsäule ist ein Körper, dessen Grundfläche ein Drey- oder Viereck ist. Warum kann denn die Grundfläche nicht eben so gut ein Vieleck von mehreren Seiten seyn? S. 44. Eine sonderbare Definition des Kegels. S. 40. Kaum sollte man glauben, daß jemand, der gegenwärtig über Mathematik schreibt, daß längst außer Gebrauch gesetzte Verhältniß des Durchmessers zum Umfange 7:22 das meistens übliche nennen und sich dessen noch bedienen könne. Da der Verf. den zehnthelligen Bruch ein Plätzchen gönnte; so hätte er auch das Cöllnische Verhältniß, welches eine so bequeme Rechnung giebt, gebrauchen sollen. Dieses hätte ihm auch den Inhalt einer Kugel eben so leicht, aber weit genauer, gegeben, als er solches S. 101. nach dem angenommenen Verhältniß des Würfels des Durchmessers der Kugel zu ihrem Inhalte 21:11 berechnet. Darnach findet er den Inhalt, wenn der Durchmesser 66 ist, 155, 355. Nur die drey ersten Ziffern der Cöllnischen Reihe gebraucht, hätte dafür 150, 456 gegeben. Er giebt also den Inhalt etwa um  $\frac{3}{4}$  zu groß an. Das ist ohngefähr so, als wenn man bey der Artillerie es für gleichgültig hielte, statt einer 24pfündigen Kugel eine 25pfündige zu nehmen. Der Unterschied der Durchmesser betrage da etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll. S. 105. Auch lange Linien können mit Stäben sehr genau, und weit schärfer, als mit Schnur oder Kette, gemessen werden. Den Meßriß hätte der Verf. nicht übersehen sollen, da sein Gebrauch so leicht begreiflich zu machen ist, und Rec. sah selbst, wie bald Artilleristen von der sogenannten untern Classe damit umzugehen lernten. S. 122. u. f. auch etwas von Feldschanzen; frey.

freulich so viel, als nichts. — Endlich die Geschützkunst. §. 1. Man schießt nicht Pulver aus dem verschiedenen Geschütze ab; sondern gewisse Körper vermittelst des Schießpulvers. Von dem, was §. 8—22. vom Pulver und dessen Bestandtheilen enthalten ist, konnte manches wegbleiben. Zu verstehen, was §. 9. und 14. von den Bestandtheilen des Salpeters und Schwefels gesagt wird, werden solche chemische Kenntnisse erfordert, als man bey der untern Classe der Artilleristen nicht voraussetzen darf. Woran dachte doch der Verf., als er sagte, daß die dephlogistisirte Salpeterluft eine mit brennbaren Theilen ganz gesättigte Luft sey? §. 26—30. Von der Theorie des Schießpulvers nach Robins, Euler und Lutton ist für eine Abhandlung, wie diese seyn soll, viel zu viel gesagt. §. 33. u. f. Kunstwörter, wie: vollgütig, Caliber u. a. mußten doch vor dem Gebrauche deutlich erklärt werden. Die §. 43. ertheilte Anweisung, den Caliberstab zu zeichnen, soll die am wenigsten bekannte und leichteste seyn. Wie kann aber etwas wenig bekannt seyn, das durch zwey Ausgaben des immer noch sehr schätzbaren Struven'schen Lehrbuchs, ja schon mehr als hundert Jahre vor diesem, durch andre Schriftsteller, so allgemein bekannt geworden, und bey allen Artilleriecorps, wenigstens bey denen, die Rec. kennt, gelesen wird? Leichtigkeit ist dabey nur Nebenfache, Genauigkeit aber findet bey einem solchen bloß mechanischen Verfahren schlechterdings nicht Statt. Einen richtigen Caliberstab zu verfertigen, muß man die Durchmesser durch Rechnung bestimmen, und solche nach einem tausendtheiligen Maßstabe auftragen, wobey es zugleich viel sicherer ist, aus dem Durchmesser der größern Kugel den der kleinern zu bestimmen, als

als umgekehrt zu verfahren. S. 50. In wie viel Theile man den Caliber des Stückes theilt, um darnach die einzelnen Theile desselben zu proportioniren, ist völlig willkürlich, wenn es nur eine schickliche Zahl ist, z. B. 24. Die Worte: Ist die Kanone aber nach der Kugel proportionirt, so heißt sie eine geschwächte Kanone, sind völlig unverständlich. S. 52. Daß eine Kanone, den welcher die Lage der Schildzapfen tiefer, als die Lage der Seele liegt, beim Abfeuern eine hüpfende Bewegung erhalten, dadurch der Schuß ungenau wird, zugleich auch die Lafette sehr leiden soll, widerspricht die Erfahrung. Rec. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, großen Artillerieübungen beizuwohnen, wo bei den Kanonen die Lage der Schildzapfen um einen halben Caliber tiefer, als die Lage der Seele lag, und dennoch von dem allen schlechterdings nichts wahrzunehmen war, auch die Schüsse zum Bewundern gut trafen. S. 91. Beschreibung der verschiedenen Arten von Karzätschen. Von derjenigen, wo die Kugeln auf einem hölzernen oder eisernen Spiegel, worauf eine Spindel oder Dorn befestigt ist, rangirt, mit einem Saß überzogen und dann traubenförmig eingeschnürt werden, sagt der Verf., daß solche vollends gar nichts taugen. Vermuthlich muß er diese gar nicht kennen, sonst hätte er ohnmöglich so urtheilen können. Sie sind wenigstens nicht schlechter, als irgend eine andre Art, vielmehr die vorzüglichsten. Rec. kennt ihre Wirkung aus mehreren Beobachtungen, und es ist bekannt genug, wie fürchterlich die Hannoverische Artillerie, welche sich deren bedient, dadurch dem Gegentheil oftmals wurde. S. 96. Stopfen von dünnem Messingblech, mit Kubel durchzogen, haben vor den Schlagrohrgen den Vorzug. S. 122. Die



Die sogenannte Belidor'sche Theorie des Bombenwurfs ist zwar auch nicht richtig, aber dennoch für die Ausübung brauchbar, weil man sich dabei auf Probenwürfe gründet, wodurch die Abweichungen wegen Widerstandes der Luft schon mit in Rechnung kommen, und die Erfahrung lehret, daß die wirklichen Wurfweiten sich beynähe verhalten, wie die im luftleeren Raume sich verhalten würden. S. 138. Da der Verf. sehr irrig glaubt, daß die Handbüggramate eine viel kürzere Zeit im Fluge zubringe, als eine Kanonenkugel; so tadelt er die französischen Artilleristen, daß sie der ersten 2½ Linien Spielraum geben, da sie doch bey der letzten 1 Linie für hinlänglich hielten, und will daher jenen bis auf ½ Linie vermindern. Hätte er doch den französischen Artillerieofficiers so viel Kenntniß zugetraut, als erforderlich war, deshalb das angemessene zu bestimmen!

In ein solches Buch, wie der Verf. für die untern Artilleristen hier liefern wollte, müßte bios dasjenige aufgenommen werden, was eigentlich für sie gehörte; bey einer gewissen Kürze die größte Deutlichkeit herzusetzen; der Ausdruck überall ganz bestimmt seyn. Rec. gesteht aber, daß ihn die Unentbehrlichkeit davon nicht einleuchte; für Officiers ist durch die vortreflichen Werke, welche wir gegenwärtig über die Artillerie haben, völlig gesorgt. Die Uebrigern müssen sich größtentheils mit Dingen bekannt machen, welche fast bey jedem Artilleriecorps Verschiedenheiten zeigen, und daher würde ihnen mit einer allgemeinen Anweisung nicht recht viel geholfen seyn. Uebrigem erhalten sie ja an allen Orten, wo die Artillerie in einige Consideration kömmt, den nöthigen Unterricht.

*Siena.*

Von des Hrn. Prof. Soldani testaceographia ac zoophytographia (J. G. V. 1790. S. 294) haben wir  
nun

nun das zweyte und dritte Heft S. 1—32—56. Pl. 24—41—74. vor uns, die sich beide noch mit einschaligen Schaalenthieren beschäftigen. Der Text, der mit dem 2. Hefte ausgegeben wird, beschreibt meist noch die Schaalenthier, welche im ersten Heft abgebildet waren, so wie der Text, der mit dem 3. Hefte ausgegeben wird, noch nicht alle Platten des zweyten Heftes zu Ende bringt. Der Hr. Prof. ist geneigt, die Einkörnchen für eigne Arten anzusehen. Mehrere der hier beschriebenen Arten sind so klein, daß man sie mit bloßen Augen nicht bemerkt (Hr. S. nennt *semicroscopicas*), die meisten aus dem Sande bey Livorno, Portoferrajo und Castiglione; mehrere davon hier zuerst beschrieben; aber Schwabe ist es, daß der Hr. Prof. weder einem zusammenhängenden Systeme gefolgt ist, noch sich die Mühe genommen hat, Vergleichen mit schon bekannten größern Arten anzustellen, oder bey solchen, die nur durch Größe von bekannten Arten abzuweichen scheinen, die Benennungen anderer Schriftsteller beizubringen, um so mehr, da die Zeichnungen nicht durchaus deutlich genug sind, um dem Leser darüber Licht zu geben. Im 2. Hefte sind mehrere Spielarten des Ribizeges, mehrere Arten des Kinkorns, der Flügel-schnecke, der Mond- Kräusel- und Schirfelschnecke, auch einige Schnecken, einige Arten der Napf-schnecke und des Meerzähndens; im dritten einige Arten der Röhrenschnecke und des Ammonshorns, welches Hr. Moeber in seinem hier eingerückten lehrreichen Schreiben durch Gewinde u. Spindel sowohl von der Schiffskutter, als von den Orthoceratiten, unterscheidet, beschrieben; der Text des zweyten Hefts geht nur bis auf die 39. Platte; auf den übrigen Platten des zweyten, so wie auf denen des dritten, sind noch mehrere Arten der Linneischen Gattung *Nautilus* abgebildet.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1791.

London.

*Raffner.*

**M**emoire sur les couleurs des bulles de Sa-  
 von . . par M. *Gregoire*. 1789. 75 Octavf.  
 Die Akademie zu Rouen hatte für 1789. als Preis-  
 frage aufgegeben: Die Ursachen der Farben zu  
 erklären, welche dünne Glasplatten, Seifenblasen  
 und andre sehr dünne durchsichtige Materien dar-  
 stellen. Sie hatte dabey geäußert: Die Lehre von  
 der unterschiedenen Brechbarkeit der Farbenstrah-  
 len sey: remise en question; und was Newton  
 fits of easy reflexion and transmission nennt,  
 befriedige den Verstand nicht. Dr. *Marx* hat  
 den Preis erhalten. Gegenwärtiger Verf. fängt  
 mit Erfahrungen an. Die Farbenbogen (iris)  
 einer Seifenblase bestehen aus drei Ringen; alle-  
 mal ist der oberste gelb, dann der rothe, zu unterst  
 der blaue. Nie sieht man eine andre Ordnung.

Z<sup>2</sup>

Went

Wenn die Blase ruhig ist, und die Ringe sich wohl gebildet haben, so sieht man sie sich nach und nach gegen das Unterste der Blase senken; sie werden immer kleiner, und der Raum, den sie verlassen, zeigt keine Farben mehr. Hr. Gr. stellt sich vor, sie werden nur kleiner, weil jede weniger Farbenhellen enthält; nach dem Maße, wie die Ringe hinabgehen, bleibt oben in der Blase ein wenig von jeder Farbe; keine zeigt sich einzeln, weil sie alle vermischt sind. Wenn eine Blase auf einen Teller fällt und berstet, so läßt sie da einen schwachen Eindruck ihrer Farben, oben gelb, unten blau; das von neuem in Wasser aufgelöst, giebt wieder eben solche Seifenblasen; wenn eine Blase berstet, sieht man in der Luft Häutchen von allerley Farben schweben. Einige Augenblicke, ehe die Ringe sich bilden, sieht man in der Blase nur Grün und Roth, schwach und nicht wohl begränzt, in Massen, die dem Scheine nach gleiche Räume einnehmen. Während daß man die Blase bildet, entstehen Wirbel, welche die Feuchtigkeit herumführen, und mit ihr die Farben in unterschiedenen Mischungen. Aus diesen und mehreren Erfahrungen schließt Hr. Gr., es gebe nur drey Hauptfarben (couleurs primitives), Gelb, Roth und Blau. Ihre Eigenschaften seyen: Légereté, Vivacité, Pésanteur. Das Gelbe scheine vorzurücken, das Blau zurückzubleiben; die Maler sagen von dieser Farbe: elle perce la toile. Gegenstände, blau gemahlt, scheinen gleichsam zurück zu stehen, als an der wahren Stelle, wo sie stehen, das will er durch pésanteur ausdrücken; es sey das Gegentheil des Gelben. Mischung dieser drey Farben in gleichen Theilen zerthet sie alle drey, daß sich keine zeigt; es müssen also nur drey seyn: wären ihrer vier,

so leistete das nur die Mischung von vieren. Mischung der äuffern, gelb und blau, zu gleichen Theilen, giebt eine Farbe, qui n'avance plus qu'elle recule; elle n'a point de vivacité; das Rothe fehlt, und das Auge wird von dieser Mischung ruhig und sanft gerührt; so thut Grün dem Auge wohl. Das ursprünglich Rothe, weder hell, noch dunkel, ist rosenfarb. Noch, wenige Beobachtungen über die Farben dünner Glasplatten. Von allem diesem lasse sich aus der unterschiedenen Brechbarkeit der Farbenstrahlen und den Anfällen des Durchgehens und Zurückgehens nicht Rechenschaft geben. (Hierwohl scheint auch von Hrn. Gr. nichts mehr erklärt zu seyn. Seine Farben sind, wie er selbst erinnert, gefärbte Theilchen, pigments, nicht colores im Newtonischen Sinne; es sey nun, sagt er 13. S., daß jedes die Eigenschaft hat, eine der drey Hauptfarben des Lichts zu reflectiren, oder sie seyen des couleurs propres et materielles, qui soient independantes de celles de la lumière. Wep der ersten Voraussetzung sind wir nicht weiter, als Newton, denn der mußte ja auch annehmen, daß pigments eben deswegen verschiedentlich gefärbt erscheinen, weil ihre Theile auf das farbichte Licht verschiedentlich wirken; die Frage ist nur eben, warum Cochenille das rothe Licht am stärksten zurückwirft, und Indig das blaue? und die hat noch niemand beantwortet. Wep dem andern läßt sich schwerlich was denken, und es ist wider die Erfahrung, da jede Materie im finstern Zimmer die Farbe des Strahls darstellt, in den sie gebracht wird. Uebrigens kann man frenlich als pigments drey Hauptfarben, Gelb, Roth und Blau, nehmen, wie auch Mayer in seiner Farbenrechnung that. Wie man aber die Verhältniß angeben soll, ist unger-

ungewiß, welches eben bey Mayers Farbenrechnung, Lambert und Verrieten erinnert haben).

Gmelin.

Livorno.

Fauna etrusca sitens insecta, quae in provinciis Florentina et Pisana praesertim collegit P. Rossus. Bey Moss und Comp. 1790. Quart. B. I. S. 272, II. S. 347, mit 10 bemahlten Kupferplatten. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Naturgeschichte unsers Europa, von einem Naturforscher, der sich schon in den Schriften der italienischen gelehrten Gesellschaft als eifrigen Freund der Insectenkunde ausgezeichnet hat; er beschreibt hier ganz nach der Ordnung von Fabricius über 1600 Arten mit der Synonymie aus andern Schriften stellen, unter ihnen mehrere, die Hr. R. selbst in seiner Mantissa noch nicht anführt, und nicht wenige, die hier ganz zuerst vorkommen; diese sind dann auch abgebildet. Aus der Gattung des Erdkäfers (Scar.) drey neue Arten (punctulatus, devotus und nitidulus), eine neue Art des Sturzkäfers (minimus), des Speckkäfers (dentatus), der Melyrts (bimaculata), des Schabkäfers (bruchoides) und des Knollkäfers (niger); zwey neue Arten des Wühlkäfers (thoracicus und ferraticornis), eine neue Art des Eritoma, vier neue Arten des Nasenkäfers (immaculata, taxicornis, linearis und pusilla), zwey neue Arten des Dornkäfers (flavescens und pomaticornis) und der Nitidula (flava-maculata und veris), fünf von Fabricius noch nicht aufgestellte Arten des Sonnenkäfers (nigro-fasciata, pallida, similis, minutissima und quadrimaculata), des Graskäfers (dyticoides, metallica, lineata, lucida und truncata) und des Kalkkäfers (octomaculatus, trimaculatus, sexpunctulatus, pilosus und bifasciatus),

1797



zehn neue Arten der Schlupfwespe (*marginatorius*, *exliccator*, *infigator*, *conciliator*, *divinator*, *enecator*, *Atomos*, *arator*, *tentator*, *recticornis*, *crassipes* und *Argiolus*), zehn neue Arten der Sandwespe (*albicincta*, *Etiogaister*, *paludosa*, *aterima*, *variabilis*, *Anathema*, *octomaculata*, *concinna*, *gibbosa* und *longicornis*), eine neue Art der *Chalcis* (*aenea*), zwei neue Arten der *Tiphia* (*tridula* und *tripunctata*), sieben der Goldwespe (*dubia*, *splendidula*, *cuprea*, *Hesperidum*, *plumata*, *Adonidum* und *infida*), fünfzehn neue Arten der Wespe (*vespoides*, *coangustata*, *albo-fasciata*, *annulata*, *bipunctata*, *Dantis*, *minuta*, *rhachitica*, *arthritica*, *simbriata*, *megalocphala*, *venusta*, *cincta*, *subpunctata* und *trimaculata*), neun neue Arten der Biene (*Vinagae*, *etrusca*, *cornigera*, *bicolorata*, *minutissima*, *duodecimmaculata*, *rufa* u. *flavicornis*), eine neue Art des Wessels (Lineata), elf neue Arten der Spinne (*phragmitis*, *ensifera*, *Illigera*, *florentina*, *plantigera*, *Pluchii*, *Sloanei*, *quatuorguttata*, *pugnax*, *mortuorum*, *13guttata*, die der Hr. Prof. für sehr giftig erklärt, und *Sauvagesii*), drei neue Arten der Raupschmetterlinge aus der Horde der Spinner (*apiformis*) und Motzen (*Hochenwartiella* und *dubia*) und der Cicaden (*Blandula*, *cinerea* und *pufilla*), zwanzig neue Arten Wanzen (*spinofus*, *purpureo-lineatus*, *neglectus*, *fucatus*, *italicus*, *Abutilon*, *invidus*, *carbonartus*, *faturnius*, *megaloccephalus*, *Punctum album*, *vandelicus*, *sphlegiformis*, *Mat*, *filvarum*, *fossularum*, *ululans*, *griseus*, *squalidus* und *sanguineus*), acht und zwanzig neue Arten der Fliege (*Paniscus*, *nivea*, *stupida*, *Hesperus*, *flavissima*, *Gigas*, *speciosa*, *gravipes*, *aurata*, *impigra*, *nana*, *splendida*, *avida*, *pruni*, *praecox*, *iugitiva*, *lugens*, *impavida*, *leucocephala*, *brevis*,



vis, caesia, agilis, extenuata, Hortulana, pulchella, clandestina, scutata und oleae), sechs neue Arten der Raubfliege (praedator, Glaucius, fasciatus, rusticus, venustus und maculatus), eine neue Art der Schnepfenfliege (candida) und der Milbe (Testudo). Von vielen andern Insecten, denen man bisher Deutschland oder Frankreich zu ihrem Vaterlande angewiesen hatte, versichert der Hr. Prof., daß sie sich auch in den Bezirken von Florenz und Pisa finden.

Gotha.

*A. W. Schlegel.*

Von A. W. Ettinger: Friedrich von Oesterreich. Ein Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte in fünf Aufzügen von Aug. Wilh. Pfand. 1791. 158 Seiten Octav.

Hr. J. schrieb dies Stück auf Verlangen des Intendanten der Mainzer Nationalschaubühne, Hrn. geh. Rath von Dalberg, der ein Schauspiel aus der österreichischen Geschichte zur Aufführung bei den Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt zu haben wünschte. Weil man damals die Ordnung früher erwartete, so blieb dem Verfasser nur sehr kurze Zeit, und jetzt hat er es, um dem Nachdruck zuvorzukommen, ganz in seiner ersten Gestalt abdrucken lassen. Die Wahl des Gegenstandes macht seiner Beurtheilung Ehre; die Behandlung auch in so fern, daß auf die nächste Bestimmung des Stückes beständig Rücksicht genommen ist. Ueberall sind die Gelegenheiten benützt, äußern Pomp anzubringen, und sinnlich die Aufmerksamkeit zu reizen, ohne daß man doch dem Verf. den Vorwurf machen kann, er habe nur dem Auge ein Schauspiel geben wollen. Denn den Zweck hat er dadurch sehr gut zu erreichen gewußt, das Wichtige, Oeffentliche,  
Histo:

Historische der Handlung der Seele des Zuschauers immer gegenwärtig zu erhalten. In einem Zeitpunkte, wo der Gemeingeist durch den Anblick der öffentlichen Feyerlichkeiten mehr, als gewöhnlich, geweckt war, in Gegenwart so vieler hohen Personen aus eben dem Hause, aus welchem hier ein Fürst in liebenswürdiger Größe aufgestellt ist, da mochte wohl manches einen tiefen Eindruck machen, was jetzt über die Seele des kühnern Lesers ganz leise weggleitet. Die Eilfertigkeit, womit das Stück geschrieben ist, bemerkt man daran, daß die Charaktere gleichsam mit irrer und ungewisser Hand entworfen sind. Eine von den Unbequemlichkeiten des historischen Drama ist es, daß gewöhnlich eine große Anzahl Nebenpersonen darinn nothwendig ist; entweder muß der Dichter diesen keine Bedeutung geben wollen, und die Aufmerksamkeit durchaus nicht auf sie, sondern blos auf ihre Verrichtungen lenken, oder er muß sicher seyn, daß er in wenigen Zügen einen Menschen darstellen kann. Hier ist, als drängten sich die Nebenpersonen herzu, auch Charakter zu haben und zu zeigen, und es wollte ihnen nicht recht damit gelingen. In der Sprache wäre mehr Einheit zu wünschen. Zuweilen wird man ganz in die Zeiten versetzt, in denen die Handlung geschah; dann stößt man häufig wieder auf ganz frische Blüthen unsers Jahrbuchens. Die Leute reden viel von ihren Empfindungen, und analysiren sie nach heutiger Sitte.

*Gmelin.*

Frankfurt und Mainz.

Dasselbe ist noch 1790. von der Herren Prof. Siebig und Frau Bibliothek der geamten Naturgeschichte des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück S. 183 -- 376 erschienen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1791.

Leipzig.

*Neder.*

In der Weigandtschen Buchhandl.: Kael Zein-  
 rich Heydenreichs, D. und Prof. der Philo-  
 sophie in Leipzig, Betrachtungen über die Phi-  
 losophie der natürlichen Religion. Erster Band.  
 272 S. Octav. Der Verf. sucht den vorzüglichsten  
 Werth des in der sittlichen Natur des Menschen  
 liegenden Grundes zum vernünftigen Glauben an  
 das Daseyn Gottes ins Licht zu setzen. Aber er thut  
 es auf eine eigenthümliche Weise, in Ansehung meh-  
 rerer wichtigen Punkte, die hiebey in Betracht  
 kommen. Denn erstlich setzt er diesen Grund nicht  
 blos darinnen, daß die Vernunft die beyden in der  
 menschlichen Natur liegenden höchsten Zwecke, der  
 Sittlichkeit und der Glückseligkeit, nicht mit ein-  
 ander vereinigen könne, ohne wenn sie eine über-  
 sinnliche Welt, Gott und ein künftiges Leben, vor-  
 aus-

aussetzt; Sondern das Daseyn des Sittengesetzes, oder der sittlichen Natur selbst und für sich allein, scheint ihm mehr, als alle Gelege und Vollkommenheiten der physischen Natur, eine höchst vollkommene Ursache zu beweisen; indem 'sie, die sittliche Vernunft, in ihrem unerkelkten, durch nichts verdunkelten, Wesen betrachtet, etwas viel Erhabeneres und Erhabeneres ist, als alle physischen Vollkommenheiten; diese auch erst unter der Voraussetzung sittlich guter Zwecke und in Beziehung auf dieselben, ihren wahren Werth erhalten. Diese andere Art, den Glauben an das Daseyn Gottes auf die moralische Natur des Menschen zu gründen, hätte, wie man leicht sieht, der Verf. nicht gebrauchen können; wenn er nicht überhaupt die Grundlege der theoretischen Philosophie von der Causalität, besonders von der Nothwendigkeit eines zureichenden absoluten Grundes beim Abhängigen, für gültige Gründe der natürlichen Theologie anerkennt. Und dies ist denn der zweite Hauptpunct, woben er sich von der Kantischen Kritik unterscheidet; und zwar auf eine so bestimmte Weise, daß gar kein Zweifel dabei übrig bleiben kann. Denn ob er gleich einige von den trefflichen Stellen, worinnen auch Kant das Recht der speculativen Vernunft, das Daseyn Gottes anzunehmen, ohne den mindesten Zweifel zu behaupten scheint, in der Absicht anführt, um zu überzeugen, daß der Zweck der Kritik nicht war, der Religion irgend einen ihrer vernünftigen Gründe zu entziehen; und ob er gleich auch darinnen mit den Vertheidigern des moralischen Argumentes einig ist, daß dieses das wirksamste sey, indem nichts die Vernunft, bey der Frage vom Daseyn Gottes, so unwiderrüchlich zur Entscheidung antreibe, als das moralische Interesse derselben: so gesteht er doch auch ein, daß

in manchen Stellen der Kritik der Werth der andern; im Wesen der Vernunft überhaupt liegenden, Gründe zu sehr herabgesetzt werde; gesteht ein, daß es richtig und gemäßiget geurtheilt war, wenn man in diesen Stellen Kants Ausdrücke zu hart fand; ausdrücklich erklärt er sich also nicht nur für die Vernunftmäßigkeit des Kosmologischen Argumentes, wo von der Zufälligkeit (oder Abhängigkeit) der Welt und ihrer Einrichtungen auf eine von ihr verschiedene zureichende Ursache geschlossen wird; sondern auch für das ontologische, nach welchem überhaupt die Vernunft beim Abhängigen und Eingekerkelten nicht stehen bleiben kann, sondern den letzten Grund davon in einem unabhängigen und uneingeschränkten Wesen annehmen sich bestimmt sieht. Ja selbst bey dem von Descartes u. a. angenommenen Argumente der bloßen Begriffe vom Unendlichen Wesen, findet der V. das Wahre, daß der Begriff von einem solchen unbegreiflichen Wesen der Vernunft durch ihr eigenes Wesen aufgegeben oder notwendig gemacht sey. Alle diese Gründe geben denn aber freylich keine geometrische Demonstration, so wie sie uns auch nicht zur Erkenntniß oder Anschauung des göttlichen Wesens führen; sondern machen die Gottheit nur zum Gegenstande eines vernünftigen Glaubens; sey also nicht objective, in der Erkenntniß des Gegenstandes selbst liegende; sondern nur subjective, zu unserer Natur gehörige, Gründe. In dem dies der K. Kritik eingeräumt, und der Tiefinn, womit sie dies gezeigt hat, nach Verdienst anerkannt wird: bemerkt der Verf. doch auch zugleich, wie schon vor der Erscheinung derselben ein großer Theil der Philosophen in ihrer Philosophie von Gott alle Ansprüche auf geometrische Demonstration aufgegeben hatte; und in diesem Betracht scheint ihm daher der große Eifer mancher

D 2

Verteidiger der Kantischen Philosophie gegen die Demonstrierfucht um ein halbes Sæculum zu spät eingetreten (S. 250). Das Hauptresultat seiner vorhergehenden Untersuchungen giebt der V. (S. 232) so an. "Der reliigiöse Vernunftglaube ist ein für wahrhalten des Daseyns Gottes und aller damit verknüpften Vorstellungen, welches, unvermittelt durch irgend ein Wissen und Erkennen, sich allein auf das ursprüngliche, angeborene, unmittelbare Fürwahrhalten der vernünftigen Wesen, auf ihren Naturglauben gründet, in wie fern man diesen, was doch nicht möglich ist, für vernunftwidrig erklären müßte, wenn man den reliigiösen Vernunftglauben nicht annähme." (Naturglaube heißt dem Verf. der Glaube an unser eignes Daseyn und an das Daseyn der Dinge außer uns (S. 213); hier besonders auch der Glaube an die in unserer Natur liegenden Gesetze der Sittlichkeit und Glückseligkeit (S. 219 f.)). Wir setzen noch folgende Stelle (S. 252) hinzu. "Die Kritik der reinen theoretischen Vernunft, muß schon den Glauben an das allerrealste notwendige Wesen rechtfertigen, und alle ihre Untersuchungen am Ende in ihr vereinigen." Um nun zu diesen Resultaten mit Gründlichkeit und Deutlichkeit zu gelangen, fängt der V. mit der Aufklärung und Bestimmung der Hauptbegriffe dieser Untersuchung an, der Begriffe von Gott, Daseyn und Wahrheit. Zum Grundbegriff von Gott nimmt der V. (S. 51) diese Erklärung, daß er das allervollkommenste notwendige, also von der Welt wirklich verschiedene, Wesen, dessen vollkommen guter Wille, vollkommene Schöpferkraft, vollkommene Weisheit und Macht den vollständigen Grund der Wirklichkeit der Welt, ihrer Erhaltung und Regierung enthält." (Der Grundbegriff scheint dem Verf. nicht so viele Bestimmungen enthalten zu müssen: theils

theils weil einige derselben aus den übrigen folgar, theils aber auch nicht alle gleich nothwendig zum Zweck des Begriffes, Religion, und gleich leicht zu begründen sind. Natürlich ist es aber freylich, daß nach der Verschiedenheit der Gründe, womit man die Realität des Begriffes zu erweisen gedenkt, auch sogleich mehr oder weniger in ihn gelegt wird. Wo man hauptsächlich den kosmologischen oder physikotheologischen Grund gebrauchen will, darf man zum Grundbegriff nicht alles das annehmen, was den ontologischen Beweis voraussetzt. Der Verf. aber verbindet nicht nur diese beyden, sondern auch mit ihnen noch den moralischen. Was die Namen Weisheit und Theistie anbelangt, deren Anwendung in der Kantischen Philosophie den Verf. fremd (S. 45); so ist demselben doch schwerlich unbekannt geblieben, daß man schon vor Kant mit diesen zweyen Namen verschiedene Begriffe, und mit dem des Deismus allerley unangünstige Nebenbegriffe verknüpfte, die dem des Theismus nicht zukommen). Die Wahrheit erklärt der Verf. (S. 64) für die vollkommene Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unserer Erkenntnisvermögen. Objectiv nennt er sie, wenn wir den Stoff dieser Vorstellungen von den Gegenständen selbst, gemäß den Bedingungen und Regeln unserer Empfänglichkeit, empfangen; subjectiv, wenn wir nicht also den Stoff dazu empfangen haben (S. 67). Unsere Vorstellung von Gott könne also keine objective Wahrheit haben; weil es den Begriffen des vollkommensten und nothwendigen Wesens widerspricht, daß von ihm ein Stoff übergehe in die Empfänglichkeit eines vorstellenden Wesens, und von diesem, seinen subjectiven Gesetzen vollkommen gemäß, geformt werde. (Diese Beweisart scheint doch noch

Einwürfe zuzulassen. Was heißt hiebey und kann heißen: von den Gegenständen der Vorstellung geht Stoff über in das die Vorstellung habende Subject? Wie fern geht denn von Körpern oder irgend einem äußern Gegenstande unserer Erkenntniß Stoff über in uns? Was ist überhaupt unsere Erkenntniß der Körper und aller Objecte, selbst unserer eigenen Seele? Ist es Erkenntniß der absoluten Wesen, oder nur Erkenntniß ihrer Verhältnisse? Und ist nicht bey allem, was wir von den Wesegen und Bedingungen unserer Erkenntniß wissen, am Ende doch unerklärbar, wie von den Dingen außer uns ein solches Bewußtseyn in uns ist? Und wenn denn alle unsere Erkenntniß nicht Erkenntniß der absoluten Wesen der Dinge, sondern nur Erkenntniß von Verhältnissen und im Grunde unbegreiflich ist: sollte denn wohl noch die Unmöglichkeit einer objectiv wahren Erkenntniß von Gott aus den Begriffen zu erweisen seyn? Sollte nicht wenigstens ein sehr guter und begründeter Sinn des Sagtes, daß wir Gott in seinen Werken erkennen, hiebey sich zeigen? Nec überläßt dies dem weitem Nachdenken des Verf. und aller, die Lust und Fähigkeit dazu haben. Es hängt aber von dieser Untersuchung vieles ab; wobey denn Nec. manche Dogmatik und Antidogmatik zu früh erscheint. — In einem gewissen Sinn (S. 83) giebt der Verf. doch selbst zu, daß den Vorstellungen von Gott objective Wahrheit beygelegt werden könne). Daseyn legen wir einem Dinge bey, wenn wir es als ein Glied der Sphäre des gesammten Daseyns, wovon wir selbst ein Glied seyn, denken (S. 93). Die allgemeine Vorstellung vom Daseyn hat ihren letzten Grund in der Natur des menschlichen Verstandes, ist also eine Vorstellung a priori (S. 96). Sie verbindet sich in ihrer empiri-



pirischen Anwendung mit den Vorstellungen von Raum und Zeit. Die Philosophie müsse aber doch eine transcendente Wirklichkeit annehmen, die aber nicht erklärt, sondern nur durch Weglassung aller Bedingungen der empirischen Wirklichkeit unterschieden oder bestimmt werden kann. In eine bisher nicht so besonders angehellte Untersuchung, nemlich der Gründe, die das Urtheil, daß etwas nicht wirklich sey, erfordert, geht der Verf. ausführlich ein von S. 127—141; wobei denn die Uebereilung derer, die Nichtanschaulichkeit oder Nichtbegreiflichkeit mit Nichtseyn, oder nicht demonstirtes Daseyn mit bewiesenen Nichtseyn verwechseln, sich aufs deutlichste zu erkennen giebt. — Die Natur dieser Gründe fürs Daseyn Gottes, da sie nicht in einer Anschauung des Gegenstandes, sondern in dem innern Wesen der menschlichen Vernunft liegen, macht es begreiflich, wie sie im Gefühl wirken können, noch ehe sie sich zu deutlichen Begriffen entwickelt haben; macht es begreiflich, wie diese ihre Wirksamkeit im natürlichen Gefühle fortdauern könne, auch wenn Mißbrauch der raisonnirenden Vernunft falsche Vorstellungen an die Stelle der richtigen Begriffe von jenen Gründen setzt. Aber beim unentwickelten Gefühlsglauben soll und kann es die Vernunft nicht immer lassen. Richtige Aufklärung giebt allein sichere, dauerhafte Ueberzeugung. Unterdeffen hat die Vernunft wiederum gar nicht Ursache, die religiösen Gefühle schlecht hin zu verwerfen, oder die Mittel zu deren Erweckung zu verschmähen. Dies giebt dem Verf. Veranlassung, die Idee einer asecrischen Theologie anzuregen; und hiebei selbst über die religiösen Schwärmer mit Willigkeit und Mäßigung zu

zu urtheilen. Bey einem so hellsehenden und tiefeingehenden Denker ist nicht zu fürchten, daß ihn dies zu weit führen könnte. Und die wirklich Ausschweifenden sind auch leichter zu gewinnen und zu Rechte zu bringen, wenn man ihnen eingesticht, was recht und billig ist. — In den allermeisten Hauptpunkten ist Rec. mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Ueber einiges, wo seine Vorstellungsart oder Sprache abweicht, hat er sich schon oft genug erklärt. Was insbesondere das moralische Argument für den Glauben an Gott anbelangt: so giebt er zu, daß die menschliche Vernunft auf keine andere Weise so völlig und so leicht mit sich einig werden könne, als bey der Annahme der Grundwahrheiten der Religion. daß ein Gott und ein anderes Leben; und daß sie durch das Sittengesetz geneigt gemacht und angetrieben werde zu dieser Annahme; vorausgesetzt — wie es denn auch wirklich so ist — daß die allgemeinsten Gründe des Glaubens an Daseyn und an Zukunft damit übereinstimmen.

**Ebenselbst.**

*Gmelin.*

Hier hat schon 1789. bey Hertel Hr. Dr. S. C. Titius das erste Specimen von seiner Commentatio de analysi calculorum humanorum et animalium chemica auf 42 Quartf. herausgegeben. Der Hr. Dr. bleibt hier bey den Gallen- und Harnsteinen stehen, und erzählt in einer guten Schreibart und Ordnung zuerst die Untersuchungen, welche schon von andern angestellt werden sind, dann seine eigenen; sie sind bey verschiedenen Gefäßen im Hauer, auch mit Rücksicht auf die dabey austretende Luft, die letzte zum Theil mit Steinen aus Hunden, angestellt.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1791.

London.

*Putten.*

**D**e l'Etat de-la France présent et à venir.  
 par M. de Calonne, Ministre d'Etat. Nou-  
 velle édition corrigée et augmentée par l'Au-  
 teur. Octobre 1790. 440 Seiten in Octav.

Die Calonne, den sein öffentliches Leben in ein so eigenthümlich merkwürdiges Verhältniß gegen die jetzige Revolution in Frankreich gesetzt hatte, das gegenwärtige System der Dinge beurtheilen würde, konnte wenigen zweifelhaft seyn; wie er aber über den Bestand oder Nichtbestand dieser neuen Constitution sich erklären indachte, falls er für gut fände, sich öffentlich herauszulassen, mußte die Neugierde, und auch die Unruhe vieler erregen, die bey allem Vorurtheile, das sie etwa gegen die Absichten des Mannes hatten, ihm die Competenz zum Richter in diesen Materien nicht

3 \*      abspres

abprechen konnten. Aber was kann man von der Wirkung urtheilen, die Hr. v. Colonne, wie er sagt, durch die Bekanntmachung seines Werks zu erreichen hoffte? Man kündigt die Vollendung der neuen Constitution als geschehen an; aber in allen Theilen des Königreichs herrscht Mißvergnügen und Gährung; die fürchterlichsten Erschütterungen sind von ihrem Ausbruche zu fürchten; er glaubt, der Augenblick sey gekommen, da er nicht länger schweigen dürfe; er will hervortreten, um Ideen anzugeben, die, gleichweit entfernt von beiden Aeussersten, neuen Bewegungen der aus der Verblendung erwachten Gemüther zuvorkommen, ihre Vereinigung zu einem heilsamen Ziele bewirken, und eine fast gänzliche Umänderung des erst eben unter den heftigsten Erschütterungen durchgesetzten Systems, ohne neue Erschütterung, von den Schöpfern dieser neuen Verfassung erzwingen sollen. Fast möchte man doch mehr als zweifeln, ob Hr. v. C. wirklich im Ernste an die Ausführbarkeit einer solchen Idee geglaubt habe — eine Gegenrevolution, bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther, durch den Weg sanfter Ueberzeugung durchzuführen; denn er erklärt zu wiederholtenmalen, wie schrecklich ihm der Gedanke neuer Erschütterungen sey. Mehrere Monate sind nun seit der Erscheinung seines Werks verfloßen; der Eindruck, den es jetzt auf aufmerksame und unterrichtete Leser macht, ist nicht mehr der nemliche, den es bey seiner ersten Erscheinung machen mußte, da seitdem die Zeit manches herbegeführt, manches weiter entwickelt hat, was die Beurtheilung leitet, um sicherer die Gränzlinie zu finden, die sie in den Urtheilen des Verf. ziehen möchte, zwischen dem Urtheile, den sein praktisch gebildeter Verstand, seine große Erfahrung,

rung, seine tiefe Kenntniß der vorliegenden Sachen, an seinen Urtheilen und Darstellungen gehabt haben, und zwischen dem, welchen seine persönlichen Verhältnisse und Meinungen, die Erinnerung ehemaliger Theilnehmungen an den Veranlassungen jener großen Begebenheiten, und der Wunsch, sich über Anklagen zu rechtfertigen, daran haben können. Immer bleibt dies Werk bis jetzt noch die weitumfassendste Beurtheilung des Systems von Staatsverfassung, das unter dem Namen der neuen französischen Constitution — *l'oeuvre indéfinissable*, sagt Hr. v. G. — auf eine für immer merkwürdige Art bis in den October vorigen Jahrs aufgeführt worden, indem der Verf. alle Theile dieser Verfassung der strengsten Prüfung unterwirft, mit den Finanzen anfängt, und sich dann über alle die constitutionellen Punkte verbreitet, die damals ihre Bestimmung erhalten hatten. Die Regierung, mit der die Leser dies Werk in die Hände nehmen, wird daher auf eine sehr verschiedene Art befriedigt werden, nach ihren verschiedenen Stimmungen und Einsichten. Allerdings ist der Theil, in welchem die bisherigen Finanzoperationen der Nationalversammlung beurtheilt werden, der wichtigste für den, der sich erinnert, daß auf ihnen das Schicksal der neuen Constitution größtentheils beruht, und der bey Zahlen, an denen nur zu oft das Wohl einer Nation hängt, trockene Angaben, Berechnungen und die Vergleichung derselben unter einander nicht scheuet. Letztere ist besonders bey einem Werke nöthig, das nach und nach entstand, wie dem Verfasser die großen Veränderungen, die sein Vaterland betrafen, bekannt wurden, und dies setzte ihn oft in den Fall, wie er sich zur Bekanntmachung seiner Ideen entschloß, ältere, bey frühern

hern Vorfällen niedergeschriebene, Bemerkungen aus später erfolgten Veränderungen zu berichtigen oder doch näher zu bestimmen: eine Manier, welche die Uebersicht des Ganzen erschwert, wozu noch viele Druckfehler in wichtigen Angaben hinzukommen, die bey weitem nicht alle im Verzeichnisse stehen. Wenn es Hrn. v. C. gelang, zu beweisen, daß die jetzige Finanz-einrichtung in Frankreich unhaltbar sey, so hatte er stillschweigend die Ehre ehemaliger Verwaltungen gerettet, und wenn er durch eine natürlich scheinende Wendung die seines Nachfolgers mit den neuen Operationen in eins schmelzte, sich gerechtfertigt, falls er das noch nöthig hielt, wie doch überall durchscheint. Er mußte zeigen, wie groß das Uebel war, dem die Nationalversammlung abzuhelfen aufgefordert war; er mußte darlegen, wie sie ihm bisher abgeholfen hatte: das Resultat gab sich von selbst. Und wenn es dahin ausfiel, daß für den jetzigen Augenblick statt der versprochenen Verbesserung nur Uebel ärger geworden, so blieb ihm noch zu beweisen übrig, daß auch für die Zukunft von diesen Maßregeln nichts zu hoffen sey. Hier war also der Mann in seinem Felde, und hierhin fodert er die neuen Staatsregierer seines Vaterlandes auf, mit dem ganzen Vorrathe ihrer selbst dem Cabinete des Königs entwandten, Waffen gegen ihn aufzutreten; er will sich über seine Angaben, die so viel schwere Anklagen sind, von der Nationalversammlung oder ihrem Finanzausschusse Punct vor Punct verhehren lassen. Hier sind einige der Hauptmomente derselben. Hr. Necker sagte der Nationalversammlung bey ihrer Eröffnung, daß damals das jährliche Deficit auf 56 Millionen reducirt sey, und verschwieg und die Nationalversammlung vergaß, daß schon sein

Vorgänger nur 55 gehabt hatte; auch erwähnte er nicht der mehr als doppelt so viel betragenden Wiederzahlungen, von denen die größte Summe zu bestimmten Terminen zahlbar sind. Über einmal obige Summe als den Punct angenommen, von welchem die Nationalversammlung ausgieng, wer erstaunt nicht, wer zweifelt nicht, ob er recht lese, wenn er hier Hr. v. C. von Rechnung zu Rechnung fortgehen und bis zu dem Resultate kommen sieht — die Nationalversammlung habe, statt dieses Deficit zu decken, für jene der Ehre der Nation so wichtigen Wiederzahlungen zu sorgen, die Summe, um welche die Ausgabe die Einnahme jährlich übersteigen werde, zu der fürchterlichen Höhe von 290 Millionen gebracht! — Freugebig will er an dieser Summe gleich 40 Millionen schenken, damit man etwanige Fehler, die sich in seine Berechnungen und Schätzungen hätten einschleichen können, nicht als Widerlegungen der Hauptsätze seiner Behauptung brauchen könne. Eine Versammlung, in welcher unter einer ungeheuren Menge von Advocaten und Dorfparern nicht ein einziger Mann sitz, der praktische Kenntniß der Finanzverwaltung hatte, war bey der besten Absicht, die sie haben konnte, nicht gemacht, in einem so verwickelten Sache zu arbeiten; wie ließe sich sonst erklären, daß sie den Weg nahm, erst die Hauptzweige der Einkünfte zu zerstören, ehe sie noch die geringsten Maßregeln ergriffen hatte, ihre Stelle zu ersetzen, und sich selbst so gar nicht um den unermesslichen Schaden zu bekümmern, den die Lücke in einem Jahre in den Finanzen eines großen Königreichs unausbleiblich verursachen mußte? — Und nun der große Zuwachs am Capitale der Nationalschuld! Die Totalsumme

derselben war im Jahr 1787. 3020 Millionen, der Finanzausschuß giebt sie jetzt selbst auf 4241 Millionen an, die Differenz ist also 1239; Calonne rechnet 1255 Millionen heraus, ja er behauptet an einem andern Orte, daß sie sich nah an 5000 Millionen belaufen müsse, wie auch schon von andern gezeigt worden. Diesen fürchterlichen Abgrund zu füllen, kennt die Nationalversammlung, fährt C. fort, nur zwey Mittel, neue Assignate zu machen und das ganze bisherige Steuersystem umzuschmelzen. Mit großer Wärme erklärt sich Hr. v. C. gegen die Assignate, von denen alles das gelte, was vom Papiergelde gesagt werden müsse; denn ungeachtet der Specialhypothek, die man ihnen auf die sehr unrechtmäßig eingezogenen Güter gegeben, und ungeachtet der Zinsen, durch die sie die Unbequemlichkeit der Anleihen erhalten, seyen sie nichts weiter, wie Papiergeld. Der Sinn der Nation sey eben so sehr gegen sie, so daß von 34 aus den Handelsstädten des Königreichs eingelassenen Adressen alle, bis auf 7, wider sie waren. Die einsichtsvollsten Mitglieder der Nationalversammlung haben sich mit den überwältigendsten Gründen gegen sie erklärt, auch Necker — umsonst war ihre Vermählung, die Augen dieser zu öffnen, die zu wenig von diesen Sachen verstehen, und die Absichten anderer zu entlarven, die nur zu viel davon wissen. Man nehme an, sagt C., daß von 1200 Millionen Assignaten 1000 zum Ankauf der Nationalgüter verwandt worden, so gewinnt der Schatz 50 Millionen jährlich an den Interessen des damit getilgten Capitals; und verliert 30 an den Einkünften dieser Güter, also ist das Ganze nur eine Erleichterung von 20 Millionen — ein Tropfen Wasser für den Durst in der Sieberhige. Die ganze



ganze Masse der Nationalgüter ist auf 2000 Millionen geschätzt worden, und können kaum 60 einbringen; jenes Capital löschte also 100 Millionen Interessen, und entzöge 60 Einkünfte, der Gewinn für den Schatz wäre also 40. Was bliebe von diesen? Die Ueberschuldung einer solchen Menge Assignate müßte eine Erhöhung aller Preise bewirken, die auch die Regierung zu tragen hätte, und da, wie schon nur bei 60 Millionen der Fall gewesen, fast die ganze Summe der Ausgaben in Assignaten abgetragen werden würde, so würde der Schatz in die Nothwendigkeit kommen, sie gegen klingende Münze zu vertauschen, was nicht anders, als mit Verlust geschehen könnte, und nun rechnet er ohne Mühe heraus, daß von jenen 40 Millionen nicht viel übrig bleiben würde. So wäre denn also diese so gepriesene reiche Mine — ein Traum! Eben so mißtrauisch ist er gegen das neue Steuersystem, das er theils mit allen seinen aufs höchste getriebenen Abgaben unzureichend, theils bei der jetzigen Verfassung für ganz unausführbar erklärt. Dies macht den Uebergang zum zweyten Haupttheile seines Werks, dem beträchtlichsten und für die meisten Leser wahrscheinlich der interessanteste. Eine dem Titelblatt vorgedruckte Stelle aus den Fragmenten des Cicero giebt den Wink, zu welcher Parthey der Verf. gezählt zu werden wünscht: *Statuo esse optime constitutam rempublicam, quae tribus generibus illis, regali, optimo et populari, confusa modice.* — Der Verf. legt das größte Gewicht auf den Beweis der Thatfache, daß die Nationalversammlung keine Befugniß hatte, auf den Trümern der alten Verfassung eine neue aufzuführen, und diesen führt er aus den Cahiers, in welchen die Nation ihren Willen erklärte und ihre

Vollmachten erteilte; er behauptet, daß die nachher willkürlich angenommene Ausdehnung derselben nie auf eine gewisse und legale Art anerkannt sey; man wisse sehr gut, was es mit den Adhäsionen der Municipalitäten für eine Bewandnis habe, und Mitglieder der Nationalversammlung selbst haben laut gesagt, wie man sich erlaubt habe, die Menge der eingelaufenen Gegen-erklärungen zu unterdrücken u. s. w. Er faßt endlich seine Meynung in drey Sätzen zusammen. 1) Alle Verfügungen, die mit dem Willen der Nation, wie er in den Cahiers steht, übereinstimmen, müssen bleiben; ihre Uebereinstimmung ist ihre Sanction. 2) Alle hinzugekommenen, dem Inhalte der Cahiers nicht widersprechenden, Einrichtungen bleiben einer fernern Revision zur Bestätigung vorbehalten. Er verlangt nemlich eine neue Zusammenberufung der Nation nach den drey Ständen. 3) Alles, was dem größern Theile der Cahiers von den drey Ständen widerspricht, was den Grundsätzen zuwider ist, welche die Nation unverletzlich und der Constitution wesentlich erklärt hat, muß vernichtet werden, und ist an und für sich nichtig. So wenig man die bittere Härte, mit der Sr. v. C. seinen Nachfolger bey jeder Gelegenheit behandelt, mit Beyfall bemerken, so wenig man auch ihn von leerer Declamation in manchen Stellen seines Werks freysprechen kann, und so unwillig man in andern über eine gewisse förmelnde Miene wird, die er sich giebt, so sehr muß man dem tiefen und richtigen Blicks Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit dem er die Natur bürgerlicher Verfassungen, insbesondere der seiner Nation, beurtheilt; selbst für Nullen, wo man deutliche Spuren eingeschränkterer Hinsichten, als der auf Wahrheit, nicht ver-

erkennen kann, wird man verhöhnt durch an-  
 dere, in welchen er wahre Goldene prakti-  
 sche Weisheit ausweist. Sein Urtheil über  
 die Art, wie die Frage vom Antheil des Königs  
 an der Gesetzgebung behandelt worden, schließt  
 er mit folgender Stelle: J'ai voulu citer cet  
 exemple des égaremens politiques où se jettent  
 ceux qui, plus jaloux de paroître profonds que  
 de raisonner juste, et voulant régler metaphy-  
 siquement les empires, ne s'aperçoivent pas,  
 qu' à force de généraliser les vérités, on les  
 dénature, ou qu' au moins on les rend inappli-  
 cables aux gouvernemens humains. Er sagt an  
 einem andern Orte, daß die Nationalversamm-  
 lung sich nie um die Schwierigkeiten der Aus-  
 führung bekümmere: Plus accoutumée aux fon-  
 ctions actives du gouvernement, elle eut hérité  
 plus souvent et préparé moins d'embarras. Noch  
 eine Stelle voll fruchtbarer Wahrheit müssen wir  
 anführen: Longtemps je me suis étonné de ces  
 brusques résolutions emportées par élan, sur des  
 objets aussi essentiels qu' épineux — mais mes  
 étonnemens, ainsi que mes espérances, se sont  
 évanouis, depuis que le progrès de sa marche  
 m'a éclairé sur son plan combiné par les esprits  
 ardens et audacieux, qu' elle renferme dans son  
 sein et qui de secousses en secousses l'entraînent  
 à leur but, sans le lui montrer. Quelqu' un a  
 dit: Jamais on ne va plus loin, que quand on ne  
 fait pas où l'on va. L'Assemblée nationale le  
 prouve bien aujourd'hui, et personne assurément  
 n'auroit imaginé tout le chemin qu' elle a fait. —  
 Wir beschließen diese Anzeige mit der Bemerkung  
 eines sonderbaren Irrthums, in den der Verf. in  
 Absicht auf die englische Verfassung gefallen ist,  
 indem er an zwey verschiedenen Stellen seines

Werks behauptet, das Unterhaus habe allein das Recht zum Vortrage der Gesetze, die Initiation; eine der ganzen Verfassung des englischen Parlaments widersprechende Behauptung, zu welcher ihn wahrscheinlich der Umstand verführt hat, daß dies wirklich der Fall mit allen Geldbills ist, die nur im Hause der Gemeinen anfangen können, und vom Hause der Lords schlechthin angenommen oder verworfen werden müssen.

*Recht.*

Altdina.

Von des Hrn. Wagers in diesen Anzeigen 1789. S. 1690. angekündigten Versuche über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein haben wir 1790. einen Anhang zum ersten Theile, und in solchem Verrichtungen, Zuläge und ein chronologisches Verzeichniß aller im ersten Theile angeführten Criminalverordnungen vom Jahre 1417. an erhalten. Die Verrichtungen zeugen von des Hrn. Verf. Begierde, seiner Arbeit die vollkommenste Wahrheit zu verschaffen. Unter den Zulägen ist von ihm vorhin übersetzten Holsteinischen Gesetzbüchern das Nützlichste nachgeholt, nemlich vom Lübeckischen Stadtbuche, welches nach dem Abdrucke vom Jahre 1596. für alle Städte verbindend ist, und von den Neumünsterschen Kirchspielsgebräuchen. Der zweyte Theil, welcher zugleich mit dem Anhange ausgegeben ist (1 Alph. 5 B.), handelt das jetzt gültige Criminalrecht und dessen Vollstreckung ab, so wie es in den statischen und juristischen Theil zerfällt. Letzterer enthält die mannigfaltigen Vorschriften und Gesetze, sowohl für Verbrechen überhaupt, als auch für jede einzelne Gattung straffälliger Vergehungen, und dann auch das Verfahren bey gerichtlicher Untersuchung und Bestrafung der

Etraf-

Strafffälle. Unter der Statistik der preinischen Rechtswissenschaft versetzt der Hr. Verf. die Kenntniß der Landschaften und Stände, die besondere Criminalverfassungen haben, in Verbindung mit der Kenntniß der Gesetze und Gebräuche, die nur für einzelne Landschaften, Gesellschaften oder Unterthanenabtheilungen brauchbar sind. Obgleich es z. B. eine besondere Criminalverfassung im königlichen, eine andere im großfürstlichen, und wieder eine andere im herzoglichen Holstein. Dieses ist zwar seit der Veränderung abgeändert, allein die vordem unter gemeinschaftlicher Regierung stehenden Äbfter und Besitzer freyer Landgüter haben ihre Vorrechte behalten, daher der Hr. Verf. als oberste Criminalbezirke angiebt den unbeschränkten königlichen und den adlichen Bezirk, und dann jenen königlichen in drey abgesondert regierte Districte vertheilt, von welchen zwey den Bezirk der Ämter, Landschaften und Städte ausmachen. Bey der Holsteinischen Gerichtsverfassung tritt eine große Mannigfaltigkeit ein, die diesen Theil der Holsteinischen Criminalrechtsgelahrtheit schwer und dunkel macht. Der Hr. Verf. ermüdete bey diesem Bande nicht, ob er gleich noch immer über Unwillfährigkeit und Zurückhaltung von Nachrichten klagt, auch zu verstehen giebt, daß seine Absicht, durch dieses Werk das Beste seines Vaterlands zu befördern, verfehlet sey. Da er ein Glied der Regierung und des damit verbundenen obersten Gerichts für Holstein, Hinneberg und Ranzau ist, so wird es sehr auffallend, daß er nicht zu allem, was er zu erfahren wünschte, gelangen konnte.

Leipzig.

## Leipzig.

Neue Darstellung der christl. Glaubenslehre, für Gelehrte und Ungerlehrte, von Dr. Joh. Per. Ande. Müller, herzogl. Mecklenb. Consistorialrath. 1790. in gr. Octav S. 400. Neue Darstellung nennt der Hr. Consistoriale, wie er sich darüber in der Vorrede erklärt, dieses Werk nicht deswegen, weil es neue Lehren enthalte; sondern wegen der aus eigenem Nachdenken geflossenen Vorstellung derselben. Dies eigene Denken kann man darinn nicht verkennen. Bey aller Uebereinstimmung mit dem protestantischen Lehrbegriff zeigen die Erklärungen und Bestimmungen, Plan, Anordnung und Beweis, alles zeigt einen selbstdenkenden Mann; welcher so wenig neue Reformen, als alte Bekenntnisse, nachbetet; und des verächtlichen Tons, mit welchem verschiedene von gewissen bisher gebräuchlichen Dogmen zu sprechen affectiren, ohngeachtet, sich dennoch unverhohlen für diese erklärt, und zwar mit Gründen, die zum Theil noch lange nicht widerlegt worden. Ausser der Vorbereitung werden alle christl. Lehrsätze unter sechs Hauptstücke gebracht: von Gott, Schöpfung und Vorsehung, anfänglicher Unschuld und nachherigem Verderben der Menschen, vom Sohne Gottes, Jesu Christo, und seinem Heil, von Bekehrung und Erneuerung des Menschen und den dazu geordneten Mitteln, endlich von der Zukunft. Die Gränzen dieser Blätter gestatten keinen ins Einzelne gehenden Auszug des Werks, noch weniger eine Prüfung seines Inhalts; wir müssen hier mit allgemeiner Charakterisirung desselben uns begnügen. In den Hauptsachen bleibt der Hr. Verf. dem hergebrachten System unserer Kirche treu, bey einzelnen Vorstellungen und Sätzen folgt er den Denk-

geln

gelifchen und Crufiusfchen Ideen. Die Dreieinig-  
 keit wird auch aus dem N. T. dargethan; dem  
 gefamten Weltall kein höheres Alter, als 6000  
 Jahre beygelegt; das astronomifche System be-  
 zweifelt; ein eigener Himmel angenommen, wo  
 Gott wohne, in welchem die reellen Originalien  
 der Stiftröhre mit ihren Gerächten und die Stadt  
 Jerufalem fich befinden, S. 103. und aus welchem  
 diese Stadt Gottes einst auf die neue Erde herab-  
 kommen werde, S. 387, 391; der Taufe eine ganz  
 eigene Wirkung auf die Seele, auch der Kinder,  
 beygelegt, um sie mit allen ihren Kräften zu dem  
 feligen Leben zu bereiten, S. 263. Ueberhaupt ist  
 das Werk ein wiederholter, hin und wieder mit  
 neuen Gründen unterfützter, auch mit eigenen,  
 besonders philosophifchen, Erläuterungen beglei-  
 ter Vortrag der Dogmatik, wie sie seit der Re-  
 formation von den Theologen unserer Kirche ge-  
 lehret worden. Die abstracten Sätze von dem  
*proprio utraque*, *propositionibus personalibus*,  
*communicatione idiomatum*, sind darinn so  
 faßlich vorgestellt, als es bey Sachen dieser Art  
 gefchehen kann. Wer glaubt, es sey hier zu viel  
 Altes beygehalten, dem kann das Werk Anlaß  
 geben, zu prüfen, ob er nicht etwa in sein Sys-  
 tem zu viel Neues aufgenommen habe; denn der  
 Verf. behauptet nie etwas ohne Gründe; und diese  
 sind oft gut, nie aber ohne alle Bedeutung. Hätte  
 der Hr. Confessorialr. allenthalben mit mehr Be-  
 wußtseyn der Trüglichkeit menschlicher Einsichten,  
 und größerer Schonung Andersdenkender gespro-  
 chen; so würden auch die, welche nicht seiner  
 Meynung sind, ihn mit weniger Anstoß und grö-  
 ßern Nutzen hören.

••• Eben-

Gmelin.

## Ebenbaselbst.

Ueber die Bildung der Erde. Von H. Fr. Gmelin. 1790. Octav S. 124. Der Verf. findet es der einfachsten Wirkungsart der Natur angemessener, die große Veränderung, durch welche sich unsere Erde bildete, in einer flüssigen Masse vorgehen, und, indem das Wasser in die dazwischen liegenden Tiefen zusammentritt, das Land mit hohen und niedern Gebirgen nach und nach zum Vorschein kommen, als durch Feuer wirken zu lassen; durch ihr Schwimmen um die Erde häuften sich mit den flüssigen auch mehr Erdtheilchen nach dem Aequator hin; der Erdkern erhöhet sich also von dem Aequator nach den Polen hin; die äußersten Theile dieses Erdkerns bestehen aus Granit (wenn der Verf. darunter nichts anders, als ein Gemenge von Quarz, Feldspat und Glimmer versteht, so scheinen ihm mehrere neue Beobachtungen zu widersprechen, nach welchen die Spitzen mehrerer sehr hohen Gebirge aus einem andern Gemenge bestehen). Die Ausbrüche unterirdischen Feuers haben nicht so viel zur Bildung der Erde beigetragen, als man ihnen gewöhnlich zuschreibt. Auch ohne daß gerade die Luftsäure austräte, könnte angehäufter und in Bewegung gesetzter Feuerstoff Kalkerde in Kalk verwandeln (den Beweis dazu haben wir vergebens bey dem Verf. gesucht), und sich die bey dem Zutritt des Wassers bildende Luft, wenn sie sich anhäuft und nicht durchbrechen kann, Erdbeben verursachen, wenn sie durchbricht und an die Luft kommt, sich entzündet (bildet sich aber bey dem Löschen des Kalks Luft, welche sich entzündet, schon bey Berührung der äußern Luft entzündet?). Die Granitblöcke auf dem Jorat und dem Hügel von Voisy beweisen, daß die Tiefe, welche sie jetzt von den



den Alpen trennt; gleich hoch mit ihrem Gipfel mit einer Masse ausgefüllt gewesen sey, auf welche sie herunterrollten; wahrscheinlich sey also die ganze Tiefe bis zum Gipfel des Jura mit eben dem Stoff ausgefüllt gewesen, den, weil er Kalk sey, das Wasser (leichter, als den so leicht verwittern? den Molasse?) ausgewaschen habe. Ehe sich das Land gänzlich aus dem Meer enthüllt hatte, sey es schon mit besetzten Geschöpfen besetzt gewesen; dies habe an mehreren Orten zugleich angefangen; die ersten Wohnplätze der Landthiere waren in solchen Gegenden, wo sich Ebenen in den Gebirgen verbreiteten; so weit man in das System der Schöpfung eindringen könne, lasse sich vielmehr behaupten, die Natur sey für den Mensch(en), nicht der Mensch als ein nothwendiger Theil der Natur, geschaffen. Aus dem nach und nach erfolgenden Verdünsten der Feuchtigkeit von aussen nach innen zu erklärt sich der Werf. das Abfließen vieler Gebirge in Schichten. Da Rhongebirg langsam trocknete, also unten noch weich war, wenn es oben schon erhärtete, so haben seine schräg liegenden Schichten ihre erste Lage nicht behalten können. Das Spalten des Basalts in regelmäßige Säulen könnte nicht durch Austrocknen, sondern vielmehr durch die Gestalt der kleinern Theilchen (sind diese auch in Gestalt von Säulen? und wenn, warum häufen sie sich wieder in Säulen an?) bestimmt worden seyn; ein Naturproduct könne allerdings auf beyderley Art, durch Feuer, und ohne Feuer, entstehen. Den gänzlischen Unter- gang gewisser organisirten Wesen behaupten, sey dem Schöpfungsplan (kennt den ein Sterbli- cher?) entgegen.

Vor:

## Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Vie privée du Marechal de *Richelieu*, contenant ses amours et intrigues et tout ce qui a rapport aux divers roles qu'a joués cet homme célèbre pendant plus de 25 ans. T. 1. 2. 2. à Paris. 1791. 8.
- Collection de Memoires du regne de Louis XV.
- Vie secrète du Marechal de *Richelieu*, ou développemens des intrigues des courtisans, des Ministres et des favorites, sous Louis XIV. et le Regent; sous Louis XV. et Louis XVI. 1790. 8.
- Memoires historiques de *Charles Duclot* — contenant l'histoire de France depuis la mort Louis XIV. jusqu'à l'année 1770. avec des notes — par *J. L. Soulaire*. Paris. 1790. 8.
- Correspondance du Card. de *Tencin*, Ministre d'Etat et de Mad. de *Tencin*, sa Soeur avec le Duc de *Richelieu* sur les intrigues de la cour de France depuis 1742. jusqu'en 1757. 1750. 8.
- Correspondance du Cardinal de *Bernis*, Ministre d'Etat avec Mr. *Pavet du Verney*, Conseiller d'Etat, depuis 1752. jusqu'en 1769. T. 1. 2. 1790.
- Voyage en Italie — par feu Mr. *Duclot*. Paris. 1791. 8.
- Etudes de la Nature par *Jacques Bernard Henri de St. Pierre*, 3me Edition revue, corrigée et augmentée. Paris de l'imprimerie de Moutier. T. I—III. 1788. T. IV. 1790. 8.
- De M<sup>rs</sup> *D'Olfen* Tableau général de l'empire Othoman. Tome second. à Paris. 1790. fol.
- Ant. Jus. Crumiller* Differt. IX de Banisteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Flabellaria. Diff. X. de Passiflora. Matrici. 1790. 4.
- Banquet des savans par *Athénée* traduit — par Mr. *Le Febvre de Villebrune*. Tom. IV. à Paris. 1789. 4.
- Anbin-Louis Millin* Antiquités nationales, ou recueil de monumens pour servir à l'histoire générale et particulière de l'empire François, tels que tombeaux, inscriptions, statues, vitraux, fresques; tirés des Abbayes, monastères — Tom. I. à Paris 1790. 4. (Livrais t. 2.)
- Procès verbaux de l'Assemblée nationale mis par ordre de sonatieres — par Mr. *Gabet* Tom. I. à Paris. 1790. 4.
- Constitutions des principaux etats de l'Europe et des etats-unis de l'Amérique par Mr. *de la Croix*. Tom. 1. 2. à Paris. 1791. 8.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1791.

Göttingen.

Tychsen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wiss. am 29. Januar war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Tychsen: de religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis, *Comm. prior*, observationes historico-criticis de Zoroastre eiusque scriptis et placitis exhibens. Die Absicht des Verf. war eigentlich, den Einfluß, den eine so weit verbreitete Religion, als die alte Persische, auf die Religionsbegriffe anderer Völker möchte gehabt haben, zu untersuchen. Da aber dazu vorher mehrere andere Fragen auszumachen waren, so war es unvermeidlich, die ganze Untersuchung über die Zoroastrische Religion nochmals vorzunehmen; die Resultate derselben wurden in dieser Abhandlung, als Nachlese zu dem, was

was in den letztern Jahren darüber geschrieben worden, vorgelegt. Das Zeitalter des Zoroaster läßt sich nicht mehr historisch ausmachen, weil schon bey den ältesten Schriftstellern bloß mythische Sagen darüber vorkommen; aber eben dieser Umstand scheint zu beweisen, daß er viel früher gelebt haben, als zur Zeit des Darius Hystaspis, in die man ihn gewöhnlich setzt. Wenn man annimmt, daß er aus Medien war, und in Medien unter einem der alten Medischen Könige vor Cyrus auftrat, so lassen sich sowohl die Nachrichten der Alten, als andre Erscheinungen, besonders die Sprache, in der die Bücher geschrieben sind, so ziemlich erklären; obgleich sich nicht bestimmen läßt, wer der berühmte Hystaspis gewesen sey. Ueber die von Anquetil-befannt gemachten Schriften der Parsen erklärt sich der Verf. so, daß er nach innern und äußern Gründen das Alterthum derselben zugeben müsse, ohne jedoch mehr, als den Vendidad, für eine Schrift des Zoroaster zu halten. Uebrigens könne man nach diesen Reaumenten weder den Zoroaster als Wesen und Gesetzgeber vollständig beurtheilen, noch sein System genau darstellen. Es scheine nicht, daß darinn so viele tiefe Speculation enthalten sey, als die neuern Commentatoren derselben darinn gefunden haben. Dies führte den Verf. auf die Lehrlage des Zoroaster, wo besonders gezeigt wurde, daß Zoroaster wirklich den Dualismus lehrte, und daß weder in den alten Schriftstellern, noch in den Zendbüchern selbst, ein Grund sey, ihm die Kenntniß eines Uewesens beizulegen. Diese ganze Meinung sey bloß aus Mißdeutung der alten sinnlichen Sprache entstanden, daß die Zeit ohne Gränzen, oder die Ewigkeit, den Ormusd gebüh-

gehoren habe, obgleich schon im 12. Jahrhundert Secten von Maglern so lehren, vermuthlich um sich nach dem Islamismus zu fügen. Die übrigen Versätze konnten nur kurz berührt werden: nur bey dem Honover oder Urwort, Urfeuer und Urwasser verweilte der Verf., und erinnerte, daß sie nicht Substanzen, die schon vor Demusd existirten, zu seyn schienen. Zuletzt suchte er in einigen Beispielen zu zeigen, wie Zoroaster auf die Grundsätze seines Systems gekommen sey, und wie er es, theils aus vorhandenen Ideen und Volksgewisfen, theils aus Sagen seiner eigenen Erfindung zusammensetzte; daher es erklärbar wird, daß die Schriften ein so ungleichartiges Gemisch von arabischen und schönen Ideen und ungereimten grotesken Fiktionen enthalten.

## Paris.

Heyne.

Voyage en Italie, ou Considerations sur l'Italie. Par feu Mr. Duclos, Historiographe de France, Secrétaire perpétuel de l'Academie Française. Neu Quiffon 1791. gr. Octav 412 S. Der Verfasser der Moeurs verläugnet sich nicht; überall die philosophische Denkart und der Betrachtungsgeist über die verschiedenen Verhältnisse, in welchen die menschlichen Leidenschaften wirken, und physische Ursachen sich äußern. Die Reise ist vom Jahr 1767. Duclos war bereits 60 Jahr alt; er besaß Einsichten eines langen politischen und historischen Studiums; Erfahrung, Bekanntschaft mit einer Menge berühmter oder durch Rang und Einfluß wichtiger Männer. Die Reisenachrichten kamen an seinen Erben, der sie mit nach Bruttage nahm; schwerlich hätten sie damals drucken gedruckt werden. Mehrere verfälschte Copieen

giengen insgeheim herum. Jetzt kömmt in Frankreich alles zum Vorschein; so wie auch seine Memoires gedruckt sind, die zunächst angezeigt werden sollen; er beruft sich in gegenwärtigen Werke selbst darauf S. 91. Der Abdruck soll nach einer von Duclos corrigirten Copie gemacht seyn. Duclos kam mit Ausgang des Jahres 1766., und also im Winter, nach Rom; im obern Italien hatte er den Winter so hart gefunden, als in Frankreich, aber zu Rom war er um vieles gelinder: er fügt auch eine Witterungsbeobachtung nach einem Zeitraum von elf Jahren S. 34 f. bey. Die aus Frankreich vertriebenen Jesuiten, waren damals noch ein Hauptthema für politische Speculation (und Duclos, wie bekannt, war ihr Freund nicht). Ueber die Ursachen, die dabey gewirkt haben; über den fehlervollen politischen Zustand Roms; über den einfältigen Regonico (Clemens 13.) den bigoten brutalen Vorregiant. Die Summen, die von Frankreich aus nach Rom jährlich giengen, sind gemeiniglich zu hoch angegeben; sie betragen 1764. mehr nicht, als 457,647 Livres, und 1768. 342,939 Liv. (S. 40). Wahrscheinliche Ursachen, warum kein Jesuit je auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, S. 56. Die Ciceroni in Rom, an die er gerieth, fand er nicht besser, als Miethlaquais. In Rom befolgt man im Bauen einen Plan mehrere Regierungen nach einander: in andern Ländern fängt der Fürst einen Bau an, den sein Nachfolger liegen läßt, oder niederveißt; daher finden sich nur in Rom die großen Werke der Baukunst. Die unumschränkte Gewalt, wie sie oft von Cardinälen ausgeübt wird (la prepotenza), an einem Beyspiel des Cardinals Aquaviva. Geburt und Würden ver-

schaffen

schaffen allein in Rom den Eintritt in die Gesellschaften; kein Ort sey, wo persönliches Verdienst so wenig in Betrachtung komme, als Rom und Deutschland, wo das Verdienst nach den Ahnen berechnet wird. Nun folgt die Erläuterung durch das Beyspiel des Ministers von K. Karl VI. Barsquainstein (so ist Bartenstein hier geschrieben, S. 106). Ueber die Bevölkerung von Rom, die verhältnismäßig so gering ist: D. läugnet die Angabe der Volkszahl von Augustus Zeit auf dem Incegranischen Marmor ab. (Über warum versteht er civium Romanorum capita 4000,163 von Einwohnern Roms?). Das schöne Grün der mehr nördlichen Länder haben die Gärten und Felder in Mittelitalien nicht. Die übeln Folgen der Luoghi de' monti: der Mangel des baaren Geldes muß immer steigen, und von den in der Bank liegenden Geldern setzen die Päpste immer mehr zu. Von Rom aus, wie gewöhnlich, eine Zwischenreise nach Neapel. Die politische Verfassung des Reichs ist zu bekannt, als daß uns Hr. D. hier viel Neues sagen könnte. Von dem Ritter von Hamilton hört man mit Vergnügen den Verf. sprechen. Bey dem Herculanium macht D. eine Bedenklichkeit, ob es auch wohl unter Titus untergegangen sey, da Plinius in seinem bekannten Briefe (VI, 16.) Herculanium nicht nennt. (Über dieser nennt keinen der verschütteten Plätze überhaupt; sondern spricht nur von den Stellen, wo Plinius Hilfe leisten wollte, Retina und Stabia.) Vom Minister Zanucci sagt D., er möge ein rechtschaffener Mann mit den besten Absichten seyn, mais je doute fort, qu' il ait les talens du ministre: il pourroit bien n'être qu' un legiste; et l'experience prouve que ceux qui n'ont chargé leur memoire; et

occupé leur esprit, que du positif des loix, sont de tous les hommes les moins propres au gouvernement. Desto größer sind die Männer, die beydes in sich vereinigen. Ihm wird die schlechte Erziehung des jungen Königs Schuld gegeben; sein Erzher, der Herzog von St. Nicander, war der unwissenste Mensch; die ganze Stelle S. 171 ff. ist merkwürdig. Vom Uebermuth des Jesuiten V. Depe. Warum die Bettelorden noch in Italien so gewaltigen Einfluß haben, S. 242 f. Vom Abbe Cabetrac. — Schon vor Ausgang des März war Duclos wieder in Rom, welches er bald darauf (im April) verließ, und über Florenz, Bologna, Venedig, Parma, Mailand, Turin, zureisete. Vom damaligen Großherzog Leopold sagt er: Die größte Merkwürdigkeit für mich ist ein Prinz, der es verdient zu seyn; es giebt ihrer genug, die von Dichtern und Hofleuten gelobt werden; den Großherzog lobt das Volk und die Bauern; voilà les vrais panegyriques f. f. Zu verwundern sey es, daß unter der großen Menge Casiraten sich noch kein guter Componist gefunden hat; man sieht also, was das, was sie verlohren haben, auf die Seele wirken muß. Viel Vortheilhaftes liest man von der Erziehung des jungen Herzogs von Parma, und von dem vortreflichen Minister du Tillot (Marquis de Felina), imgleichen von Turin. In diesem Reiche höre man nicht, wie anderwärts, immer sagen: ach, wenn das der König wüßte! Aus dem Angeführten sieht man schon, was für Kühne Gedanken sich Duclos oft erlaubt. Die philosophische Denkart des Verf. haucht in verschiedenen schon gefassten und ausgedruckten Stellen und Sentenzen: von denen wir nur einige



einige noch beifügen wollen. Bey Lucca sagt er S. 26: Die Regierung muß gut seyn, denn der Landmann ist damit zufrieden; der Landmann ist das Thermometer einer guten oder schlechten Regierung. S. 32 von Toscana: ich seh den Landmann überall bekleidet, gute Wohnungen und keine Korkschuhe. Eine Regierung, die ich nicht Zeit noch Gelegenheit habe, näher beurtheilen zu können, beurtheile ich nach der Ansicht des Landmannes. — S. 49: Die schlechtesten Schulen müßte man überall verbessern, aber was einmal eingeführt ist, dauert noch lange fort, wenn man schon das Fehlerhafte eingesehen und zu verbessern beschlossen hat. Tant a de puissance la force d'inertie. — S. 58: Die unermesslichen Ruinen von Gebäuden, die Kaiser führten mir zu Gemäthe, wie viel Unglückliche in einem großen Staat sich finden müssen, um zu der Pracht der Prinzen und zur Heppigkeit der Hauptstadt beizutragen. — Die Theatersstücke sind ein wahres Bild der Sitten: der Arlequin in der italienischen Comödie tritt immer mit Hunger auf; in Frankreich erscheinen die Bedienten in der Comödie immer trunken. Angehängt ist: Plan abrégé du Gouvernement économique de l'Etat ecclésiastique, ein gutes statistisches Stück für diejenigen, die sich mit dem Kirchenstaat beschäftigen wollen. Itineraire remis par Mr. Watelet à Mr. Duclos von Florenz nach Rom über Venedig: eine Art Wegweiser.

#### Zittau.

Ein würdiger Schulmann, der Director des dortigen Gymnasii, Hr. Mag. Simenis, hat seit 1788. in einer Reihe von neun Schulpro-

gram-

grammen *dubitationes exegetico-theologicae* herausgegeben, welche Gelehrsamkeit und Fortschungsgeist, verbunden mit treuer Ergebenheit gegen Religion und Bibel, verrathen. Wäre es auch nöthig, dem Hrn. Verfasser die öffentlichen Belehrungen zu erteilen, um welche er bittet: so hindert uns doch der enge Raum unserer Blätter, in eine einzelne Prüfung einzutreten. Die Zweifel sind gegen neuere Erklärungen biblischer Stellen von den Geseswörtern, dem Glauben, der Genugthuung und Gottesherrschaft gerichtet; und versuchen es, die ältere Auslegung und Lehre hierüber zu bestätigen. Wenn das hier Gesagte noch einmal durchsicht, genauer bestimmt, weitläufiger entwickelt und dabei auf die Gründe der entgegenstehenden Erklärungen mehr Rücksicht genommen würde: so könnte eine neue und ungeschaltete Ausgabe dieser Programmen wenigstens dazu dienen, vor jenen Lehren und ihren Gründen eine richtigere Vorstellung zu geben; als viele ihrer Befürworter davon haben oder andern bezubringen suchen.

*Genève.* Mannheim.

Lettre de Mr. Meikus à Mr. de la Metherie, dans laquelle il répond à la refutation, que Mr. le Baron de Beauvois a fait insérer dans le journal de physique du mois de Février 1790. sur l'origine des champignons. 1790. 16 Seiten in Octav. Der Hr. Regierungsrath bezeugt, daß ihn der Hr. Baron weder von den wahren Samen des Blätterchwamms, noch von den Vorzügen des Linnischen Systems überzeugt habe.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1791.

Göttingen.

*Murray.*

Die kön. Gesellschaft der Wissenschaften hat vor kurzem von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Dr. Belcombe, einen könnichten Auszug aus des berühmten Genfer Arztes, Hrn. Olier, Tagebuch über dessen fortgesetzte Erfahrungen von dem Nutzen des *Magisterium Bismuthi* in dem Magenkrampf (*Gastrodynia*) und Krämpfen anderer Theile, die mit dem Magen in Verbindung stehen, erhalten. Man erinnert sich, daß Hr. D. den Anfang davon in dem Journal de Medecine 1786 mittheilte. Nach der Zeit sind dem Rec. ähnliche vortheilhafte Versuche der Herren Carminati und Baumé bekannt worden. In dem gegenwärtigen Aufsatz erstrecken sich des Hrn. D. Versuche vom May 1785 bis auf den May 1789. Diese werden in einer in Fächer nach verschiedenen Rücksichten ge-

B 3

theils

theilten Tabelle aufgestellt, über welche Hr. B. die Auslegung macht. Die Tabelle soll zugleich eine Probe abgeben, wie sich die *Materia medica* tabellarisch bearbeiten läßt, um mit einem Blick alle von einer Artzney anzumerkende Momente übersehen zu können; eine Methode, die uns theils sehr trocken vorfähmt, theils auch unausführbar, so lange es Nothwendigkeit bleibt, auch aus fremden Erfahrungen Nicht zu bergen, die nicht jederzeit alle Umstände, für die wir Fächer bestimmt haben, anföhren. Hr. B. scheint viel auf diese Methode zu halten, zweifelt gleichwohl, ob dieselbe von einem einzelnen Mann oder in Einem Jahrhundert durchgesetzt werden kann? Keineslich nicht leicht, wofern man die Versuche wieder von vorne anfangen wollte; und dann möchte es dem experimentirenden Arzt so gehen, wie dem Morand mit seinem Steinpattien: *il ne jugoit pas à propos de se laisser sonder pour le Public.* Hr. D. hat das erwähnte *Wismuthpräcipitat* in dem gemeldeten Zeitraum bey 404 Kranken versucht, unter denen 204 gänzlich genesen sind, 100 gelindert worden, 58 ausgeblieben, 39 ohne Hülfe entlassen, 3 davon Schaden gelitten haben. Von dieser Summe haben 152 nichts, als den *Wismuth*, gebraucht, und einige davon haben früher, andere erst nach mehrern oder wenigern Wiederholungen, Hülfe erlangt. Eine Person mußte doch behändig eine Nadel damit bey sich tragen, und nach Bedürfnis eine Messerspitze davon nehmen. Diejenigen, die hilflos blieben, waren mit verdorbenen Eingeweiden oder *Complicationen* behaftet. Man muß sich auch nicht durch andere, das Hauptübel bealeitende, Zufälle abschrecken lassen, wie durch Colik, Durchfall, Erbrechen, unordentlichen Monatsfluß, hysterische Zufälle, Herzklopfen, Kopfwehe, andere damit verbundene Krämpfe.

Krämpfe. Die mehresten Kranken dieser Art in Genf sind Frauenleute schlechteren Standes. Die nächste Ursache des Uebels sagt Hr. B. in einer zu starken Reizbarkeit der Muskelnerven des Magens. Der Wismuth heilt schon durch die unmittelbare Berührung. So hörte das Zahnwehe auf der Stelle durch das Anbringen desselben im Munde auf, und ein Kranker, der einen Scierhus am untern Magenmund hatte, versürte oft große Linderung, nachdem er ihn eingenommen hatte. Wirkt er auf entfernte Theile: so geschieht dies bloß durch die Gemeinschaft, wie in Zufällen des Kopfs oder des Herzens, nicht aber der Gebärmutter. Niemals hat dieser Niederschlag allein in der Epilepsie oder Zuckungen. Hr. B. nennt ihn specifisch im angeführten Uebel. Es ist ein ganz sicheres Mittel. Denn einmal nahm ein Kranker davon aus Versehen zugleich 72 Gran; und bey einem andern stieg man allmählig zu 48 Gran damit alle 4 Stunden mit bestem Erfolg. Gemeinlich fängt man doch mit 6 Gran alle 4 Stunden an; hilft diese Dosis nicht: so ist nicht viel davon zu hoffen. Andere Genfer Aerzte geben doch noch weniger. Bisweilen wird anfänglich der Leib davon verstopft, bisweilen aber flüßig. Annoch wird angerathen, den Niederschlag des Wismuths aus der Salpetersäure nicht mit Laugenfals, sondern mit bloßem abgezogenen Wasser, zu machen, damit nicht andere Metalle, wie z. B. Cobolt, zugleich gefällt werden.

#### Perugia.

Trattato della misura delle Fabbriche, di Giuseppe Antonio Alberti, Bolognese. . . con note ed aggiunte di Baldassare Orsini, Perugino. 1790. 217 Octav. 39 Kupfert. Der Verf., Geometer, Architect, Hydrostatiker, hielt sich zu Perugia auf.

wo er 31. Aug. 1768. 55 Jahre alt starb. Noch niemand, sagt die Vorrede, habe diesen Gegenstand in Italien abgehandelt, die wenigsten verstehen ihn, und der größte Theil der Practiker verfähret dabey wohl gar irrig; (also jenseits der Alpen, wie diesseits). Den Anfang machen geometrische Lehren, nur erzählt; bey dem Kreise die Verhältnisse 7:22 und 11:14 gebraucht; auch von der Ellipse, welche in der Baukunst so häufig vorkommt. Von elliptischer Figur ist eine Kirche auf Monte della Guardia, der heil. Jungfrau geweiht, detta comunemente dipinta da S. Luca. Stereometrie. Cylinder und seine Schnitte, die bey Gemäubern vorkommen. Kegel, Kugel, Sphäroiden. Kürz abgekürzte Pyramiden Jac. Bernoulli's Kegel (Kästner Geom. 62. S., wo sie erleichtert ist). Berechnung der Gemäuber nach Hrn. Senes Mem. de l'Ac. d. Sc. 1719. Auch von Sphäroiden nach Wallis und Zugen. Aus geometrischen Lehnsätzen wird von diesen Berechnungen Grund angegeben, und einige, die der Rec. geprüft, hat er wenigstens im Hauptwerke richtig befunden, ob sich gleich die Vorschriften zur Ausübung bequemer einrichten ließen. So wird 163. S. bey dem Klostersgewölbe gelehret, man soll, nach Hrn. Senes, zwischen dem innern u. äußern Quadrate, deren Seiten um des Gewölbes Dicke von einander abstehen, sich eines vorstellen, dessen Seiten mitten zwischen jenen beyden durchgehen, und dieses Umfang mit dem Perpendikel aus der Quadrate Mittelpuncte auf seine Seite multipliciren, das Product ferner mit der Dicke, das sey des Gewölbes Inhalt. (Diese Vorschrift giebt den Inhalt um  $\frac{1}{2}$  des Würfels der Dicke zu klein. Es folgt ihr aber sogleich eine andre, die den Inhalt richtig giebt. Die Exempel sind auch vom Senes abgeschrieben und wahrscheinlich nicht nachgerechnet, weil bey einem falsche Facit copirt sind).  
Ber.

Verschiedenes auch von dem Statischen bey Gewölbern, als nach Piror Mem. 1728. de la Hire 1716. Resumirte Vorrichtung zum Feuerlöschern Mem. 1722 (wie die Grevillische Feuermaschine Vrest. Sammlungen 1720. 460. S.). Du Fay Feuerpritze, als eine Nachahmung der Leopoldischen Mem. 1725. Casmus Werkzeug zum Wischen Mem. 1742. Ein Zusatz des Herausgebers: Regel, Höhe des Mauerwerks, das ein Gebäude einschließt (solido o vaso di un edificio), aus Länge und Breite zu finden, nach des Conte *Jacopo Belgrado* Dissertazione Egiziana. Die Architekten sind über diese Bestimmung uneins; nach einigen ist zwischen Länge und Breite die Höhe das arithmetische Mittel, nach andern das geometrische; Hier wird das harmonische vorgeschlagen; oder: Wenn Länge =  $a$ ; Breite =  $b$ ; die Höhe  $z$ .  $a \cdot b : (a + b)$ ; Wenn die Länge ins Unendliche wächst, wächst in den beiden ersten Voraussetzungen auch die Höhe ins Unendliche, in der letzten nur bis zum Doppelten der Breite, und man sieht, daß gute Baumeister bey langen Lauben (portici) diese Verhältnisse beobachteten. Sie findet sich bey den Gebäuden der alten Aegyptier, auch bey Salomons Tempel, die Länge 60 Ellen, die Breite 20, geben zur mittlern harmonischen Zahl die Höhe 30. Ein Anhang lehrt, wie die Arbeit der Steinmengen zu Rom und Perugia bezahlet wird, nach der Fläche, die sie bearbeiten. Von dem Buche beträgt beynahe die Hälfte Elementargeometrie. Wer diese, und hier fast ganz ungebrauchte Trigonometrie und Analysis voraussetzt, könnte in engerm Raume mehr von den häufigen Anwendungen auf die Baukunst beybringen und umständlicher ausführen. Zu Berechnung der Kosten, dem Bauanschlage, sind hier nur mathematische Gründe angegeben; die historischen Nachrichten vom Bauzeuge und dessen Preisen fehlen darinn, und

und an ordentlicher Darstellung der Erfordernisse eines ganzen Gebäudes hat Penthers Bauanschlag den Vorzug, nur daß das Mathematische so unvollkommen, oft gar unrichtig, ist. In der Vorrede zu gegenwärtigem Buche wird uoch erwähnt: A. habe es mit einem andern Werke vereinigen wollen, das Ingegnere civile heißt. Die Zeichnungen sind deutlich, manche, und gerade, wo Auseinandersehung nöthig wäre, möchten wohl größer seyn. Schönheit, wie man bey einem architectonischen Buche, zumal einem italiänischen, erwarten könnte, fehlt gänzlich, nicht einmal fein sind die Zeichnungen.

Heyne.

#### Neapel.

Paralipomeni, per servire di Continuazione alle Opere bibliche di Scaverio Mattei. T. I. II. 1788. gr. Octav 2 Bände; sie führen zugleich den Titel: Delle Opere di Sav. Mattei Tomo XII. e XIII. Des Verf. Namen muß unter seinen Landesleuten sehr berühmt seyn. Seine Uebersetzung der Psalmen mit Anmerkungen macht das Hauptwerk aus; und das ist in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt G. H. 1782. Zug. S. 385 f. 609 f. 693 f. Damals gieng es bis zum achten Band nach der Ausgabe von Padua. Das Werk ist aber so stark gelesen worden, daß man 14 Ausgaben davon gesehen hat, die letzte zu Turin. Verschiedne darunter enthalten Aufträge, die sich in andern nicht finden. Und so ließ sich der Verf. willig finden, diese einzelnen Stücke für die Ausgabe von Neapel, die in zehn Bänden bestand, als einen Anhang zusammen drucken zu lassen. Der Verf. rechnet darauf, daß es alsdann noch zu einer 15. Auflage kommen soll, worinn alles an seiner gehörigen Stelle eingerückt werden soll. Wie relativ die Güte des innern Werths und der Werth des Beyfalls, den es erhält, und wie wenig für wahren Ruhm auf  
wie



wiederholte Auflagen eines Buches zu rechnen ist, lehrt auch dieses Werk. Zugleich ist es aber ein auffallender Beweis, wie weit die theol. und egegetische Literatur in Italien noch zurückgeblieben ist; und er beschwert sich doch über Zedler, die in der Theologie noch im X. XI. XII. XIII. Jahrh. zurückgeblieben seyen. Weg uns würde mit einem solchen Werke kein gemeiner Landprediger Ehre einlegen; eine so ermüdende Weitschweifigkeit aber würde bey uns kein Mensch dulden. Hinfänglich mag es seyn, wenn wir nur den Inhalt angeben. I. Band: Der Gesang Habakufs: vorgelesen in der Akad. der Arcadier, und mit großem Beyfall beehrt von Pius VI. Der Vulgate ist eine andre latein. und eine in ital. Versen, beyde von Mattei, mit Anmerkungen, beygefügt. Abh. über die Wuspsalmen, und von den alten Wuspsalmen. Ueber die Uebersetzung des Dante von diesen Psalmen. Ueber den Ort des Fegefeuers; es sey nicht nöthig zu wissen, wo er ist, genug es giebt eine solche Reinigung; und über die Gebeter zur Erlösung aus dem Fegefeuer; alles sehr leicht. Bibl. Fragen, die an Hrn. M. gethan worden, mit seinen Beantwortungen, mit gewaltigen Complimenten; dieseits der Alpen dürften beyde schwerlich sehr wichtig seyn; ein Theil der Briefe hat gar keine Beziehung auf die Bibel. In einer Anmerkung S. 281 ist beyläufig Nachricht von einem liturg. Codex aus dem 6. Jahrh. gegeben, worinn Gesänge mit beygezeichneten Noten sind; die ausgehaltenen Töne sind mit eee, oft sechs bis zehn, angedeutet. Der Gesang der Judith. Gesang des Jesaias, auf ähnliche Weise, wie oben der Gesang von Habakuf.

II. Band: auf eben die Weise: Gesang der Debora. Gesang der Hanna. Eine Reihe Stücke, Vertheidigung gegen Gelehrte, die seine Schriften angegriffen hatten; insonderheit eine Controvers mit dem

dem Vater Hinz in Casliari, der dem Hrn. M. Unwissenheit des Hebräischen vorgeworfen hatte. Hr. M. schüzt sich mit dem allgemeinen Beyfall, den er erhalten hat. Noch einige biblische Fragen.

Zu diesen Paralipomeni, und zwar für den ersten Band, gehört noch eine Abhandlung: La Epifania degli dei appo gli antichi, von welcher auch ein besonderer Abdruck in gr. Octav. veranstaltet ist. Der Gegenstand lockt an; allein, anstatt daß wir die Sache so vortragen würden: daß es Vorstellungen der Phantasie, besonders der dichterischen, sey, daß man sich eine Erscheinung der Gottheit vorstell, und nun die ganze Natur alle d. Empfindungen von Schrecken, Freude, Ehrfurcht küssen läßt, welche bey Ankunft einer großen erhabnen Person das Volk fühlt: so werden dagegen alle diese Bilder hier als wirkliche Ereignisse zusammengetragen. Da von den Göttererscheinungen schon so viel von Spanheim gesagt ist: so meent der W., er habe nicht alles gesehen, und es lasse sich noch vieles hinzufügen; das glauben wir nun wohl; ob das aber durchaus nöthig ist, daß alles zusammengeschleppt werden muß, ist eine andre Frage. Was der W. eigentl. zur Ergänzung Spanheims beigetragen zu haben glaubt, ist, daß die Erscheinung d. Gottheit nicht bloß Freude, sondern auch Schrecken u. Furcht verbreitet habe; und damit hofft er besonders die beyden Stellen im Gesange der Debora W. d. R. 5. 4. 5. u. im Gesange der Judith 16, 18., der aus jenem copirt ist, zu erläutern. Wehrl. Stellen sind in den Värlmen mehrere. Da die Abhandlung in Form eines Sendschreibens von D. Michele Ardito an D. Sav. Mattei, beyde Advocaten, gerichtet ist, mit einem Gegenschreiben von Mattei: so kan es nicht fehlen, man trifft auf vieles, was man überichlagen kan. Ein litter. Umstand entgieng dem Fabrici u. Wolf aus Plutarch v. der Musik; daß bereits Antikles u. Zhet *ἐπιφασίας* geschrieben hatten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen.  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stüd.

Den 26. März 1791.

Bremen.

*Keder.*

**V**ey G. F. Förster: Vom Geiste der Criminalgesetze. Von H. L. M. Karhlef. Verbesserter und mit dreym Anhängen vermehrte Auflage. 1790. 262 Seiten Octav. Diese Schrift kam 1777. zuerst heraus. Sie enthält nicht ein philosophisches System über das Criminalrecht; sondern vielmehr Reflexionen über die positiven Gesetze und Gewohnheiten in Ansehung der Verbrechen und Strafen. Die Ordnung des Werks ist, daß er vom Rechte zu Strafen, der Strenge und Milde und den verschiedenen Arten der Strafen bis S. 29, von den Hauptattungen der Verbrechen und den ihnen zukommenden Strafen — S. 107, endlich von der Anklage, dem Beweise, Urtheil, der Verjährung der Verbrechen und der Begnadigung — 143 handelt. Ziemlich viele Belesen:

Velefenheit und einzelne gute Bemerkungen machen das Buch interessant. Aber Positives und Frengedachtes ist so in einander verflochten, daß Zusammenhang und Gründe sich freilich nicht so finden lassen, wie bey einem wissenschaftlichen System gefordert wird. Lebhaft ist der Vortrag des Verf. Aber der Ausdruck hieweilen auch wohl zu gemein. Und die Deutlichkeit leidet hie und da durch die Verbindungsart und raschen Uebergänge des Verf. Um unser Urtheil verständlich zu machen, wollen wir einiges ausheben. "Die Pädagogik müßte ganz von den Priestern genommen werden. Sie muß den Menschen sittliches Gefühl beybringen, statt Kopf und Herz mit Zeremonien, Gnadenmitteln und Ceremonien anzufüllen. Eine solche Religion muß die Menschen verschlimmern; die Pädagogik muß sie bessern. Gewiß würden alle bürgerliche Gesetze unkräftig seyn, wenn man sie auf diese Weise betridigen könnte." S. 8. "Oeffentliche Gewalt ist das erste mal mit dem Staupenschlag zu rächen, bey der Wiederholung mit Brandmarzung des Rückens und zeitlicher, zum drittenmal mit ewiger Gefangenschaft." S. 34. (Lassen sich diese Sätze wohl philosophisch beweisen, oder erfordern sie zu ihrer Begründung gesetzgeberische Auctorität?). Stark stehen gegen einander ab die mehrern Aeußerungen des Verf. über die Strafbarkeit der Pasquillanten. S. 65 heißt es: Wenn man erwägt, daß ein nachtheiliges Gerücht einem Menschen eben so viel Schaden in seinem Wohlstande zufügen kann, als ein nächtlicher Dieb, so besteht das Verbrechen in einer Privatbeleidigung, welche das Gesetz, gleich als bey einem Diebstahle und seiner Wiederholung, zu ahnden hat." S. 66 steht aber folgender Dialog zwischen einem

an seiner Ehre Gefränkten und dem Verf.: "Soll aber meine beleidigte Ehre nicht gerächt werden? — Gar nicht. Deine Ehre ist für jeden andern unverleglich; nur du kannst sie beleidigen. — Keine Abbitte! Kein Wiederruf! Keine Ehrenerklärung! — Nichts. Soll derjenige dir etwas erfassen, das er dir nicht nehmen konnte? — Man muß ihm das Brandmahl der Infamie aufdrücken — Warum nicht lieber schinden? — Er hat mir die Ehre geraubt, welche mehr ist, als Leben und Güter. — Wenn deine Ehre nicht fester hält, so geh mit ihr an den Galgen." Dergleichen starke Ausdrücke kommen an mehreren Stellen vor. Dem Mord allein, aber auch dem Kindermord, erkennt der Verf. die Todesstrafe zu; weil ein solches Verbrechen an der Menschlichkeit durch eine auszeichnende Strafe gerächt, und Abscheu dagegen erweckt werden müsse. Und auch dem Straßenraube, weil das bey immer Attemptat des Mordes sey (S. 39). Jedes Attemptat, wo es nicht beym bloßen Gedanken geblieben, ist nach dem Verf. mit der ordentlichen Strafe zu bestimmen; weil auf die Absicht, nicht auf den Erfolg, bey der Bestrafung gesehen werden müsse. (Auf den zufälligen Erfolg kann freylich bey der Bestimmung der Schuld und Größe der Verbrechen nicht gesehen werden; aber doch auf den natürlichen Erfolg. Nun ist aber nicht bey jedem Attemptat, nicht bey jedem aus einer bösen Absicht entstehenden Unternehmen, das schon mehr als der bloße Gedanke ist, der nachtheilige Erfolg möglich). Die Tortur hält der Verf. allein für zulässig, wo sehr viel daran gelegen ist, Mitschuldige herauszubringen. Ueberhaupt setzt er ihr am meisten das entgegen, daß nur einfältige, der Rechte unkundige, Inquisiten sich

sich davor zu fürchten haben; für listigere Missethäter dieselbe ein Rettungsmittel sey, wenn man nach den Gesetzen mit ihnen verfähre. Die Verbannung sey angemessene Strafe für solche Vergehungen, welche die Sitten eines Volkes beleidigen; nicht aber überall verabscheut werden. Die kräftigste Strafe wider den Duell würde in unsern Zeiten der Verlust aller Ehre und Würden, die der Staat geben kann, und die Einziehung eines Theils des Vermögens, seyn. (Wenn nur auch der Staat diejenigen gehörig schützen kann und will, die dem Gesetze gehorchen). In England sey der Ort oder die Provinz, wo ein Diebstahl verübt worden, zur Erstattung des Gesohlenen verpflichtet; und daher komme es, daß Niemand dem Räuber sich widerseze, weil ihm der Werth erstattet wird (S. 40). (Der Verf. sagt dies ohne Gewährsmann. Blackstone führt eine solche Verordnung an; und zwar als noch unter Georg II. bekätigt. Aber sollte wirklich darüber gehalten werden?). Von den drei Anhängen betrifft der erste den Kindermord, den der Verf. durch eine Anstalt zur Aufnahme und Besorgung hilfloser Schwangeren zu verhindern, und mit dem Tode, auch der Mitwissenden, zu bestrafen rät. Der zweyte, von S. 175 — 253, die Freyheit der Presse und Censur; wo der Verf. sich überhaupt sehr für Freyheit erklärt, doch aber den bestellten Religionslehren nicht, sondern nur den Papen, erlauben will, gegen die angenommene Religion zu schreiben. Der dritte, S. 257 — 262, die Juden, deren politische Begünstigung der Verf. für sehr schädlich hält, so lange sie ihren Religionsmeynungen und Gebräuchen getreu bleiben.

Lübeck.

Lübeck.

*Rehder.*

Lübeckisches Münz- und Medaillen-Cabinet, gesammelt von Ludolph Heinrich Müller, mit erläuternden Anmerkungen und vorausgesetzter Münzgeschichte, herausgegeben von Johann Hermann Schnobel, Musikdirector und Cantor am Gymnasio. Von Christian Gottfried Donatus 1790. gr. Octavo 12 Bogen. Der Sammler, Besitzer und Beschreiber dieses Münz-Cabinet's war ein reicher Großhändler zu Lübeck, welcher von 1745. an bis zu seinem Todestage (im März 1788.) keine Mühe und Kosten sparte, um von jeder zu Lübeck geprägten oder gewürdigten Münze ein gutes Exemplar zu erhalten, von jedem Stücke sorgfältig die Veranlassung, in welchen Stellen großer oder kleiner Schriften, in welchen selbiges beschrieben oder abgebildet war; und die ihm fehlenden wenigen Stücke aufzeichnete; die Zeit, da die ältern Münzarten aus dem Gebrauche gekommen waren, angab, und auch Werth und Gewicht, nicht aber das Korn, bemerkte. Seine Wittve schenkte diese Sammlung der öffentlichen Bibliothek, und es ward durch einen Schluß des Senats festgesetzt, daß es ergänzt, und besonders durch Ablieferung des neugeprägten Geldes auf Kosten der Stadt fortgesetzt werden sollte. Hr. Schnobel, den das Publikum schon aus seiner Umarbeitung der von Meilenischen Beschreibung der Reichsstadt Lübeck als einen Kenner Lübeckischer Alterthümer und Staatsverfassung kennt, gab, auf Veranlassung des Magistrats, diese Beschreibung heraus, und machte dadurch die Sammlung noch mehr gemeinnützig. Auch ließ er zu selbiger den Abschnitt aus seiner vorgebachten Lübeckischen Beschreibung beydrucken, der

die Münzgeschichte enthält: Ein Aufsatz, der noch brauchbarer seyn würde, wenn einige ungedruckte Münzrezepte ganz mitgetheilt, und aus Alten die Gründe für und gegen jede Münzabänderung vorgebracht worden wären. Wir sehen aus dieser Geschichte, oder vielmehr aus einem vom Kaiser Franz dem Magistrate abgeforderten Berichte vom 13. August 1759., daß man zu Lübeck Sechsslinge die Mark fein zu 12 $\frac{1}{2}$  Rthlr., Schillinge die Mark zu 12 Rthlr., und alle übrige Münzen, vom größten Courante oder 48 Schillingstücken an, bis zu der Scheidemünze von 2 Schillingstücken herab, zu 11 $\frac{1}{2}$  Rthlr. die Mark ausprägt. Ein anderer vorangefendeter Aufsatz handelt von den verschiedenen zu Lübeck üblichen Mark fein, die 24 heutige Lübsche Mark enthält, der Mark Silber, die 32 Schillinge, jeden zu  $\frac{1}{2}$  Loth, oder 16 heutige Lübsche Mark werth war, und von dem Markpfennig (Marca Denariorum sive nummorum), der 16 Schillinge oder 8 Lothe in sich faßte, und kurz nach 1351. außer Gebrauch kam. Die verschiedenen Arten Lübscher Münzen werden eingetheilt in Scheidemünzen, Courantgeld, Reichsmünzen, silberne Schaumünzen, Goldmünzen und goldene Medaillen. Unter Reichsmünzen verkehrt man die seit 1502. ausgemünzten Thaler und ganze, halbe, viertheil (Dritthalter) und achttheil Speciesthaler, und da viele von diesen, so wie die Staatsmark (ad Statum marcae Lubecensis) von den vereinigten Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar unter den vereinigten Bildern der Schilder dieser vier Städte geschlagen worden, so sind auch die nach diesem Fuße in den übrigen Städten verfertigten Münzen in diese Sammlung aufgenommen. In Golde



Gelbe prägte man zu Lübeck  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$ , 1,  $1\frac{1}{2}$ , 2 und 4 Ducaten, imgleichen Rosenobel zu 2 Ducaten und Portugalefer, und auch in dieser Classe findet man hieit ausländisches Geld, wenn es durch den Lübschen Stempel gewürdigt ist. Seit 1549. wird das Wapen des Bürgermeisters auf großes Courant in die Umschrift gesetzt; die älteste sogenannte Confularmedaille aber ist vom Jahre 1636. Als ein Anhang ist auch eine schönlich Lübeckische Münzsammlung hinzugefügt, durch welche es aber noch zweifelhaft bleibt, ob Lübeckische Bischöfe jemals für ihren Staat haben Geld prägen lassen. Denn die beschriebenen Stücke rühren nicht nur von Bischöfen aus dem Holsteinischen Hause her, die zugleich andere Stifter, wie z. B. Bremen, besaßen, sondern sind auch nach Holsteinischem und Bremischem Schrot und Korn geprägt. Ein paar goldene Stücke vom Bischöfe Eberhard von Holle, der zugleich Bischof von Verden war, sind nicht einmal geschlagen, sondern gegossene Goldschmiedsarbeit.

#### Karlsruhe.

*Gmelin.*

Hier hat Hr. Dr. und Professor Karl Christian Gmelin von dem unter seiner Aufsicht stehenden reichen markgräflichen botanischen Garten daselbst in diesem Jahre ein Verzeichniß der Trivialnamen auf 60 Seiten in Octav herausgegeben; unter ihnen sind viele, welche beide Linne noch nicht gekannt zu haben scheinen, überhaupt mehrere seltene, z. B. der portugiesische Sonnenshou; von einigen hat der Hr. Dr. die Saamen selbst in Spanien gesammelt.

Gotha.

Leff.

## Götta.

Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, von A. G. W. Wahl. 1790. 358 Octav. Nicht einen zusammenhängenden Vortrag der Religion findet man hier, wie der Titel erwarten läßt: sondern vermischte Abhandlungen über die christliche Tugend im Ganzen und einige einzelne Theile derselben. Jeder Abhandlung ist eine Stelle der Bibel vorangesezt, welche auch zuweilen, jedoch nur kurz und unvollständig, erklärt wird. Insgesamt sind sie in einer reinen Sprache und mit einiger Wärme abgefaßt. Der Hr. Verfasser führt allenthalben alles auf die Glückseligkeit der Menschen zurück. Dies ist, wie uns dünkt, eine sehr gute Eigenschaft seines Werks. Denn was man auch dawider sagen mag, so bleibt doch Glückseligkeit und es immer mehr werden, unverrückte das Hauptziel jedes Menschen; und, wenn man nur nicht unter Glückseligkeit körperliche Genüße versteht, sondern Ruhe, Heiterkeit und Freude des Gemüths: so kann das selbst mit der heldenmäßigsten und großmüthigsten Tugend gar wohl zusammenstehen.

A. W. Schlegel.

## Ebendasselbst.

Von Chr. Wilh. Göttinger sind von der würdigen Verfasserin der Sternheim zwey moralische Erzählungen erschienen unter dem Titel: Geschichte von Miss Lony und der schöne Hund von Sophie, Wittwe von la Roche. Mit zwey Kupfern. 1789. Octav 272 S.

S. 332 Z. 6 von unten muß statt Erfahrung, Erwartung gelesen werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1791.

Paris. <sup>Kauffner.</sup>  
**E**tudes de la nature par Jacques-Henri-Bernardin de Saint Pierre. groß Duodez. Seconde Edition. T. I. 540 S. T. II. 540 S. T. III. 528 S. Par. 1786. Troisième edit. T. IV. 426 S. 1788. In Abhandlungen, Betrachtungen, oder wie man Etudes übersetzen will, getheilt. I. Theil, dergleichen acht. 1) Unermessenheit der Natur, Plan des Werks. Die Gelehrten tragen nicht allemal das Meiste zur Kenntniß und zum Gebrauche der Natur bei. Sie wollen nach übereinstimmenden Gesetzen bloß durch Wirkung der Luft, der Wärme und des Wassers die Entwicklung so vieler Pflanzen erklären, die auf einem Weete mit so viel unterschiedenen Gehalten, Farben, Geschmack und Geruche wachsen. (Schwerlich unternehmen das jedes Naturforscher. Daß wie

wir davon nichts wissen, fällt gar zu deutlich in die Augen, da niemand vom mechanischen Ursprunge einer Lanze und eines Eichbaumes, und warum bey jener die Nette eine andre Stellung bekamen, als bey diesem, Rechenschaft geben kann). Hr. de St. A. hat sonst große Abhandlungen gelesen, wie die wilden Castanien (marrons d'Inde) zur Fütterung des Viehes anzuwenden wären. Bey allem dem Richte, das fast jede Akademie Europens über diesen Gegenstand verbreitet hat, sieht man nur, daß dieses Gewächs, wenn es nicht mit großen Kosten zubereitet wird, unnütz ist, und höchstens zu Kerzen und Puder dient. Bey einem Spaziergange im Gehölze von Boulogne bot er eine wilde Castanie, die er in der Hand hatte, - einer Ziege dar, die sie begierig nahm. Der Hirtenknecht meldete ihm, die Ziegen fräßen die Castanien gern, und bekämen viel Milch davon. Bald darauf sah er auch Kühe, die die wilden Castanien begierig verzehrten. (In Deutschland, in Schweden und anderswo bekümmern sich die Gelehrten, die sich mit Oekonomie beschäftigen, um die Erfahrungen des Landmannes. Sollten sie es in Frankreich nicht auch thun? So wäre des Verf. Spott über das Unnütze gelehrter Bemühungen doch in der Allgemeinheit ungerecht). 2) Wohlthätigkeit der Natur. 3) Einwendungen gegen die Vorsicht. 4) Antwort auf die Einwendungen gegen die Vorsicht, welche von den Unordnungen auf der Erdfugel hergenommen sind. Hier glaubt der Verf., die gleichförmige Bewegung der Erde im Himmel den leyden Bewegungen der Projection und Attraction zuzuschreiben, sey eben so unnatürlich, als diesen Ursachen die Bewegung eines Menschen zuzuschreiben, der auf der Erde geht. (Kann der Mensch

den

den Fuß aufheben, wenn seines Körpers Theile nicht zusammenhängen, und ihn vorwärts bewegen, wenn nicht in ihm eine Kraft ist, so wie man braucht, etwas fortzustößen? Zusammenhang ist Folge der Attraction, und der Werf. hat also das Gempel, das ihm so einseuchtend scheint, nicht recht angesehen, weil er darinn nicht Attraction und Stoß sah). Die Centrifugal- und Centripetalkräfte scheinen ihm nicht mehr im Himmel zu existiren, als Aequator und Thierkreis. (Aequator und Elliptik bildet man sich an einer Kugel ein, in deren Mitte die Erde ruht. Man ruht die Erde nicht, und es giebt keine solche Kugel; diese Kreise und alles in der sphärischen Astronomie sind sinnliche Bilder für Winkel am Auge des Beobachters, und gegenseitige Lagen der Ebenen dieser Winkel. Die genannten beyden Kräfte sind aber keine solche sinnliche Bilder, man kann sie nicht läugnen, wenn man zugiebt, daß in einem bewegten Körper ein Trieb ist, nach der Richtung, die er hat, fortzugehen, und er also seine Richtung ohne einen andern Trieb nicht ändert; diese Triebe nennt man bey den himmlischen Körpern vim centrif. und centrip. Dinge, die in der Welt der Erscheinungen wirklich vorhanden sind, darf man ja wohl nennen. Daß mancher diese Namen unrecht auslegt, ist nicht der Namen Schuld). Hätte eine Centrifugalkraft die Gebirge der Erdkugel erhoben, als sie sich in einem Zustand der Fusion befand, so müßten viel höhere Gebirge seyn, als die in Peru und Chili. Ein Stück geschmolzenes Metall stellt Ungleichheiten dar, die verhältnismäßig viel größer sind, als diese bey der Erdkugel. Auch fangen die Andes nicht einmal unter dem Aequator an, sondern mehrere Grade südwärts. Fernere Vorstel-

D 2 lun.

lungen, die Hr. St. W. sich von der Beschaffenheit der Erdfugel macht. 5) Antwort auf die Einwendungen gegen die Vorsicht aus den Unordnungen im Pflanzenreiche. 6) Antwort . . . aus den Unordnungen im Thierreiche. 7) Antwort . . . aus den Uebeln des Menschengeschlechts. 8) Antwort . . . aus der unbegreiflichen Natur Gottes, und dem Glende in dieser Welt. Ueber alles dieses ist bekanntlich schon viel geschrieben, und manche Einwendungen sind doch nicht der Mühe werth, beantwortet zu werden. Hr. St. W. meidet in der Vorrede, ein Atheist sey mehrmal aus einer entlegenen Stadt nach Paris zu ihm gekommen, bis zur Bewunderung von den Harmonien gerührt, die Hr. St. W. in den Pflanzen angezeigt hatte, und deren Existenz in der Natur er erkannt hatte. (Also hatte der Mensch nie was von dem Spruche gehört: *levis est cespes, qui probet esse Deum*, und war aus dummer Unwissenheit ein Atheist).

II. Theil. 9) Erude. Einwendung gegen unsere Methoden und Grundsätze der Wissenschaften. Er ist nur wider das Systematische, billigt, was Beobachtungen betrifft. (Krenlich im Geschmack mancher, die Zusammenhang nicht lieben. Was macht man aber mit den Beobachtungen, wenn man sie nicht in Zusammenhang bringt? Ist die Astronomie bloß durch einzelne Beobachtungen so gestiegen, oder durch Systeme? selbst durch falsche, die Beobachtungen veranlaßten, wodurch sie gestürzt wurden. Wenn man bestimmt und ordentlich zu denken gewohnt ist, so ergänzt man in einem Systeme das Unvollständige, und schafft das Unrichtige aus ihm weg, das sich immer dadurch entdeckt, weil es andern Dingen im Systeme widerspricht). 10) Einige allgemeine Gesetze der

der Natur: zuerst physische, Ordnung, Harmonie, Farben, Formen, Bewegungen, Consonanzen, Progression, Contraste, menschliche Bildung, Concerte. Nicht etwa nur musikalische, jedes besondere Werk in der Natur zeigt Harmonien, Consonanzen, Contraste, und bildet so ein wahres Concert. (Ein ganz bequemeres Mittel, sehr gemeinen Gedanken durch Metaphoren das Ansehen der Natur zu geben). Noch wenig bekannte Naturgesetze. Z. E. Attraction ist, wie Hr. St. P. glaubt, allen Metallen, selbst allen Kossilien, gemein wirkt nur bey jedem unter Umständen, die noch nicht beobachtet sind. Vielleicht wendet sich jedes Metall nach unterschiedenen Punkten der Erde, wie Eisen, mit Magnet bestrichen, nach Norden. Was weiß man, ob eine Nadel von Golde, mit Quecksilber gerieben, anziehende Pole bekäme. . . . (Die chemischen Verwandtschaften sind ja Gesetze der Attractionen). II) Anwendung einiger allgemeinen Naturgesetze auf die Pflanzen. Elementarharmonien der Pflanzen, mit der Sonne durch die Blumen, mit Wasser und Luft durch Blätter und Früchte. Vegetals harmonien. Animalharmonien. Menschliche Harmonien durch Pflanzen. Das letzte heißt, wie die Pflanzen zur Nahrung des Menschen, auch zur Arznei dienen. Die Bemerkungen sind ganz unzerstaltend; ihre Beschaffenheit kann man sich daraus vorstellen, daß Hr. St. P. selbst sagt: Er habe wenig botanische Bücher; doch hat er unlängst beim Linnäus gefunden, die *Martinia* komme von Vera Cruz. Die Beschreibung dieser Pflanze beim L. glaubt er berichtigen zu können. Alles das Physische zeigt einen Liebhaber; der auf alles in der Natur acht giebt, ohne systematische Kenntniß. Immer kann er so manchen Leser

Leser ergötzen und belehren, aber Mangel an Selbstkenntniß ist, wenn er den Gelehrten, der eignen Fleiß auf solche Gegenstände gewandt hat, beurtheilen will.

Der III. Theil fängt mit Etude 12) an. Einige moralische Gesetze der Natur. Schwäche der Vernunft; Eine unbekante mysteriöse Facultät der Seele, Sentiment genannt. Cartesius Ueberzeugung, daß man ist, will er so abändern: je Sens, dont l'existe. (Innere Empfindung ist doch längst von Philosophen genannt, oft auch gemißbraucht worden). Beweise der Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele aus diesem Sentiment. Die fünf physischen Sinne. Sentimens der Seele. Er unterscheidet von ihnen affections de l'esprit. Daß eine Komödie lachen macht, ist eine affection de l'esprit, oder der menschlichen Vernunft; aber daß man in einer Tragödie weint, ein Sentiment de l'ame. (Fehlt noch: wenn man in der Comédie larmoyante gähnt). Esprit und Seele verhalten sich, wie: Sehen und Körper. Esprit ist eine Facultät, und die Seele das Principium. Nun: Sentiment de l'innocence. Er hebt uns zur Gottheit, und treibt uns zur Tugend. Die Griechen und Römer ließen Kinder die Götter bekriegen und ihnen Opfer bringen. Das Sentiment der Unschuld ist das primum mobile des Mitleidens (pitié), darum rührt uns das Unglück eines Kindes mehr, als eines Alten feins. Das Sentiment der Bewunderung führt uns gerade in den Schooß der Gottheit. Wird es bei uns durch Vergnügen erregt, so werfen wir uns in ihn, als: in die Quelle desselben; beim Schrecken ist er unsre Zuflucht: daher in beyden Fällen der Ausruf der Bewunderung: oh mon Dieu! Nicht, weil man uns so oft in der Jugend



Zugend von Gott vorgeredet hat, denn man hat uns ja öfter von unserm Vater, einem Könige, einem Beschützer, einem Gelehrten, vorgeredet, und wir rufen nicht: ah mon roi! ah Newton! (Die Franzosen, die ein paar Jahre in Göttingen einharrisch waren, hatten doch ein ander Signum admirationis: *diable!* So ist von Hrn. St. P. Ausrufe der Ursprung wenigstens nicht, wie er zu glauben scheint, bey der Nation eine *idea innata*). Doch gehören zum *Sentim. de l'Admir.* das Wunderbare. Vergnügen am *Moyere*. Vergnügen an Unwissenheit. Die ist eine unerlöschliche Quelle unsers Vergnügens; ein Geschenk, oft eine Wohlthat der Natur, nicht, wie man insgemein thut, mit *Terhume* zu verwechseln, der häufig die Frucht unsrer vorgeblichen Kenntnisse ist. Wie sehr auch politische Schriftsteller unsre erleuchteten Zeiten rühmen, so waren es in den vorigen barbarischen Zeiten nicht die Unwissenden, die in ganz Europa wegen Religionsstreitigkeiten Blutergießen und Kriegsfeuer erregten. Unwissende hätten sich ruhig gehalten. (Freylieh zuletzt ihren gleich unwissenden, nur listigen, Führern alles Gute aufgeschoben, und Heu fressen gelehrt. Ist Hr. St. P. so unwissend, daß er nicht weiß, daß es gerade die Ignoranten waren, die ihre Unwissenheit nicht anders, als mit dem Schwerte, schügen konnten, Gewalt brauchten, dagegen sich die besser Gelehrten wehren mußten?). Noch andre *Sentiments*. Der *Melancholic*, der Liebe . . . der *Zugend*. 13) Anwendung der Gesetze der Natur auf die Uebel der Gesellschaft. Paris, *Idel*, ein *Glyseum* (zum Andenken verdienster Männer), *Geistlichkeit*. 14) *Erziehung*. *Recapitulation*. Erklärung der Figuren: Des ersten Theils Titelfupfer, eine Gegend der Insel Samos,  
D 4

Samos, wo Philokles sich beschäftigt, das Bild der Minerva aus einem Baumstamme zu arbeiten. Die göttliche Weisheit, wie sie sich in der Harmonie der Pflanzen zeigt, sollen durch Bild und Materie desselben angedeutet werden. Vier Kupfer beym dritten Theile stellen unterschiedene Pflanzen vor. Eines das atlantische Meer zwischen Europa, Afrika und Amerika. Hr. St. P. findet Quellen desselben in Eise um den Nordpol, die geben Canäle, Ströme, Ebbe und Fluth; er hat davon im I. Theile gehandelt. Eine andre Entdeckung auch des I. Theils ist, die Erde sey gegen die Pole zu nicht platter, sondern länglicht, und das gerade aus dem Grunde, aus welchem die Geometern die Abplattung geschlossen haben, weil die Grade gegen die Pole zu wachsen. Diesen Irrthum der Astronomen sichtlich zu machen, zeichnet Hr. St. P. einen Kreis als Erdmeridian, mit Durchmesser des Aequators und der vier Parallelen. Nun (die Schiefe der Ekliptik =  $23\frac{1}{2}$  Gr.) setzt St. P. an des Kreises Mittelpunct einen Winkel von 47 Grad, den des Aequators Halbmesser halbiert, und einen gleichen, den die Linie aus dem Mittelpuncte nach dem Nordpole halbiert. Den Bogen, welcher die 47 Gr. innerhalb des Polarkreises enthält, nennt Hr. St. P. x. Nun sagt er, dieser Bogen x ist archer, als der  $47^\circ$  ihrer, die den Aequator in der Mitte haben: folglich kann x nicht innerhalb des Kreisbogens von 47 Gr. fallen, dessen Mittelpunct mit des Aequators Mittelpuncte einerley ist, noch auf denselben, sondern muß über denselben fallen, also einer krummen Linie gehören, die aus der Kugelumfang herausgeht, beym Pole weiter vom Mittelpuncte entfernt ist, als um den Halbmesser, donc le globe de la terre est alongé aux poles

puis-

puisque les degrés y sont plus grands, qu' a l'equateur, dont nos astronomes se sont trompés. . . . (Wenn nicht alle Grade gleich sind, so ist der Meridian kein Kreis, hat an jedem Punkte eine Krümmung, die einem andern Halbmesser gehet. Ist Durchmesser des Aequators größer, als Aße, so wachsen diese Halbmesser vom Aequator nach dem Pole, und ein Grad der Erde näher am Pole ist ein Stück Weges auf der Erde, das in einem Kreise von einem größern Halbmesser einen Grad an dieses Kreises Mittelpunkte misst. Die Mittelpunkte dieser Kreise liegen in einer Linie, die Evolute des Meridians ist, in der gravicentrique, wie Bouguer sie nennt; alle haben des Aequators Durchmesser zwischen sich und ihren Bogen, der Grad am Pole gehört einem Mittelpunkte, welcher in Absicht auf den Pol weit jenseit des Aequators liegt, und er selbst liegt deswegen dem Durchschnitt der Aße und des Aequators näher, als der Grad am Aequator. Das konnte Hr. St. J. in den Figuren der ersten Tafel von Bouguer Fig. de la terre gesehen haben. Sein x, mit dem er gar eine algebraische Miene machen will, bleibt bey ihm nur das Zeichen seiner Ignoranz. Wenn ein Knabe, der nur mit ganzen Zahlen zur Noth rechnen kann, bey einem Rechenbengel ein ander Facit herausbringt, als die Rechenmeister, so sagt man ihm nur: Ferne es besser. Wenn er aber spricht: Alle Rechenmeister haben sich geteert, und ihr, die ihr mir die übereinstimmende Behauptung der Rechenmeister entgegensetzt, laßt euch durch das Vorurtheil des Ansehens blenden; was ver dient der tollföhne ungezogene Mensch? Wenigstens nicht, daß man auf seinen Einfall von Ebbe und Fluth aus dem Eise an den Polen Zeit verschwen-

schwendet. Das Ding ist ja nicht einmal der Affektion de l'esprit, des Vachens, werth).

Der IV. Theil hängt mit Klagen über den Nachdruck an. In London hat jemand vier unterschiedene Ausgaben gesetzt, ohne die ächte bekommen zu können. Vertheidigung gegen Einwürfe. Der Theil selbst enthält Erzählungen: Paul et Virginie; Arcadie. Moral, in angenehme Dichtung eingekleidet. Hätte Hr. v. S. A. sich doch auf diese Schreibart eingeschränkt, und nicht in Metaphysik, Physik und Mathematik eingelassen, wo es ihm an gründlichen Einsichten und anhaltendem Nachdenken fehlt. Freilich hat er, wie die Klagen über den Nachdruck zeigen, sehr viel Leser gefunden: auch befriedigen sich viel Leser mit unbestimmten Begriffen, halbwahren Sagen, Tiraden statt Beweise. Vernünftige Betrachtungen über das gemeine Leben, und Weltkenntniß machen das Buch immer lehrreich, und durch lebhaftere Schreibart und eingestreute Geschichte wird es unterhaltend. Er selbst hat einen großen Theil der Erde gesehen, als: In Jéte de France ein sachtliches Gewächs, das zu Verdanungen dienen könnte, wie die Racquettes und Cierges. Um 1766. war er in russischen Diensten (I. Th. 465. S.), nahm da aus Liebe zu seinem Vaterlande den Abschied mit Capitainscharakter; machte auf seine Kosten einen Versuch, Frankreich in Polen nützlich zu seyn, wovey er in große Gefahr und Gefangenschaft der polnisch-russischen Parthey gerieth. (Diesen Versuch wider die russische Capitainscharakter?). Als er nach Paris zurückkam, gab er bey den affaires étrangères Memoiren über Norden ein, darinn er die Heilung von Polen vorherzusagte. Seitdem suchte er seinem Vater-

Vaterlande Dienste zu leisten, militärische auf den Inseln als Capitaine Ingenieur du Roi, auch litterarische, aber er hat noch nicht empfunden, daß die Opfer aller Art, die er gebracht hat, sind erkannt worden. Das Elend des Volks in Frankreich beschreibet er sehr rührend, und macht über Ursprung und Folgen desselben sehr richtige Betrachtungen. Dergleichen Theile des Buchs haben ihm ohne Zweifel verdienten Beyfall erworben.

*Vertigla.*

*Heder.*

Della istoria critica del moderno diritto di Natura e di Genti, discorsi raccolti dalla restaurazione di ogni filosofia, di *Agatopisto Cromaziano*. 1789. 287 S. Octav. Um sie mehr in Umlauf zu bringen, hat man diese Abschnitte aus dem dritten B. der *Restaurazione di ogni filosofia* besonders abdrucken lassen; der Fortsetzung von der *Istoria di ogni filosofia*, welches Werk zu seiner Zeit (J. 1772.) von uns angezeigt worden ist. Der Verf. heißt eigentlich *Appiano Buonafede*. Die Hauptabsicht, wie bey dem ganzen Unternehmen, so insbesondere bey diesem Theile, ist offenbar die, seinen Landsleuten die Werke der Protestantischen und der andern gefährlichen transalpynischen Philosophen entbehrlich zu machen; oder wenigstens ihre Achtung für dieselben zu vermindern. Die Ausdrücke, womit er dies an mehreren Stellen deutlich zu erkennen giebt, sind eben nicht immer die gemäßigtesten. So glaubt er S. 239, bey Gelegenheit des, auch von uns, wie wir in diesen Blättern oft zu erkennen gegeben haben, vorzüglich geschätzten *Mr. Genovesi* und seines Naturrechtes, alle Protestanten, Materialisten und Deisten tutto il Protestantismo, tutto il Materialismo, tutto il Deismo e tutta

*la licenziosa moltitudine che vive di là dalle alpi e in parte di là dalla ragione e dalla umanità*) herausfordern zu dürfen, ein ähnliches Werk aufzustellen! Der Verf. mag denn freylich wohl glauben, nur das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, für die vielen, eben auch nicht immer mit Urbanität oder billiger Mäßigung den Italiänern und Mönchen (der Verf. ist Abbate generale de' Celestini) gemachten, Vorwürfe; welches Verfahren ihm mit unter eine niederträchtige Bosheit (*vile malignita*, S. 40) zu seyn scheint. Sonst muß dem Verf. überhaupt wohl das Talent, auf eine feine Weise zu spotten und zu persifliren, zugesprochen werden. Und er macht häufig Gebrauch davon. Denn seine Methode ist die: daß er auf die Anzeige eines jeden Systems die Kritik desselben, nach den verschiedenen gegnerischen Schriften, mit unter auch nach seiner eignen Vorstellungsart, folgen läßt. Lebhaft und unterhaltend ist also sein Vortrag; aber auch wirklich reichhaltig an Ideen und im Ganzen unterrichtend. Es wird wohl nicht nöthig seyn, die Schriftsteller einzeln anzuzeigen, von denen der Verf. handelt. Wie bemerken nur, daß er unter der Aufschrift: *Legislatorische Elegenzen*, die mehr oder weniger hieser achtzehn Werke der französischen Philosophen, von Montesquieu an bis zum Rousseau, ja bis zum *Système de la Nature* und dem sonderbaren *Code de la Nature* (Disc. VIII — X.) anführt. Hernach (Disc. X.) handelt er von Machiavellismus und Monarchomachismus; die dem Verf. aus einem und demselben Princip der Gottlosigkeit herzukommen scheinen; daher sie auch in der Denkart des Machiavells wohl vereinigt seyn können. *Mariana* und Consorten werden nur so im Vorbeygehen genannt;

genannt; und wird sich gerundet, wie man  
ihrentwegen so viel Käse haben können,  
da ihr Versehen eine Kleinigkeit sey, gegen das,  
was die transalpinischen und transmarinischen  
Philosophen begangen haben). Die wichtigsten  
der neuen Schriftsteller über das Naturrecht  
kommen Disc. XII. vor; und sind denn großent-  
theils Italiäner, und größtentheils Katholiken.  
Wegen der Verwandtschaft des Inhalts ist noch  
ein Disc. über die Atheisten der neuern Zeiten  
angehängt; unter denen auch Hobbes neben dem  
Spinoza vorkommt. Nichts desto weniger hei-  
ßen an einer andern Stelle (S. 23) beyde *teste  
laico e protestanti*. Nicht immer ist der Verf.  
achtam genug auf die Chronologie. Nicht nur  
werden, in der eben angezeigten Stelle, Hobbesia-  
nismus und Spinozismus als gleichzeitige Erschei-  
nungen angegeben, welches noch hinzugehen möchte;  
nicht nur handelt er vom Hobbes und Spinoza  
eher, als vom Grotius; sondern er geht auch auf  
diesen (S. 25) mit einer Wendung über, die schlech-  
terdings keinen Sinn hat, außer, wenn man an-  
nimmt, daß dieser erst nach jenen aufgetreten sey;  
wie es denn auch S. 38 wieder heißt, daß man  
an einem der Principien des Grotius einen Ge-  
ruch des Hobbesianismus und Spinozismus be-  
merkt habe. Unwissenheit kann es nun freylich  
wohl nicht seyn; aber eine dem Historiker nicht  
gut anstehende Unachtsamkeit und Unvorsichtig-  
keit in der Wahl der Phrasen und Wendungen  
ist es immer.

Paris.

*Rechtmann*

Das Dictionnaire universel de police par  
M. Des Essarts. dessen zulezt 1787. S. 1271  
gedacht ist, ist nun zu acht Theilen angewachsen.

Es

Es ist sich immer gleich geblieben, auch hat die Staatsveränderung den Ton nicht so viel verändert, als man wohl hätte erwarten sollen... Erst die Vorrede des achten Theils preiset die Wiedergeburt der Freyheit, da die Vorreden der vorhergehenden Theile die vortreflichen neuen Polizeianstalten unter Ludwig XVI. erheben. Der Verf. nennt sich nun Avocat et Commandant de bataillon de la garde nationale. Seit 1777. ist ein bureau de la sùreté errichtet, um den Armen Verdienst zu verschaffen. Unter Fontaines die Befähigungen wegen der Brunnen und Wasserleitungen. Vorzüglich gut ist der Artikel Hôpital ausgearbeitet, wo die Errichtung, Einrichtung und neue Verbesserung der sämtlichen Hospitäler ausführlich erzählt ist. Unter Incendie die Pariser Feueranstalten, sonderlich die Verbesserungen des Hrn. von Sartine. Lettres de cachet hat der Verf. nur genannt, weil ihm sein Plan keine weitläufige Abhandlung darüber gestatte; vielleicht ändern die neuern Vorfälle seinen Plan, und veranlassen darüber einen Nachtrag. Unter Manufactures ist der Handelstractat mit England vom J. 1786. und mit Rußland vom J. 1787. eingedrückt worden. Die Postverordnungen unter Mesfageries. Die neuen Vorschläge zur Reinigung der Gassen, Bureau des Nourrices et des recommandables. Unter pain die neueste Pariser Bäckertaxe. Der letzte Artikel ist Police, wo von denen, die bey der Pariser Polizey angesetzt sind und von ihren Pflichten, so wie auch von dem Polizeywesen in den vornehmsten Städten des Reichs, gehandelt ist. Ein Anhang enthält die Verordnungen der Nationalversammlung vom J. 1789., wodurch manche Gewaltthätigkeiten eingeschränkt sind.

Wainz.



## Mainz.

Kästner.

Auf einem Bogen in Octav: C. L. Hoffmanns, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Rathes, Erklärung von Eins. Sehr richtig daraus herzuleitet, wie man es macht, unter einander gemachte Münzsorten zu zählen. Hr. H. sagt selbst, es sey ein Zeichen der Güte einer Erklärung, wenn die, denen man sie sagt, sich einbilden, sie hätten denselben Inhalt schon gewußt (nemlich ein klaren Begriff des gemeinen Menschen verstandes wird alsdann deutlicher gemacht, und es geschieht so was, wie Sokrates that, wenn er seiner Mutter Verrichtungen bey Seelen ausübte. Die Erklärung wird ohngefähr eben so in Kästners Anfangsgründen der Arithmetik I. Cap. 4. entwickelt). Sonst sind noch auf diesem Bogen allerley Gedanken enthalten, die Beherzigung verdienen: Eins, Firkel, Triangel bedeuten immer noch, was sie von Alters her bedeutet haben. Aber mit den Wörtern: fig, inskammabel, phlogistisch, verband man vor vierzig Jahren ganz andre Begriffe, als jezo die Kunstsprache, ohne vorhergegangene richtige Erklärung, ausgebrütet hat.

## Frankfurt und Leipzig.

Lentz.

Bev Christian Gottlieb Hertel ist 1790. die zweyte deutsche Ausgabe nach der zehnten englischen Ausgabe von Wih. Ladogans Abhandlung von der Sicht 2c. herausgekommnen, mit einer Vorrede begleitet vom Hrn. Berarath Buchholz. Die erste Uebersetzung dieses nützlichen Buchs ist von uns 1772. angezeigt worden.

Vor-

**Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.**

- Assemblée nationale de la France de 1789.** ou collection complète de tous les discours, mémoires, motions, projets et adresses à l'Assemblée nationale, avec toutes les résolutions, délibérations et Procès verbaux sur la constitution Française: rédigée par un Député Vol. 1 — 5. à Paris. 1789. Vol. 6 — 12. **unter dem Titel: Recueil des piéces authentiques approuvées par l'Assemblée nationale de la France avec toutes les résolutions —.** à Genève. 1789.
- Exposé des travaux de l'Assemblée générale des représentans de la Commune de Paris,** depuis le 25. Juillet 1789. — Octobre 1790. — rédigé par M. *Gouard.* à Paris. 1790. 8.
- Etats de compte de l'Année et des restes de l'Année 1782.** — suite de la réponse du Comité des Penfions à M. *Necker.* à Paris 1790. 8.
- Liste des noms des ci-devant Nobles, Nobles de race, Robins, Financiers, intrigans et de tous les aspirans à la noblesse ou escrocs d'icelle.** avec des notes sur leurs familles. P. 1. 2. 3. à Paris. 1791 8.
- Oeuvres de J. Law.** Contrôleur-général des Finances de France, sous le Regent à Paris 1790. 8.
- Theorie des peines capitales** — par M. *Vasselin.* à Paris. 1790. 8.
- P. Ph. Gouin** supplément au contract social. à Paris. 1791. 8.
- Nouveau plan de Constitution pour la médecine en France** présenté à l'Assemblée nationale par la Société Royale de Médecine. 1790. 4.
- Décors** mémoires secrets sur les régnes de Louis XIV. et de Louis XV. T. 1. 2. à Paris. 1791. 8.
- Voyage d'une Française en Suisse et en Franche Comté depuis la révolution** Tom. 1. 2. Londres. 1790. 8.
- André-Louis Millon.** Mineralogie Homérique ou essai sur les minéraux, dont il est fait mention dans les poémes d'Homere. à Paris. 1790. 8.
- Brunoy** Theatre des Grécs. T. XII. XIII. 1789. 8.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1791.

Göttingen.

*Litterer.*  
 Hrn. Hofr. Satterers Vorlesung, den 26. Nov.  
 1790, als am Jahrestage der königl. Societät  
 der Wiss., handelt de Insignibus Lotharingicis,  
 qualia fuerunt Imperatoris Augustissimi FRAN-  
 CISCI tempore. Sie besteht, wie die im J. 1788  
 über das Oesterreichische Wappen unter der K. K.  
 Maria Theresia vorgesehene Abhandlung, aus drey  
 Hauptstücken. Im heraldischen wird das Wappen  
 blasonirt, im historischen seine Entstehung aus  
 Siegeln, Münzen, Urkunden ic. dargehen, und  
 im kritischen nach den Regeln der Heraldik beur-  
 theilt. Das historische Hauptstück erforderte natür-  
 licher Weise ungleich mehr Umständlichkeit, als  
 die beyden andern. Um aller Verwirrung aus-  
 zuweichen, die bey dergleichen Materien leicht ent-  
 stehen kann, und um das Wappen, ohngeachtet

es nach und nach bis auf 10 Wälder angetvachfen ift, dennoch wie vor Augen entftehen und reifen zu fehen, find vier Zeitalter von einander abgefondert worden: das Lothringifche, das Anjouifche, das Lothringifch-Baubemontifche, und das Lothringifch-Defterreichifche.

1) Das Lothringifche Zeitalter: von 1196 bis 1473. Während diefes, faft 300jährigen Zeitraums beftand das Lothringifche Wappen nur allein aus dem urfprünglichen Wappenbilde, das ift, aus dem, mit den 3 verhämmelten Adlern besetzten rechten Schrägbalken. Den Urfprung diefes Bildes aus dem Wälderchen von jenem glücklich-treffenden Schuffe des Herzogs Gottfried von Bouillon in Palästina, oder, mit Menervier, von der Identität der Worte Loraine und Alerion durch Verfehung der Buchftaben, herleiten wollen, hiefie in der That der aufgeklärten Kenntniffe unferes Zeitalters fporten. Der Schrägbalken ift das gewöhnliche Wappenbild der, aus dem Elfoß abftammenden hohen Häufer, wie Spener gezeigt hat: und daß das Haus Lothringen aus dem Elfoß abftammt, wird durch eine, aus Schöpfung zufammengetragene Stammtafel dargethan; die 3 Adler aber, als Unterfcheidungszeichen diefer Familie von andern Elfoßifchen (wie die 3 Kronen im Landgrävlich-Elfoßifchen Wappen des Hauses Habfburg-Defterreich), rühren von der Reichs-Markgrafenwürde her: fchon Wbalbert I., der erfte bekannte Stammvater des Lothringifchen Hauses, der von A. 979 bis 1037 gelebt hat, führte, als Reichs-Markgraf von (Ober-)Lothringen, den einföyigen Reichsadler, wie ein von ihm noch vorhandenes Reuterfiegel zeigt: auf der Hauptfeite ift der Adler dreymal zu fehen, auf dem Schilde, und auf den vordern fowohl, als auf

auf den hintern Pferdebecken, und im Contrafigill bedeckt der Adler das ganze Feld — Das heutige Wappenbild, nemlich den, mit den 3 gekümmelten Adlern belegten rechten Schwägbalken, sah der Verf. zuerst im J. 1196 auf einem Reuterriegel (in der, der Abhandlung beygefügteten Kupfertafel Nr. 1.); den Adler auf dem Helm aber bemerkte er nicht früher, als 1340, und die ersten (aber noch nicht die heutigen) Schildhalter 1389. Die bey diesem Zeitalter gebrauchten Siegel findet man im 2. Theile von Calmet's Hist. de Lorraine.

2) Das Anjouische Zeitalter: von 1266 bis 1473. Dieses Zeitalter, das dem lothringischen fast gleichzeitig ist, muß man hier als eine, zum Verständniß des folgenden dritten Zeitalters schlechterdings unentbehrliche Episode ansehen. Denn unter den 10 Wählern des heutigen lothringischen Wappens rühren 6 von den beyden Häusern Anjou her. Zu mehrerer Deutlichkeit sind auch 2 Stammtafeln, die eine über das ältere, und die andere über das jüngere Haus Anjou beygefügt. Karl I., der Stifter des ältern Hauses Anjou, brachte sein Geschlechtswappen, das mit Lilien besetzte Feld mit dem Turnierkragen, aus Frankreich mit sich nach Napoli, wo er 1266 König wurde. Dieses Bild wurde in der Folge das Wappen des Königreichs Napoli. Karl I. ließ sich zwar auch zum König von Jerusalem krönen, und führte den Titel davon; aber das Wappen von Jerusalem vereinigte erst dessen Sohn und Nachfolger, Karl II., mit dem Anjouischen Geschlechtswappen: wiewohl dieses nicht in Siegeln, sondern nur in Münzen gesehen ist. Zu diesen beyden Wappen kam endlich noch das Ungarische hinzu, welches anfangs nur die Ungarische Linie des Hauses Anjou, in Verbindung mit dem

dem Anjouischen, geführt hat; aber hernach ist es, durch Karl III. den Kleinen, und dessen Sohn Ladislaus und Tochter Johanna II., auch an die Neapolitanische Linie des Hauses Anjou gekommen. — Die Prinzen des jüngern Hauses Anjou waren zwar nicht Abstammlinge des ältern Hauses, aber doch Erben desselben: indem schon 1380 Ludwig I., der Stifter dieses Hauses, nebst dessen Söhne; Ludwig II. und seinen Erben, von der Königin Johanna I. an Kindes statt angenommen worden ist. Daher verband schon Ludwig I. sein Geschlechtswappen, das Lilienfeld mit der rothen Einfassung, mit dem Wappen von Neapel, ob er gleich so wenig, als seine Nachkommen, zum Besitz von Neapel gelangen konnte: und Ludwig II. setzte das von Jerusalem hinzu: so wie dessen Gemahlin Yolantha, die Erbprinzeßin der ansehnlichen Länder von Aragon, ihr katalanisches Geschlechtswappen mit dem Wappen von Neapel und Jerusalem verbunden hat. Ueber die Wappen Ludwigs III. konnte man bisher gar nichts sagen, weil sich kein Siegel von ihm erhalten hat, oder vielmehr weiß, noch keines aus den Archiven mitgetheilt worden ist. Dem ohngedächtem glückte es dem Verf., aus einem Diplom von 1432, worinn Ludwig der Stadt Viterbo das Recht verleiht, 3 Wappen seines königlichen Wappens in einem Schildeshaupte zu führen, darzutun, daß Ludwig III. die Wappen von Neapel, von Jerusalem und von Jung-Anjou ganz gewiß in seinen Siegeln gebraucht hat: und da diese 3, der Bürgerschaft von Viterbo verliehenen Wappenbilder nicht das ganze königliche Wappen ausmachen; so kann man mit Grunde behaupten, daß auch das Bild von Ungarn mit dazu gehört habe: zumal da Ludwig III. schon 1423 von der Königin Johanna zum Erben

aller

aller ihrer Besigungen und Rechte, wozu unstreitig auch Ungern gerechnet werden muß, eingefügt worden ist: wie denn auch dessen jüngerer Bruder, Renat I., um eben dieser Ursache willen das Ungrische Wappen geführt hat. Vom R. Renat I. hat man so viele und so mancherley Siegel, daß der Verf. sie in Classen theilen mußte, um aus dem bisherigen Gewirre zu kommen: es ist auch darum an der mühsamen Untersuchung und Berichtigung, die er angestellt hat, viel gelegen, weil gerade dieser Herr, wie durch seine Herrath, so auch durch seine Wappen, den Uebergang von dem Anjouischen Hause und Wappen zu dem heutigen Lothringischen Hause und Wappen gemacht hat. Renat I. hatte vier Wappen geerbt: das Tapische oder Alt-Anjouische, das Neu-Anjouische, das Jerusalemische und das Ungrische; und drey fügte er selbst hinzu: das Barische 1419, das Lothringische 1431, und das Aragonische um 1458, oder wenigstens um 1468. Über diese 7 Wappen führte er in keinem seiner Siegel auf Einmal und zusammen. Die erste Classe der Siegel von 1419—31 enthält fünf Bilder: weil das Lothringische und Aragonische noch fehlen; in der zweiten Classe von 1431—53 befinden sich 6 Bilder: denn nur das Aragonische fehlt noch, das Lothringische aber ist beygefügt, weil Renat I. in diesem Zeitraum das Herzogthum Lothringen, Namens seiner Gemahlin Isabelle, wirklich beherrscht hat: die Figur und Stellung der Bilder weist die beygefügte Kupfertafel Nr. 2. an; endlich in der dritten Classe, von 1453—1480, sind in den Siegeln auch nur 6 Bilder: denn es steht zwar das Aragonische darinn, aber das Lothringische ist dagegen ausgelassen, weil Renat I. in dieser Zeit nicht mehr Herzog von Lothringen gewesen

wesen war. Noch hinzuzusetzen ist, daß Renat I. zuerst das sogenannte Lothringische Kreuz und die heutigen Schildhalter in den Siegeln gebraucht hat. Renats I. Söhne, Ludwig und Johann, wovon jener frühzeitig gestorben, dieser aber von 1453—71 Herzog von Lothringen gewesen ist, führten die 6 Bilder, wie sie in den väterlichen Siegeln der zweiten Classe gestaltet sind; hingegen Nicolaus, Johans Sohn, und Nachfolger im Herzogthum Lothringen, 1471—73, führte das ersiemal alle 7 Bilder auf Einmal im Schilde: das Aragonische steht im Mittelschild; in der Kupfertafel ist ein Siegel von ihm Nr. 3. abgebildet. Dieser Prinz vertheidigte das Recht seines Großvaters, Renats I., auf die Nachfolge in den Ländern der Aragonischen Monarchie mit großer Tapferkeit, obwohl ohne Erfolg, in den Kriegen mit Castilien: die benachbete Stammtafel stellt dieses Recht auf Aragonien in das hellste Licht.

3) Das Lothringisch = Vaudemontische Teilsalter: von 1473 bis 1737. Der Geschlechtszusammenhang dieser Linie mit dem jüngern Hause Anjou, und zugleich ihr Recht auf die Anjouischen Titel und Wappen, erhellet aus der benachbeten Stammtafel. Der Stifter der, bis auf den heutigen Tag fortdauernden Vaudemontisch = Lothringischen Linie, Renat II., führte die 7 Wappenbilder, die Nicolaus geführt; aber in einer viel schöneren heraldischen Stellung; wie aus der Kupfertafel Nr. 4. zu sehen ist. Bis zum J. 1493 war und hieß er Herzog von Lothringen; seitdem aber nahm er zugleich auch den Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien (zuweilen zugleich auch von Aragon) an. Die Hoffnung zur Erlangung des Herzogthums Geldern, die er durch seine



Vermählung mit Philippa, des letzten Herzogs von Geldern, Karls († 1538) Schwester und vermöglicher Erbin, auf seine Familie gebracht zu haben schien (s. die beygefügte Stammtafel) wollte sein Sohn und Nachfolger, Antonius, im J. 1538 gegen Kaiser Karl V. geltend machen, welches aber weder ihm, noch einem seiner Nachfolger, gelang: indessen hat man doch die beyden Löwen des Geldrischen Wappens in den Lothringischen Wappenschild aufgenommen. Unter welchem Herzoge dies geschah, ist bisher noch nicht ausgemacht gewesen. Wenn Calmet ist ein Siegel ohne Umschrieb zu sehen, dessen linke Hälfte mit den Löwenbildern von Geldern und Füllich angefüllt ist. Calmet eignet dieses Siegel Renaten II. zu; aber es hat ganz die Gestalt eines Damen-Siegels, und gehört wahrscheinlich der Herzogin Philippa zu. Von dem vorgedachten Herzog Anton ist dem Verf. noch kein Siegel mit den Geldrischen Löwen vorgekommen, aber wohl eine Münze, und zwar vom Calmet selbst, der doch ausdrücklich läugnet, daß es eine solche Münze Anton's gebe. In den Siegel des Herzogs Franz sieht man zuerst die heutige fehlerhafte Stellung der 9 Wappenbilder: ein Siegel dieser Art von 1544 ist in der Kupfertafel Nr. 5. abgebildet zu sehen. Den letzten Zusatz, das Lothringische Wappenbild, erhielt das Lothringische Wappen bekanntlich unter Franz, dem nachmaligen Kaiser: woben die Stellung der Bilder noch fehlerhafter gemacht worden ist, als sie zuvor war, welches im dritten Hauptstück gezeigt wird.

4) Das Lothringisch = Oesterreichische Zeitalter: seit 1737. Durch die Vermählung Franzens und Marien Theresiens sind nicht leere Hoffnungen, wie 300 Jahre zuvor durch Renat's I. Wer-

512 Göt. Anz. 51. St., den 28. März 1791.

Wermählung mit Tafeln, sondern die glänzendsten  
Realitäten, in das Vorhringische Wappen gekommen.

*Quellen*

Frankfurt.

Schon 1790. hat daselbst Hr. Pfarrer Scriba bey Barrentapp und Wenner Verträge zu der Insectengeschichte herauszugeben angefangen, die für den Liebhaber der Insectenkunde eben das seyn sollen, was vor mehreren Jahren das nun unterbrochene Kueßly'sche Archiv der Insectengeschichte war (so wie des Hrn. Pfarrers Journal an die Stelle des neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie treten soll). Sie sollen hauptsächlich zur Beschreibung neuer, und zur Abbildung solcher, die noch nicht oder nicht gut abgebildet sind, bestimmt seyn; von solchen Abbildungen wird jedes Heft sechs Platten liefern, und auf jeder Platte, wo möglich, Insecten von einer Gattung vorgestellt werden. Das erste Heft, 68 S. Quart, das wir vor uns haben, fängt mit den Laufkäfern an, von welchen hier acht seltene Arten sehr gut abgebildet und mit der Synonymie sehr genau beschrieben sind; den Herbstischen *C. convexus* hält er für verschieden von dem gleichnamigen des Fabricius. Auf sie folgt eine neue Art des Nachtschmetterlings (*Phoebæ*) aus der Horde der Spinner, welche Hr. Prof. Esper für eine bloße Abänderung des *Tritophus* hält; sie hält sich auf der Balsampappel auf. Drey Arten eben dieser Gattung aus der Horde der Spanner von Hrn. Borkhausen beschrieben, und abgebildet. Hr. Pfarrer Scriba liefert Beschreibungen und Abbildungen mehrerer seltener Insecten aus den Gattungen des Erd- und Stupkäfers; Hr. Pic. Brahm von zweien Nachtschmetterlingen aus der Horde der Eulen und Ränfler (*Pyral.*); Hr. Borkhausen von zweien andern aus der ersten Horde.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1791.

Göttingen.

*Hellmann*

Bey Wandenhöf und Ruprecht: Abriß der  
 Erdkunde nach ihrem ganzen Umfang,  
 zum Gebrauch der Vorlesungen. Von Fr. Gottl.  
 Canzler, der Weltweish. D. 1790. gr. Octav.  
 Erster und zweyter Theil, mit fortlaufender Zahl  
 von 720 Seiten. Schon der Titel macht bemerk-  
 lich, daß dieses neue geographische Werk nicht  
 zur Classe der gewöhnlichen Hand- und Lesebü-  
 cher gehören soll, wovon wir seit einigen Jahren  
 so zahlreiche Lieferungen erhalten haben. Der  
 Plan des Verf. bey diesem Leitfaden für münd-  
 lichen Unterricht, der alle Theile der Erdkunde  
 umfassen soll, ist nach drei Hauptrubriken ange-  
 legt, und zerfällt, nach einer vorausgeschickten  
 Einleitung über die Entstehung des Erdbodens,  
 über Begriff, Geschichte, Eintheilung, Nutzen  
 und

und Hülfsmittel der Geographie, in die Abschnitte der allgemeinen oder mathematischen, der politischen und physischen Erdkunde. Der Anfang des zweyten Abschnitts ist mit Deutschland, als dem Herz von Europa, gemacht, und namentlich mit dem Ständischen Kreise; aus Gründen, worüber der Hr. Verf. sich in der Vorrede erklärt. Die Beschreibung Deutschlands ist in diesen beyden Theilen ganz geliefert, und dabei fast überall mit zweckmäßiger Sorgfalt auf die gehörige Scheidungslinie zwischen Geographie und Statistik Rücksicht genommen; obgleich einzelne Orte hin und wieder eine Ausnahme machen. Durch die literarischen Notizen und Nachweisungen zu weiserer Belehrung nicht nur über ganze Provinzen, sondern selbst auch einzelne Städte und Ortscapitel, erfüllt der Verf. ein wesentliches Erforderniß bey einem Buche, das für den mündlichen Unterricht als Leitfaden dienen soll. Nur in sehr eingeschränkter Maasse war bisher bey geographischen Büchern der Art auf dieses Erforderniß Rücksicht genommen worden.

*L. W. Heydel.* **Burg St. Edmunds.**

Printed for the author by J. Rackham: Letters chiefly addressed to a young gentleman upon subjects of literature etc. by *Charles Day*. In two Volumes. 1787. Detad Vol. I. 423 Seiten, Vol. II. 541 Seiten.

Von sehr bescheidenen Ansprüchen des Verfassers, der ein besjahrter Geistlicher ist, und unter den Beschwerden und Schmerzen einer anhaltenden Krankheit zu seiner Zerkleinerung diese Aufsätze sammelte und ausbesserte, die er meistens in frühern Zeiten geschrieben hatte, und in einem einfachen und deutlichen Vortrage, der hier und da

da nur ein wenig ins Weitschweifige fällt, giebt dies Buch manchen nützlichen Unterricht. Die epistolarische Einleitung bedeutet nicht viel; außer einer nicht immer geklärten Einleitung und einem oft alltäglichen Schlusse erinnert einen fast nichts daran, daß man Briefe liest. Der Verf. scheint diese Form nur um der Freiheit willen vorgezogen zu haben, die sie ihm gewährte, von einer Materie jedesmal so viel zu sagen, als ihm beliebt, und auf gewisse Veranlassungen zu andern Gegenständen überzugehen. Die meisten Briefe sind an einen jungen Freund gerichtet, einige an andre Personen; dann sind noch verschiedene von fremden Verfassern eingelegt. Die Gegenstände, die sie betreffen, sind sehr mannigfaltig und heterogen, und, wie es scheint, sind die Briefe ähnlichen Inhalts mit Fleiß nicht zusammengestellt, um mehr Abwechslung hervorzubringen. So folgt einem Briefe über die Tanzkunst (Vol. II. let. 9.) sogleich einer über die äußere Form des Gottesdienstes, und diesem ein anderer über Erfindung und Geschmack. Hr. Dasen rechnet es unter die Verdienste seines Buchs, daß es so vielerley vereinige, was man sonst zerstreut in mehreren Büchern suchen müsse: Rec. hält diesen Mangel an Plan und Anordnung der Gemeinnützigkeit vielmehr für hinderlich, da manches Gute ungebraucht in dieser Sammlung ruhen wird, weil man es hier gerade nicht vermuthet. Auch war der Verf. nicht aller Gegenstände, über die er etwas sagt, gleich mächtig; bey manchen hätte er besser gethan, selbst eine oberflächliche Berührung zu vermeiden. Die Stücke sind daher auch von sehr ungleichem Werthe: allein selten widerfährt es ihm, wirkliche Abgeschmacktheiten vorzubringen, wie z. B. wenn

er es für ausgemacht hält, daß die celtische Religion von der jüdischen abgeleitet sey, und in der Heiligkeit der Eide beim druidischen Gottesdienste eine, man begreift nicht, worin bestehende, Anspielung auf den Messias findet (Vol. I. let. 33.). Ausführlich und ziemlich gründlich sind verschiedene Capitel der griechischen Grammatik behandelt, besonders die von der Prosodie und Accentuation. Vielleicht wird über diese beiden Dinge zu viel subtilisirt und gequibelt. Der Verf. bestrebt sich, so viel möglich eine sinnliche Vorstellung von der Aussprache der Griechen zu geben, und wendet dabey immer seine musikalischen Kenntnisse an; er scheint auch was man darüber bey alten Schriftstellern findet fleißig benutzt zu haben. Bey der ganzen Untersuchung wird wohl nie ein allgemeines Einverständnis der Gelehrten aus verschiedenen Nationen Statt finden. Die prosodischen Begriffe bilden sich bey jedem nach dem Ton, der eigenthümlichen Musik seiner Sprache; ein Engländer und ein Deutscher werden hier also mit denselben Worten sehr weit abweichende Ideen verbinden. Da die Accentuation im Englischen so häufig vernachlässigt worden ist, so konnte es von desto größerm Nutzen seyn, ihr Ansehen zu behaupten, und ihre Regeln, nebst den Gründen derselben, zu entwickeln. Hr. D. verlangt, man solle das Griechische nach der Quantität und den Accenten zugleich lesen, so wie man bey dem Singen zugleich Tact und Ton halten müsse, denn die Accente seyen nur da, um Steigen und Fallen der Stimme anzudeuten. So simpel und einleuchtend dies klingt, möchte die Beobachtung davon doch wohl große Uebung und Aufmerksamkeit, und eine fast gänzliche Entzuehung von der gewöhnlichen Art, unsere eigene Sprache

Sprache auszusprechen, erfordern. Eine beträchtliche Anzahl Briefe im ersten Bande beschäftigt sich mit der Theorie der Musik überhaupt, und der griechischen insbesondere, und im zweyten Bande findet man Euclid's Section of the canon und Treatise on harmonic in einer freien Uebersetzung, nebst einer Erläuterung der griechischen Tonarten nach der Lehre des Ptolemäus. — Vol. II. ter. 2. enthält einen Bericht von dem Erdbeben zu Lissabon, von einem Engländer Namens Beaddock, der es daselbst erlebte. Die Lobsprüche, welche Hr. D. voransetzt, sind vielleicht übertrieben; indessen ist die Erzählung lebhaft und darstellend, und so viel auch schon darüber geschrieben ist, so bereichert doch jede Nachricht von einem Augenzeugen die Geschichte dieses schaudervollen Unglücks: denn der Umfang desselben war so groß, und die damit verbundene Verwirrung drang so plötzlich heran, daß keiner einen Ueberblick des Ganzen hatte, sondern jeder in seinem engen Kreise etwas anderes wahrnahm.

Nürnberg.

*Ameln.*

J. M. Schiller vermischte Aufsätze, chemischen, pharmaceutischen und physikalischen Inhalts, mit einer Vorrede des Hrn. Geh. S. R. und Prof. Deslius. Bey J. G. Zsch. 1790. Octav S. 140. Hr. Sch., der unsern Lesern schon aus den Crellischen periodischen Schriften bekannt ist, theilt hier mehrere seiner Erfahrungen und Betrachtungen, einige, die schon in jenen stehen, verbessert und vermehrt, mit; so rath er z. B. bey der Vereitung des Eisensalmiaks, alle nicht durch Laugensalz gebundene Säure durch starkes Feuer davon zu jagen; auch bestimmt er seine Art, die Säure aus dem Weinstein zu scheiden, näher; um sie recht auflöslich

lich zu machen, müsse man auf 12 Loth Weinsteinkrystallen 7 Morag nehmen; die Säure werde vollkommener geschieden, wenn man die weißgebrannten Knochen zuerst in Salpetersäure auflöse; durch Zerstreuen und Sättigen mit flüchtigem Laugensalz, das sich nachher leicht wieder zerstreuen lasse, lasse sich die Säure aus den Knochen am besten von Erde reinigen; durch wiederholtes Destilliren derselben mit Weingeist erhielt Hr. S. eine sehr wohlriechende Art Naphthe, welche Quecksilber nicht aus Salpetersäure fällte; auch Hr. S. hofft nächstens durch Zerleugung und Zusammenziehung beweisen zu können, daß Phosphorsäure theils durch flüchtiges, theils durch feuerfestes Gewächslaugensalz gesättigt mit einem gewissen flüchtigen Schwefel das färbende Wesen im Berlinerblau ausmache; ihm ist es sogar wahrscheinlich, daß sie oder Flußpathsäure mit Thonerde Kiesel bilde (ob er durch seine Gründe davon, so wie durch seine Betrachtungen über die Lavoisiersche Lehre, seine Gegner und selbst die Berthollet'sche des Brennstoffs von dessen vermeintlicher Schwere überzeugen wird, zweifeln wir noch). In dem ausgepreßten Saft einer Art Eisenhütchens (Cannmarum), den Hr. S. mit vieler Genauigkeit zergliederte, fand er, außer weniger Kochsalzsäure, meist durch Kalk = nur sehr wenig durch Wittererde gesättigt, Weinsäure, durch feuerfestes, viele Phosphorsäure, meist durch mineralisches Laugensalz, zum Theil durch Kalkerde gesättigt, und Salpeter, und in 48 Loth aufgekochten Schierlingsaftes außer 1 Quentchen Weinsäure, durch Kalkerde,  $\frac{1}{2}$  Quentchen Phosphorsäure, durch mineralisches Laugensalz gesättigt, und über  $\frac{1}{2}$  Quentchen würfelichten, 10 Grane über 1 Loth gemeinen Salpeter. Auch Hr. S. sah eine Lauge aus einem Gemenge von vitriolischem Weinstein, Kochsalz, Salpeter und Sei-



Seignett-salz, nachdem er es recht durchgeglüht hatte, bey dem Abkühlen leuchten; aus dem, was nach dem Abziehen eines Brandweins von Weinrestern über Pottasche zurückblieb, erhielt er Zuckersäure mit Gewächslaugensalz gesättigt in schönen Krystallen; zwischen dem zusammenziehenden Gewächshof und Blutlaugensalz findet er viele Ähnlichkeit. Zuletzt noch Beispiele von Betrügereyen mit chemischen Arzneymitteln. In der Vorrede rügt Hr. G. H. Declin mit vieler Wärme manches an der Art, wie Chemie heut zu Tage getrieben wird, warnt vor einer zu hohen Meinung von ihren Fortschritten, und rät, in den Hypothesen zwar die Anzahl der zusammengesetzten und zubereiteten, aber nicht diejenige der einfachen Materien einzuschränken.

#### Paris.

Nonvelle Architecture Hydraulique . . . par M. de Prony, Ingenieur des ponts et chaussées. Première partie. 1790. Text 624 Quart, gedruckte Tafeln 72 S. 15 Kupf. Des Werks Gegenstand sind: Maschinen, Wasser zu erheben, Wasserbau, Leitung des Wassers und Anwendung zum Gebrauche. Dieser Band enthält, als eine Vorbereitung dazu: Mechanik. Erst allgemeine Begriffe von Bewegung, Geschwindigkeit, Kraft. . . Dann Statik, aus Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte hergeleitet. Dynamik, mit der Galiläus sich zuerst beschäftigt hat. Hydrostatik. Hydrodynamik. Formeln für die Bewegung flüssiger Materien sind vorhanden, sagt Hr. Pr., aber es fehlt noch viel daran, daß man sie brauchen könnte, wie die für fester Körper Bewegung. Die Schwierigkeiten der Rechnung sind bisher zu groß für die Bemühungen der Analysten. Die Hydrodynamik zu unsern Bedürfnissen anzuwenden, sind also noch immer Hypothesen und Ver-

*Ka. Anst.*

Versuche nöthig, so viel Fortgang auch die Theorie gemacht hat. (Dem Rec. scheinen immer die Schwierigkeiten nicht so sehr in dem Analytischen, als in dem Physischen zu liegen; die Theorie, die Fortschritte gemacht hat, ist eine abstracte, wo allerley Umstände bey Seite gesetzt werden, die in der Natur vorhanden sind, und die wir nicht einmal alle eigentlich kennen). Indessen theilt Hr. de Pr. diese Formeln mit, und macht ihre Anwendung auf Auslauf des Wassers, Pumpen, Feuermaschinen, auch mit neuern Verbesserungen u. d. g. Anmerkungen betreffen ausser dem Historischen der Mechanik auch manche andre Gegenstände, z. B. chemische Affinitäten des Lichts und derselben Wirkung auf die Pflanzen, Erklärung der Erscheinungen des Verbrennens, Unterschied zwischen dem eigentlichen Gas und Dämpfen, die von erwärmten Feuchtigkeiten aufsteigen. Verzeichniß einiger Bücher von der hydraulischen und bürgerlichen Baukunst, mit Preisen, dafür sie bey Firmin Didot, libraire pour l'Artillerie, le Génie et l'Architecture, zu haben sind: *Belidor Arch. hydr.* beyde Theile zusammen 100 Livres. *Fabre Suite de l'Archit. hydr.* 15 Livres. *Gilf Tafeln.* Brüche der Loisse . . . in Decimale zu verwandeln, nimmt 19 Quartl. ein. Zusammen gehörige Höhen des Falls, Geschwindigkeiten und Zeiten. Ausdehnungen der gemeinen Luft und der Luftarten für gegebene Wärme; Wasserfäulen, die so stark drücken, als Quecksilberfäulen, und umgekehrt. Ausdehnende Kraft vom Wasserdampfe nach Unterschiede der Wärme. Wahre und scheinbare Horizontallinie. Dieser Band von Hrn. de Pr. Werke ist ein Lehrbegriff der praktischen Mechanik nach ihrem jetzigen Zustande.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1791.

Ohne Druckort.

*Amelin.*

Von den Glas- und Freibhauspflanzen, welche sich auf dem kbn. Berggarten zu Herrnhäusern bey Hannover befinden, hat Hr. Botan. Lehramts schon 1787. ein Verzeichniß in Octav auf 31 S. abdrucken lassen, worinn sie mit den Linnéischen Trivialnamen in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind; ein zweytes Stück, worinn die Seitenzahl bis S. 46 geht, haben wir erst in diesem Jahre erhalten; auch in diesem sind viele seltene, selbst solche Gewächse, die bisher nicht ins Linnéische System aufgenommen waren; wo Hr. G. bey Niton (nach ihm ist z. B. Cistus vaginatus, Ficus virens, Fuchsia coccinea, Gardenia aculeata, Justicia malabarica, Lachenalia orchioides u. a. benannt), Hudson (so z. B. Cotyledon lutea), unserm Hrn. Hofr. Murray (z. B. Cotyledon

don nudicaulis), Miller (Cupressus horizontalis), P-Zettler (Cytisus divaricatus, Geranium acerifolium u. a.), Cavanilles (so z. B. mehrere Arten Geranium und Sida), Gärtner (z. B. Rhypsalis Cassutha), Swartz (z. B. Xylophylla falcata) keine, oder doch keine ihn befriedigende Benennung fand, hat er ihnen selbst einen Namen beigelagt, so z. B. Boerhaavia excelsa, Cactus parvifolia, Cestrum elongatum, Euphorbia carolina und meloniformis, Geranium asperum und suaveolens, Hibiscus incanus, Mimosa spectabilis, Protea microphylla, Satureja hispida und mehrere Arten des Gladiolus und der Ixia.

*Recher.*

#### Turin.

Principi, progressi, perfezione, perdita, e ristabilimento, dell'antica arte di parlare da lunghi in guerra. . . dall' Abate Requeno, Accad. Clen. 1790. 189 Octav. 4 Kupfert. Der erste Theil sammelt, was Griechen und Römer hierüber geschrieben haben. Der zweyte sucht jetzigen Gebrauch davon zu machen. Anfangs zweyerley Verfahren, das die Alten schon gebraucht, darunter des Julius Africanus das kürzeste ist. Das A b c in drey Theile getheilt: a b c d e f g h | i j k l m n o p | q r s t u v x y z}. Nun muß man dreyerley Blasinstrumente haben, jedes für eine Abtheilung. Wenn man nun z. B. die Artillerie commandiren wollte: radoppiate il fuoco, so bliese das dritte Instrument zweymal, weil r der zweyte Buchstab der dritten Abtheilung ist, dann das erste einmal, und nach einer kurzen Pause wieder viermal. . . Der Hr. Abbé hat zur Höflichkeit der Herren Officiere das Vertrauen, sie werden einem Manne des Friedens verzeihen, wenn ihm nicht gelingt, die Kriegskunst vollkomme  
nc

ner zu machen. Einige griechische tactische Wörter veranlassen bey ihm den Gedanken, man könnte auch wohl 1000 statt weitläufiger Ausdrückungen, z. B. mezzo quarto di conversione alla sinistra, kürzere einführen. Soll der Feind das Plafce-commando nicht verstehen, so könnte man es in Schiffes abfassen, die den Officieren gegeben würden. Nun könnte man auch summe Zeichen, dergleichen schon bey den Alten gebräuchlich waren, mit unsern Fahnen oder Standarten geben, da wiederum Farben Abtheilungen des Alphabets andeuten, z. B. roth a . . . h; weiß i . . . p; grün q . . . z. So könnte man auch Stangen mit Fähnern brauchen u. d. g. Mit vier und zwanzig Fäden eines und desselben Blausinstruments ließen sich die 24 Buchstaben des Alphabets andeuten, und so auch Wörter in die Ferne senden. Man könnte dazu auch eine Orgel brauchen, die so viel Pfeifen von unterschiedenen Tönen hätte, als das A b c Buchstaben. St. Hieronymus sagt ausdrücklich, die Cithar (cetra) habe so viel Saiten, als das Alphabet Buchstaben, und der Hebräer musikalische Instrumente waren 22. Die Kupfer stellen vor, wie ein römischer Soldat Streifen mit Nachrichten, in der Ferne zu lesen, erleuchtet; wie Fackeln der Zahl und Lage nach beobachtet werden; wie Unterredungen vermittelst Zeichen gehalten werden; römische Soldaten mit ihren insignibus, dadurch sic, nach Hrn. K. Auslegung, Buchstaben andeuten. Kessler, Schwenter, Kircher u. a. haben schon gelehrt, wie man seine Gedanken in die Ferne mittheilt. Hr. Bergsträsser hat das neuersich in großer Vollkommenheit gelehrt; Signale auf Schiffen sind auch bekannt. Wegen Wiederherstellung der nach Hrn. K. Meynung verlohrenen Kunst

Kunst möchte wohl von ihm nicht viel zu lernen seyn.

*A. W. Kleyer.*

Berlin.

Von Friedr. Niemege dem ältern: Ueber Paris und die Pariser, von Friedrich Schulz. Oester Band. 1791. Octav 544 Seiten.

Nachrichten dieser Art haben das größte Verdienst, wenn der Verfasser nicht aus andern Beschreibungen schildert, sondern mit eignen Augen sieht, und sich das Bemerkte durch die eigenthümliche Art der Ansicht zu eigen macht, wenn er lebhaft darstellt, gut zusammenordnet, berichtigt und ergänzt. Hr. Schulz darf auf diese Vorzüge in höhern Grade Anspruch machen, als er es thut, und es verdient unstreitig den Dank des Publikums, daß er seine, während eines halbjährigen Aufenthalts zu Paris gemachte, Beobachtungen, von denen einige schon in periodischen Schriften erschienen waren, gegenwärtig zusammen drucken läßt. Ueberdies ist es bey Werken dieser Art, wenn der Verfasser sonst die nöthigen Eigenschaften zum Beobachten hat, immer von Wichtigkeit, zuletzt beobachtet zu haben. Eine Hauptstadt muß natürlich mehr, wie jeder andre District des Landes, unaufhörlichen Veränderungen unterworfen seyn, weil sich da die Kräfte der Menschen am meisten unter einander drängen, und vieles schnell, wie in einem Treibhause, zur Reife gebracht wird, was anderswo nur langsam heranwächst. Hr. Sch. genos noch insbesondere des Vorzugs, die Revolution dort zu erleben, und dies giebt ihm Gelegenheit zu manchen interessanten Vergleichungen zwischen dem ehemaligen und jetzigen Zustande; so z. B. in dem Capitel von der Polizey, die ehemals dem Despotismus so ge-  
heime

heime und furchtbare Dienste leisten mußte, und jetzt diese furchtbare Seite ganz verlohren hat. Der Ton des Buchs ist dem Gegenstande sehr angemessen, die Stimmung, womit es geschrieben wurde, völlig diejenige, womit der Reisende vor die Bühne der großen Welt hintreten muß, wenn er ihre Scenen aus dem rechten Gesichtspuncte fassen will. Nichts Declamatorisches, kein leeres Staunen über Dinge, die so wunderbar nicht sind, wenn man sich mit dem Mechanismus einer großen Stadt im Allgemeinen bekannt gemacht hat. Das Elend, welches sich dort in sonst unbekanntem Gestalten zeigt, verschweigt Hr. Sch. nicht, aber er mahlt es nicht mit den düstern Farben aus, er trauert es nicht mit dem misanthropischen Eifer der Menschenliebe, worinn Mercier sich so sehr gefällt. Die französischen Nationaltugenden, die Hr. Sch. auch in kleinen Aeußerungen, wo sie dem flüchtigern Beobachter unbedeutend scheinen könnten, aufgefaßt und hervorgehoben hat, tragen auch dazu bey, die Schilderung munter und unterhaltend zu machen. Dieser Band enthält einige vorbereitende Abhandlungen (bis S. 216) über das Aeußere der Stadt im Allgemeinen und die Gebräuche ihres Anwuchses, über die Consumtion, über die Anstalten zur innern Verbindung, über die Poligen, über die wohlthätigen Anstalten und die Gefängnisse. Als dann folgen Briefe, die sich alle mit Beschreibung der öffentlichen Vergnügungspätze beschäftigen. Das umständlichste Detail wird von den in ihrer Art einzigen und noch nicht einmal ganz vollendetten Anlagen des Palais Royal gegeben: eines Ortes, der jetzt das Centrum aller Parisischen Merkwürdigkeiten geworden ist. Es soll diesem Bande noch ein zweyter folgen, der vom Theater, der Litera-

teratur, den Sitten und dem Charakter der Pariser handeln wird.

*Lenin.*

Marburg.

Am 8. May 1790. brachte Hr. Philipp Zunold, aus Cassel, seine Inauguraldissertation: de pelliariis, speciatim de quibusdam emendationibus necessariis, zu Erlangung der Doctorwürde auf Catheder, die wir wegen ihres vorzüglichen Inhalts, obschon später, anzuzugeln nicht unterlassen können. Sie enthält 90 Seiten in Octav, nebst zwey Kupfertafeln. Nachdem Hr. H., der, wie wir am Schluß dieser Schrift gefunden, schon in seinem zwölften Jahre mit dem heftigen Hüftcorps nach Amerika gegangen, daselbst die Wundarzneykunst unter steter Übung erlernt, nachmals als Compagniechirurgus mit vielem Beyfall gedient, nach seiner Verabschiedung aber sich der Wundarzneykunst gewidmet, im ersten Abschnitt die Beschreibung der mehresten von Alters her bis nun hin in Vorschlag und Anwendung genommenen Arten Mutterkränze kürzlich gegeben, beurtheilt er sie im zweyten, und giebt die Mängel an, die jede Art derselben hat. Unter den neuesten hat der Smellische und Campersche den Fehler, daß beyde bey Angabe des Stiels des Mutterkranzes auf die krumme Linie nicht geachtet, welche von der Öffnung der Scheide, nach Wortschrift der Krümme des Heiligbeins, bis zum Muttermunde hin reicht, und ihm eine gerade Richtung gegeben, da er dem Segment des Birkels hätte gleich seyn müssen, das die natürliche Lage der Scheide beschreibet, daher denn alle die Beschwerden entstehen, die hier ganz richtig angegeben worden, und wobey doch der Endzweck gewiß verfehlt wird. Von S. 43. an beschreibet nun Hr. H. seinen



seinen verbesserten Mutterkranz so, daß die Vorzüge desselben vor jeder andern Erfindung allerdings nicht zu verkennen sind. Da aber Mutterkränze mit einem Stiel wegen vorkommender gar zu großer Reizbarkeit nicht bey jedem Frauenzimmer anzubringen sind, hat der Hr. Verf. auf solche Fälle eine andere Art angegeben, die zwar auch einen aus Fischbein verfertigten Ring zur Grundlage hat, der aber mit breitgelegten Bündeln von Menschenhaar durchflochten ist, daß der darauf sich stütende Muttermund, ohne Einschnitte zu befürchten, darauf ruhen, und doch jede ausfließende Feuchtigkeit ihren Fortgang ungeschindert finden kann. Die Handgriffe bey Anlegung dieser Mutterkränze werden noch besonders angegeben. Da es für unsere Anzeigen zu weitläufig werden würde, die hier für beyde Arten Mutterkränze angegebenen Maße und Vorschriften ganz einzurücken, müssen wir unsere Leser auf diese mit vieler Bescheidenheit und guter Beurtheilung verfaßte Schrift und die dervielben beigefügten Zeichnungen selbst verweisen. Wir wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möge, zu mehrerer Gemeinnützigkeit seine Schrift selbst in deutscher Sprache herauszugeben.

#### Madrid.

Hier hat Hr. Cavanilles bey Baslo von seinen dissertationibus botanicis noch 1790. die beyden letzten, die neunte und zehnte, S. 436 — 463, Pl. CCLXIV — CCXCVI. mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Gattungen, die in allen zehn Dissertationen abgehandelt sind, herausgegeben. In der neunten kommen außer denen Gattungen der Vanisterie und Triopteris noch drei neue Gattungen, die der Verf. mit jenen unter die

die sechzehnte Linné'sche Classe bringt, vor, nemlich die Gattung *Tetrapteris*, die sich durch vier einander kreuzende Flügelhäute an den Saamengehäusen auszeichnet, mit ihren vier sämtlich hier abgebildeten Arten, von welchen nur die erste schon bekannt war (*inaequalis*, *acutifolia*, *mucronata* und *buxifolia*), die Gattung *Molina*, die nur einen Staubweg hat, sonst meist mit der *Wanisterie* übereinkommt, und daher von *Sonnerat* dahin gezählt worden ist, und *Flabellaria*, die sich dadurch unterscheidet, daß von ihren drei Fruchtknoten nur einer ansetzt und reif wird, der dann eine Kreisrunde, oben tief wie ein Herz eingeschnittene, Einfassung hat; von diesen beiden Gattungen ist nur eine Art beschrieben und abgebildet; von der *Triopteris*, zu welcher Hr. L. auch die *Hirde* zählt, auch eine neue Art (*ovata*); am ansehnlichsten, nemlich mit 15 bisher nicht im System aufgenommenen Arten (*nitida*, *chrysophylla*, *ciliata*, *microphylla*, *Qapara* und *finemariensis*, *muricata*, *leona*, *ferruginea*, *emarginata*, *auriculata*, *ovata*, *sericea*, *palmata* und *sagittata*, von welchen die neun letztern hier zum erstenmale vorkommen), genau beschriebenen und abgebildeten Arten vermehrt worden. Die letzte *Dissertatio* beschäftigt sich mit der Gattung der *Passionsblume*, die Hr. L. auch in die sechzehnte Classe versetzt; die meisten Arten sind hier abgebildet; unter ihnen vierzehn solche, die bisher nicht in das System aufgenommen waren (*longifolia*, *peltata*, *hederacea*, *tomentosa*, *coccinea*, *mucronata*, *aurantia*, *biflora*, *hibifolia*, *ferrulata*, *filamentosa*, *cuneifolia*, *orbiculata* und *glandulosa*), und die letztern vier hier zum erstenmale, beschrieben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 2. April 1791.

Straßburg.

*Vatter.*

**C**onsidérations sur les droits particuliers et le véritable intérêt de la province d'Alsace, dans la présente Situation politique de la France pour servir d'éclaircissement à l'Assemblée nationale et à toutes les parties intéressées au sort de cette province. 1789. 198 S. in Octav.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hatte keinen andern Auftrag, die Rechte seines Vaterlandes zu vertheidigen, als den er in seinem Patriotismus fand, und er steng seine Untersuchungen über den Grund dieser Rechte zu einer Zeit an, da ihr einige Einriffe in dieselben, die von Zeit zu Zeit geschehen waren, noch nicht die ruhige Ueberzeugung rauben konnten, daß Verträge unverleglich sind; er wollte, was man vergessen haben konnte, zeigen, daß auch nützliche Einrichtungen, wenn

3

sie Verträgen zuwider sind, Unrecht werden; es versichert, auch jetzt noch, da das neue System die ganze Verfassung des Elsaßes umstürzen soll, innig überzeugt zu sein, daß die Nationalversammlung nur von den Gründen belehrt zu werden braucht, die für den Elsaß eine Ausnahme von ihren Beschlüssen foderten, um sie von ihrer Gerechtigkeit zu erhalten; um so mehr, da die Erklärung des Königs selbst, als er die Beschlüsse vom 4. August sanctioniren mußte, die Frage über die Zulässigkeit dieser Ausnahme offen gelassen habe. Verträge, feyerlich geschlossene Verträge, und nicht das Recht der Eroberung, vereinigten den Elsaß mit der Krone; diesen steht das neue System geradezu entgegen; sie müssen daher ganz gehalten oder völlig gebrochen werden; eine Vereinigung ist nicht möglich. Hierauf gründet der Verf. seine Hoffnung, daß die Weisheit und Gerechtigkeit der Nationalversammlung seinem Vaterlande eine Ausnahme nicht versagen werde, die, gegen das Ganze gehalten, so unbedenklich, und für diesen einzelnen Theil wohlthätig seyn würde. Den Anfang seines Werks macht eine Darstellung der Verfassung dieser Provinz zur Zeit ihrer Uebersetzung an Frankreich; die Erhaltung dieser Verfassung wurde im Westphälischen Frieden ausdrücklich ausgemacht und in den nachfolgenden Friedensschlüssen vielfältig bestätigt. Aber, sagt der Verf. hinzu, es lag im Sinne der Ueberlassungspuncte, daß die innern und äußern Verhältnisse dieses Landes bleiben sollten, was sie damals waren, in so fern sie mit der monarchischen Regierungsform des französischen Reichs vereinbar wären; so hätte also die eigentliche Landeshoheit der elsassischen Reichshände das nicht bleiben können, nach ihrer Vereinigung mit einer

monarch

monarchisch regierten Nation, was sie war, als sie in ihrer Verbindung mit einem Staate standen, dessen Regierungsform nach dem Lehnsysteme eingerichtet ist. Diese Modification, meynet der Verf., sey auch die einzig mögliche unter den jetzigen Umständen. Aber, darf man fragen, ist sie auch die in den Friedensschlüssen sanctionirte? — Er behauptet, daß vom ersten Anfange die Krone sie so verstanden habe. Dies ist möglich, und aus der folgenden Zeit wahrscheinlich. Der Verf. führt zum Beweise dieser letztern Behauptung die Worte aus dem Edicte an, durch welches Ludwig XIV. den obersten Gerichtshof des Elsaßes errichtete; er sollte Recht sprechen conformement aux loix, coutumes, usages et privilèges généraux et particuliers des lieux, sans aucune innovation. Aber ist es nicht klar, daß der König hier nur den Elsaß selbst mit seinen allgemeinen und besondern Freyheiten verstanden habe? — Noch aber bleiben die offenen Briefe, welche verschiedene Besizer der elsassischen Reichskländer von den Königen angenommen haben, in welchen durchgängig der Grundsatz angenommen werde, daß der König ihnen ihre Rechte bestätige, in so ferne sie mit der Souverainität der Krone nicht unvereinbar sind, und in welchen diese Rechte einzeln genannt würden, die im Friedensvertrage selbst nur im Ganzen ausgemacht waren. Man sieht hier deutlich, daß der Verf., als er dies niederschrieb, noch nicht so weit gehen durfte oder mochte, als er in seinen spätern, bald hernach bekannt gemachten, Schritten wirklich gegangen ist. Ueberhaupt aber kann man sich hiebei der Betrachtung nicht erwehren, wie fast unmöglich es ist, daß ein kleines Land, das bey seiner Vereinigung mit einem großen Staate sich keine

D 2 cigne

eigne Verfassung durch Verträge erhalten will, dem stets wirkenden Zuge widerstehe, mit dem dieser es zu sich herzureißen strebt; zumal wenn die, welche den verfassungsmäßigen Auftrage oder wohl selbst das nächste Interesse haben, für die Erhaltung der Constitution zu wachen, Hinsichten auf augenblickliche Vortheile nachgeben, oder unterm Einflusse der Furcht vor den Folgen einer rechtmäßigen Widerlegung sich zu kleinen Sicherheitsmaßregeln verleiten lassen, die nur für Augenblicke wirken und für die Zukunft neue Anmaßungen bereiten.

*Kaflner:*

#### Hamburg.

Theorie und Gebrauch des hydrometrischen Flüßels, oder: eine zuverlässige Methode, die Geschwindigkeit der Winde und strömenden Gewässer zu beobachten, von Reinhard Woltemann, Conducteur beim Wasserbauwesen zu Rigaebüttel, der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Associrten, und der Hamburgischen mathematischen Gesellschaft ordentlichem Mitgliede. 1790. Bey Hoffmann. 60 Quart. 3 Kupfert. Die Vorrede erzählt die bisher bekannten Wind- und Strommesser. Ihre Hauptgattungen sind: Unmittelbare Angabe der Geschwindigkeit, und Angabe des Stoßes; Fehler der letztern sind: Die Verhältniß zwischen Geschwindigkeit und Stoß sind noch nicht allgemein bestimmt. Solche Werkzeuge haben für gleichen Druck gleiche Geschwindigkeit, aber das haben z. B. südliche und nordliche Winde nicht; man müßte Thermometer dabei brauchen. Endlich müßten sie viel Festigkeit haben, weil sie starken Druck aushalten sollen; das macht sie unbequem und kostbar, auch die Friction sie unzuverlässig.  
S.

Hr. W. 309. also eigentliche Geschwindigkeitsmesser vor, und fand den Schober'schen Windmesser (im alten Hamb. Magazin IX. B. 2. St.) zu dieser Absicht am besten, brauchte dabey Kaerstens Prüfung desselben, auch eine Beschreibung und Theorie einer Windwaage, die ihm Hr. Hofr. Kästner schriftlich mittheilte. Der septe Abschnitt giebt die Theorie des hydrometrischen Flügels. Eine Fläche, die wie ein Windmühlensügel an eine Kutze befestigt, vom Stöße des Windes oder Wassers getrieben, eine Aze umdreht. Die Fläche wird eben angenommen, krumme gäbe zu verzwickelter Rechnung, auch der Stoß senkrecht, weil beym schiefen selbst die Gesetze noch nicht ganz ausgemacht sind. Hr. W. stellt alles mit vollkommener geometrischer Deutlichkeit dar, und zeigt in Erklärung der Formeln viel Einsicht in höhere Mathematik. Zweyter Abschnitt: Gebrauch, nach voriger Theorie und dreijähriger Erfahrung angeordnet. Erst ein Werkzeug, Sätze der Theorie durch Versuche zu prüfen. Die Aze mit zweyen Flügeln geht durch Oeffnungen in den beyden Fächern einer Gabel. Ein Mann geht längs dem Ufer eines Grabens, darinn stillstehend Wasser ist, den Stiel der Gabel in der Hand, und die Flügel untergetaucht; so drehen sie sich um, und auf die Aze windet sich eine seidene Schnur; die zeigt an, wie vielmal sich die Aze umgedreht hat, während daß ein gewisser Weg zurückgelegt ward. So hat Hr. W. sich von der Richtigkeit einiger Folgerungen aus seinen Formeln versichert. Für den Windmesser nun ruht die Aze mit vier Flügeln auf zweyen Armen; sie hat in der Mitte eine Schraube ohne Ende, darunter in der verticalen Ebene durch die Aze eine gedöhnte Scheibe so zwischen eben den Armen angebracht, daß sie ver-

mittelt eines Fadens ein wenig kann erhoben, oder wiederum niedergelassen werden. Man erhebt sie, so greift die Schraube ein und treibt Zähne fort, indem sich die Nge dreht. Nach einer bestimmten Zeit läßt man sie nieder; die fortgetriebenen Zähne zeigen, wie vielmal die Nge umgegangen ist, und der Abstand der Flügel von der Nge giebt so die Geschwindigkeit des Windes. Die Beobachtung kann eine halbe Minute lang ange stellt von einer einzigen Person, und so in kurzer Zeit mehrmal wiederholt werden, aus den Angaben ein Mittel genommen. Der Windmesser kostet etwa 8 Thaler Hamburger Courant. Zum Strommesser wird eine ähnliche Vorrichtung so angebracht, daß sie ins Wasser kann gelassen werden. Brünings Strommesser, welcher den Stoß des Wassers draucht. Vergleichung der Brüningschen Versuche mit Kinenes seinct. Unsicherheit beim Gebrauche des Pendels. Der Faden krümmt sich im Wasser. Wie durch den Strommesser des Wassers mittlere Geschwindigkeit gefunden wird. Ein Nachtrag liefert Erfahrungen, im Julius nah über der Meeresfläche über den Druck des Windes, mit seiner Geschwindigkeit verallichen, bey unterschiedenen Winden ange stellt. Z. B. Wind, der 37 Fuß in einer Secunde zurücklegte, der schnellste der beobachteten, gab auf einen Quadratfuß 51,1 Loth Druck bey sechs Versuchen. Gewicht und Maas sind Hamburgische. Den Fall in einer Secunde setzt er 17,11 Fuß. Aus 406 solchen Erfahrungen findet er den Druck des Windes, der 1 Fuß in einer Secunde zurücklegte, = 0,0379 Loth auf einen Quadratfuß. Er vergleicht dann die Dichte der Luft mit des Quecksilbers seiner aus Barometerständen; und aus Quecksilber, mit Wasser verglichen, findet er, der

Stoß



Stoß des Windes herrage so viel, als das Gewicht einer Luftsäule, deren Basis die gestoßene Fläche ist, die Länge  $z$  der Höhe, welche der Geschwindigkeit gehöret. In einer geschriebenen Anmerkung hat er dem Exemplare des Rec. beygegeben, wenn man Luft unmittelbar mit Wasser vergleicht, komme doch die Erfahrung der Theorie etwas näher, welche die einfache Höhe nennt. Ähnliche Versuche mit Stöße des Etwassers; auch über schiefen Druck, Erinnerungen gegen die gewöhnliche Theorie. Dieses nur im Vorbeygehen, verdiente einmal mehr ausgeführt zu werden. Ueber einen Fahrtmesser, als das Voz zu brauchen. Hr. W. erkennt mit Danke, daß seine Oberrn, die hochlöbl. Kitzbüttelsche Stadtdeputation, ihm zu diesen Beobachtungen Zeit und Werkzeuge aufmuntern bewilligt haben. Diese Aufmunterung konnte nicht besser angebracht werden, als bey jemanden, der mit so viel Geist und Eifer so nützliche Versuche anstellt, als Hr. W. Er erhielt 1784. einen ökonomischen Preis bey der Ökonomie-Englischen kbn. Societät der Wiss. (s. G. N. 1784. S. 1291). Mit dem kais. kbn. Oberbaudirector zu Prag, Hrn. Gruber, stellt er seit mehr Jahren übereinstimmende Barometerbeobachtungen zu Copenhaven an, welche Hr. Gr. in der Erzählung der Reise auf das Riesengebirge gebraucht hat, die Höhe von Prag über dem deutschen Meere zu bestimmen.

#### Frankfurt am Main.

Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staate zur Aufklärung. Bey Veranlassung der neuesten Unruhen. 1790. 88 S. Octav. Unter der thätigen Kraft im Staate versteht der Verf. den regierenden, unter der leidenden

den den gehorchenden Theil. Von der Aufklärung unterscheidet er, wie immer geschehen muß, die absolute, die sich in Beziehung auf die menschliche Natur überhaupt als Vervollkommnung der Erkenntniß und Glückseligkeit denken läßt; und die relative, die, bey einem gewissen innern und äußern Zustande besonderer Classen von Menschen, dieser Absicht angemessen ist; wodurch also diese Menschen zur vollkommnern und willigern Erfüllung ihrer besondern Pflichten bemogen werden. Die Ermessung aber, was die relative Aufklärung jedweder Classe im Staate in sich fasse und erfordere; komme der mit dem Ganzen und den Verhältnissen aller seiner Theile am besten bekannt thätigen Gewalt zu. Freylich also unter der Voraussetzung, daß diese selbst der absoluten Aufklärung theilhaftig oder ihr nachstrebend, thue, was recht ist. Die Möglichkeit, daß dieses nicht geschehe, mache die Voraussetzung, und was unter derselben behauptet wird, nicht verwerflich; da das Gegentheil wenigstens eben so mißliche Voraussetzungen erfordere, und mit den wesentlichen Zwecken und Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt am wenigsten zu vereinigen sey. Was hiebei noch anstößig oder bedenklich seyn möchte, entkräftet der Verf. durch die Bemerkung, wie der allmähliche Einfluß der Einzelnen, die der Weisheit und Tugend mit Eifer ergeben sind, in die öffentliche Meynung, und die unüberstehliche Gewalt, womit diese endlich auf die Regierung wirkt, das Mittel sey, welches die Vernunft einem jeden anbietet und versichere, dem das gemein Wohl am Herzen liegt. Er selbst bringt auch allerlei gute Ideen bey, wie die relative Aufklärung einiger der wichtigsten Volksclassen modificirt werden müsse. — Der

Zitel selbst giebt Anweisung, daß der Werth dieser Schrift nicht nach der Treueheit der Ideen zu schätzen sey; sondern nach dem Verhältnisse zu gegenwärtigen Zeitbedürfnissen. So viel wir wissen, ist ein Hr. von Benzel zu Wagn. der Verf.

Wien.

*Ameln.*

Hier hat Hr. Prof. Winzeel zu Ofen bey Gräfefer nach 1790. die Kunst, Blutlauge und mehrere zur Blaufarbe dienliche Materialien im Großen zu bereiten und solche zur Blaufärberey anzuwenden, auf 155 Octav. herausgegeben. Der Hr. Prof. sucht nicht bios dem Färber, sondern auch dem Scheidekünstler nützlich zu werden, scheint aber doch selbst gefühlt zu haben, wie schwer es hält, die Sprache zu treffen, welche diesen besriedigen, und jenen anziehen, nicht in dem tief liegenden Vorurtheil gegen alle Vorschläge von Gelehrten bestärken soll. Wenn Bezeichnung durch neue Namen dem Vortrage Bestimmtheit und Fäßlichkeit giebt, so dürfte er hoffen, diese Schwierigkeit überwunden zu haben; wenn Rec. gleich daran zweifelt, nicht in alle Folgerungen, die der Hr. Prof. aus seinen Versuchen zieht, nicht in alle Erklärungen der Erscheinungen, welche ihm dabey vor Augen waren, einstimmt, nicht alle seine Vorschläge für allgemein nützlich und allgemein anwendbar hält: so bleibt ihm doch gewiß das Verdienst, auf den Gebrauch des (weit wohlfeilern und vielleicht auch nicht so leicht misbrauchenden) Berlinerblaus bey dem Blaufärben der Wolle (bey der Seide hat schon de la Folle den Gedanken rege gemacht) aufmerksam gemacht zu haben. Der Hr. Prof. handelt ausführlich von der Wahl der Materialien und ihrer Zubereitung, berechnet die Kosten und die Menge, die von ihnen

nöthig ist, beschreibt die Eigenschaften einer guten Blutlauge, die nur, wenn sie Eisenkalk in sich aufgelöst habe, gelb oder braun sey, von der Vorbereitung und dem Färben selbst. Dem Hrn. Ber rath er, seinen Salzgeist bloß durch Vermischung des Kochsalzes mit 2 weißen Vitriolble zu bereiten; aus diesem seze sich in der Kälte Glaubersalz an, von welchem der Geist nun abgeseigt werden könne; in der Pottasche nimmt er nur Aschenerde, Sand und Kochsalz als Unreinigkeiten an (sollte nicht alle auch vitriolischen Weinsäure enthalten?). Die Einleitung und der Anhang sind eigentlich dem Scheidekünstler bestimmt. Zur Vollendung der Blutlauge müsse die in Wasser vertheilte Blutkohle einige Tage an freyer Luft stehen; auch der Hr. Prof. hat in der Blutkohle eben die Säure gefunden, die in den Galläpfeln steckt, und erhielt eine ähnliche Kohle, wenn er statt Blut Galläpfel oder Eichenholz nahm; auch halte die Pottasche, die man in Ungarn gemeinlich aus Eichenholz bereite, öfters etwas davon; sie könne aber einen Theil des feuerfesten Laugenfalzes mit sich flüchtig machen; was Scheele als Bestandtheile seiner Berlinerblausäure angab, seyen nur die sichtbaren, denn sie könnten nicht von Laugenfalzen eingesogen werden, auch flüchtiges Laugenfalz und feste Luft nicht in Luftgestalt mit einander verbunden bleiben. Die Seele der Galläpfelsäure sey eine Abartung der Kochsalzsäure; sonst habe sie mit Phosphorsäure einen erdichten Grundstoff gemein, der mit jener Kochsalzsäure Galläpfelsäure, mit Vitriolsäure Phosphorsäure mache. Wasser werde nur zwischen Körpern, welche Feuerluft anziehen, und zwischen einer Luft, die sich mit dem Grundstoff der brennbaren Luft zu verbinden im Stande ist, zerlegt.

Vitriol:

Nitriolgeist gebe deswegen nur mit Eisen und Zink brennbare Luft, weil nur diese beyden Metalle Luftsäure als Bestandtheil enthalten; auch die Kochsalzsäure enthalte Luftsäure; sie verwandle die flüchtige Nitriolsäure in reine gemeine, und mache mit aufgelöstem Schwefel brennbare Sumpfkunst.

#### Schwerin und Wismar. *Seeblatt*

Auch Hr. G. S. Wehrs hat unter dem Titel: Oekonomische Aufsätze, seine Abhandlungen aus dem Hamburghischen Magazin hier in der Bödnerschen Buchhandlung zusammen drucken lassen, jedoch mit manchen Zusätzen. 13 Alphab. in Octav. Alle lassen sich nicht einzeln anzeigen. Der erste Aufsatz vom landwirthschaftlichen Handel ist gerichtlich aus den über die Preisfrage der Obertingischen Societät 1779. eingelaufenen, noch ungedruckten, Aufsätzen zusammengetragen, und enthält gute Regeln über den Verkauf der Producte und den Ankauf der Bedürfnisse, vornehmlich für die kleinern Landwirthe. S. 150 über die Gemeindebachsen, die der Verf. doch noch nicht allgemein empfehlen will; aber sie haben doch gewiß mehr für, als wider sich; auch sind dergleichen schon in einigen Dörfern unsers Landes errichtet worden, als zu Barsdorf bey Hannover. Ueber Krankheiten der Gänse und Schweine. Die Vortheile und Nachtheile von Einschließung der Getreidfelder, und gelegentlich von den dazu dienlichen Stauben. Ueber der schadhafte Ginster (*Ulex europ.*) leidet unsern Winter nicht; die Hülsen (*Vlex aquif.*) wächst freylich wild bey uns, aber sie erträgt das Verpflanzen bey uns nicht gern, und noch weniger die Wachholderhaude, wovon eine Hecke gewiß eine lanaweilige Nachpflanzung fordern würde. Gute Anweisung zu Erziehung

ziehung der Welfen. S. 397 Nachricht von dem Hannoverschen Arbeitshause, wo auch Kinder erzogen werden. S. 432 von Verarbeitung vegetabilischer Materien zu Filzhüten, deren nützliche Möglichkeit ein geschickter Hutmacher geläugnet hat; er möchte doch wohl Recht haben. Denn, so viel noch zur Zeit bekannt ist, ist die Fähigkeit, sich zu dem verlangten Grade sitzen zu lassen, nur den thierischen Haaren eigen. Sollen vegetabilische Fasern eingemengt werden, so scheint ein starker Leim nöthig zu seyn, wenn das Abfallen oder Ausfallen derselben verhütet werden soll, welcher den Hut wohl nicht bequem und beliebt machen möchte. Zu den gemeinsten Hüten fehlen die Materialien noch nicht sehr. Gleichwohl wird hier der weissen Flachshüte gedacht, welche der Kaufmann Bark in Hannover verfertigt, der jedoch auch die Hälfte Wolle nimmt. Ueber die Vertreibung der Regenwürmer und Erdhöhe, welche letztere keine Fliegen, auch keine Mordellen, sondern Chrysolmelae sind. Der Verf. empfiehlt, nach der Erfahrung eines Landmannes, das Land mit Hühnermist zu bestreuen. Empfehlung des sibirischen Erbsenbaums, der freylich mehr genutzt werden sollte. Ueber die Mittel, Pflanzen wider den Frost zu sichern. Den Rath, Bäume frühzeitig zu entblättern, hat schon der Schwede Strömer empfohlen, dessen Aufsatz im Allgemeinen Magazin VII. S. 26 steht. Wirklich verfeinern auch die Maulbeerbäume, denen die Blätter genommen worden, nicht so leicht, als andere. Am Ende mancherley, aus verschiedenen neuen Schriften gesammelte, nützliche Bemerkungen und Vorschläge.

Magn.

Mahnj. *Keder.*

Von F. R. Gaetorius: Johann Heinrich Vogt. Ein Denkmal, nebst Fragmenten des Verstorbenen. 1791. 151 Seiten Octav. Der sel. Mann war geboren zu Maonj 1749., und starb daselbst 1789. als Professor des Naturrechtes und der Moral. "Wenn sich in der Körperswelt eine besondere Naturerscheinung zeigt — so pfehen die Naturforscher sie zu beschreiben. Eine solche Erscheinung in der Menschenwelt war Vogt, nach dem Zeugnisse aller, welche ihn kannten." Recensent, der ihn nicht kannte, aber seinen lebenswürdigen Charakter von mehreren Schülern und Freunden desselben oft rühmend hörte, dankt dem Verf. für diese genaue Schilderung eines interessanten Charakters; und ist versichert, mehrere werden es mit ihm. Sehr überwiegend herrschte in demselben Gefühl für das Schöne und Gute, mittelst einer äußerst reizbaren Einbildungskraft. Fast ohne alle Hinsicht auf feinen oder groben Stoff, und die übrigen Verhältnisse, suchte er das Gute und Schöne überall auf; und schloß sich mit warmer Theilnehmung an. Selbst aufgeklärt in einem hohen Grade, und frei von Vorurtheilen in Ansehung der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens; verachtete er doch nichts, was ihm, wenigstens für einen Theil der Menschen, nützlich schien, zur Bechtung und Nährung edler Gefühle und Strebungen. Seine Erziehung und die ganze Einrichtung seines elterlichen Hauses war seinen natürlichen Anlagen zur allumfassenden Liebe und Menschlichkeit völlig angemessen, und mußte sie noch verstärken. Das Gefinde ward als ein Theil der Familie

mitte betrachtet, und den übrigen Mitgliedern fast ganz gleich gehalten. Jedermann, wer nur einen guten Charakter und gesellschaftliche Eigenschaften besaß, hatte freyen Zutritt, ohne allen Unterschied des Standes und der Religion. "Es traf sich mehrmalen, daß ein Mönch, ein Jude und ein Protestant mit einander spielten, oder auf der einen Seite ein Krippchen gebaut, auf der andern die Wusten Voltair's und Rousseau's aufgestellt wurden, und auf der dritten ein Jude seinen Sabbath feyerte" (S. 16). Und als Vogt anfang zu lehren: so diente ihm auch ausser seinem Zimmer jeder Ort dazu: Spaziergänge, Dorfwege und Wirthshäuser. Nicht selten hörten Wirth, Bauern, Fuhrleute, Juden, Weiber und Kinder zu (S. 14). Aus dem Charakter seines Geistes läßt sich schon schließen, daß sein Lehrvortrag nicht die gewöhnlichen Vollkommenheiten haben, und nicht dem höchsten Theil verständlich und nützlich seyn konnte. Er war mehr erweckend und erwärmend, als unterrichtend. Luthers reuschmenschliche Predigten (S. 23) waren ihm eine Lieblingslecture, und noch in seiner Krankheit Labung. Die auffallendste und anstößigste Eigenheit desselben war ein übertriebener Ekel und Abscheu vor aller, auch nur denkbaren, Unreinlichkeit; wodurch er oft Hunger litt, und mehrere sinnliche Vergnügungen entbehrte. Die hier von S. 51 an mitgetheilten Fragmente sind moralisch-philosophischen Inhalts; und hinreichende Belege der vorhergehenden Schilderung. Nur ein Paar Stellen zur Probe. "Seitdem der Aberglaube ohne Gefahr, ja noch mit Ruhm und Lohn, angegriffen wird, seitdem wird er nicht mehr blos von arüdtlichen, bescheidenen oder muthigen Männern angegriffen. Ein Schwarm junger Leute, mit etwas Kenntnissen und vielem Hang und Drang, sich lustig zu machen, läuft auf seinen



leichten Hüften dem männlichen Kriegsheere vor, er steigt die Schanzen, vertheert, was würdige Refor-  
 matoren erhalten wollten, treibt Muthwillen, und  
 rühmt sich eines Sieges, der schädlicher ist, als der  
 Feind war. Nun ein Lehrer, der ihnen zurufen  
 wollte: Ums Himmels willen! Das ist ewige gute  
 Wahrheit und kein Mönchsmährchen. Werdet älter  
 ihr jungen Herrn! Ihr werdet diese liebe Wahrheit  
 noch in euren Gehlschlagungen, in euren Krankheits-  
 ten, in hunderteley Nöthen — der höchsten Schule  
 der Menschen — brauchen. Ihr werdet sie wieder  
 suchen, und den ganzen Mist eures Herzens, und den  
 Staub eures Verstandes durchwühlen, um diesen  
 guten Brocken zu finden, wofür nur Trost und See-  
 lenruhe feil ist.“ S. 109 f. Phantasie ist — der weib-  
 liche Verstand. S. 115. Einem Jünglinge, der bis  
 dahin, daß er Zuhörer (der natürl. Theologie) wird,  
 den Urheber, Herrn und Vater dieser Welt nicht auf  
 eine bessere Art für sein Leben lang genug hätte ken-  
 nen lernen, dem möchte ich dieses Wesens Daseyn  
 nicht demonstrieren“ S. 119. Es ist und bleibt die  
 erste Bemerkung über die natürl. Rechtsgelehrsam-  
 keit: jeder Landeslehrer bricht von dem großen Glum-  
 pen der Wahrheit Stückchen ab, münzt sie rund, und  
 prägt nebst seinem Gesicht und Wappen noch einen  
 Denkspruch aus seiner Religion dazu. S. 121. Ge-  
 gen den Satz, daß Tugend ohne Religion seyn kön-  
 ne; controvertirt der Verf. an mehreren Stellen, und  
 an einer ausführlich; so daß man sieht, sein Herz litte  
 bei dieser Behauptung; aber immer auch so, daß ein  
 billiger und verständiger Vertheidiger derselben mit  
 dem Verstande sowohl, als mit dem Herzen dieses  
 Gegners zufrieden bleiben wird. Von den Univer-  
 sitäten glaubt er, daß eine Zeit kommen werde, wo  
 sie, wie jetzt die Lucaszerrei, verächtlich und ent-  
 behrlich werden würden.

## Anzeige von neuen Büchern.

- Ruskeja lietopis po Nikonow spisku — Tischaft 4. 1789.  
Tischaft 4. 1790. 4.
- d. i. Russische Annalen aus der Nikonischen Handschrift, unter der Aufsicht der Kaiserl. Akademie der Wiss. Theil 4. (vom Jahr 1407. bis 1462.) 1789. Theil 5. (vom J. 1462. bis 1534.) 1790. 4.  
Den ersten Theil dieser Nikonischen Annalen gab unfer Hr. Hofr. Schläger im J. 1787., den zweyten, Steffen Sachtow in eben demselben Jahre heraus; der dritte folgte im Jahr 1788.
- Sobranie raznych zapisk i listchineni Russkischich k' dostawleniju polnago swiedenija o fizani i diejanijach gosudaria Imperat. Petra welikago; izdannoe trudami i ishdwiemim Theod. Tumanzago. Tischaft 1-X. 1788. 8.
- d. i. Sammlung verschiedener Schriften und Abhandlungen, durch welche man eine vollständige Kenntniß von dem Leben und Thaten des Kaisers Peters des Großen erlangen kann; herausgegeben durch die Bemühung und auf Kosten Theodor's Tumanzki. Th. 1—10. In der St. Peters-Stadt 1788. 8.
- Diejanija Petra welikago, mudragho preobrazitelja Rossij sobraunija is dostawjernuch istotchnikow iraspelohennyja po ghodam. Tischaft 1-XII. Moskwa 1788. 89. 8.
- d. i. Thaten Peter's des Großen, des weisen Russen Russlands; zusammengetragen aus glaubwürdigen Nachrichten und chronologisch geordnet (von Jwan Scholifow). Theil 1—12. Moskau.
- Iswjestje o dwojzjach Rossijskich — listchinnoe — F. J. Müllera. izdano J. R. w' Sankt Peterburgh' 1790. 8.
- d. i. Nachricht vom Russ. Adel, seinem Ursprung, Rang, Aemter — verfaßt vom Collegienrath F. J. Müller, herausgegeben von J. A. (Johann) Bachmaninow).
- Trjelijtsch (swjeta ili wsemirnoe zemleopisanie: Sotchinenie J. Ja. 1789. 8.
- d. i. Schauspiel der Welt oder Erdbeschreibung von J. Ja. (Jlia Jakowkin). St. Petersb. 1789. 8.
- Otzenku ljekarkam —
- d. i. Apothekertaxe: anbey Apothekerordnung, Hebammenordnung; Taxe für Aerzte, Wundärzte, Hebammen. Ausgabe 2. St. Petersb. 1790. 4.
- Dr. Jos. Jan. Plenk Doctr. de morbis veneeis. Vienn. 1779. 8. ist von D. Stekor Matfimowitsch Ambodsk im J. 1790. ins Russische übersezt worden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1791.

Edinburgh.

Murray.

**A** *Treatise of the Materia medica* by WIL-  
 LIAM CULLEN, *Professor of the Practice*  
*of Physic, first Physician to His Majesty for Scot-*  
*land*; verlegt von Charles Elliot u. s. w. 1789 in  
 gr. Quart in zwey Bänden, davon der erste 432,  
 und der zweyte 610 Seiten beträgt. So mangel-  
 haft gleich, wie gewöhnlich Collegienhefte zu seyn  
 pflegen, die kleine Octavausgabe von der Cullen-  
 schen *Materia medica* war, die zuerst in Dublin  
 1773 von einigen Zuhörern des Hrn. Verf. zum  
 Druck befördert wurde: so schimmerte doch immer  
 der Geist eines selbstdenkenden sachkundigen Man-  
 nes durch, und erweckte eine große Sehnsucht nach  
 einer von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten und  
 versprochenen Ausgabe. Diese Sehnsucht vermehrte  
 sich um so viel mehr, da man wußte, daß C. nicht  
 nach

nach einem persönlichen akademischen Bedürfnis, das sich mehrertheils in einem kurzen Zeitraum befriedigen läßt, arbeitete, sondern, wie es die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes erforderte, Jahre darauf verwendete, in einem Alter, worinn die Beurtheilungskraft ihre vorzüglichste Reife erhält, und worinn man mehr zum Zweifeln, als zur Unhänglichkeit an sonderbare und dreiste Behauptungen, geneigt ist, bey einer ausgedehnten Kenntniß fremder Erfahrungen aus den Quellen selbst, ohne die man in diesem Studium nicht gründlich seyn kann, in Verbindung mit seinen eigenen. In wie ferne die Erwartungen erfüllt worden sind, wird man am besten abnehmen, wenn wir die Leser mit dem Werk selbst bekannt machen.

In dem ersten Bande sind manche Materien enthalten, die theils zur Einleitung in die Arzneylehre, theils, wie die Abschnitte von den Speisen und Getränken, zur Diätetik gehören. Auch finden wir viele physiologische und pathologische Betrachtungen vorangeschickt oder eingeschaltet, um einige Theorien, worauf Hr. E. sich in der speciellen Abhandlung der Arzneyen bezieht, ohne Vorzug verstehen zu können. Die Geschichte der Arzneykenntniß gehet voran von den ältesten Zeiten an bis auf die letzte Zeit, worinn er schrieb, in welchem Zeitraum ihm nicht leicht ein Buch von Ersehlichkeit entwischt ist, die er insgesammt beurtheilt. Tadeln er sie: so bewähret er dieses durch handgreifliche Beyspiele. Da ihm um Wahrheit und practische Brauchbarkeit besonders zu thun war: so findet er mehr Gelegenheit zu tadeln, als zu loben. In der Vorrede empfiehlt er doch namentlich drey Schriften über die *Materia medica*, nemlich die von *Jovis*, *Bergius*, und

und unserm Hrn. Hofe. Mureay, über dessen Plan und Ausführung er auch in der Geschichte sich sehr ausgezeichnet ausläßt. Er schont sonst selbst seiner Landsleute nicht, eines Dalé, Hill, Kuttz, Alston. Als Grundsätze über die Wirkungsart der Arzneien nimmt er an, daß dieselben, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, bloß auf lebendige Körper wirken, und zwar durch den Eindruck auf die empfindenden und reizbaren Theile, wober doch auch in vielen Fällen auf die Sympathie zu sehen ist. Besonders wird unter dem Namen der Temperamente die Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit erwogen, die auch den Grund enthält, daß die Wirkung der Arzneien bey verschiedenen Menschen, und auch bey einem und demselben Menschen zu ungleichen Zeiten, so mannigfaltig ist. Sie liegt in dem Zustand theils der einfachen festen Theile, theils der flüssigen, theils dem Verhältniß beider gegen einander, theils in der Vertheilung der flüssigen, theils in der Nervenkraft, worunter Hr. C. nicht bloß die Empfindlichkeit, sondern auch Reizbarkeit und Stärke (Strength) versteht. Wir würden uns zu weit von dem Hauptgegenstand entfernen, wofern wir des Hrn. Verf. Gedanken über alle diese Stücke entwickeln wollten, müssen aber die Zurücksamkeit rühmen, womit er davon spricht. Die Idiosyncrasie setzt er in einem widernatürlichen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit entweder besonderer Theile, oder des ganzen Körpers gegen gewisse angebrachte Dinge; und davon werden mehr merkwürdige Beispiele hier beygebracht. Die meisten Arzneien wirken nur oder vorzüglich durch ihren Eindruck auf den Magen, welches aus der schleunigen Wirkung, die sich oft von einer kleinen Dosis zeigt, und der Entkräftung,

die sie nach der Assimilation im Magen und in den Gedärmen leiden, und gegentheils durch die neue Kraft, die manchen von ihnen der Magensaft ertheilt, wahrscheinlich wird. Wie man zur Kenntniß der Heilkräfte gelange: durch Hülfe der Chemie, Bekanntschaft mit den botanischen Verwandtschaften, Prüfung der Sinne, wirkliche Erfahrung am menschlichen Körper, der er natürlicher Preis vor allen andern Hülfsmitteln giebt, doch mit der abermaligen Klage, daß wir es so schwer finden, ächte Erfahrungen unter dem Schwall von untauglichen und falschen herauszulassen, wozu nicht ein geringer Prüfungsgeist erfordert wird. Einige Steine des Instofes dieser Art, denen selbst Männer von Ansehen nicht haben ausweichen können, werden hier namhaft gemacht. Dahin zählt er die Mittel wider die schwarze Galle, einen Zustand der Säfte, den er für ein Urding ansieht, und worinn Boerhaave den Alten nur gar zu folgbar gewesen ist, so wie z. B. auch geneigt ist, die von den Neuern so oft angeklagte Verdickung der Säfte unter diese Rubrik zu bringen. Für trüglich erklärt er auch die Versuche bey Thieren, denen man Arzneyen eingegeben, die Versuche mit diesen und Blut, und die Infusion derselben in die Blutadern eines Thiers. Besonders äußert der Hr. Verf. seine Gedanken über die Methoden, die Arzneyen vorzutragen. — Uns dünkt, eine jede behält noch immer viel Mangelhaftes. In derjenigen nach den Kräften erblickt man eben so viel Willkürliches, als immer in einer andern, wie aus der Vergleichung der bisherigen Versuche dieser Art erhellt, und die Arzneimittellehre kann gründlich seyn, ohne sie mit der allgemeinen Therapie zusammenzuschmelzen, wie bey dieser letztern geschieht.

geschlecht. Ueber die Hauptwirkung, unter welcher man das Arzneymittel aufstellt, vergißt der Lehrling so leicht so manche Nebenwirkung, die oft eben so sehr zur Wiederherstellung oder Rettung dient. Nicht eine künstliche Darstellung der Arzneymittel, sondern eine zuverlässige, vollständige, brauchbare Abhandlung derselben einzeln und im Ganzen, bey einer Wahl, die den Bedürfnissen und den Fortschritten unsers Zeitalters gemäß ist, bestimmt, unserm Urtheil nach, den Werth eines guten Lehrbuchs über die Materia medica, da dann nicht nur auf Ausbreitung und Verbehalten schon bewährter Mittel, sondern auch auf Ausrottung eingewurzelter Vorurtheile für andre Mittel, welche ohne Grund gerühmt oder getadelt worden, zu sehen ist. In so ferne ist diejenige Ordnung die beste, welche alles von einem Mittel Wissenswürdige unter Einem Gesichtspunct bringt. Angehängte Tabellen oder Register nach allen möglichen Rücksichten in der Aufstellung, wie die mühsamen bey der Linneischen Originalausgabe der Materia medica des Pflanzenreichs 1749, mögen hinter her eines jeden Geschmacks begünstigen. — Hr. C. liefert ein alphabetisches Verzeichniß der hieher gehörigen Kunstbeter mit ihren Erklärungen und Beurtheilungen, worunter auch einige ungewöhnliche, als Acopa, Aloëphantina, Anacathartica, Anaplerotica, Basilica, Catagmatica, Tyllotica; und ein anderes Register, das alle in dem Werk abgehandelte Nahrungsmittel und Arzneyen nach der angenommenen Ordnung und mit Erläuterung durch Linneische und englische Namen aufstellt. Den übrigen Theil dieses Bandes nimmt die umständliche Abhandlung der Nahrungsmittel ein, vor der keine allgemeyne Betrachtung derselben hergeht. Höchst wahr-

wahrscheinlich ist, daß aller thierischer Stoff aus einem vegetabilischen entstanden; wie und auf was Weise diese Verwandlung geschieht, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen: doch scheint es, als wenn die Säure, der Zucker und das Del diejenigen Bestandtheile wären, aus denen der animalische Stoff gebildet wird, und diese finden sich in den Vegetabilien. Die Speisen aus dem Pflanzenreiche werden nach den genießbaren Theilen der Pflanzen abgehandelt; also Früchte, grünes Gemüse, Wurzeln, Saamen, Schwämme. Darauf die Thiere, die nach dem Sinne aufgestellt sind. Der Hr. Verf. erlaubt auch die Verbindung des Obigen mit Milch, welche die unschädliche Gewohnheit in Britannien gegen alle theoretische Einwürfe rechtfertigt. Chemische Zerlegung und der Gang zur Säure geben zu erkennen, daß die Schwämme der thierischen Natur sehr nahe kommen. Die Milch macht einen weitläufigen Artikel aus; mehrere unter den gewöhnlichen Milcharten werden theils gemeinschaftlich betrachtet, theils einzeln, und mit einander verglichen. Keine Milch ist so veränderlich, als die Stauensmilch, wovon der Grund in der verschiedenen Diät liegt. Hr. C. bezweifelt, daß ein Purgemittel von der Amme auf den Säugling wirke, oder daß, wenn jene sich betrinkt, das Kind auch betrunken werde. Bey einer Leibesbeschränkung seyen die Säfte in einem alcalischen Zustand: diesen zu überwinden, sey die Milch die schicklichste Nahrung; da sie nicht nur dem Verdauungskraften des Kranken gemäß, sondern auch von mittlerer Natur sey. Der Hr. Verf. hatte sich vorgesetzt, die Nahrungskraft von den Heilkräften, den solchen Mitteln zu trennen, die beide Kräfte besitzen, und an verschiedenen Orten davon zu



zu handeln: bey der Milch finden wir gleichwohl eine Ausnahme, da zugleich von ihrer Nährhaftigkeit und ihrem Nutzen in der Sicht, der Schwindsucht u. s. w. geredet worden ist. Bey den einzelnen Fleischarten hat er nur kurz seyn können, da es hinlänglich war, die verschiedenen Eigenschaften derselben bey jeder Classe von Thieren umständlicher zu erwägen. Er tritt denen nach seinen Versuchen bey, welche die Lustern für sehr unfähig zur Ausdünstung halten. Die Schädlichkeit der Muscheln bey einigen leitet er entweder von dem unmäßigen Genuß, oder von der Idiosyncrasie her. — Wir kennen doch Leute, welche schädliche Folgen davon verspürt haben, ob sie gleich wenig davon genossen, und sie zu einer andern Zeit ganz gut haben vertragen können. — Die Kochkunst, aus einem medicinischen Gesichtspunct betrachtet, aber nur kurz. Der Hr. Verf. kennt eine Stadt, worinn das Trinkwasser sehr hart ist, ohne daß eine endemische Krankheit da geherrscht hätte, da gegenheils in einer andern Stadt dergleichen herrschten, obgleich das Wasser darinn sehr weich war. Außer den einfachen Wassern richtet er seine Aufmerksamkeit unter den Getränken auf die zugezogenen Flüssigkeiten. Die Gewürze theilt er in salzige, wie das Sesels, Salpeter, Zucker, Weinessig, und scharfe. Diese letztern haben ihre Schärfe mehrentheils in dem Del. Dahin gehören die Specereyen, verschiedene Gewächse aus der Kreschasse, wie Senf, Meerrettig, ferner Lauch und Zwiebeln, Teufelsdröck, spanischer Pfeffer.

Stockholm.

Hier hat Hr. Bergg. und Ritter Sv. Kinnman bey Carlbohm Bergwerkslexicon in Quart mit vielen

viele Kupfern herausgegeben, wovon der erste Theil schon 1788. S. 568 — 1096 A — Förstlas — Körbelwerk, der zweyte 1789. S. 480 — 1248 La — Rütch — Zwitter, erschienen ist. Der Hr. Berg- und Hüttenwesen, sondern auch auf dasjenige anderer Länder, insbesondere unsers deutschen Vaterlandes, nach allen seinen Theilen, so wie auf alle damit in Verbindung stehende Wissenschaften, vornemlich Chemie und Mineralogie, Rücksicht genommen, und sowohl das Resultat seiner eigenen vielfährigen Beobachtung und Erfahrung mitgetheilt, als die Bemerkungen anderer Schriftsteller, die dahin Bezug haben, und von welchen, auch von neuern, seiner Aufmerksamkeit nur wenige entwischt sind, beygebracht. Wir freuen uns, von diesem, dem theoretischen und praktischen Berg- und Hüttenmann so vorzüglich nützlichen, Werke durch Hrn. Manshey, einen jungen Gelehrten, der mit Sache und Sprache genau bekannt ist, bald eine Uebersetzung zu erhalten.

#### Göttingen.

Der Profe: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus cum annotationibus et vocabulorum explicatione in usum juventutis editus a Jo. Henr. Emmert, D. Philof.* 1791. Octav 204 S. Man muß dem Hrn. D. C. das Lob lassen, daß er auf alle mögliche Weise nützlich zu werden sucht. Gegenwärtiger Versuch kann Anfängern in der Latinität wohl brauchbar seyn, welche noch bios lesen, um Bedeutung der Worte und grammatische Wortfügungen sich besser kannt zu machen. Für diese ist das angefügte Wortregister von gutem Gebrauch.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1791.

Edinburgh.

Murray

**M**an der zweite Band von CULLEN'S *Treatise of the Materia medica* (s. oben S. 545 f.), der diejenigen Gegenstände vorträgt, die eigentlich zum Kreis der Arzneimittellehre gehören, und nach welchem auch vorzüglich die practischen Verzte greifen werden. Auf die ungewisse Nomenclatur der Alten läßt sich der Hr. V. nicht ein, auch schließt er die Kritik über die Gattungen, die Kennzeichen des Arzneitheils und die chemische Zergliederung gänzlich aus, und verweist in diesen Stücken auf andre Schriften, die er vorher oder dabey gelesen haben will. Selbst in der Wahl der Mittel ist er streng, und manche versichert er nur deswegen aufgenommen zu haben, um Gelegenheit zu finden, langwierige Irrthümer anderer zu verbessern. Vielleicht wäre dieses der Fall noch öfterer gewesen. Und überhaupt

haupt bemerkt man oft, daß die Verfasser von dem gleichen Völkern sich zu sehr nach dem Geschmack ihres Landes oder der darin angenommenen Pharmacopoe in der Wahl richteten, ohne auf den Geschmack anderer Länder zu sehen; wobei wir gleichwohl durchaus nicht für die Anhäufung der Arzneymittel nach ungewissen Erzählungen oder stüßigen Erfahrungen aus den Reisebeschreibungen entfernter Welttheile, das Wort führen wollen. Es hätten wir gerne des Hrn. Verf. Urtheil über den Eichenhut, den Lerchenschwamm, Zunderschwamm, das Casseputöl, die Zeitlose, den weißen Diptam, die baumwollenen Eulinder, das isländische Moos, die Krähenaugen, die bittere Polygala, die Schneerose, die Spigellien, das Stiefelmutterkraut u. s. w. gelesen. Um das Eigenthümliche des Hrn. Verf. in der Aufstellung kenntlich zu machen, zeichnen wir die Namen der Classen und den Schlüssel dazu aus; und da er der Kürze und des Nachdrucks wegen in einer englischen Schrift sich lateinisch darüber ausdrückt: so wird dem Rec. erlaubt seyn, in einer deutschen gelehrten Zeitung ihm hierinn nachzuahmen.

Medicamenta, quae agunt in

**A. SOLIDA.** a. Simplicia: 1. *Adstringentia*; 2. *Tonica*; 3. *Emollientia*; 4. *Erodentia*; b. *Viva*: 5. *Stimulantia*; 6. *Sedantia*; 7. *Narcotica*; 8. *Refrigerantia*; 9. *Antispasmodica*. **B. FLUIDA.** a. *Immutantia Fluiditatem*: 9. *Attenuantia*; 10. *Inspissantia*. *Misturam. Acrimoniam corrigentia*, in genere: 11. *Demulcentia*; in specie: 12. *Antacida*; 13. *Antacalina*; 14. *Antiseptica*; b. *Evacuantia*: 15. *Errhina*; 16. *Sialagoga*; 17. *Expectorantia*; 18. *Emetica*; 19. *Cathartica*; 20. *Diuretica*; 21. *Diaphoretica*; 22. *Menagogica*. Die Unterabtheilungen richten sich in den mehresten Fällen nach den Verwandtschaften.

g. D. sogleich in der ersten Classe der zusammengehenden Mittel sind die vegetabilischen untergeordneten: Senticosae, Stellatae, Vaginales, Cryptogamae, ferner Cortices, Fructus acerbi, Succi inspissati und Adstringentia varia ad certa capita non referenda; in der fünften Classe der reisenden Mittel sind aus dem Pflanzenreich: Verticillatae, Umbellatae, Siliquosae, Alliaceae, Coniferae, danebst aber Balsama, Resinosa, Aromatica, Acria. Daß Hr. C. nicht so ganz seinen Leitfaden beibehält, wird man schon aus diesen Beyspielen anständig, so wie dies noch ferner bey der Stellung einzelner Arzneyen deutlich wird. Bey den andern Naturreichen folgt er der Ordnung bewährter Systeme. Einer jeden Classe werden im Allgemeinen die Erklärung derselben, ihre Kennzeichen, Natur, Wirkungsart, Indicationen, Cautionen, Art des Gebrauchs, vorgesezt, so wie man es sonst in der allgemeinen Heilkunde zu thun pflegt. In diesem Stück bringt der Hr. Verf., so wie bey einzelnen Arzneyen, aus eigenem Nachdenken und eigener Erfahrung ungemein viel Vortrefliches und Lehrreiches, doch auch manches Unerwartetes, auch wohl mitunter Gewagtes, bey, das doch Winke zu fernern Versuchen geben kann. Nur allein von diesen Eigenheiten des Hrn. Verf. lassen sich Beispiele hier anführen. Einige Classen sind nur mit sehr kurzen Erläuterungen versehen; so wie man im systematischen Register manche Arzneyen findet, die bey der Ausföhrung nicht weiter vorkommen. In der Angabe der Heilkräfte ist er sehr sceptisch, und läßt sich hierinn von den mehresten Compensationschreibern übertreffen. Oft würzt er die von ihm angenommenen durch eingeschaltete Krankengeschichten. Zusammengehende Mittel können doch durch ihren Eindruck auf den Magen auf entfernte

Theile des Körpers wirken, und dies ist besonders  
 der Fall, da ein kleines Gewicht schon wirksam ist,  
 wie bey innerlichen Blutflüssen, bey Verhütung  
 eines Wechselfiebers. Die Beurtheilung der zusam-  
 menziehenden Kraft eines Mittels aus dem Schwarz-  
 werden mit Eisenvitriol hält er für trüglich, da  
 manche Substanzen sich darnach färben, bey denen  
 doch eine andere Eigenschaft, wie bey den Malvens-  
 blättern, überwiegend ist, und andere offenbar  
 zusammenziehende Körper, wie der Quittenaft, ver-  
 hältnismäßig nur eine schwache Schwärze darnach  
 annehmen. Zusammenziehende Mittel lindern die  
 Plagen vom Harnstein, ohne daß sie ihn abtreiben.  
 Dr. E. warnt wider den Alaun heom Blutspeyen,  
 der aber bey Blutflüssen aus der Gebärmutter um  
 so viel nützlicher ist. Das Cuprum ammoniacum  
 lernte er aus den Acten der Röm. Kaiserl. Akademie  
 zuerst kennen und führte es darauf in Schottland  
 ein. Erreicht er nicht seinen Zweck damit in der  
 Epilepsie in vier Wochen: so unterläßt er lieber  
 den Gebrauch, als in der Dosis zu steigen. Desto  
 mehr wird der Werth der Zinkblüthen in dieser  
 Krankheit heruntersetzt. Das Vulsor der Gall-  
 äpfel mit Schweinfett zur Salbe lindert die Hä-  
 morrhoidal Schmerzen sehr. Das Portlandische  
 Gichtpulver hat zwar nach seinen Erfahrungen  
 einige von der entzündlichen Gicht befreyet, aber  
 doch Unverdaulichkeit und große Entkräftung nach-  
 gelassen, auch endlich die Wasserfucht nach sich ge-  
 zogen. In der Quassia findet er vor andern Dis-  
 terfeiten nichts Vorzügliches. Wider Percival  
 wird geläugnet, daß die Columbarwurzel eine be-  
 sondere Kraft in Verbesserung der Galle besitze.  
 Die Pomeranzschalen haben ihm doch nicht in  
 Stillung des Blutflusses aus der Mutter beystehen  
 wollen. Aus des Hrn. B. First Lines of the Practice  
 kennt

kennt man schon seine Theorie, wie die Fieberrinde das Wechselfieber hebt und verhütet, als tonisch durch die Berührung des Magens, ohne eine specifische Kraft anzunehmen. Wichtiger ist wohl die Erfahrung, daß diese Rinde kräftiger ist, je näher sie vor dem Anfall gebraucht wird, also eine große Dosis von zwey Quentent auf einmal kurz vor dem Anfall. Verträgt der Magen eine so große nicht: so mag man alle Stunden kurz vorher eine kleinere geben. Gründlich wird diese Rinde in einem solchen Enterungsfieber der Pocken widerrathen, das entzündlicher Art ist, in welcher reichliche Aderlasse und die antiphlogistische Curart dienlich ist. Auch bey den Catarrhaisfällen hat man sorgfältig die Fälle bey dem Gebrauch zu unterscheiden. In der Lungenlucht schickte sie sich nicht, sondern schade wenigstens in neun Fällen unter zehn, wegen des Entzündungszustandes. Anders verhält es sich, wenn das Uebel mit einem Wechselfieber verbunden ist: doch hat sich auch sodann keine vollständige Cur bewirken lassen. Die antiscorbutische Pflanzen gehen leicht in Faulniß über, und geben sodann bey der Destillation ein flüchtiges Alkali. Sonst wären sie von säuerlicher Art, und wären durch ihre harntreibende Kraft im Stande, dem Scharbock vorzubeugen und abzuheilen. In Edinburgh ist man gewohnt: einen ganzen Eßlöffel voll ungeschönten Senfsamen zu verschlucken, um den Darmcanal zu reizen und zu lagiren, bisweilen auch den Abgang des Harns zu befördern; dies geschieht ohne die geringste Erhitzung. Terebinthin und Copaiwabalsam heben bisweilen den Nachtripper durch eine Art Entzündung, die sie in der Harnröhre erwecken. Lob des Mohnsafts in habituellen Catarrhen. Der Hr. Verf. zweifelt,

felt, daß Opium allein das venerische Uebel heilen könne; zur Linderung der Zufälle schicke es sich aber sehr gut, und vermöge auch, der Schärfe der Säfte in diesem Uebel zu begegnen. Er hält auch viel auf die äußerliche Anwendung desselben in mancherley Fällen, besonders in der flüßigen Gestalt, aufgelöst in Brandwein. Den Scierling schätzt er mehr in Pulver, als in dem gemeinlich nachlässig zubereiteten Extract, wenn ersteres nur gehörig getrocknet und verwahrt worden ist. Wider Hierachen versichert er, daß er im wahren Krebschaden niemals schade, ob er gleich auch nicht die Cur vollendete. Auch ist er nicht mit dem Vorschlag zufrieden, das Extract aus dem Saamen zuzubereiten. Mehrmals hat ihm die Belladonna ihre Kraft in Drüsenerhärtungen und dem Krebs bewährt, verschiedentlich aber auch nicht. Den vor kurzem in England so sehr gepriesenen Aufguß des Tobacks in der Wasser sucht er sehr herunter; ein schwacher treibt den Harn nicht, und ein starker greift den Magen bis zum Erbrechen an; das Decoct wirkt weniger heftig, als der Aufguß. Campher beschleunige den Puls nicht, auch nicht einmal nach 20 Gran, die Dr. E. gegeben, sondern mache ihn bisweilen offenbar langsamer, sey kein reizendes und hitziges, sondern besänftigendes Mittel. Dieses sucht er durch den Nutzen in mancherley Krankheiten, in dem hitzigen Rheumatismus, Entzündungs Krankheiten, Zahnschmerzen, zu bekämpfen. Er läugnet auch, daß der Campher im Stande sey, die Strangurie von spanischen Fliegen zu verhüten; nicht weniger, daß er dem Speichelfluß vom Quecksilber vorbeuge. Wein und Alkohol steht



steht im Abschnitt der besänftigenden Mittel (Sedantia). Unkräftigkeit des Sedatiofalzes. Die Stinkmelde ist doch in der Conserve nicht zu verachten. Auch er spricht der Hämonienwurzel die krampfdrige Kraft ab. Das arabische Gummi erschreckt seine Kraft nicht weiter, als auf den Darmcanal, könne also weder den Auswurf von der Brust verbessern, noch das Brennen in den Harnwegen heben. Die Entledigungen, welche das Quecksilber bewirkte, beruheten bloß auf dem Reiz der Ausführungsgänge, durchaus nicht auf einer Auslösung der Säfte. Gehentheilts werde das Blut von dem Reiz inflammatorisch. Quecksilber sey kein Gegengift des venerischen Junders. Da man von Frankreich aus den Vorzug des rindichten Theils der *Ipecacuanha* vor dem marigten zum Erbrechen fähig hat in Zweifel ziehen wollen: ist es nicht überflüssig, zu wissen, daß auch ein Cullen jenen Vorzug anerkennt. Schwefel, nicht ganz mit Recht unter den abführenden Mitteln, und sonst nirgends; und nichts von dessen Kraft wider die Krüge. Aloe wirke aus unbekanntem Ursachen fast gar nicht auf die dünnen Gedärme, wohl aber auf die dicken, daher der Hang zu den Hämorrhoiden von dem Mißbrauch derselben. Uneigentlich halte man sie für ein Mittel, das Monatliche zu befördern. Er ist mit seinen Landsleuten unzufrieden, daß sie noch immer die unangenehme und Kneifen erweckende Sena verschreiben. Niemals hat er durch die schwarze Dierwurzel den Monatsfluß befördern können. Die Meerzwiebel muß man niemals in solcher Dosis den Wasserüchtigen geben, daß sie auf den Magen oder die Gedärme wirkt.

weil

weil dieses ihre harntreibende Kraft mindert: daher hat auch das Pulver vor der festen Zwiebel den Vorzug. Die spanischen Kitzlegen reizen vielmehr zum Harnen, als daß sie den Urin wirklich abtrieben. Doch wir müssen aufhören, mehrere Goldföner auszulesen. Aber auch schon die gesammelten werden unsere Leser überzeugen, daß, wenn man gleich mit der Ordnung dieses Werks nicht allerdings zufrieden wäre; manchen Artikeln, wie z. B. von dem Gallkraut, Salmiak, Ammoniakgummi, Honig, Coscoquinten, Schwefel, Canthariden, mehr Vollständigkeit gewünscht werden könnte; verschiedentlich der Hr. Verf. in seinem Scepticismus zu weit gehen möchte; manche seiner Sätze näher an das Gebiete der Hypothesen, als der Erfahrungen, gränzen, doch das Werk im Ganzen des Eullenschen Namens würdig ist, und einen merkwürdigen Beitrag zur Arzneimittellehre abgibt; den man durchaus nicht weder an die voluminösen unübersetzten Compilationen, noch an die schnell aufschleissenden schwächlichen Compendien, deren man in diesem Studium so viele hat, anreihen darf. Viele einzelne Artikel, wie von der Fiebereinde, vom Opium, Toback, Quecksilber, sind ganz ausnehmend schön ausgeführt. Für die Wissenschaft war es ein Glück, daß die Vollendung dieser gelehrten Nachlassenschaft in des Hrn. Verf. 77. Jahr noch vor seinem nicht lange nachher erfolgten Tode zu Stande kam. Wie begierig man in Deutschland dieses Werk aufgenommen, bezeugen auch zwei deutsche Uebersetzungen, davon eine den Hrn. D. Hahnemann, und eine andere abgekürzte den Hrn. D. Gonsbruch, zum Verfasser hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stüd.

Den 9. April 1791.

Göttingen.

*Gmelin.*  
 Hier hat bey Dieterich 1791. auf 48 S. Octavo  
 Hr. Dr. Sr. A. A. Meyer Thunbergii cha-  
 racteres generum insectorum mit eigenen Bemerkungen  
 wieder herausgeben; er hält die Thunbergischen  
 Charakters mit denen zusammen, welche unser Hr.  
 Hofr. Gmelin in seiner Ausgabe von Linné's  
 Natursystem aufgestellt hat; befreundet hat es  
 den Rec., daß er zur Vergleichung diejenigen  
 wählte, die in dem allgemeinen Verzeichnisse  
 der Gattungen stehen, und dem Anfangs sehr  
 freylich oft unverständlich scheinen müssen;  
 und nicht diejenigen, die dem Verzeichnisse der  
 Arten vorangesezt und vollständiger sind.

g 3

Maynz

Feder.

## Maynz und Frankfurt.

Von des Hrn. Professor Amron Jos. Dorsch  
 Beyträgen zum Studium der Philosophie ha-  
 ben wie drey Hefte, nemlich V--VII. vor uns.  
 Sie beschäftigen sich mit der Theorie der äußern  
 Sinnlichkeit 119 S., der Lehre von der sym-  
 bolischen Vorstellung und den Eigenschaften der  
 Wortsprache 99 S., der philosophischen Ge-  
 schichte der Sprache und Schrift 137 S. Octav.  
 Wir wollen nicht wiederholen, was wir vom  
 Zweck und der Einrichtung dieser Beyträge, bey  
 der Anzeige der ersten Hefte J. 1787. S. 911,  
 und J. 1788. S. 1906, gesagt haben. Belesen-  
 heit und eine mit Bescheidenheit verbundene Frey-  
 müthigkeit zeichnen sich noch immer vorthellhaft  
 darinn aus. Dem Wunsche des Verf. gemäß  
 wollen wir auf einige Stellen aufmerksam ma-  
 chen, wo uns Verbesserungen nöthig scheinen.  
 Hest V. S. 8 ist die Verschiedenheit der Ge-  
 fühlsimplosionen, daß dadurch entweder die  
 Natur zugleich mit der Gegenwart ihrer Ei-  
 genschaften, oder bloß die Gegenwart der Ei-  
 genschaften ohne ihre Natur vorgestellt wer-  
 den, nicht deutlich ausgedruckt; Recens. weis  
 wenigstens nicht, was der Verf. damit sagen  
 will. Die Verriachtung der fünf äußern Sinne  
 bestehe in einer nachahmenden (?) verkleinert-  
 ten Vorstellung des materiellen Gegenstandes, so  
 weit er unmittelbar oder mittelbar die Werk-  
 zeuge rührt (S. 48). (Wenn man auch unter  
 der nachahmenden verkleinerten Vorstellung die  
 Modificationen der innern Nerven versteht, und  
 unter dem materiellen Gegenstand dasjenige, was  
 als äußeres Object das äußere Werkzeug dessel-  
 ben Sinnes afficirt; sollte der Ausdruck Nach-  
 ahmung auf alle Sinne passen? Kennen wir  
 über-

überhaupt diese mittlern Modificationen zwischen der äußern Ursache und der innersten Wirkung in der Seele?). Edel nennt der Verf. (S. 50) einen Sinn, wenn er zur Glückseligkeit viel beiträgt, unedel, wenn er derselben nachtheilig ist. (Obgleich Recens. gern zugiebt, daß das Edlere zur Glückseligkeit mehr beitrage: so entsetzt doch die Vorstellung vom Edlen nicht aus dieser entfernten Beziehung, sondern aus einer nähern Hinsicht auf die Art von Kraft: ob diese bestimmt ist, zu regieren, oder zur Menge gehört, die regiert werden muß. Und da könnte denn einem Sinn der Name edel nur in so fern begelegt werden, als derselbe wichtiger ist für das Geschäfte des ordnenden Verstandes und der regierenden Vernunft. Welcher Sinn aber, als nachtheilig der Glückseligkeit, und deswegen als unedel zu betrachten seyn sollte; wüßte Recens. nicht). Gegenstand, Materie und Form der Empfindung sind S. 60 nicht deutlich genug unterschieden. (Gegenstand ist das ganze Vorgestellte, wober genauer sich unterscheiden lassen Materie, Form, Vorstellung und Empfindung des subjectiven Zustandes). Den alten Ausdruck, materielle Idee, für die letzten Modificationen der innern Organe verwirft der Verf. (S. 63) als unphilosophisch, und empfiehlt dafür Sineindruck. Aber eben diese, zu bestimmte, Vorstellung von Eindrücken ist es hauptsächlich, was die Einwürfe wider die Hypothese der materiellen Ideen veranlaßt hat). Die Empfindung der Größe einer Armee sey fortwährend (S. 89). Wie ist dies zu verstehen? Als Beispiel einer zusammengefügten Vorstellung läßt sich die Größe einer Armee wohl denken; aber als Beispiel einer fortwährenden

Empfindung; wie die Empfindung der Wärme an einem heißen Sommertage; welches andere Beispiel der Verf. neben jenem ersten angegeben hat? Im meisten fiel dem Rec. Heft VII. S. 87 die Behauptung auf: Daß in unserer Erkenntniß die Vorstellung des Allgemeinen, Sozietäten, als Bedingung aller Vorstellungen, der Vorstellung des Besondern, Materieellen vorangehe, daher komme es, daß die transcendentalen Ausdrücke, d. h. diejenigen, welche körperlichen und geistigen Dingen zugleich zukommen, die ersten in der Sprache seyn müssen. Jede Sprache enthalte auch Wörter für transcendental, aber nicht für concrete Begriffe, Ausdrücke zur Bezeichnung dessen, was in verschiedenen Arten der Dinge gemeinschaftlich, aber nicht dessen, was in denselben auf besondere Art bestimmt ist. (Ersichtlich ist der Hauptsatz ganz gegen die Geschichte der Sprachen. In den Sprachen wilder Völker giebt es gewöhnlich mehrere ganz verschiedene Ausdrücke für die Arten oder Varietäten eines Geschlechts, z. B. für ein Thier; je nachdem es jung, alt zc. für den Schnee, je nachdem er hoch, niedrig, neu, alt, gefroren zc. ist; und bisweilen schlechterdings keinen Ausdruck für den allgemeinen Begriff, ohne weitere Bestimmung; Namen für die Vorstellung mein Vater, dein Vater zc. und keinen für Vater schlechthin. Sodann ist auch das, was der Verf. zum Grunde dieser Behauptung annimmt, nicht richtig; selbst nicht nach derjenigen Philosophie, welcher er hiebei folgen zu wollen scheint. Denn daß die allgemeinen Begriffe erst mittelst einzelner Anschauungen zum Bewußtseyn gelangen, folglich der Zeit nach in der Erkenntniß, also auch in der Sprache, nicht die

die ersten seyn können; Lehren selbst diejenigen, die, ihrem Grunde nach, einige allgemeine Begriffe vor aller Empfindung im Verstande annehmen. Die Ausdrücke für transcendente Begriffe hatten auch nicht ursprünglich eine so viel umfassende Bedeutung; sondern bekamen sie erst durch Uebertragung. Und der Gegensatz des transcendentalen und concreten ist, so wie ihn der Verf. hier macht, nicht gewöhnlich. Aber wir wollen kein Beyspiel noch hersetzen, ob es vielleicht andern die Sache deutlicher macht, als sie uns dadurch nicht geworden ist. "Unsere Sprache," heißt es (S. 88), "kann den Wechsel der Veränderungen in einem Subjecte im Allgemeinen durch Bewegung ausdrücken; aber sie hat kein Wort für die verschiedenen Arten derselben, für den Wechsel der Veränderungen, welche allein in der Zeit, und die, welche zugleich in der Zeit und im Raume vorgehen, für die Bewegung *in concreto*." So viel ist wohl richtig, daß das öfter vorkommende und stärker sich auszeichnende Allgemeine eher eine Vorstellung von sich erzeugt, und also auch einen Namen bekommt, als Besonderheiten, die selten vorkommen, und leicht übersehen werden können. Aber wenn nur dies der Verf. sagen wollte: so hat er sich nicht deutlich erklärt). Daß der Verf. der Kantischen Philosophie sich zu nähern sucht; läßt sich an mehreren Orten bemerken; und er hat versprochen, in der Folge seine Leser damit insbesondere zu unterhalten. Wir sagen nichts mehr über die Orthographie des Verf., nach der Erklärung, die er in der Vorrede des VI. Heftes darüber gegeben hat. Unangenehm ist es aber; daß der Seher so gar häufig seinen abweichenden Grundsätzen folgt; und also nicht einmal

eine Schreibart sich findet. Noch etwas mehr Simplizität, im Gegentrag auf rednerische Phrasen und Wendungen, wünschten wir doch auch der Sprache des Werf.

*Sichler.*

Nürnberg.

Inscriptio arabica literis cuficis auro textili picta in infima simbria Pallii imperialis, Panormi a. c. 1133. confecta, inter S. R. Imp. Klinodia Norimbergae adservati. Delineata et explicata a *Christoph. Theoph. de Murr.* Cum sedecim tabulis ligneis et duabus aeneis. 1790. 28 Seiten in Quart. In dieser Schrift, die mit zu denen zu gehören scheint, die durch die neue Kaiserwahl veranlaßt wurden, hat der Hr. Werf. alles zusammengestellt, was er bisher in seinem Journal zur Kunstgeschichte über den kaiserlichen Mantel aus fremder oder eigener Bemerkung beigebracht hatte. Zuerst eine dreysfache Erklärung der Inschrift am Saum, von Schulz, dem Hrn. Hofr. Tschfen in Rostock, und von Castri, welche letztere der Werf. im Ganzen für die richtige hält. Dann folgen S. 10 fig. historische und antiquarische Bemerkungen, aus welchen allen wir nichts auszeichnen, weil der Inhalt schon aus der genannten Schrift bekant ist. (Wenn es S. 11 heißt, daß der Künstler zuweilen ein <sup>1</sup> als Zierrath nach einem andern Buchstaben gesetzt habe, so hätte billig ein Beispiel angeführt werden sollen. Rec. findet bios in <sup>الامام</sup> Zeile 6, ein überflüssiges <sup>1</sup>, wenn man es mit Hrn. Hofr. Tschfen <sup>امم</sup> liest. Da aber der Werf. hier der, auch dem Rec. wahrscheinlicher; Casstischen Erklärung <sup>الامام</sup> betritt, so fällt auch



auch dieses Beispiel weg. Ueber die Entzifferung einzelner Wörter und die Erklärung derselben liegen sich noch Zweifel machen, wozu aber hier der Ort nicht ist). S. 18 folgt unter der Ueberschrift: de aliis inscriptionibus arabicis, silo textili pictis, die Erklärung der gestickten arabischen Inschriften, die man 1781. in den Gräbern Heinrichs VI. und Friedrichs II. zu Palermo fand, die auch schon im 10. Theil des gedachten Journals abgebildet, und vom Hrn. Hofr. Lichten im 15. Theil desselben erklärt sind. Hier ist blos die Erklärung einiger Züge hinzugekommen, die jedoch, da der Name Otto darinn vorkommt, ungewiß ist; auch scheint das *h<sub>1</sub>* praefectus kein schicklicher Name für den Kaiser zu seyn. Die Inschriften auf den kaiserl. Strümpfen sind hier noch mit einzelnen Worten vermehrt. Neu ist die Abbildung einer arabischen gestickten Tapete im Vaticanischen Archive, die der Verf. samt der Erklärung von Hrn. Adler erhielt. Sie scheint für den Fatemittischen Chalifen Mostaki Billah 1094 Kg. gemacht zu seyn, dessen Name in der gestickten Aufschrift steht. (Gleich anfangs muß es heißen *و الله لا*, das *لا* scheint blos durch einen Druckfehler ausgelassen; und das *الله* scheint in der Zeichnung fehlerhaft copirt zu seyn). Zu legt noch die Sicilenschrift aus dem Evangelien-codex zu Nürnberg und die Inschrift des Astrolabiums zu Nürnberg, die beyde auch schon im 15. Theil des Journals zur Kunstgeschichte mitgetheilt, hier aber auch abgebildet sind. Die 16 Holztafeln sind, bis auf 2, die nemlichen, die in den Merkwürdigkeiten Nürnbergs stehen.

Frank-

*Heyne.*

## Frankfurt und Leipzig.

In Warrentrapp- und Wennerischen Buchhandl.  
 1791.: Lateinische Sprachlehre oder Grammatik  
 für Schulen, von Helfr. Deenb. Wendt, Hochfürstl.  
 Hessischen Consistorialrath und Definitor, Director  
 des k. k. Pädagogis in Darmstadt, Historiograph  
 u. Hofbibliothekar ic. 18 Bogen gr. Octav. (Preis  
 40 Kreuzer). Der Rec. mocht sich nicht an, über  
 den Werth und Unwerth einer Grammatik zu spre-  
 chen, indem zu einem richtigen Urtheil Versuch, Ge-  
 brauch und praktische Erfahrung gehört. Indessen  
 scheint ihm der Satz richtig zu seyn: eine Gramma-  
 tik, die sich an das bisher Uebliche und Eingeführte  
 anschließt und es verbessert, muß für Schulen nütze-  
 licher und brauchbarer seyn, als wenn sie ganz nach  
 neuen Begriffen und Vorstellungsarten angelegt ist.  
 Die gegenwärtige Grammatik kann sich schon hie-  
 durch beyfall erwerben, da sie ein vernünftiges Mit-  
 tel hält, also die Lehrer, die an die alten Gramma-  
 tiken gewohnt sind, nicht ganz zurückscheucht. Die  
 Lehrer selbst müssen überall bey jeder Grammatik  
 das Beste selbst thun, und also auch hier dasjenige  
 ausheben, was für den ersten elementarischen Unter-  
 richt erforderlich ist, und hienach weiter gehen,  
 wie auch hier in der Vorrede verlangt wird. Der  
 sehr geringe Preis macht der Buchhandlung Ehre,  
 und muß den Gebrauch befördern. Eine noch ge-  
 nauere Correctur wünschen wir für einen künftigen  
 Abdruck, der wahrscheinlich bald erfolgen wird.  
 Einige Druckfehler sind bereits angezeigt. Im  
 Durchlaufen kam uns vor S. 23 suppellex, S. 30  
 Bosphorus. Der Zeitraum des goldenen Zeitalters  
 S. 1, wenn er von Plautus angehet, wird auch  
 fast Hundert auf Zweyhundert zu setzen seyn.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1791.

Hamburg.

*Dr. Hammer.*

Seit dem Göttingischen Werke über die venerische Krankheit sind mehrere Schriften erschienen, welche diese Krankheit, ihren Ursprung, ihre Geschichte, ihre Ursachen und ihre Heilung betreffen. Diese gedenken wir in Einem Blatte zusammen zu fassen.

Die erste, des Herold: Ueber den Westindischen Ursprung der Lustseuche, von Dr. Philipp Gabr. Hensler, Kön. Dänischem Archiater. 1789. S. 92 in Octav und 15 S. Belege, müssen wir übergehen. Sie ist zu leidenschaftlich geschrieben, und zum Theil gegen unsere Anzeigen selbst gerichtet. Schriften dieser Art übergehen wir, aus dem einfachen Grunde, weil jede Beantwortung, sie sey auch die billigste und almpflichtigste, bey geäußertter Leidenschaft keine Wirkung versprechen kann. Dr. Hensl

M<sup>3</sup>

Zensur bestritten, gegen Girtanner, den westindischen Ursprung dieser Krankheit, ohne jedoch seine eigene Meinung über diesen Ursprung deutlich anzugeben. Die ganze Schrift ist bloße Widerlegung der Gründe seines Gegners, nicht Vertheidigung seiner eignen Gründe. Die ganze Beurtheilung des beiderseitigen Verfahrens müßte aus den Grundlagen der historischen Kritik und der Bestimmung der Glaubwürdigkeit der Zeugen hergenommen werden. Was die Stelle betrifft, in welcher Hr. D. den Recensenten der *America vindicata* (G. V. 1788. St. 161.) einen Unwahren nennt, der, mit absichtlichem Partheygeiste, seine Unwahrheiten hinstreue, und in Lauf zu bringen suche: so bittet ihn der Rec. der genannten Schrift, dieselbe noch einmal kaltblütig durchzulesen. Dann wird Hr. D. finden, daß sie ganz unbedeutend, und das gefällte Urtheil gerecht ist. Sie enthält eine Uebersetzung aus Clavigero, einiges aus Oviedo, aus Sarmiento, aus Sanchez; aber nichts Eignes, außer der in jener Recension angeführten Stelle. Hatte dem zufolge der Rec. nicht Ursache zu sagen, die Schrift sey unbedeutend, da dieselbe auch nicht einen einzigen eignen Gedanken enthält? So viel, ohne weitem Widerspruch, zur Rechtfertigung jenes Urtheils in unsern Anzeigen.

*Girtanner.*

Berlin.

Bei Koltmann: Handbuch über die venerischen Krankheiten; von Dr. Joh. Friedr. Frize; Kön. Preuss. geh. Rath und Prof. der praktischen Medicin. 264 S. in gr. Octav. 1790.

Diese Schrift war dem Rec. eine sehr merkwürdige Erscheinung. Hr. geh. Rath Frize, ein Mann; der, wie er in der Vorrede selbst sagt, nun schon seit drey und dreyßig Jahren auf der medicinischen Lauf-

Laufbahn wandelt, und sich mit der Cur dieser Krankheiten vorzüglich beschäftigt hat, liefert hier einen, beynahe wörrlichen, Auszug aus der Girtannerischen Schrift, zum Leitfaden seiner Vorlesungen bestimmt. Was er in der Vorrede über medicinische Schriften überhaupt sagt, ist sehr richtig und wahr. Von sich selbst aber spricht er zu bescheiden, und Rec. bedauert, daß er aus der Fülle seiner Erfahrungen nicht mehr hat mittheilen wollen. Er verlange, sagt er, kein anderes Verdienst, als das anerkannte Gute auszubreiten. Ein Mann, wie Hr. Seize, der, in seinem Alter, Muth genug hat, sich über alle Vorurtheile wegzusetzen, und, wie er sich ausdrückt, vom alten Schlenbrian abzugehen, ist in der Litterargeschichte eine so seltene, als unerwartete Erscheinung. Mit Verlangen sieht Rec. dem Zeitpunkte entgegen, wo uns Hr. Kr., seinem Versprechen gemäß, seine eignen Bemerkungen über die Girtannerischen Curmethoden mittheilen wird. Rec. wünscht, daß es bald geschehen möge.

#### Hannover.

Fragmente über die Erkenntniß venerischer Krankheiten, von Dr. Georg Wedekind, Hofr., Leibarzt und Prof. in Mainz. Herausgegeben von Wilh. Friedr. Domeyer, der Arzneiwissensch. und Wundarzneekunst Doctor. 171 S. in Octav. 1790.

Den Gedanken, welchen, gegen die bisher angenommene Meinung, Hr. Girtanner zuerst vortrug: daß es gar keine verlarvete venerische Krankheiten gebe, sucht in der vor uns liegenden Schrift Hr. Hofr. Wedekind weiter auszuführen, zu bestätigen und mit neuen Gründen zu unterstützen. Die Ausführung ist gut gerathen, und die Schrift verdient, von allen Ärzten gelesen zu werden, welche

welche noch an die Existenz der verlarbten venerischen Krankheit glauben. Die von dem Herausgeber unter den Text gesetzten Anmerkungen sind zum Theil überflüssig, zum Theil auch gegen würdige Männer gerichtet und beleidigend: Rec. wünschte daher, daß diese Anmerkungen ganz weggelieben wären.

*J. J. Cammer*

Leipzig.

Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate, von Samuel Zahnemann, der Arzneyf. Dr. 1789. 292 S. in 8, ohne die Vorrede. Der Verf. versichert in der Vorrede, das Girtannerische Werk sey ihm erst nach Endigung seiner Schrift in die Hände gekommen, und er habe daher dasselbe nicht mehr in dem Text, wohl aber in den Anmerkungen, benutzen können. Rec. gestehet, daß er an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifelte. Zwar sehen wir täglich, daß zwei oder mehr Gelehrte auf eine Idee zu gleicher Zeit gerathen; daß aber zwey Gelehrte auf eine ganze lange Reihe von neuen Ideen zu gleicher Zeit gerathen, und diese Reihe von Ideen auf dieselbe Weise ausdrücken: dieses scheint unwahrscheinlich; und doch müßte es hier der Fall seyn, wenn Hr. S. Vorgeben wahr wäre. Eintheilung, Beschreibung, Curmethoden, Beseitigung von Vorurtheilen: alles stimmt mit dem Girtannerischen Werke, oft sogar bis auf den Ausdruck, überein. Beide Verfasser denken mit einander so übereinstimmend, als ob sie sich mit einander verabredet hätten, ja sogar da, wo S. paradox ist, ist es auch der Verf. der vor uns liegenden Schrift: wirklich ein sonderbarer Zufall, wenn es bloßer Zufall ist. Denn sey aber, wie ihm wolle: es läßt sich nicht läugnen, daß

daß das vor uns liegende Buch sehr gut ist und dem Verf. Ehre macht, wäre es auch nur, daß er, wie Hr. Krie, das anerkannte Gute angenommen hätte. Zur Heilung des Trippers rath er, statt der zu den Einspritzungen bisher gebrauchten Spritzen sich eines Hebers zu bedienen. Der Gedanke ist sinnreich. Rec. hat einige Versuche mit dieser Methode gemacht, aber es fanden sich doch Schwierigkeiten in der Ausübung dieses Vorschlags, welche man a priori nicht hätte vermuthen sollen. Auch mit dem neuen Mittel des Verf., dem sogenannten aufsollichen Quecksilber, hat Rec. einige Versuche gemacht, aber nicht gefunden, daß es vor dem Mercurius cinereus Blackii Vorzüge hätte. Black's grauer Quecksilberfauch bleibt unstreitig unter allen bis jetzt erfundenen Quecksilbermitteln noch immer das beste.

#### Erfurt.

Ben Reiser: Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, zur Empfehlung einer zweckmäßigen Kurart und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte und Unerfahrene in der Arzneywissenschaft, von Dr. Aug. Friedr. Hecker, Prof. in Erfurt. 326 S in Octav. 1791.

Rec. hat den ungewöhnlich langen Titel dieses Buchs ganz abgeschrieben, um nunmehr zu untersuchen, in wie ferne der Verf. das, was er verspricht, geleistet habe. Hat der Verf. seinen Plan gut ausgeführt: so verdient seine Schrift Empfehlung, wenn dieselbe auch, bey der Menge guter Werke über die venerischen Krankheiten, überflüssig scheinen möchte. Hat aber der Verf. nicht einmal seine Vorgänger erreicht: so ist sein Buch auf

eine doppelte Weise entbehrlich. Eine grobe Empirie verpöndelt der Verfasser zu verbannen; aber diese ist ja durch die neuesten Schriften schon lange verbannt. Unerfahrene in der Arzneywissenschaft verspricht er zu unterrichten: auf welche Weise dieses geschehen sey, davon mögen folgende Beispiele zeugen. S. 46 sagt der Verf.: "Es ist ein leichtes Vorurtheil mancher Aerzte und vieler Kranken, daß zur Heilung eines jeden venerischen Leibes nur ein einziges Mittel erforderlich sey. Aerzte, die dieses für meine Vorurtheil unterhalten, entehren diesen Namen, und gehören in die Classe schändlicher Betrüger." Welch ein unanständiger Ton! Wie viele Schimpfwörter sind nicht hier gehäuft? leicht, gemein, entehrend, schändliche Betrüger! Und gegen wen eifert der Verf. so sehr? Gegen einen Hahnemann, welcher sein auföseliches Quecksilber als das einzige Mittel empfiehlt; gegen einen van Swieten und so viele andre große Aerzte, die den Sublimat als das einzige Mittel empfohlen haben: verdienen diese, so behandelt zu werden? Gewiß nicht! Die Meinung, daß das Quecksilber als ein reizendes Mittel wirke, will der Verf. zuerst erfunden haben; da doch schon im Jahr 1757. Owen dieses behauptet hat (Göttinger Band 3. S. 609). S. 52 unterscheidet der Verf. die Lustseuche von den venerischen Krankheiten; wie dieses zu verstehen sey, kann Rec. nicht einsehen. S. 81 sagt er: "Die Kranken müssen dahin sehen, daß sie sich keinen heftigen, angreifenden Leidenschaften aussetzen, sondern immer in einer möglichst ruhigen Gemüthsverfassung sind." Freylich wohl! wenn dieses nur so leicht zu thun wäre, als es leicht zu sagen ist. Der Verf. schreibt noch immer Physi-

moſie,



mosis, Paraphymosis statt Phimosis. Was der Verf. unter Mitleidenschaft verstehe, weiß Rec. nicht; Consensus kann es nicht seyn, auch nicht Sympathie. Daß der epidemische Hundes Einfluß auf die venerischen Krankheiten habe, ist noch nicht bewiesen: vielmehr streitet dagegen die Erfahrung und eine gesunde Physiologie. Unrichtig ist es, wenn S. 112 behauptet wird, daß ägende Mittel einen Schanker in ein Krebsartiges Geschwür verwandeln könnten. S. 115 sagt der Verf.: "es darf das Quecksilber das venerische Gift nur in den lymphatischen Gefäßen antreffen, um es sogleich zu überwinden." Wer glaubt hier nicht einen Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhunderte zu lesen, welche das Quecksilber mit einem siegreichen Helden verglichen, der über das Venusgift triumphire! Die Definition vom Tripper S. 124 ist ganz unrichtig! S. 127 behauptet der Verf., daß scorbutische, scrophulöse und catarrhalische Schärren von innen heraus einen Tripper verursachen könnten, nach den Grundsätzen der durch die neuern Aerzte aus der Medicin glücklich verbannten Humoralpathologie. Die catarrhalische Schärre ist überdies eine Erfindung des Verf.; denn bis jetzt war diese Schärre im Körper noch unbekannt! S. 143 steht mit großen Buchstaben der Satz: Den Tripper heilt die Natur! Aber wehe dem armen Kranken, der dieses zu glauben sich überreden läßt! Das beim Tripper so schädliche Aderlassen wird hier empfohlen. Wachholderwasser ganz allein, ohne alle andre Mittel, soll den Tripper heilen. Vor dem Gebrauch dieses Mittels kann Rec. nicht genug warnen. Es dient nicht nur zu gar nichts: sondern es macht Verstopfung, heftige Schweiß und Fieber, wodurch die Krankheit, statt besser zu werden,

werden, verschlimmert wird. Aus welcher Ursache mag wohl der Verf. ein so unnützes Mittel so sehr empfohlen haben, da so viele bessere vorhanden sind? S. 147 widerspricht sich der Verf. auf eine sonderbare Art. Er sagt: "Einspritzungen sind bey dem gemeinen Tripper ganz entbehrlich." Eine Zeile weiter beschuldigt er seine Vorgänger (welche er abschreibt) der größten Unwissenheit, weil sie Einspritzungen empfohlen haben. Dann fährt er fort: "Dennoch sind die Einspritzungen in manchen Fällen nicht wohl entbehrlich, und überhaupt werden sie, gehdrig angewandt, die Dauer der Krankheit allemal merklich verkürzen." Was soll sich nun der in der Arzneywissenschaft Unerfahrene dabei denken? und was der Erfahrene! Der Verf. theilt den Tripper in Perioden ein. Net. wundest sich darüber gar nicht: denn wenn man diese Krankheit bloß allein durch Nachholbarkeit heilen will, so verschieben viele und lange Perioden bis zur gänzlichen Heilung, welches bey den Einspritzungen nicht der Fall ist. S. 157 giebt sich der Verf. das Ansehen, als wollte er einen seiner Vorgänger widerlegen und verbessern: aber diese Stelle scheint Net. ganz unverständlich, und überhaupt unzeitiger Tadel zu seyn. S. 164 von Rückfällen bey dem Tripper: ein neuer Beweis, wie wenig gründlich die Cure durch das so gerühmte Nachholermus sind. Nach den Einspritzungen entstehen keine Rückfälle! Durch die vorgeschlagene Cure der Phimosis S. 196 ist gewiß noch keine Phimosis geheilt worden, obgleich der Verf. das Gegentheil versichert. S. 287 sagt er: "Geschwüre im Halse, wenn sie heftig sind, läßt man mit einer Auflösung des Selensteins und Opiums fleißig pinseln, oder mit einer Grünspan-

auf

auflösung." Jeder Laie in der Arzneywissenschaft weiß, daß man keinen Steinpan, viel weniger in den Hals kommen lassen darf, wenn man sich nicht vergiften will. Und was das Hinseln mit dem Hölzlein betrifft: so wird die Folge davon seyn, daß im Halse Entzündung und Brand entsteht, und der Kranke an den Folgen des Hinselns stirbt.

Jena.

*Görlitzer.*

*Aphrosidicus*, sive de lue veneren. in duas partes divisus, quarum altera continet ejus vestigia in veterum Auctorum monumentis obvia. altera quos Aloysius Lullinus *temere* omittit Scriptores, et Medicos et Historicos, ordine chronologico digestos. Collegit, notulis instruxit, glossarium, indicemque rerum-memorabilium subjecit Dr. C. G. Crunier. Fol. 1789. S. 166 ohne die Vorrede.

Hr. Hofr. Hr. in Jena, vormals ein eifriger Befreiter des Alerthums der Lustseuche, ist nunmehr, seit der Erscheinung des Girtannerischen Werkes, ein Vertheidiger der Meinung geworden, welche er vorher verworfen hatte. Diesen seinen veränderten Gesinnungen haben wir das vor uns liegende seltbare und mühsam gesammelte Werk zu danken, zu welchem, wie wir sehen, die Herren Mederer, Hensler und Girtanner dem Hrn. Verfw. wichtige Beiträge aus öffentlichen Bibliotheken geliefert haben. Die Beiträge des Hrn. Hofr. Mederer sind vorzüglich wichtig, und für die Geschichte der Lustseuche brauchbar.

Braunschweig.

*Görlitzer.*

Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß, besonders aus dem Gebiete der Natur und

Gewerbe, der Haus- und Landwirtschaft, von  
 Thn. C. André u. J. M. Weckstein. Im Verlag der  
 Schulbuchhandl. 1790. Octav. Gewiß eines der  
 nützlichsten Werke dieser Art, und seiner Bestimmung,  
 sowohl was die Schreibart, als was die Wahl und  
 Ordnung der Gegenstände betrifft, sehr anpassend.

Utrecht.

*Four.* Von G. L. van Haddenburg, London bey Smits  
 ley, Oxford bey Fletcher und Cooke, Paris bey De  
 Bure, Leipzig bey Weidmann und Venedig bey  
 Coletti: *L. C. Valkenaeris* Observationes academi-  
 cae, quibus via munitur ad Origines Graecas in-  
 vestigandas lexiconumque defectus resarciendos,  
 et. *Jo. Dan. a Lennepe* Praelectiones academicae  
 de analogia linguae Graecae, sive rationum ana-  
 logicarum linguae Graecae. Ad exempla M. S.  
 recensuit, suasque animadversiones adjecit, *Eve-  
 rardus Scheidius*. 1790. gr. Octav. (außer der  
 Vorrede S. 1—78, und S. 1—519). Den  
 Griechen haben wir das erste Sprachstudium mit  
 den Elementen der Sprachphilosophie zu danken;  
 aber sehr unvollkommen haben sie es der Nachwelt  
 hinterlassen. Gleichwohl waren die Grammatiken  
 und Wörterbücher seit Wiederherstellung der grie-  
 chischen Literatur auf die ältern gebaut, und auf  
 der einmal angelegten Straße, sie mochte nun Aus-  
 biegungen haben, wie sie wollte, gieng der Schul-  
 zug fort. Einzeln fand nun wohl ein jeder Ge-  
 lehrter, noch mehr in dem letzten und jetzigen Zeit-  
 alter, da man eignes Nachdenken freyer brauchte  
 (denn im humanistischen Fach war ehemals so gut  
 Orthodogie, Verfolgungsgeist und Schulzwang,  
 als in andern Wissenschaften), daß sich gar vieles  
 anders fassen ließ; aber alles zusammen zum Ge-  
 genstand des Nachdenkens, Prüfens u. Umbildens  
 zu

zu machen, konnte das Geschäft nur weniger Gelehrten seyn, die innerlichen und äußerlichen Beruf zugleich hatten (denn äußerlichen hatten viele als Professoren der griechischen Sprache auf Akademien, die aber für die griechische Sprache und Litteratur am wenigsten geleistet haben; eben der Fall, wie bey den Lehrstühlen der orientalischen Sprachlehre; wozu theils die Auswahl der Männer und andre Ursachen, theils die übliche Verwendung der griechischen Sprachkunde auf das R. L. beytrug). Joseph Scaliger, Casaubon und Salmastus haben viel geleistet; aber in den neuern Zeiten hat sich Hemsterhuis, mit Wettseferung des ähnlichen Verfahrens im Hebräischen von Ab. Schultens, eben durch dieses genauere Studium der griechischen Sprache einen ausgebreiteten Ruhm erworben, und eine Schule gestiftet, welche eine Zeitlang als ganz ausschließend die Geheimnisse der innern griechischen Sprachgelehrsamkeit zu verwahren schien. Dieser Geist von Hemsterhuis ruhte auf Valkenaer, und von diesem kam er auf Lennep: beyde hielten ausdrücklich Vorlesungen und dictirten Hefte über die griechische Sprache, unter dem Namen von Analogie der griechischen Sprache. Diese Hefte giengen viele Jahre unter den Gelehrten herum, bis endlich durch Hrn. Tollius der Hr. von Willoufon eine Abschrift erhielt, und ein Stück daraus in den Animadvers. ad Longum p. 248 f. abdrucken ließ; ein Gleiches that Hr. Burges in Dawes Miscell. Crit. p. 371 f. Nun ließ sich erwarten, daß es bald eine Buchhändler speculation werden würde, die Hefte abzu drucken. Es erfolgte auch ein Abdruck J. D. a Lennep in Analogiam L. Gr. mit vorgelegter Rede von Valkenaer de linguarum analogia; mit vorgelegten Druckorten Ponsdon, Paris f. w. der aber äußerst fehlerhaft ist;

so viel wir wissen; ist er nachher mit einem neuen Titelblatt versehen oder nachgedruckt worden. Ein verdienstliches Werk war es also unserm Verdünken nach, daß der gelehrte Hr. Prof. Scheid die Besorgung eines richtigen Abdrucks von der Lennepischen Analogie übernahm, und einen gleichen Dienst den Valkenaerischen Vorlesungen leistete, ehe auch diese auf einem andern Wege verstimmt ans Licht traten.

Die Valkenaerischen *Observationes ad Origenes Graecas* machen also die Grundlage aus; und das Lennepische Werkchen ist eine Art Vorlesungen über dieselbe, so wie über diese wiederum das Scheidische ein Commentar ist. Sie gehen aus 1) auf Aufsuchung und Absonderung der Stammwörter (mit Bildung und Ableitung der Wörter). 2) auf Absonderung der ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutung von dem figurlichen und metaphorischen Gebrauche; und 3) auf die Ähnlichkeit der Grundregeln im Sonstigen. Allein das letztere Stück ist noch gar nicht berührt, und das zweite ist für ein besonderes Werk, *Etymologicum L. Gr.* aufbehalten, dessen Anzeige der gegenwärtigen folgen soll. Nur drei, eigentlich gar nur zwei, Redetheile werden als gültig angenommen: Nomen, Verbum, Coniunctio; die letztere wird künstlich aus den erstern abgeleitet: eine Subtilität, die man auch im Hoogeveen findet. Die einfachen Wörter sind ursprüngliche oder abgeleitete. Ursprüngliche, der Anzahl nach wenige, sind zweisylbig, und bestehen aus zwey, drey, vier Buchstaben. Alle andre Wörter mit drey und mehr Sylben und fünf und mehr Buchstaben sind abgeleitet. Zweisylbige aus zwey Buchstaben sind *aw, ew, iw, ow, ww* (mit eben dem Rechte läßt sich weiter gehen, und

und alles auf Einsylbige Wörter bringen. Aus *da* ward *daa*, *daa*, *daa* s. w. Wir haben auch wirklich noch *βa*, *λα*, *va* u. a.). Daraus entstehen dreysylbige durch Einfügung eines Mitlautes: *aβa*, *aγa*, *aδa* s. f. oder durch Vorsetzung *βaa*, *γaa*, *δaa* s. f. und *βaa*, *βaa*, *βaa* s. w. und daher mit einem neuen Mitlauter *γaa*, *γaa*, *γaa*, *γaa*, *γaa*. Endlich daher wieder fünf neue Formen: *ααα*, *ααα*, *ααα*, *ααα*, *ααα*. Nach diesen und aus diesen formirt sich alles übrige. (Alles dieses setzt ein so regelmäßiges und überdachtes Verfahren bey der Bildung einer Sprache voraus, als vielleicht kaum befolgt werden könnte, wenn wir jetzt eine neue Sprache zu bilden hätten. Unstreitig hat der rohe Mensch eine gewisse Grammatik im Kopfe; es ist die natürliche Denkkraft gesteuert durch die Sprache; weil die Menschen gleiche Sinnen und Organe, Gefühle und Triebe, haben, und also überhaupt allemal auf Eben dasselbe oder ein Ähnliches fallen müssen. Ist aber nicht vielleicht ein Wunder angenommen, daß der rohe Grieche seine Wörter so regelmäßig, und zwar nach den Tönen sowohl, als nach verwandten Bedeutungen, hat ableiten können! So fern bleibt es indessen ein schöner Versuch, wie sich die zusammengesetzten Töne, aus denen jede Sprache bestehet, auf die einfachen zurückbringen lassen. Diese Töne liegen überall zum Grunde, und aus ihrer Zusammenstellung muß sich jede Sprache bilden. Voraus läßt sich setzen und annehmen: in jeder Sprache waren einsylbige und wenigsylbige Wörter früher, als vielsylbige; und durch die letztern giengen nach und nach die ersten verlohren: wir haben vermahlen, aber mahl nicht mehr. Eine eigne Bemerkung giebt die Vergleichung der Stammlaute, wenn

wenn man sie nach der verschiedenen Bildung der Organe anstellt: einige Sprachen haben in den Stammlauten mehr Gutturale, andre mehr Zisch- und Schnarrer (wie etwa unser, sprich, Schlag, schwach, Krach); der Grieche hingegen mehr Vocale, wenige und sanfte Mitlaute; keine Stammhauche und Stammzischer, sondern keine offenen Stammvocalen, mit weichen Mitlautern: selbst in den Worten, die aus natürlichen Tönen gebildet sind: man vergleiche  $\gamma\epsilon\lambda\lambda\omega$  mit  $\lambda\alpha\chi\omega$ , und vollends dagegen  $\rho\iota\delta\epsilon\rho\varsigma$ !). Indessen das Regelmäßige in der griechischen Sprachbildung ist vorhanden, und läßt sich nicht abläugern. Das Problem bleibt nur immer: war das Regelmäßige in der Bildung der Sprache, nach der Leiter der Töne (ob nach der Leiter der Bedeutungen ist wieder ein ander Problem), gleich im Anfang, unter den Wilden Griechenlands, oder kam es erst durch die Ausbildung der Sprache hinein? Uns scheint das Letztere alle physiologische und psychologische Gründe für sich zu haben; hingegen die Freunde von der Analogie, wie sie hier vorgetragen ist, müssen das Erstere voraussetzen.

Auf die Valkenaersche Schrift S. 1—78 folgt: *Jo. Dan. a Lennep de Analogia linguae Graecae*, S. 1—214. Die Stammwörter sind zum größten Theil, oder fast alle, verloren gegangen; sie wieder herzustellen und die Ableitung mit den Bedeutungen von jenen und diesen aufzufinden oder festzustellen, mußte der eigentliche Gegenstand dieser sogenannten Analogie seyn. (Eine schwere Aufgabe! erst die Grundlaute aufzufinden, und dann ihre Bedeutung dazu aus den abgeleiteten zu errathen!). Hülfsmittel dazu: innere: die Auflösung der Wörter, Kenntniß der Dialecte; äußere,



kuffere, die lateinische Sprache, die Analogie, oder die Auffuchung der Stammwörter, und Glossaria und Lexica, Lesen der Alten. Ableitung daher, setzt gewisse Stammsolgen voraus, denen andre vor- oder angelegt werden, andre in der Mitte verändert worden sind. Dieses veranlaßt die folgenden Abhandlungen über das alte Alphabet, und über die eigentliche Grammatik. Das Zeitwort sey vor dem Nennwort gewesen, und dieses sey von jenem abgeleitet. (Vermuthlich ist dieses nach H. Schulzens Institut. Aram. p. 33-5 behauptet. Sinnliche Gegenstände, die abwesend waren, mußten gleichwohl am Ersten benannt werden; die Handlung ließ sich durch Participle darstellen. Und wie wenig wahrscheinlich ist es, daß *ἔλεγε* eher war, als *ἔλεξ*, *πρέρυσσα* eher, als *πῆρυξ*. Ein anderes ist es, wenn die Rede von den in der Folge von dem Nomen abgeleiteten Verben ist). Sinnliche Bedeutungen der Wörter sind die ältesten. (Weg der Auswahl der Beispiele hätte also auch mehr darauf sollen gesehen seyn, daß die sinnlichen und concreten von den abstracten abgefordert wurden: bis man auf *ἄνεος*, *ἄνεος*, *ἔδος* kam, mußten schon viele andre Wörter erfunden seyn). Der Infinitiv ist der Stamm. Von hier folgen die schönen Verbesserungen der griechischen Grammatik, welche nun auch unter uns bekannt geworden sind: über die dreyfache Zeitbestimmung, über die thätige, leidende und mittlere Abänderung. Vom zwölften Kapitel S. 164 an folgt die Zurückführung auf die Stammlaute, und also auf die vermeinten ältesten Wörter; Hier ist es freylich nicht wohl möglich, einen, der ungläubig seyn will, zu überführen. So viel bleibt aber doch: es ist eine Möglichkeit gezeigt, wie

die

die ersten Formen der Laute haben entstehen können; es sind die Laute, welche unfree Organe von sich geben, mit ihren nächsten natürlichen Abänderungen und Vervielfältigungen. Auch nicht zu läuanen ist es, daß sich verschiedene griechische Wörter, einige offenbar, andre ungewungen, auf die ersten Stammwörter und ihre wahrscheinlichste Bedeutung zurückführen lassen: wo z. B. eine Ähnlichkeit des Lautes oder der Bewegung zum Grunde liegt: nur muß man wieder gestehen, daß, ehe man es sich versteht, die Phantasie mit ins Spiel kömmt, und Ähnlichkeiten sich bildet: z. B. wenn  $\delta\omega$ ,  $\delta\rho\omega\varsigma$ ,  $\tau\delta$   $\delta\rho\omega\varsigma$ ,  $\epsilon\rho\omega\varsigma$  von einander abgeleitet werden. Auch wahr, daß durch die Aussprache eine gewaltige Veränderung der Selbstlauter in vielen Wörtern erfolgt ist. (Über eben hier ist die Klippe der künstlichen Ableitungen, das Willkührliche, das hier unbemerkt sich einschleicht; wie vieles bleibt unerweislich, wenn von Ähnlichkeit der Laute gesprochen wird, da wir von der Aussprache so wenig sicher wissen, zumal in den frühesten Zeiten!). Wie Hr. Prof. Scheid die Kennepische Methode weiter verfolgt, wollen wir zunächst anzeigen.

#### Anzeige von neuen Büchern.

- Edward Hasted's* history and topographical survey of the county of Kent. Vol. III. Canterbury. 1790. fol.  
*Jac. Etw. Smith* plantarum icones hactenus ineditae plerumque ad plantas in Herbario *Linnae*o conservatas delineatae. Fasc. 2. Londini. 1790. fol.  
*James Clarke's* survey of the lakes of Cumberland, Westmoreland and Lancashire. London. 1789. fol.  
*G. Swayne* Gramina pascua: or a collection of specimens of the common pasture grasses --. Britol. 1790. fol.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den. 11. April 1791.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der  
 Wissenschaften am 12. März hielt die Vor-<sup>Heyne.</sup>  
 lesung der Hr. Hofr. Weisberg: Varietatum angio-  
 logicarum per xxx annorum seriem in corpore  
 humano observatarum *Particula prima*, quae  
 arteriam Aortam et Carotidem complectitur.  
 In eben der Versammlung legte Hr. Hofr. Blum-<sup>Blumen</sup>  
 menbach der Societät die Hauptresultate und dazu <sup>LacK.</sup>  
 gehörigen Belege von des Hrn. Bergcommissarius  
 Westrumb zahlreichen Versuchen über die ver-  
 meyneten Erdenkönige vor; die alle dahin führten,  
 daß diese Könige nicht aus den einfachen Erden,  
 sondern aus den Fiegeln und aus den Reducir-  
 mitteln hervorgebracht werden, und daß ihre  
 scheinbare Verschiedenheit an Farbe, Gefüge ic.  
 und daß manche vom Magnet angezogen werden,  
 andre

andre nicht, von dem verschiedenen Metallgehalt dieser Reducirmittel, besonders der metallischen Erden in der Kohle, die sich dem Eisen der Ziegelmasse beymischen, zu suchen sey. — Die reinen Erden in Ziegeln von Fürstenberger Porcellanmasse, einem dreysündigen Feuer ausgesetzt, gaben keinen König. Dagegen wurden dergleichen aus Pulver von hessischen Ziegeln mit Del und Kohle reducirt, wenn dasselbe in solchen Porcellantiegeln dem gleichen Feuer ausgesetzt worden. Der vermeynte Selenit aus den vorgebliehen Kalkerdenregulis war phosphorsaures Eisen, dessen weiße Farbe, die es vor der völligen Auflösung in Vitriolsäure annimmt, und mit welcher es auch überhaupt aus den Säuren gefällt wird, zu jener Täuschung Anlaß gegeben haben mochte.

#### Eborn.

Ein sehr beträchtliches numismatisches Werk ist uns von hier aus zu Theil geworden: *Lettere e Dissertazioni numismatiche sopra alcune Medaglie rare della Collezione Ainslieana: Tomo primo 1789. 161 S. Tomo secondo 203 S. Tomo terzo 190 S.* mit 3 Tafeln mit Münzen, Quart. Der Verfasser ist der durch seine Briefe über Sicilien bekannte Abbate Domenico Sestini. Auch dieses Werk ist unndthiger Weise in Briefen abgefaßt, und an den Ritter Robert Winthe, Englischen Gesandten in Constantinopel, gerichtet, einem Mann von leidenschaftlicher Liebhaberey für das Alterthum. Er sammlet nicht minder für die Naturgeschichte. Nichts aber übertrifft seine Münzsammlung, auf welche er bey seinem dortigen neunjährigen Aufenthalt unsägliche Mühe und Geld verwendet hat; zum Auffuchen der Münzen ward auch der Abbt von ihm angestellt. Die-

fer hatte bereits einige Briefe, in die *Novelle letterarie di Firenze* einrücken lassen. Nunmehr aber hat er über die vielen seltenen Münzen dieser reichen Sammlung angeführtes Werk an das Licht gestellt.

Im Ersten Bande in 28 Briefen: über die Münzen mit dem Namen *Μευσπιτων*. Es ist streitig, ob sie der Stadt in Bruttium, oder der Stadt Zancle, nachher Messina, gehören. Hr. S. giebt als Unterscheidungszeichen an: die ersten seyen leichter, die andern schwerer und von ardem Metall. Die Münzen mit *Καιων* und *Καιωνων* gehören nicht der Insel Cäna, zwischen Sicilien und Afrika, nicht nach Cäna's bey Rhegium, sondern sie gehören einer Stadt unfern von Agrigent, wie schon der Principe Torremuzza glaubte. Eine Münze mit drey tanzenden Nymphen, welche Pellerin To. I. tab. 34. 3. Apollonia in Thracien zuschreibt, gehört dem Apollonia in Thracien: wie es auch schon Hr. Neumann erwiesen hatte P. II. S. 228. Die ganze Reihe Münzen der Stadt Deuleum in Thracien, vollständiger, als bey Kofche; sie ward eine Colonie, Flavia Pacensis, unter Vespasian; die Münzen gehen von Trajan bis auf Philippus. (Große Verbesserungen dieser Münzfolge f. To. III. p. 149 f.). Münzen vom Zeitalter Alexander Severus und Gordians mit drey oder vier Legionszeichen und *Νικητων* gehören nicht nach Bithonien; sondern (wie schon Krülich muthmahte, weil sie häufig in Serbien gefunden werden) es gab ein *Τίλια* in Obermösien, das auch *Τίσε* hieß, eben das ehemalige *Μαισος* (letzteres ist nur Muthmaßung). Die Münze mit *Ασβου* bey Goljus hat einen verästelten Namen; es ist eine der ähnlichen Münzen mit einwärts geprägtem Viereck und

Centaur, die nach Amphipolis in Macedonien gehören; dies bestätigt eine solche Münze mit A. Eine andre mit einem Satyr und Nymphe. Eine schöne Reihe der Könige in Bosphorus von Man der unter August an bis auf Vesuporius VI. zu Constantins Zeiten, unter dessen Nachfolger, Sausromates VI. sich die Königsfolge erdigte. Verbesserungen der Münzbeschreibungen in Combe Museum Hunter. noch andern gut erhaltenen Münzen in der Vinslichsen Sammlung. Mehrere einzelne Verbesserungen von falsch gelesenen Münzen nach bessern Exemplarien lassen sich nicht anführen. Eine Reihe der Münzen von Colonia Anziochia in Pisidien. Eine vorhin unbekannte Münze von Deiotarus, K. von Galatien. Münzen von Cios in Bithynien. (Dieses Schreiben erscheint noch einmal, verbessert, im To. III. S. 125). Münzen, die man Peira in Achaia zuschrieb, gehören nach Peiræa in Bithynien. Reihe der Münzen von der Colonia Parium oder Colonia Gemella Julia Hadriana Pariana am Propontis (C. G. I. H. P. oder auch ohne H. (Ergänzungen suche man To. III. p. 18 f.)) Münzen von der Stadt Oeroe, oder Oeræa, in Phrygien. Andre von Sesamus in Paphlagonien; von Apollonia in Lycien, von Kaiser Mauricius. Mehrere Münzen werden ihren Prägern vindicirt, welche anzuführen zu weit führen würde: nur einige: Temnus in Aeolien, Trallium in Macedonien, Ereria in Cudda, statt Eresus in Lesbos, Cardia in Thracien statt Leontini. (Hierzu gehört noch ein starker Nachtrag To. III. p. 178 f.). Münzen mit Αδρ-  
μας υμν Περσων gehören nicht nach Athen, sondern nach Pergamus; die mit Σ oder Σ nicht nach Maselea oder Siphnus, sondern nach Syron: ein  
 Ver-

Verzeichniß von 74 solchen Männen. So weit der erste Band.

London.

*Siehe.*  
 Letters to Mr. Archdeacon Travis, in answer to his defence of the heavenly Witnesses I John V. 7. by R. Porson. 1790. xxxv und 406 Seiten in 8<sup>ten</sup> Octav. Von einer kritischen Streitigkeit, die in den letztverflohenen Jahren die brittischen Theologen sehr lebhaft beschäftigt hat, müssen wir doch bey Gelegenheit der vorzüglichsten, und hoffentlich letzten, Schrift Erwähnung thun. Gibbon hatte im 3. Theil seiner berühmten Geschichte über die Stelle von den drey himmlischen Zeugen geäußert, daß sie durch die Klugheit des Erasmus, durch den Aberglauben der Complutensischen Herausgeber, durch typographische Untreue oder Versehen des Stephanus, und durch überlegten Betrug oder Nachlässigkeit des Beza, in die griechischen Ausgaben des N. T. gekommen sey; ein Urtheil, bey dem Gibbon wohl viel weniger Widerspruch von Theologen erwarten mochte, als wegen seiner vielen feindseligen, oft unbilligen, Ausfälle auf das Christenthum. In dessen ein gewisser George Travis, Präbender von Cheshet, schrieb dagegen drey letters to Edw. Gibbon im Gentleman Magazine 1782., die 1784., mit zwey andern vermehrt, besonders gedruckt wurden, und worinn er die gedachte Stelle in Schutz nahm, und ihre Richtigkeit mit längst widerlegten oder unstatthaftern Gründen, meistens nach Martin, vertheidigte. Diese Briefe waren so sehr ohne kritische und historische Kenntniß, und doch zugleich in einem so anmaßenden Tone, und mit so viel Herabsetzung verbienter Männer geschrieben, daß es kaum zu glauben war, daß sie irgend Aufmerksamkeit

keit und Bestimmung erregen würden. Dennoch fanden sie solchen Beifall, daß 1785. davon eine vermehrte und verbesserte Auflage, die auch in deutschen Zeitchriften angezeigt worden ist, erschien. Ein Ungenannter Eblanensis forderte sogar Gibbon auf (im Gentl. Mag. Aug. 1788.), die Gründe des Travis zu widerlegen, die ein anderer eine unmisslegliche Vertheidigung nannte; lauter Erfindungen, die von dem Zustand der Kritik in den Köpfen des großen Haufens der engländischen Gelehrten keinen vortheilhaften Begriff erwecken. Gereizt durch jene Aufforderungen und Annahmen des Travis und seiner Freunde, ließ Hr. Porson zuerst 7 Briefe an Travis im Gentl. Magaz. 1788. 89. drucken, und versprach, weil darinn hies von den griechischen Handschriften, die diese Stelle haben sollten, gehandelt war, den Streit in anderer Form weiter fortzuführen. Dies geschieht nun in gegenwärtiger Schrift, die aber doch, zur Unbequemlichkeit des Lesers, ebenfalls in Briefform abgefaßt ist. Es sind 14 Briefe, die ersten 5 sind die nemlichen 7, die in dem gedachten Journal zuerst erschienen, und betreffen die Handschriften des Walla, die Complutenische Ausgabe und deren angebliche Codices, die Handschriften des Stephanus und Beza, die zu Dublin und Berlin (Montfort. und Ravian.). Der Verf. zeigt Schritt vor Schritt das Grundlose und Unrichtige in den Behauptungen seines Gegners, und berichtigt am Ende die ungeheure Berechnung desselben, daß 31 griechische Handschriften die Stelle haben, gegen 50, die sie auslassen, da doch von Hrn. Griesbach 97 (eigentlich 104) Handschriften genannt werden, die mit den übrigen, bey dieser Stelle nachgesehenen, 112 ausmachen, in welchen allen diese Stelle fehlt. Nur die  
zwey



zwey bekannten Montfort. und Ravian. haben sie, und beyde seyen Werke des Betrugs, nach der Druckerey geschrieben. Cod. 63. bey Griesbach. hat der Verf. selbst nachgesehen, und bezeugt, daß die Worte darinn fehlen. Die folgenden Briefe 6—8. handeln von den Personen, der lateinischen, syrischen, coptischen, arabischen, äthiopischen, armenischen; 9—12. endlich von den griechischen und lateinischen Schriftstellern, auf die man sich zu Gunsten dieser Stelle beruft, und die sie nicht angeführt haben, wo sie Ursache hätten, davon Gebrauch zu machen, wenn sie sie gekannt hätten. Von dem Inhalt der einzelnen Briefe würde überflüssig seyn, Auszüge zu geben, da das Wesentliche desselben unter uns hinlänglich bekannt und ausgemacht ist. Der Verf. zeigt sich durchaus als einen Mann von Einsicht und richtigem Urtheil, der mit dem kritischen Apparat hinlänglich bekannt, und seinem Gegner, der schwerlich etwas Begründetes darauf wird erwidern können, weit überlegen ist. Nur macht die weitläufige Briefform und der fortgehende, oft bittere, polemische Ton das Lesen dieser Schrift unangenehm. Wegen des letztern entschuldigt sich der Verf. in der Vorrede ziemlich sonderbar damit, daß er durch das Lesen der Schrift seines Gegners unmerklich mit dem Geist und der Schreibart desselben angesteckt sey, und daß er, Trauis, keine Schonung schuldig sey! Besser vertheidigt er sich gegen den Vorwurf der Heterodoxie und der Parteylichkeit für Gibbon, als einen Feind des Christenthums, über dessen schriftstellerischen Charakter und Schreibart er bey dieser Gelegenheit einige treffende und freymüthige Bemerkungen macht.

Rom.

A. W. Schlegel.

Rom.

Raccolta di varie poesie di Torquato Tasso ricavate da suoi manoscritti inediti. 1789. 200 S. 8.

Wie messen und wiegen nicht den innern Gehalt eines Geschenkes, das uns aus theuren, geliebten Händen zukommt; die Hand, die es uns gab, vermag oft auch Kleinigkeiten einen höhern Werth zu geben, und es ist eine in dem menschl. Herzen fest gegründete Gesinnung, auch die geringste Kleinigkeit von einem geliebten Schriftsteller freudig aufzunehmen. Dies möchten wir auch von dem größern Theil dieser Sammlung behaupten. Schon der Vorwurf mancher dieser kleineren Gedichte ist von der Art, daß sie nur wenig interessiren können, wenn man ihnen jenen zufälligen Reiz nimmt. Wir rechnen das hin das größere hievinn befindl. Gedicht: Die Genealogie des Hauses Gonzaga, und den größern Theil der Sonette, die meist an Cardinale und die Großen der damaligen Zeit gerichtet sind. Allein bey dem allen kann man doch bey vielen andern die Meisterhand nicht misskennen, die das Saitenspiel mit so viel Kunst und Geschicklichkeit zu führen gewohnt war. Vorzüglich schön sind einige Madrigale, die an Lieblichkeit und Grazie dem Besten in dieser Gattung gleich kommen. Wir rechnen dahin, um nur ein Beispiel anzuführen, eines auf Virgils Geburtsort, das sich anfängt: Qual' è questa, ch'io sento etc. und viele andre mehr. Man findet in diesen Madrigalen und in den drei Canzonen zum Lob der Hände, als Gegenstück zu Petrarca's Lob der Augen, die diesem Dichter so vorzüglich eigne Kunst, die geringsten Gegenstände zu idealisiren, das Sinnliche zum Geistigen zu erheben, und somit uns selbst zu erhöhen und uns in eine bessere, zaubervollere Sphäre zu versetzen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1791.

Erfurt.

**A**cta Academiae electoralis Moguntinae Scientiarum utilium, quae Erfurti est ad Ann. 1788. et 1789. 1790. Quart. mit Kupfern. Dieser Band enthält eine kurze Nachricht von den vorgesehnen Schriften, wie auch den von der Akademie neu aufgenommenen Mitgliedern, und dann die Abhandlungen: letztere in einer solchen Form, daß sie auch als abgeordnete Schriften verfertigt werden können. Der erste Aufsatz des Hrn. Directors der Akademie, Karl Friedrich von Dachroden, hat die Aufschrift: Erörterung der Frage: in wie fern sind Lehnsheerren und Aignaren befugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigner Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des Lehns auszuschließen? Bekanntlich behaupten fast alle Lehns

Lehnrechtlehre, daß ein zum Lehn dienst untüchtiger Mann weder ein Lehn erwerben, noch auch, wenn das Gebrechen nicht erst nach der Belehnung eingetreten ist, besizzen könne, und stüßen sich dabei auf I. f. 6. §. 2. II. f. 24. §. 2., das sächsische Land- und Lehnrecht, auch andre ältere Gesetze und den Gebrauch in den meisten Lehnhöfen. Selbst im Entwurfe des allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten war diese Meinung angenommen, und da der Hr. v. D. den Auftrag bekam, über diesen Entwurf Bemerkungen zu machen, von selbigem aber völlig abwich, so sah er sich genöthigt, selbige der genauern Prüfung zu unterwerfen, die er in dieser Abhandlung weiter ausführt. Er wählt nemlich den gelindesten, dem schon viele longobardische Rechtslehren laut II. f. 36. beygepflichtet haben, und erkennt dem gebrechlichen, dem Stummen, dem tauben, dem blind- oder wahnsinnigen und jedem andern wegen Leibesfehler untauglichen Vasallen die Lehne zu, die ihm nach dem Lehnfolgerechte gehören, weil der heutige Hof- und Kriegsdienst nicht mehr von den Lehnteuten gefordert wird; weil das longobardische Recht in den angeführten Stellen gar nicht, oder nur in Betracht einer Sache, mithin nicht im ganzen Umfange, rectipert ist; weil II. f. 36. für ihn stimmt; weil in den Lehnbriefen alle eheliche Nachkommen, ohne irgend einer Ausnahme zu gedenken, belehnet werden; und weil die ältern Lehnrechte, und vorzüglich das schwäbische, nach der ihnen gegebenen sprachgerechten Erklärung, so wie auch einige neuere, insbesondere das sächsische und pommerische Lehnrecht, die gebrechlichen und blödsinnigen Lehnteute zum Lehne lassen. In einer zweyten Schrift handelt der Hr. Kammerherr Ernst Ludw. Wilh.

Wilh. v. Dachroden von den Verdiensten der Römer um Ausbreitung und Verichtigung der Erdkunde und Geographie, und erzählt kurz, was man von römischen Geographen, Reisenachrichtern und Reisecharten weiß. Hr. Prof. Frank erläutert im dritten Aufzuge die Worte des Tacitus in Germania c. 19. plus ibi bene mores valent, quam alibi bonae leges, zieht zwischen deutscher und römischer Erziehung eine Parallele, betrachtet die damaligen Deutschen als eine Nation, die zwar einigermaßen cultivirt war, aber die Fehler und Tugenden der Barbaren, jedoch ohne Begleitung der Fehler des Luxus, hatte, und glaubt, Tacitus habe durch diesen Wink, einige römische Hausväter wenigstens, auf bessere Erziehung aufmerksam machen wollen. Hr. Hugo Eberh. Heim, Stiftsgeistlicher zu Schaffenburg, handelt umständlich von einigen innerhalb 1783. und 1786. im churmainischen Oberstifte gefundenen Münzen, mit Rücksicht auf solche Leute, die von denen Personen, die auf den Münzen genannt werden, einige Kenntniß zu erlangen wünschen. Für Numismatiker war in den ausgegrabenen Schätzen wenig Merkwürdiges. Die ältesten römischen Münzen waren vom Luajan. Unter den beschriebenen Goldgulden sind Stücke vom Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, von den Sächsischen Churfürsten Ropert und Hermann, von Albert II., Churfürsten zu Sachsen, eine Moneta no. garentana Franckfort., noch ein anderes Franckfurter Gepräge, und dann spanische, italienische und portugiesische Goldmünzen aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. In Silber finden sich jüngere Mansfelder, Schwarzburger, Stollberger, Sulzbürger, englische, böhmische und andre grobe und geringere Sorten bis auf kleine

nerer Scheidemünzen herab. Ein Fund enthielt Bracteaten und Dickpfennige, die nicht bisher bekannt gewesen zu seyn scheinen, und unter diesen eine Blechmünze, die einen durch zwei Wilschöfse getauften Knaben abbildet, und einen Dickpfennig mit Otto und Wilschöfse Bildern. Diese hält Hr. S. für Ottens II. Gepräge; sie hätten wohl, gleich einigen wenigen andern, eine getreue Abbildung verdient gehabt. Nachweisungen, wo die angezeigten Münzen schon beschrieben oder in Vorstufen mitgetheilt sind, finden wir nicht.

Hrn. Joh. Hieron. Schröder, kön. Großbritannischen und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Oberamtmanns, Beobachtungen über die Sonnenflecken und Sonnenstrecken, vorgelesen den 2. Jul. 1788., sind Gel. Anz. 1789. 772. S. schon erwähnt, da dieser Aufsatz, wie mehrere, die gegenwärtige Sammlung ausmachen, einzeln erschienen ist. Hr. Prof. Joh. Christian Lossius hat den 13. Sept. 1788. etwas über die Kantische Philosophie in Hinsicht des Beweises vom Daseyn Gottes vorgelesen. Er sucht den bekann- ten Schluß aus der Veränderlichkeit und Zufälligkeit der Wesen mit Zuziehung des Sages vom zureichenden Grunde auf ein nothwendiges Daseyn der Sinnenwelt, gegen Hr. K. Einwendungen zu rechtfertigen. (Wesen würde Rec. nicht gesagt haben, weil ihm noch der alte scholastische Canon im Gedächtnisse ist: *Essentiae rerum sunt necessariae et immutabiles*. Man versteht freylich leicht, was Hr. L. sagen will, indessen hat diese Freyheit, welche sich die Philosophen nehmen, Worte zu brauchen, deren Bedeutung man aus dem Zusammenhange errathen soll, zu allen Zeiten Mißverständnisse und Wortstreite verursacht). Hr. L. Aufsatz ist ein Bruchstück einer weit

weitaufgigern Schrift über denselben Gegenstand; sie soll kein Angriff auf das Kantische System seyn, er glaubt aber: Man könne mit einerley Befugniß von dem, was in der Sinnenwelt be- dingt gegeben ist, auf das Unbedingte schließen, wie Hr. Kant von dem, was scheint, auf das, was ist, mit allen andern Philosophen richtig geschlossen hat. Diesen Gedanken sucht er in der Folge zu bekätigen.

Hrn. Trommsdorf chemische Zergliederung des sinkenden Alands; durch Destillation mit Wasser erhielt er aus zwey Loth 14 — 15 Grane eines wasserhellen, ungemein süßigten und ganz mit dem Geruch des Alands durchdrungenen Oeles; davon leitet er also den Geruch, so wie vom schleimichten Weindtheil den eckelhaften bitterlichen, vom Harze den lauchartigen Geschmack ab; auch fand er etwas von unvollkommenem gesättigtem Weinsäurefelenit darinn. Hr. Prof. Weissenborn theilt seine Bemerkungen über eine oft unbemerkte äußerliche Ursache sowohl der Augenentzündung, als auch der Hornhautgeschwüre, und der daher entstandenen Blindheit, auch eine Beobachtung von einem glücklich geheilten Citrauge, mit; jene sucht der Hr. Prof. in kleinen Sandkörnern oder Kieselsteinchen, oder in ganz kleinen und zarten Stückchen Stahl oder Eisen, die bey dem stärksten Schlägen des Feuers am Stahl, bey dem Schärffen der Mühlensteine auf Mühlen, bey andern Arbeiten mit Eisen und Stahl öfters in das Auge springen; er fand, um sie herauszunehmen, wenn es noch nicht zur Eiterung gekommen war, das Richtersche Staarmesser am bequemsten und sichersten; eben damit öffnete er auch zweymal das Citrauge, das er hauptsächlich theils dadurch, theils durch den äußerlichen Gebrauch eines Pulvers

aus Zucker und mineralischem Mohe, theils eines Wassers aus weissem Vitriol, Weizjucker und Rosenwasser glücklich heilte.

*Nachher.*

Altona.

Von den Theologischen Beyträgen des Hrn. Dr. Eckermann, deren erstes Stück wir im vorigen Jahrgang S. 1806 angezeigt haben, ist jetzt das zweyte Stück auf 200 Seiten Octav erschienen, das die Erklärung der Stellen des N. T., die im Evangelium Johannis und der Geschichte der Apostel angeführt werden, enthält. Der Verf. geht hier mit der nemlichen Genauigkeit die sämtlichen Citationen durch, entwickelt den Sinn, den sie in den hebräischen Büchern nach ihrem Zusammenhang haben, und zeigt ihre Anwendung im N. T. nach eben den Grundsätzen, die er in dem ersten Stück befolgte, daß nemlich alle Stellen, die nicht gerade in dem Sinn angeführt sind, den im Original die richtige Auslegung fordert, bloße Accommodation seyen. Da Rec. schon bey Anzeige des ersten Stücks gesehen hat, daß er sich von der Gültigkeit dieses Grundsatzes, in dieser Ausdehnung, nicht überzeugen könne, so enthält er sich darüber weiterer Bemerkungen. Ob die Erklärung, die der Verf. gleich zu Anfang von dem *logos* giebt, Beyfall finden werde, magt Rec. nicht zu entscheiden. Der Verf. nimmt nemlich mit den alten Erklärern an, *logos* sey die göttliche Natur Jesu, der Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften, die dem Vater und Sohn gemeinschaftlich zukommen. Johannes brauche diesen jüdischen (?) Lesern verständlichen Ausdruck, um den Inbegriff der göttlichen Eigenschaften Jesu zu bezeichnen. Denn Wort Gottes sey im N. T. alles



alles wirkende göttliche Kraft, woben weit natürlicher an den Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften, als an einen einzelnen Theil, oder an eine einzelne Kraft seines Weisens gedacht werde ic. Diesem zufolge paraphrasirt der Verf. den Anfang des Evangelii: "Als die Welt ihren Anfang nahm, da war das Wort, da war die ewige Weisheit, Macht und Güte Gottes, die jetzt in dem Sohne Gottes den Menschen sichtbar geworden ist. — Gott war von Ewigkeit, also auch das Wort, die ewige Weisheit, Macht und Güte Gottes, die von Gott nicht getrennt werden kann, die Gott selbst, der Inbegriff aller Eigenschaften ist, unter welchen wir uns Gott denken ic. Wenn dies der Sinn dieser Stelle ist, so gesteht Rec., daß er nicht einzusehen vermag, wie Johannes dadurch die Gegner, die die göttliche Hoheit und die Messiaswürde Jesu läugneten, widerlegen, oder auch nur ihnen widersprechen wollte.

#### Meissen.

Die Auctores latini minores, deren Druck und Verlag der Buchhändler Erbstein, die Besorgung der gelehrte Schulmann, Karl Heinrich Tschürke, Conrector der dafigen Fürstenschule, übernommen hat (f. St. 34.) sind jetzt mit dem Titel. fortgesetzt: Historici. Tomus secundus, und zwar zuerst: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum in usum scholarum additis notis editae; ex recensione Augustini van Staveren. 1791. Duodez 1 Alphabet 2 Bogen.* Papier, Druck, Correctheit, können der Unternehmung leicht vor andern ähnlichen den Vorzug geben; noch mehr der innere Werth der Behandlung, da der Hr. L. eine beständig begleitende

tende Erläuterung beygefügt hat, die hier nicht bloß bey schwerern Worten und Sachen, welche Ungeübtere aufhalten könnten, sondern durchgängig, nach Anleitung der vorigen Kritiker und Interpreten, mit guter Auswahl und Beurtheilung angebracht ist, auch für die Geschichtszählung und deren Uebereinstimmung oder Abweichung von andern. Beyspiele beyzubringen, erlaubt der Raum nicht. Für geübtere Leser ist diese Ausgabe also ein angenehmes Handbuch. Eine andre Frage ist es, wenn man die Arbeit mit dem ersten Plan vergleicht, oder wie fern sie zum Gebrauch der Schulen dienen kann; für Lehrer kann sie ihren guten Nutzen haben, für Lehrlinge von einer gewissen Classe vielleicht zum eignen Gebrauch oder Nachlesen.

*Heyne.*

Helmstädt.

Das hiesige humanistische Magazin scheint forthin durch einen bessern Vertrieb zu gewinnen. Periodische Schriften können nur auf diese Art bestehen. Um mehr Leser zu gewinnen, hatte bisher der Hr. Prof. Wiedeburg seinen Plan erweitert, und es nicht bloß für Schulen, Schüler und Lehrer, eingerichtet, sondern auch Manches für Leser aus andern Classen eingerückt. Vielleicht wird sich forthin ein fester Plan beschließen lassen. Bisher ist dies Magazin dreymal stark. Einige Charakterzeichnungen Theophrasts in den beyden letzten Stücken 1790. verdienen eine besondere Anführung. Mit dem vierten Bande wird es im Verlage des Universitätsbuchhändlers Gleckstein ununterbrochen erscheinen: jede Oken und Michaeis zwey Stücke; vier machen einen Band.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1791.

Göttingen. *Volckersh.*  
 Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, nach der Ordnung der Disciplinen: Der Anfang derselben wird, bey der Kürze des halben Jahres, præcis mit dem 9. May gemacht werden.

Wissenschaften überhaupt.  
 Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den zu haltenden Vorlesungen beprohnen wollen.  
 Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissensch. den Zutritt. Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel dazu über, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat. Die Steenwarre, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Plebej. habern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Correspondenz.

Die theolog. Encyclopädie oder Methodologie lehrt Hr. Dr. Pland in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Einen philosophischen Cursus über die christl. Religion wird Hr. Leh über sein Handbuch idgl. um 9 Uhr halten.

Die Geschichte der Glaubenslehren lehrt Hr. D. Pland um 11 Uhr.

Die Glaubenslehre: Hr. Confessorialr. Leh nach seiner Christl. Religionstheorie um 3 Uhr; Hr. D. Schuster um 7 Uhr; Hr. Prof. Staudlin um 6 Uhr Morgens; Hr. Prof. Holberth nach Morus privatissime um 2 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Griesbach um 8 Uhr.

Den praktischen Theil der Dogmatik, oder die Dicit. probantia, nach einem vollständigen Plane, erklärt, und verbindet damit praktische Examina- und Disputationsübungen, der Repetent Henrichs privatim um 8 Uhr vord. 6 Stunden. Auch Hr. W. Nöbling will über die vornehmsten Beweismittel d. Dogmatik, verbunden mit einer pract. Anweisung zu exeget. und theol. Abhandl., in einer del. Gde. Vorlesungen halten.

Die theologische Moral: Hr. Prof. Staudlin um 7 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Leh privatissime um 2 Uhr. Auch Hr.

Hr. Universitätsprediger Marzoll wird um 3 Uhr ephische Vorlesungen halten.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Prof. Stäublin erklärt die Weissagungen und Klagedieder Jeremia um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die 5 Bücher Mose um 10 Uhr. Des Hrn. Prof. Wolborths hieher gehörige Vorlesungen s. unten bei der hebräischen Sprache.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Confessoriale. Pest wird Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentl. seine exegetisch-praktischen Vorlesungen über das N. T. fortsetzen. Hr. D. Schlußner erklärt alle kleineren Briefe Pauli, von dem Briefe an die Galater an, um 10 Uhr. Ebenber. erklärt öffentl. um 3 Uhr in 2 Stunden die Woche die sogenannten katholischen Briefe; Hr. Prof. Stäublin die beiden Briefe an die Corinthier auch öffentl.; Hr. geb. Justizr. Michaelis die Briefe an die Römer und Galater um 1 Uhr auch öffentl.; Hr. Hofr. Eichhorn die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Evangelien nach Griesbach um 7 Uhr.

Die Kirchl. oder christl. Alterthümer s. unten Alterthum.

Der Kirchengeschichte ersten Theil trägt Hr. D. Bianck um 8 Uhr vor. Die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh. aber in demnachst zu bestimmenden Vorlesungen, 2. Theil die Woche.

Die historische Polemik (d. h. historische Notizen von den verschiedenen Religionsparteyen) Hr. Prof. Wolborth nach seinem Lehrbuche öffentl. Sonnabends um 11 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelehrtheit.

Die Puffschs Lehre die Lehungen im kön. Pastoralinstitute wird Hr. Prof. Schrage öffentl. fortsetzen.

Die Catechetik lehrt Hr. Prof. Schrage Dienst. Mittw. und Donnerst. um 7 Uhr theoretisch und praktisch; auch giebt Hr. Superint. Luther Mont. Dienst. Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr eine Anweisung zum Catechisiren, und stellet die nöthigen Lehungen sowohl im Auditorio, als auch beim öffentl. Gottesdienste, nach dem neuen hies. Landescatechismus an.

Homiletische Lehungen will Hr. Universitätsprediger Marzoll in einer demnachst zu bestimmenden Stunde anstellen.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik ist Hr. Prof. Wolborth erbkitt.

Im theol. Repertoriencollegio wird Hr. Dr. Ziegler Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Psalmen erklären; Hr. Repet. Heinrichs aber die evangel. Weissagungen, mit Erläuterung d. Briefe an die Hebr. Dienstl., Donnerst. u. Sonn. vortragen.

W 2 R e c h t e

## Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesamten, unter uns gewöhnlichen, Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr.

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts wird vielleicht Hr. Prof. Spangenberg vortragen, Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Wöhmer nach Hofner um 8 Uhr; s. auch Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europäischen Völker, Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. und Frent. um 11 Uhr in französischer Sprache, Praktische Vorlesungen darüber hält ebenderselbe Mittw. um 11 Uhr in fransdf., und Sonnab. um 11 Uhr in deutscher Sprache.

Die Institutionen um 11 Uhr nach dem Hofner Hr. Prof. Spangenberg, Hr. Hofr. Waldeck nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Wöhmer nach Waldeck um 10 Uhr; die Institutionen des Röm. Rechts Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr nach seinem Lehrbuche. Auch wird Hr. D. Emmrich die Institutionen des Röm. Rechts nach Waldeck vortragen.

Die Pandecten, Hr. Hofr. Wöckert um 8 und um 10 Uhr nach Hellfeld; Hr. Prof. Spangenberg und Hr. Hofr. Waldeck in eben den Stunden und um 11 Uhr nach dem Wöhmer; Hr. Prof. Meißner stellt cursorisch und systematisch über die Wöhmerischen Pandecten um 7 Uhr, und gegen das Ende des Collegii wöchentl. noch 2 Siben dazu. Hr. D. Seidensticker die aelauteren Pandecten nach seinem Entwurf um 8 u. um 10 Uhr. Hr. D. Emmrich ist zum Vortrage über die Pandecten nach dem Wöhmerischen Lehrbuche eddita, entweder in systematischer Ordnung, oder auch der des Compendii.

Letzter das streitige Recht hält Hr. Hofr. Wöckert Mont. und Donnerst. um 11 Uhr öffentl. Vorlesungen, und zwar nach der Ordnung der Pandecten.

Die Lehre von den Rechten der Besignation oder Verjährung wird vielleicht Hr. Prof. Spangenberg abhandeln, wenn es seine übrigen Geschäfte gestatten.

Die Lehre von den Appellationen wird Hr. Prof. Wöhmer nach den Pandecten Mittw. um 11 Uhr vortragen.

Zu Reperitionen und Examenübungen über die Pandecten ist Hr. Prof. Meißner erbötig, wenn man sich pünktig bei ihm meldet, so wie die Herren D. Geopert u. Ebner; dergleichen auch Hr. D. Emmrich, privatim oder privatissime,

me, in belieb. Stunden; zu Repetitionen des Röm. Rechts Hr. D. Walch, auch Hr. Doctorand Mühlertorf über die Institutionen. Pandecten u. a. Theile des Röm. Rechts. Ein Wepertisches Collegium zur Hebung in der Gesetzkunde, nach seiner civilistischen Ehrethematik, am 9 Uhr Hr. D. Seidensticker.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen, Hr. D. Geuert in 6 Stun. die Woche um 1 Uhr unentgeltl., Hr. D. Ehomes nach J. S. Wöhlers Handb. d. Privatrecht in einer belieb. Stunde. Die Lehre von den Lautelen oder die sogenannte iurisprud. hermen., wird Hr. D. Ehomes, wenn sich eine bestimmte Anzahl Subdter findet, in einer bequemen Stunde vortragen. Ueber den Kleinen Struw, Hr. D. Geuert um 10 Uhr; Hr. D. Ehomes privatim in einer demn. zu bestimmenden Stunde.

Das allgemeine deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde nach seinen abgedruckten Grundsätzen um 7 Uhr. Das Staatsrecht der Achtenster und Röm., mit vorausgeschickter Geschichte beyder Völker, Hr. Prof. Wiskers um 8 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht, nach Witter, Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr; Hr. D. Emmrich privatim und privatissime in beliebigen Stunden; Hr. D. Ehomes privatissime.

Ueber die deutschen Statuten, besonders des Euburhardensischen und bergschwarzweigschen Landes, Hr. D. Ehomes privatissime in beliebigen Stunden.

Das Territorialstaatsrecht, nach dem Schnaubertschen Handb. Hr. D. Seidensticker um 2 Uhr.

Das allgemeine Kirchen-Staatsrecht, verglichen mit den Grundsätzen der christl. Religion, lehrt Hr. geb. Jusizr. Witter Dienst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentl. vor.

Den Reichsprocess, Hr. Hofr. v. Martens nach Witter um 10 Uhr, verbunden mit prakt. Hebungen und Relationen.

Das canonische Recht lehrt Hr. geb. Jusizr. Wöhmer nach der 6. Ausgabe seines Lehrbuchs, daran jetzt gedruckt wird, um 11 Uhr.

Das peiml. Recht, nach Koch um 7 Uhr Hr. Hofr. Wiskert, nach seinem eianen Lehrb. Hr. Prof. Weiser um 9 Uhr.

Das Lehnrecht, Hr. geb. Jusizr. Wöhmer nach seinem Lehrb. um 2 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. Jusizr. Witter hält Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Eaprotz um 7 Uhr Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Freut. sein Helatorium, und um 8 Uhr sein Vocesmus, beydes nach seinen Lehrbüchern. Hr. D. Zuckermann hält ein collegium theoretico-practicum judiciaire, worinn er sowohl in Schrift. Aufsätzen nach dem Gange des Processus, als auch im Protocolliren und Decretiren ordentliche Anleitung giebt, um 8 Uhr; so wie auch ein collegium theoretico-practicum extrajudiciale, dessen Einrichtung er in einer besondern Anzeige krüftig bekannt machen wird; beyde nach seinen eignen Dictaten. Ebeners will auch ein examinatorium juridicum, als ein Preparatorium zum künftigen Examen, besonders für diejenigen, welche auf Michaelis abgehen werden, halten, Sonnab. um 8 Uhr, doch wünscht er, daß man sich zuvor bey ihm melde.

Zu Disputirübungen sind auch diejenigen Herren erbbüchig, von deren Repetitionen und Examinatoriis bey den Wandecten geredet worden.

#### Heilkunde.

Die Botanik lehrt Hr. Hofr. Murray nach Einne! um 7 Uhr; er trägt nicht allein die Gründe der Wissenschaft vor, sondern zeigt auch die Pflanzen im botan. Garten, und sowohl ihren medicinischen, als ökonom. Nutzen. Ebeners wird auch Sonnab. um 2 Uhr öffentl. die einheimischen Pflanzen der Österrischen Gegend selbst aufsuchen. Auch Hr. D. Link lehrt die Botanik in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie, Hr. Hofr. Blumenbach Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die Physiologie. Hr. Hofr. Meisberg nach Haller um 8 Uhr, Hr. Hofr. Blumenbach in eben der Stunde nach seinem Lehrbuche.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Lehre von d. einsaugenden Gefäßen (de valv. absorb.) handelt Hr. Hofr. Meisberg Mont. und Dienst. um 6 Uhr ab.

Die pathologische Anatomie, ebeners, Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr.

Die besondern Pathologie, Hr. Prof. Stromeyer um 7 Uhr.

Die Semiotik, Hr. D. Althof Mont., Dienst. und Mittw. um 2 Uhr, und Hr. Gattisomed. D. Jäger um 11 Uhr in 3 Stunden die Woche.

Die



Die Krauszimmerkrankheiten, nach van Dvoeren Hr. Hofr. Weisberg Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr, Hr. Prof. Fischer um 8 Uhr.

Der venerischen Krankheiten Pathologie und Therapie handelt Hr. D. Altkhof Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr ab.

Die Pharmacie nach den neuesten Entdeckungen, Hr. Hofr. Murran um 9 Uhr.

Die besondere Therapie lehren, den andern Theil, welcher die chronischen Krankheiten betrifft, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den ersten Theil aber, welcher von den Fieberkrankheiten handelt, Hr. Prof. Stromeyer um 6 Uhr, sechs Stunden die Woche.

Die Lehre von den Rettungsmitteln der Scheintodten handelt Hr. Cand. Meyer Sonnab. um 11 Uhr unentgeltl. ab.

Die gerichtl. Arzneykunde, Hr. Prof. Arntman um 10 Uhr; Hr. Cand. Meyer Mont. Dienst. und Mittw. nach

Wächter um 10 Uhr. Anleitung zu Sectionenberichten, Suturachen und überhaupt dem sibirsk. Verfabren der Aerzte,

mit ausarbeitenden Aufsatzen, abet wöchentlich in 2 Stunden Hr. Garnisonmedicus D. Jäger.

Die Volksarzneykunde, Hr. Cand. Meyer Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 10 Uhr nach Junker.

Die Materia medica und chirurgica, Hr. Prof. Arntman nach seinem bald vollendeten Entwurfe einer praktischen Arzneymittellehre um 3 oder um 5 Uhr.

Die Chirurgia medica lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr; den ganzen Curfus der Chirurgie Hr. Prof. Arntman in 6 Stunden die Woche um 2 Uhr, wobei er durch chirurgische Operationen an Leichen Gelegenheit zu prakt. Uebungen geben wird.

Die Hebammenkunst und Geburtshilfe, Hr. Prof. Fischer nach Steins Anleitung um 9 und um 1 Uhr, und wird die Handgriffe an dem Fantôme zeigen, auch in derselben Stunde Mittw. und Sonnab. in dem neuen Accouchierhause praktische Uebung verschaffen.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Weyer in einem theoretisch. praktischen Collegio.

Zu Krankenbesuchen gehen im öffentlichen Krankenhause Hr. Hofr. Richter auf gewöhnliche Weise und um die gewöhnliche Zeit Gelegenheit, wie auch Hr. Prof. Stromeyer.

Auch seit Hr. Prof. Fischer Mittw. um 2 Uhr das ihm übergebene königl. Clinicum so fort, daß er zugleich unentgeltl.

Nach Anleitung zum Receptschreiben (das sogenannte Formular) ertheilt.

Examirübungen über die ganze Medicin hält Hr. Prof. Feder in latin. Sprache in demnachst zu bestimmenden Stunden.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit lehrt Hr. Hofr. Werner um 7 Uhr.

Die Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Wuhle in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr.

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 7 Uhr. Die Logik ebenderfelbe in 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Das Naturrecht, verbunden mit den Grundsätzen der Politik, auch Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Wuhle um 1 Uhr.

Die Politik nach Wachenwall in französischer Sprache in einer dreistündigen Stunde Hr. W. Wehburg.

Die philosophische Moral, Hr. Prof. Wuhle um 3 Uhr.

Die Oekonomie, Hr. Hofr. Weckmann nach seinem Handbuche um 4 Uhr, und wird die ökonomischen Pflanzen und deren Bau im Hofn. Garten vorzeigen.

Die Forstwissenschaft wird Hr. W. Wehburg um 11 Uhr in 2 Stunden die Woche nach seinen Grundsätzen lehren.

Die Technologie, Hr. Hofr. Weckmann nach seiner Anleitung um 10 Uhr, und wird die Handwerker, Fabriken und Manufacturen in der Stadt und deren Nachbarschaft mit seinen Zuhörern besuchen.

Die Handlungswissenschaft, Hr. W. Wehburg um 11 Uhr nach Weckmann an solchen Tagen, da er über die Forstwissenschaft nicht liest.

Die Polizei- und Cameralwissenschaft, ebenderfelbe nach seinen Grundsätzen um 3 Uhr.

Ein Practicum Camerale hält Hr. Hofr. Weckmann Mittw. um 11 Uhr, um Uebung in Aufträgen zur Oekonomie, Polizei- und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Philosophische Disputirübungen hält Hr. Hofr. Feder öffentl. Sonnab. um 7 Uhr (vergl. Geschichte). Auch Hr. W. Kirßen ist Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr zu Disputirübungen privatissime erdtbig.

Marhe

## Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren: Hr. Prof. Geuffer, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik und Trigonometrie aber nach seiner Methode, um 10 Uhr; Hr. Ingenieurhauptm. Müller in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr; Hr. W. Eberhard nach Kästner um 11 Uhr, nach Wolfs Auszüge um 1 Uhr; Hr. W. Ebell nach dem Kästnerschen Lehrbuche um 10 oder um 3 Uhr, auch privatissime; Hr. W. Müller (mit verwandten Lehren aus der Kosmographie, dem Wechsel- und Concursproceß) nach Kästner um 8 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, so wie Hr. Cand. Oppermann, nach Kästner um 10 Uhr, erster besonders mit ihrer Anwendung auf das gemeine Leben; Hr. Meget. Heinrichs nach Kästner um 7 Uhr; Hr. Cand. Schuhmacher nach Kästner oder Wolfs Auszüge in einer beliebigen Stunde.

In der praktischen Rechenkunst ertheilen Unterricht Hr. W. Ebell, die Herren Candidaten Oppermann und Quentz privatissime, und Hr. Cand. Schuhmacher privatim.

Die juristische und politische Staatsrechnungswissenschaft zur bloßen Einsicht ins Finanzfach aus Leben und Tod lehrt Hr. W. Müller nach Hrn. von Florencourt um 7 Uhr.

Das verbesserte Privat- und Staats-Rechnungswesen nach Heben über Haus- und Landwirtschaft, über Forderungen, Handlung, Steuerfälle und Bergwerksproducte von Dietrich bereits abgedruckten Rechnungsentwürfe, auch Hr. W. Müller um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen, Hr. W. Ebell privatissime, Hr. W. Wilkens Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr unentgeltlich, Hr. Collabor. Oppermann nach Kästner um 3 Uhr, Hr. Cand. Oppermann auch nach Kästner um 11 Uhr.

Die Algebra und höhere Geometrie, mit ihrem Gebrauche in der Astronomie, auch nach Kästner Hr. W. Müller um 9 Uhr.

Die Analysis unendlicher Größen, Hr. Cand. Oppermann privatissime

Das praktische Feldmessen: Hr. Ingenieurhauptmann Müller in einer oder mehreren beliebigen Morgenstunden; die von 7 - 8 Uhr wird der Arbeit zu Hause beizumessen sein, diejenige aber, welche er für Arbeiten auf dem Felde bestimmen wird, soll demnach gehörigen Orts angezeigt werden.

werden. Hr. W. Eberhard Morgens um 7 Uhr; Hr. W. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr; Hr. Collab. Oppermann Morgens um 5 oder Abends um 6 Uhr, mit Rücksicht auf Forst- und Cameralwissenschaften; Hr. Cand. Oppermann Wittw. und Sonneck Morgens von 5-7 Uhr nach Mitternacht; Hr. Cand. Laurentin in einer beliebigen Stunde, welcher sich zugleich auf Verlangen erbetet, eine wirkliche Anleitung, wie große Entwürfe sowohl zum topographischen, als militärischen Gebrauche aufgenommen werden können, zu geben.

Ueber das genauere Messen der Winkel hält Hr. Hofr. Kästner Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl. Vorlesungen, und bedient sich dabei seiner Abhandl. 2. Samml.

Ueber die Fertigung topographischer und planimetrischer Charten, Hr. Cand. Laurentin in einer belieb. Stunde.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Hofr. Kästner täglich um 10 Uhr. In einigen beliebigen Theilen der angewandten Mathematik unterrichtet Hr. W. Ebell privatim.

Die höhere Mechanik oder Hydrodynamik, in besonderer Rücksicht auf die Berechnung der Maschinen, Hr. Hofr. Kästner in einer beliebigen Stunde.

Die ökonomische Mechanik, zur nützlichsten Verbesserung der Ackergeräthe und Fuhrwerke, nach seiner Abhandlung über das Fuhrwesen s. v. Hr. W. Müller um 2 Uhr.

Die Fertigung perspectivischer Ansichten, Hr. Candidat Laurentin in einer beliebigen Stunde.

Ausserlesene Capitel der Astronomie handelt Hr. Prof. Seyffer Morgens um 7 Uhr ab, und bedient sich dabei der 5. Neudruck'schen Ausgabe von Versteins Lehrbuche und der Instrumente auf dem königl. Observatorium.

Die Kenntniß der Gestirne lehret ebenfalls, nach Mode, und wird dazu eine Nachstunde wählen, welche der Wahl seiner Zuhörer überlassen bleiben wird.

Ueber Astronomie und höhere Mechanik ist auch Hr. Cand. Oppermann erbbilig, privatissime Unterricht zu erteilen. Auch Hr. Collab. Oppermann ist erbbilig, in höhern Theilen der Mathematik zu unterrichten.

Die Physik s. Naturlehre.

Die bürgerliche Baukunst lehret: Hr. Ingenieurhym. Müller nach Suckow in 6 Stunden die Woche um 11 Uhr, theoretisch-praktisch; Hr. W. Eberhard um 9 Uhr; Hr. W. Ebell, verbunden mit dem Bauanschlage, um 4 Uhr; Hr. Collab.

Collabor. Oppermann, mit den Streitigkeiten, welche dar-  
den vorfallen können, in einer beliebigen Stunde; Hr. Cand.  
Oppermann nach Zuckow um 2 Uhr; Hr. Cand. Quentin  
privatissime, und Hr. Cand. Schuhmacher privatim, ver-  
bunden mit dem dazu gehörigen Bauanschläge, beyde in  
beliebigen Stunden.

Die ökonomische oder Landbaukunst, nach seinem Ent-  
wurfe über die Landbaukunst, Hr. Klosterbaumeister Horbeck  
und Hr. Cand. Schuhmacher, beyde in demnachst anzuse-  
henden Stunden.

Die Kunst, alle Arten von Stadtbauwerken nach den  
verschiedenen Absichten der Bewohner oder öffentlicher  
Anstalten zu erfinden und die Bauweise auszuarbeiten,  
auch Hr. Klosterbaumeister Horbeck in einer demnachst anzu-  
sehenden Stunde.

Die Grundzüge über die Ausarbeitung der Bauan-  
schläge, handelt ebenders, in einer demnachst zu be-  
ginnenden Stunde ab.

Die Wälderbaukunst, Hr. M. Eberhard um 1 Uhr; Hr.  
Klosterbaumeister Horbeck in einer nachherigen Stunde  
zu machenden Stunde. Auch Hr. Collab. Oppermann will  
über die Wasserbaukunst privatissime Unterricht ertheilen.

Der Brückenbau lehret auch Hr. M. Eberhard um 2 Uhr.  
Die Kriegsbaukunst, Hr. M. Eberhard um 8 Uhr, und  
in einer beliebigen Stunde Hr. Collabor. Oppermann.

Die Feldbefestigungskunst (fortification passagère) nebst  
der Castrametation, theoretisch und praktisch, Hr. Inge-  
nieurhauptm. v. Müller wöchentlich in 5 Stunden um 10 Uhr.  
Hr. Candidat Quentin privatissime in einer belieb. Stunde.

Die militärische Encyclopädie, nach den von ihm be-  
kannt gemachten Grundzügen, Hr. Ingenieurhauptm. Müll-  
ler um 5 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. M. Eberhard  
um 10 Uhr.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehret Hr. Hofr. Blumenbach in 5  
Stunden die Woche um 5 Uhr.

Die Tiergeschichte, nach Boffe, in 5 Stunden die Woche  
um 11 Uhr Hr. Cand. Wever.

Die ökonomische Naturgeschichte, Hr. D. Link in 5  
Stunden die Woche um 11 Uhr.

Die

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Smelin um 11 Uhr nach seinem Grundriß vor.

Die Botanik, Physiologie, Pharmacie f. w. sind bey der Zeitsunde angeordnet worden.

Die allgemeine Chemie mit Versuchen lehrt Hr. Hofr. Smelin um 9 Uhr nach seinem Lehrbuche; Hr. D. Link in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Ueber das Schmelzfeuer hält Hr. M. Wilfens Mont., Die St. Donn. und Krent. um 9 Uhr Vorträge.

Ueber die chemischen Elemente und Werkzeuge, Hr. Hofr. Smelin Mittw. um 11, und Donnerst. Morgens um 6 Uhr öffentlich.

Die Experimentalphysik, Hr. Hofr. Sichtenberg nach der 5. Ausgabe von Strieben um 4 Uhr.

Die physische Geographie, Hr. Prof. Seyffer um 8 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Erdkunde trägt vor Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr.

Den Gebrauch der Weltkugel und die allgemeine und besondere Geographie von Deutschland, Hr. Prof. v. Colom in einer demnachst anzuzeigenden Stunde.

Die historische Encyclopädie, d. h. Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomantik und die Hauptcapitel der allgemeinen Geschichte, lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr Abends.

Die Diplomantik, ebenders. in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbjahre selbst aber um 11 Uhr.

Die Heraldik, Hr. Prof. v. Colom, lateinisch, französisch oder deutsch, in einer beliebigen Stunde.

Die allgemeine Weltgeschichte, Hr. Hofr. Schöjzer nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr; Hr. Hofr. Spittler um 6 Uhr Morgens; Hr. Prof. Stellmann um 2 Uhr; Hr. Bibliotheksecc. Schönemann, von der Völkerwanderung an bis auf unsre Zeiten, um 5 Uhr.

Die ganze alte Geschichte, verbunden mit der alten Geographie, Hr. Prof. Heeren nach seinem Grundriß um 3 Uhr. Die nöthigen Landkarten wird er selbst vorzeigen.

Die Geschichte des ganzen Europa, hauptsächlich aber des südlichen, Hr. Hofr. Schöjzer um 11 Uhr.

Die wichtigsten europäischen Staatsveränderungen, welche sich seit dem 16. Jahrh. zugetragen haben, erzählt Hr. Hofr. Spittler um 7 Uhr Morgens.

Die

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Weiners um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Geschichte der Schiffahrt und Handlung der alten Welt, Hr. Prof. Heren um 6 Uhr Abends öffentl.

Die deutsche Reichsgeschichte, Hr. seb. Justiz. Pütter um 5 Uhr.

Die Statistik lehrt Hr. Hofr. Schöler nach Achenwall und Sprengel um 4 Uhr.

Die Kenntniß oder Statistik von Deutschland und seinen vorzüglichsten Staaten, Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr. Seine öffentl. Vorlesungen wird er zu seiner Zeit gedruckten Orts anzeigen.

Historische Disputationen veranstaltet Hr. Hofr. Schöler in einer demnachst zu bestimmenden Stunde öffentl.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtselahrtheit, die Geschichte der Medicin bey der Heilkunde, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

#### L i t t e r a t u r.

Die Geschichte der gesamten Literatur lehren Hr. Hofr. Eichhorn um 3 Uhr, Hr. Prof. Spring um 6 Uhr nach seinem Grundriß, und Hr. Prof. Keuß in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Ueber die berühmtesten Epochen oder Zeitalter der Literatur hält Hr. Prof. Keuß in 4 Stdn die Woche Vorlesungen.

Die Geschichte der griechischen und Röm. Literatur seit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften nach einem eignen Grundriß, der noch zur rechten Zeit erschein wird, unentgeltlich um 4 Uhr in 5 Stdn die Woche Hr. Bibliothekscr. Schönmann.

Die theologische, juristische s. w. Literatur s. vorher bey der Gotteselahrtheit, Rechtselahrtheit s. w.

Von seinem Collegium Itinerarium wied Hr. Hofr. Meisberg denjenigen Theil durchgehen, welcher das sächsische Deutschland mit den österrichischen Provinzen, Italien und die Schweiz in sich begreift, um 2 Uhr.

Sächsne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie lehrt Hr. Prof. Würger in 5 Stunden die Woche um 7 Uhr.

Die

Die Grundzüge des gesamten deutschen Stils, wie er sich für öffentliche und Privatgeschäfte schickt, verbunden mit Übungen im Schreiben, auch Hr. Prof. Wüger in eben so vielen Stunden um 4 Uhr.

Von der Theorie des deutschen Ausdrucks wird ebendort öffentlich in einer demüthig anzusehenden Erde handeln. Die Baukunst s. unter den mathemat. Wissenschaften.

Ueber die Geschichte, die Theorie und das Mechanische der Malerey und der mit ihr verwandten Künste hält Hr. Inspector Fiorillo privatissime Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die jetzt bey Hofensuch gedruckt werden, genauer angegeben ist. Ausserdem giebt er praktischen Unterricht im Zeichnen und Malen. Auch Hr. Eberlein unterrichtet im Zeichnen.

Die Technologie liest für eine geschlossene Anzahl Zuhörer Hr. Hofr. Heyne um 8 Uhr.

Eine Encyclopädie der musikalischen Wissenschaften oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik und musikal. Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector Forkel nach seinem eignen Lehrbuche vor.

Die Tanz-, Reiz- und Geschickst. s. Feiðesübungen.

#### Alterthum.

Die hebr. Alterthümer lehrt Hr. Prof. Knaben um 10 Uhr.

Die christlichen oder Griechl. Alterthümer Hr. Prof. Volborth nach seinem beym Buchdrucker Schulz zu habenden Lehrbuche Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die Röm. Alterthümer, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Spring Dienst. und Freyt. um 4 Uhr öffentlich, privatim Mont., Mittw. und Donnerst. verbunden mit Übung im Auslegen; Hr. Prof. Volborth hält auf Verlangen wiederum sein Fundamentale Hebraicum nach seiner Grammatik, verbunden mit der Erklärung der Sprüche Salomo's vom 14. Cap. an bis zu Ende. Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr, und ist zu Privatissime im Hebräischen erdätig; in eben der Stunde Hr. Kepler, Heinrichs; und nach Pfeifers Grammatik, verbunden mit einer Anleitung zur Interpretation des A. E. Hr. Dr. Mülling um 1 Uhr.



Das Griechische und Arabische, Hr. Prof. Dycksen nach Hoffens Ictionibus etc. um 2 Uhr.  
 Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaercedenten: Hr. Hofr. Heyne erklärt in öffentl. Vorlesungen und im philologischen Seminarium den Apollonius Rhodius um 11 Uhr; Hr. D. Kulenkamp Homers Odyssee vom 10. Buche an bis zu Ende öffentlich; Hr. Prof. Wolfordt ist zu Privatiss. im Griechischen erdhältig. Hr. Prof. Mitscherlich will ausserdem Reden des Demosthenes, weicht sich mit Staatsangelegenheiten beschäftigen, um 5 Uhr erläutern; Hr. M. Nöbling Privatissima halten. Hr. Rector M. Suchfort erklärt die Iphigenie des Euripides um 4 Uhr, und ist zu Privatissima bereitwillig; so wie auch Hr. Repetent Heierichs und Hr. Bibliothekscr. Schönmann, welcher auch Morgens um 6 Uhr in 5 Stunden die Woche die Dörstle erklärt.

Vorlesungen über lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt Horazens Sermonen und Briefe um 2 Uhr, und im philologischen Seminarium giebt er den Mitgliedern Gelegenheit, sich im lateinischen Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Prof. Geising hält sein Collegium, Prakticum wöchentlich in 2 Stunden privatissima. Hr. Prof. Wolfordt ist zu Privatissima im Lateinischen bereitwillig. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Virgils Aeneide cursorisch in 6 Stunden die Woche um 6 Uhr. Hr. M. Nöbling will Privatissima halten. Hr. Rector M. Suchfort wird die Erklärung des Columella vom 7. Buche an fortsetzen, und Uebersetzungen im Lateinschreiben anstellen um 3 Uhr. Hr. Conrector M. Kieffen hält Vorlesungen über den Cicero um 4 Uhr in 5 Stunden die Woche, und ist auch zu andern Personen erdhältig. Auch Hr. Bibliothekscr. Schönmann und Hr. M. Emmert unterrichten im Lateinischen; imgleichen Hr. Repetent Heinrichs.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache und den deutschen Stil lehrt Hr. M. Emmert.  
 Im Französischen erklärt Hr. Prof. v. Colom Boileaus Dichtkunst öffentlich. Sein Fundamentale und Conversatorium hält er in beständigen Stunden, will auch praktische Anleitung zum Stile geben, wozu er die Stunden demnachst

nächst bestimmen wird, ist auch zu Privatissimis bereits willig. Zu Privatissimis und zu Conceptorien sind Hr. Rector de Châteaubourg, ingleichen Hr. Rector Chapuis, Marconnet, Schulenberg, Dubois u. a. erbdilig.

Im Englischen unterrichtet Hr. Rector Kirchner. Auch ertheilt Hr. M. Gmüder Anweisung im Lesen, Sprechen und Schreiben; desgleichen geben die beyden Herren Loofs Unterricht im Sranzösischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi;

Im Spanischen auch Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Das Holländische lehrt ebenfalls Hr. M. Eberhard.

\* \* \*

Die Reichsbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nuxer untergeben; der Sechsboden dem Hrn. Rechtsmeister Stummel; und der Tanzboden dem Hrn. Kammerkeller Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Friede als Universitäts-Schreibmeister.

Megen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissär gleich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1791.

London.

*G. Jortler*

Bey Robinson und andern Buchhändlern; An  
 Essay to direct and extend the Inquiries  
 of patriotic Travellers, etc. By Count Leopold  
 Berchtold. Zwey Bände median Octav, 526 und  
 223 Seiten. Alles, was der Hr. Graf Berchtold  
 auf dem sauber in Kupfer gestochenen, sehr aus-  
 sühelichen, Titel verspricht, finden wir in seinem  
 Buche in so vollkändigem Maaße geleistet, daß  
 die Summe der Antworten auf die vielen tausend  
 Fragen, die er hier zu thun lehrt, eine ins ge-  
 ringste Detail gehende Topographie des so aus-  
 getraaten Landes wäre, und daß, wenn man in  
 gewissen Ländern das Fragen nicht verhänglich  
 fände, keine Buchhändler-speculation einträglicher  
 seyn müßte, als die Versendung eines Schwarms  
 von Fragegeistern, die das Buch des Werk. im  
 Kopf

Kopf oder in der Hand, und die Feder in der andern, jeden Menschen, der ihnen begegnete, ins Verhör nähmen, und dabey oben drein alles eigenen Beobachtungsgewisses überhoben seyn könnten. Man erschrickt vor dem Gedanken, was z. B. ein Werk, wie dieses, für eine Wirkung auf einen so besonders organisirten Kopf, wie den des sel. Hübners hätte, hervorgebracht hätte! Hiemit sey dem rühmlichen Eifer des Verf. nicht zu nahe getreten; denn unsvreitig gehöret mehr Kenntniß zur Abfassung dieser Fragen, als zu ihrer bloß mechanischen Anwendung; aber gerade auf den Mißbrauch, den jeder leere oder feichte Kopf von solchen Hülfsmitteln machen kann, sollte man aufmerksam werden. Vinne's vorreffliche *Instructio peregrinatoris* liefert den besten Beweis, daß sich zwar der Mechanismus, den ein großer, denkender Mann hinwarf, aber nicht auch das herrliche, umfassende Genie, das ihn besetzte, mittheilen läßt. Das Instrument ist gut, aber nur in der Hand des wahren Künstlers, der es führt, sich nicht von ihm führen läßt, kann es nützlich werden und zur Vollkommenheit seiner Werke beitragen; dem Plutscher oder Stämper hilft es die unsägliche Menge nützlicher, geistloser Compilationen vermehren. Dasselbe gilt im Grunde von einem jeden Mechanismus, und so genügt das Jahrhundert ist, ihn überall einzuführen, so wenig ist es noch ausgemacht, ob der wesentliche Nutzen desselben uns den Schaden ersetzt, den er durch die Vermehrung mittelmäßiger, maschinenähnlicher Menschen verursacht? — Die Arbeit des Hrn. Grafen besteht aus mehreren Theilen. Voran geht eine allgemeine Anweisung für Reisende, worinn von den Eigenschaften des Reisenden, den vorzüglichsten Gegenständen seiner For-

schie,

begier, den Mitteln, Nachricht einzusuchen, der Vorsicht beim Aufschreiben, der persönlichen Sicherheit, der Erhaltung der Gesundheit, den Geldmessen und Empfehlungsschreiben, den Wirthshäusern, dem Gepäck und zuletzt von Seereisen gehandelt wird. Man kann denken, wie weitläufig und ausführlich der Verf. seinen Gegenstand aus einander setzt, da er im ersten Abschnitte verlangt, daß der Reisende schlechthin die Kenntniß der Rechte, der Naturgeschichte, Mineralogie, Metallurgie, Chemie, Mathematik, Mechanik und sogar ihrer Zweige, der Geographie, Nautik und Schiffbaukunst, des Ackerbaues, die Fertigkeit der Sprachen, der Arithmetik (warum mag die wohl, von der Mathematik abgezondert, noch einmal vorkommen?), des Zeichnens, des leserlichen und schnellen Schreibens, des Schwimmens, ferner die ersten Begriffe der Arznei- und Wundartzneykunde, die Anfangsgründe der Tonkunst, die Kenntniß seines eignen sowohl, als des von ihm zu erforschenden Landes, und nun noch über dies alles Menschenkenntniß besitzen soll! Als Anhang zu diesem Aufsatz ist die von der Humane Society bekannt gemachte Anweisung zur Rettung der Scheintodten abgedruckt. Hierauf folgen sodann die Fragen über die Geographie, die Volksmenge, den Bauernstand, die Landwirtschaft, den Viehstand, die Wäldungen, Bergwerke und Manufacturen, den Handel, die Colonien, die Beschieffung der Flüsse und Canäle, die Schifffahrt zur See, die Fischereyen, den Bau der Kaufarthenschiffe, die Rechtspflege, die wohlthätigen Stiftungen, die Erziehung, die Herkunft, Sitten und Gebräuche der Nation, die Weiber, die Religion und den Priesterstand, den Adel, die Regierung, die Abga-

ben, die Finanzen, die Land- und Seemacht, die Werke für Kriegsschiffe, und zuletzt den regierenden Fürsten. Als Zugabe finden wir am Ende des Dechanten von Gloucester, Dr. Luckers, Instruction für Reisende. Man sieht wohl, daß sich der Verf. an keine Ordnung gebunden hat; daher ist es auch wohl gekommen, daß einige Rubriken, z. B. vom Klima, von herrschenden Krankheiten, vom Zustande der Gelehrsamkeit und Kunst, u. weggeblieben sind. Gleichwohl füllen diese defultorischen Fragen 430 Seiten eines sehr kleinen Drucks. Der zweyte Band enthält ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller bekannten Werke über das Reisen, und einen Auszug aus Strucks Verzeichniß aller Reisebeschreibungen, alphabetisch nach den Ländern und Städten geordnet, jedoch nur auf Europa eingeschränkt. Mit dieser Literatur, so unvollkommen sie ist, macht der Verf. den Engländern, die noch gar nichts von dieser Art kannten, ein wichtiges und brauchbares Geschenk. Das ganze Werk verdient zugleich eine Anführung wegen seiner typographischen Eleganz, und einer für einen Ausländer weit getriebenen Sprachrichtigkeit.

*Patten.*

Paris.

Histoire politique et secreete de Henri IV., Roi de France et de Navarre, par Mr. *Dugour.* 1790. 452 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Seul Roi, de qui le peuple ait gardé la memoire, und dem Bildnisse des Königs.

Der Titel dieses Werks kann irre führen, wenn man ihn versteht, als kündige er eine Geschichte an, in welcher das Schicksal der Nation, in so ferne es von diesem großen Könige geleitet wurde, uns dargelegt, und der Charakter des letztern

letern aus neuentdeckten Quellen, die über die  
 geheimen Verhältnisse seines Lebens Aufschluß ge-  
 ben, näher bestimmt würde. Der Verf. erklärt  
 sich selbst dahin, daß er nicht die Absicht gehabt  
 habe, eine vollständige Geschichte zu liefern, ob  
 gleich eine von diesem großen Könige der Pütte-  
 ratur seines Vaterlandes fehlte, und die bishe-  
 rigen Bearbeitungen kein Genüge leisteten; er  
 würde sein Werk einen Versuch genannt haben,  
 wenn das Publikum dieser nicht längst müde ge-  
 worden wäre. Also ein Versuch zur Darstellung  
 des Lebens dieses außerordentlichen Mannes, des-  
 sen Seele er uns zeigen will, ganz wie sie war,  
 ohne alle Verhüllung, in ihrer völligen Klar-  
 heit: dies sind des Verf. eigene Ausdrücke. Er  
 hat dafür nach einem neuen Plane gearbeitet,  
 der, meynet der Verf., nicht allen Lesern gefallen  
 möchte: er hat nemlich nur die Hauptmomente  
 seiner Geschichte ausführlich behandelt, und die  
 jenigen Begebenheiten, welche ihm für die Schild-  
 derung seines Helden weniger wesentlich schienen,  
 in einen Auszug zusammengebrängt, der die ein-  
 zeln Theile zu Einem Ganzen zusammenfügt.  
 Von den Veränderungen in der innern Staats-  
 verwaltung des Königreichs, besonders der Fi-  
 nangen, sagt er mit Fleiß nur das Nothwendig-  
 ste, weil er die Einrichtung der letztern, als das  
 Werk Sully's, einem eignen Werke über diesen  
 großen Mann vorbehält, das er nächstens her-  
 auszugeben gedenkt. Die Darstellung dessen, was  
 Heinrich nach Geist und Gesinnungen war, hat  
 er sich, nach der jetzt nur zu gewöhnlichen Me-  
 thode seiner Landsleute, dadurch sehr leicht ge-  
 macht, daß er aus den besten gleichzeitigen und  
 spätern Schriftstellern Auszüge an einander stellt,  
 so wie die Begebenheiten fortzücken, oft in den  
 eignen

eigenen Ausdrücken der Verfasser, wenn gewisse große Gegenstände die eigene Beurtheilung des Geschichtschreibers aufzufordern scheinen, ganze Stellen aus Mably und andern einrächt, und dann durch hin und wieder eingestreute, nicht immer sehr gehaltvolle, eigne Bemerkungen aus allen diesen Elementen ein Ganzes bildet, das, weil der Stil nicht schlecht ist, immer ein recht gutes Lesebuch wird, das auch dem unterrichteten Leser manchen herrlichen Zug aus dem Charakter des trefflichen Königs wieder ins Gedächtniß bringt. Eignes Urtheil findet man überhaupt wenig, selten tiefe Blicke ins menschliche Herz, neue Gesichtspuncte für die großen Begebenheiten gar nicht, und keine Spur von der Frage: was war die Nation, als Heinrich ihr König wurde, und was wurde sie unter ihm und durch ihn? Wo die Geschichte auf Punkte stößt, welche Fragen über das Staatsrecht und die Verfassung veranlassen könnten, hilft sich der Verf., wie schon bemerkt worden, mit den Einsichten anderer aus. Ein paarmal hat er Gelegenheit, an die Zeit zu erinnern, in der er schrieb, und da ersieht man, daß er ein sehr warmer Verehrer der Nationalversammlung ist, auf deren Verrichtungen er aber übrigens keine Rücksicht nimmt. Heinrich hob das Vorrecht auf, nach welchem ein Officier durch seinen Stand geadelt wurde; der Verf. schließt bey dieser Gelegenheit mit diesen Worten: *Aujourd'hui il n'y a de noble que l'homme vertueux et l'homme à talens.* Ueber das berühmte Project einer allgemeinen europäischen Republik erhält man keine neue Aufschlüsse, und über die Ermordung des Königs erklärt sich der Verf. nur auf folgende Art: *On prétend que l'assassinat d'Henri IV. ne fût par le fruit d'un*

com-



complot. Cependant qu'on réfléchisse sur la suppression des pièces du procès de Ravillac, sur la liberté qu'on lui laisse dans la prison de s'entretenir avec ceux qui desireroient lui parler, sur les petites recherches du parlement pour connoître les coupables; qu'on réfléchisse sur la conduite de Marie de Médicis, sur celle de tous les Seigneurs de la cour, sur la mort prompte et subite des personnes qui furent enfermées à ce sujet, sur la sécurité et la tranquillité de l'Espagne à la vue du déluge des maux qui étoient sur le point de fondre sur elle; et qu'on ose prononcer ensuite que Ravillac n'étoit pas l'instrument dont se servirent les ennemis de l'état pour perdre le valeureux, le bienfaisant, le doux et bon Henri IV. Eine Ineifdeite haben wir aus vielen heraus, die zu denken geben kann. Heinrich berief, statt der versprochenen allgemeinen Stände, eine Versammlung der Notablen, der bessern Einrichtung der Finanzen wegen. Er eröffnete sie mit einer Rede, in der seine ganze vortheilhafte Seele ausgedrückt war, und sagte darinn: er habe sie berufen, um ihren Rath zu hören, um ihnen zu glauben und zu folgen, ja um sich in ihre Hände wie in Vormundschaft zu begeben. Ueber diesen letzten Ausdruck machte ihm Gabrielle Vorstellungen. *Ventre-saint-gris*, rief Heinrich hitzig aus, *il est vrai, mais je l'entends avec mon épée au côté* — Sully, der in der Folge diesen Notablen die Finanzverwaltung sehr geschickt wieder aus den Händen zu spielen wußte, rieth dem Könige von der unbedingten Verwerfung ihrer sehr ungeschickten Vorschläge ab, weil es, sagt er unter andern, gefährlich sey, eine Versammlung zu beleidigen, die niemand, selbst nicht den König, über

über sich erkannte. Dies letztere bedarf keines Commentars.

Utrecht.

*Hegne.*

Valkenaer und Lenneps Grundsätze über die sogenannte Analogia Graeca sind im 58. St. S. 378 f. angezeigt worden. Die lennepische Methode verfolgt nun noch weiter der Hr. Prof. Scheid von S. 217 bis zu Ende S. 317 in: Animadversiones ad Jo. Dan. a Lennep librum elegantissimum de Analogia Linguae Graecae. Dieses sind einzelne Erläuterungen von Stellen und Hauptstücken des lennepischen Werkes; voll ausgebreiteter Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Wit. Für den Hr. Prof. wird der Pfad ungleich schlüpfriger, da er mehr in das Einzelne gehen muß, wo er die Vortheile verliert, welche allenfalls derjenige hat, der nur überhaupt Classen angiebt, in welchem Maße, selbst für Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, so vieles durch die Combination des mannigfaltigen Ähnlichen in verwandten Fällen Unschein erhält. Widersprüche muß er also noch mehr erfahren, als seine Vorgänger; die Gefahr, ins Spielende zu fallen, nach vermeinten und bloß eingeübten Ähnlichkeiten zu forschen, wird für ihn größer. Und doch war es gut, einmal für allemal zu versuchen, wie weit jene Speculationen in der Anwendung sich erproben lassen (nur wünschen wir nicht, daß die Bahn von vielen Unberufenen betreten, am wenigsten bey der ersten Erlernung der Sprache zu weit verfolgt wird. Der Sprachgelehrte mag und muß seine Sprachforschungen treiben, so weit er kann; allein für den, welcher die Sprache bloß als Werkzeug für zu erwerbende Kenntnisse braucht, können nur die allgemeinen Sätze von

von Sprachphilosophie von Gebrauch seyn. Hin-  
 gegen läßt sich wünschen, daß die ausgemachten  
 oder doch höchst wahrscheinlichen Sätze forthin  
 in die Grammatik immer mehr aufgenommen  
 werden könnten; obgleich auch hiebey Vorsicht  
 nöthig seyn wird). Was Hr. Prof. S. noch Signes  
 hat, ist, daß er zugleich einen großen Theil sei-  
 ner Sprachbemerkungen auf das Lateinische richtet.  
 Mit großem Scharfsinn wird die Bildung der Ver-  
 senen im Zeitwort aus den Vorwörtern aufgesucht  
 S. 275 f.; selbst die Ableitung der Vorwörter, grie-  
 chischer und lateinischer, ist mit großem Scharfsinn  
 ausgeführt; freylich mußten diese, wegen des häu-  
 figen Gebrauchs, die größten Veränderungen er-  
 fahren. In den frühesten Zeiten war Präsens und  
 Futurum Eins S. 322 f., wie sie in den Schriftstel-  
 lern noch so oft verwechselt werden; und noch giebt  
 es Futura, die eigentlich ein Präsens sind. Die  
 Characteristica  $\sigma$  sey aus dem Digamma entstan-  
 den: da dies auch  $b$  ausgesprochen ward, so  
 komme daher das lateinische *amabo*. Das *Aug-*  
*mentum* war ursprünglich eine Aspiration. Ueber  
 die Verba in  $\mu$ , und insonderheit die Wörter  
*ειμι*, *ειμι* f. w. viel Lesenswürdiges. Endlich  
 S. 490 f. bemerkt Hr. Scheid doch selbst, daß  
 man den rohen Menschen bey der Bildung der  
 Sprache auf dem angegebenen Fuß und der an-  
 genommenen Analogie eine bewundernswürdige  
 feine Philosophie zueigne; er versucht einen neuen  
 Weg, welcher doch nicht minder aufklärte  
 Köpfe erfordern dürfte. Uebrigens ist man über-  
 all beyden Gelehrten, Lemney und Scheid, die  
 Willigkeit und Achtung schuldig, daß man sie  
 nicht nach einzelnen, etwa ausgehobenen, vielleicht  
 zu feinen, Bemerkungen beurtheilt.

Eben aus diesem Grunde werden wir uns in Ansehung des zweiten Werks ganz kurz fassen können, da hier alles auf das Einzelne geht, und der Fälle unzählige sind, wo man anders denken, einen andern Weg gehen, oder doch widersprechen kann: In Fällen gleichwohl, wo bloß Möglichkeit und Muthmaßung herrscht, und diese sich nicht immer zur Wahrscheinlichkeit erheben läßt, oder wo etwas auf mehr als eine Art auch so seyn könnte (z. B. wenn spatium von *σπᾶτος* oder von *σπᾶσιον* abgeleitet wird, so könnte es auch von *ὁ πᾶτος* gelten), ist zwar nichts leichter, um sich ein gelichertes Ansehen zu geben, als widersprechen. Das Werk ist:

Jo. Dan. a Lennep *Etymologicum linguae Graecae, sive observationes ad singulas verborum nominumque stirpes secundum ordinem Lexici compilati olim a Jo. Scapula. Editionem curavit atque animadversiones cum aliorum tum suas adjecit Everardus Scheidius.* — Utrecht bey G. T. van Vaddenburg u. a. 1790. To. I. p. 1—xc. 1—624. To. II. S. 625—1310. Auch hier ist ein Schatz von feinem Scharfsinn und ausgedehnter Sprachgelehrsamkeit enthalten. Wenn so manches vorkommt, das sich nicht leicht zu einem Grad von Wahrscheinlichkeit bringen läßt, so muß man es nicht dem Gelehrten, sondern der Natur des Gegenstandes zur Last legen. Noch mehr gilt dieses in Ansehung des vom Hrn. Prof. Scheid S. 1166 angehängten Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum, weil bey dieser, als einer ursprünglich barbarischen, bloß durch Vermischung des Griechischen gebildeten und regelmäßig gemachten Sprache, noch ungleich mehr Umwandlungen bey der Ableitung angenommen werden müssen. Denn ganz aus dem Grie-

Griechischen gebildet kann die lateinische Sprache wohl nicht seyn; selbst die Geschichte Italiens widerspricht. Aber so viel wird man gern zusehen, daß die lateinische Grammatik nach der griechischen gebildet ist. Hr. Prof. S. erweist sehr hinreichend, daß die lateinische Sprache eigentlich nur eine Conjugation, wie die griechische, hat. Er geht aber noch weiter, und findet die ganze Balkanaerische und Penneische Ableitung der Wörter von *bae*, *beo*, *bio*, *f. m.* auch im Lateinischen. Hier war es nun nicht anders möglich, als daß Hypothese auf Hypothese gebaut wurde. Wie sich alles Lateinische aus dem Griechischen ableiten lasse, wird S. LX an den ersten elf Versen der Aeneide alle Worte durchgereicht; und eben so wieder umgekehrt an den ersten zwölf Versen der Iliade. Leid sollte es uns thun, wenn man die Gleichsamkeit und den Scharfsinn des Verf. verkennen und bey dem Einzelnen stehen bleiben sollte; statt den Funken anzufangen, der in so vielen Stellen liegt, und für den Sprachforscher oft einen herrlichen Blick giebt. Schon wird aber dies Gewinn seyn, wenn nach Vorgang und Anleitung des Angeführten so vieles in den gelehrten Sprachen einfacher gemacht, die Analogie in dem Sprachbau immer mehr dargelegt, und die Verwandtschaft der Grammatiken, insonderheit der arabischen und lateinischen, beschäftigt werden wird.

#### Liborno.

Der zweyte Band von seltenen Münzen aus der Münzsammlung des Hrn. Zinslie enthält folgende numismatische Merkwürdigkeiten. Vorhin unbekante Münze von Svesta Auruma mit *ΑΥΡΟΥΜΑ*. Münze von Theron zu Agrigent. Vorhin unbekante

*Heyne. 8*  
*Fuchs*

stimmte Münzen, zugeeignet der Stadt Acanthus in Macedonien. Worhin falsch bestimmte, vindicirt den rechten Städten. Wieder einige mit Πυθια. Πυθια, die nicht zu Pithyura in Macedonien, sondern nach Phocäa in Jonien gehören; eine, die Prusia bey Hypium zugeschrieben war, gehört nach Temnus (Ταμνίου) in Aeolis. Die Münzen mit Φαλαίαν, die man der Stadt Etruriens, Falisci oder Salernia, beylegt, könne eher von Galerius, Kaiser von Athen, seyn (hat nicht viel Wahrscheinliches). Eine mit Κε gehöre nach Cythera; die vermeinte Münze von Negea gehöre nach Laertes in Cilicien. Münzen von Lysicus zu Ehren der Faustina, als Proserpina. Münze von Mauritius mit seinem Sohn. Mehrere Byzantiner. Eine Abhandlung über die armenischen Münzen S. 22—55; weil diese auch einzeln gedruckt ist, so soll sie nachher besonders angezeigt werden. Von S. 56 eine vorzügliche Abhandlung über die Parthische Aera; ihren, so freitigen, Anfang, den Wailant ins Jahr vor Christo 256., Corsini 228., Wellerin 317. setzte, verlegt Hr. S. ins Jahr 300. zufolge seiner Tetradrachmen mit der Jahrzahl, die bis 524. gehet, also zwei Jahre vor dem Ende des Parthischen Reichs, das mit Artaban IV. Jahr Rom's 979., 226. Jahr nach Christi Geburt, sich endigte. Die kleinen Bronzen, auch mit Jahren der Aera, welche andre auf Armenien oder kleine Dynastien ziehen, seyen nicht minder echte Parthische Königs Münzen, geschlagen in Städten, welche Tribut bezahlten; denn sie kommen von Mosul, Bagdad und mehreren Orten. Auch mit diesen stimmt er bis 521. der Aera herab. Die künftigen Münzdeckungen und Beobachtungen werden die Lehre des Hrn. Abbis weiter rechtfertigen müssen. Auch die volle Zahl der

der macedonischen Monate hat er nun auf Parthischen Münzen zusammengebracht. Münze von Leo V., von Leo IV., und hierauf die Münzen von allen den Leonen zusammen geordnet. Verzeichniß in geographischer Ordnung von den Völkern, Städten und Königen, von denen sich Münzen im Museum des Hrn. Anstie finden. Dazu gehrt noch Supplement To. III. p. 173 f. Erklärung der Münztafeln zum I. und N. Theil; ihrer sind fünf; außer ihnen noch eine Tafel mit dem Armenischen Alphabet, und eine mit Armenischen Münzen. Wie haben oben gesagt, daß dieses Hauptstück auch einzeln abgedruckt ist; es mag also hier gleich folgen.

Disertazione sopra alcune monete Armene dei principi Rupinesi della collezione Anstiana, fatta dall' Abate Domenico Sestini, accademico Etrusco. 1790. viii und 39 Seiten in Quart, mit 2 Kupfertafeln. Ein schöner Beitrag zur Kenntniß einer bisher fast gar nicht bekannt und verstandenen Gattung von Münzen. Einzelne armenische Münzen waren zwar schon von La Croze, Alder, dem Marquis Savorgnan und Pellerin bekannt gemacht; hier liefert der Verf. eine ganze Reihe von acht armenischen Königen aus der letzten Dynastie, die mit Kupfen 1080. anfieng. Doraus gehen einige historische Notizen von den verschiedenen Dynastien, die in Armenien geherrscht haben. Dann folgen S. 20—30 die Münzen selbst, mit Erläuterungen, worinn der Verf. durch den Besahnd eines armenischen Mönchs aus dem Kloster S. Lazaro zu Venedig unterstützt wurde. Diese Classe armenischer Münzen fängt mit Leo oder Levon II., des 1198. den Königstitel annahm, an. Auf seinen Münzen sieht man einen gekrönten Löwenkopf,  
weil

welt Kaiser Heinrich VI. (nicht IV., wie S. 12 verdruckt ist) ihm, vermuthlich in Anspielung auf seinen Namen, einen Löwen zum Wappen gab, da bisher die Rupinensischen Fürsten einen Adler geführt hatten. Die Krone bezieht sich auf die königliche Würde, die er im gedachten Jahre vom Papste, mit Einwilligung des Kaisers, erhielt. Auf den übrigen Münzen sieht man häufig den König zu Pferde, und auf dem Avers einen Löwen, oder ein Kreuz, oder ein Christusbild, und sie haben große Aehnlichkeit mit den Byzantinischen Münzen. Uebrigens steht auf den armenischen Münzen bloß der Name des Königs und der Prägeort; daher es, bey der Aehnlichkeit der Namen, oft ungewiß bleibt, welchem Könige sie gehöret, wie hier S. 27, und für die Zeitrechnung sind sie unbrauchbar. Am Ende ist noch ein Verzeichniß der Städte angehängt, wo die armenischen Könige residirt haben, und also Münzen geprägt sind; ferner eine chronologische Tabelle aller armenischen Könige und Regenten vom Jahr 2107. vor Christi Geburt an, bis 1365. nach Christo, und eine Kupfertafel von den armenischen Schriftarten; welche für den künftigen Erklärer armenischer Münzen ein großes Erleichterungsmittel sind. Da der Verf. S. 25 die armenisch-arabische Münze des Worgianischen Museums N. 100. anführt, so hätte er auch billig der beyrn La Croze histoire du Christianisme d'Ethiopie et d'Armenie p. 340 gedenken sollen, die von La Croze unrichtig gezeichnet, und weder im Armenischen, noch im Arabischen, richtig gelesen ist. Sie ist ohne Zweifel von Bethom oder Haiton I. zu Eis (ܒܝܬܘܡ) geschlagen, und hat



hat die nemlichen Legenden, wie die Borgianische. Mit der Regierung des Seldschuken Gaischoëru fällt ohnehin kein armenischer Leo zusammen. — Auf einer Kupfertafel sind 9 armenische Münzen abgebildet.

#### Leingo und Leipzig.

*Gebhardt.*

Von dem sehr vorthellhaft bekant gewordenen Westphälischen Journale des Hrn. Weddigen sind bisher vier Jahrgänge geliefert, welche die Geographie, Statistk, Haushaltsverfassung und Gelehrten: Künstler: und anderer würdiger Personen Geschichte des westphälischen Kreises mit sehr vielen schätzbaren Erläuterungen und Beyträgen versehen haben, auch, wie Hr. W. bemerkt, selbst in Paris gelesen und ausgeschrieben sind. Diese hat der Hr. Herausgeber nun geendigt, zugleich aber ihre Fortsetzung vöblig nach dem bisherigen Plane unter dem etwas veränderten Titel: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistk*, mit einer Gesellschaft Westphälischer Gelehrten herausgegeben von P. J. Weddigen, Magister der Philosophie, Lehrer des Gymnasiums zu Bielefeld, Bückeburg 1789. Quart, auf eigene Kosten angefangen. Das, was wir von diesem neuen Magazin vor uns haben, ist dem ältern an Brauchbarkeit vöblig gleich. Von dem ältern verspricht Hr. W. eine neue Auflage.

#### Riga und Leipzig.

*Heyne.*

Bey Hartknoch ist auch der zweyte Theil von der Beschreibung der Reise des Hrn. von Lesseps von Rantschatka nach Frankreich, in einer sehr lesbaren Uebersetzung gedruckt. Die Reise selbst ist

ver-

vorhin in unsern Blättern angezeigt; aber eben so wenig bey der Uebersetzung, als bey dem Original, fühlen wir ein Verlangen in uns, eine Reise durch Sibirien zu machen.

Anzeige von neuen Büchern.

- John Swanton's* narrative of the building and a description of the construction of the Edystone Lighthouse with stone —. London, 1791. fol.
- Francis Wollaston's* specimen of a general astronomical catalogue, arranged in zones of north polar distance, and adapted to Jan. 1. 1790 —. London, 1789. fol.
- Philosophical Transactions of the royal society of London for the Year 1790. P. 2. London 1791. 4.
- Transactions of the royal society of Edinburgh. Vol. 2. Edinb. 1790. 4.
- The Transactions of the royal Irish Academy. 1788. Dublin. 4.
- Jac. Dickson* Plantae cryptogamicae. Fasc. 2. Lond. 1790. 4.
- Joseph Berington's* History of the reign of Henry 2. and of Richard and John, his sons; — Birmingham. 1790. 4.
- Hugh Blair's* sermons. Vol. 3. London. 1790. 8.
- The conduct of the parliament of 1784, considered. London. 1790. 8.
- Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London. 1791. 8.
- Authentic statement of all the facts relative to Nootka sound —. London. 1790. 8.
- Gilb. Wakefield's* silva critica: s. in auctores sacros profanosque commentarius philologicus. P. 1. 2. Cantabrigiae. 1790. 8.
- J. Clark* on the prevention of diseases incidental to horses from bad management in regard to stables, water, food, air and exercise. —. Edinb. 1790. 8.
- John Franks's* observations on animal life and apparent death from accidental suspension of the function of the lungs with remarks on the Brunonian system of medicine. London. 1790. 8.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1791.

Göttingen.

*Wolff*  
 Bey Wandenhoef und Ruprecht 1791.: Christliche Predigten über die Evangelischen Texte aller Sonn- und Fest-Tage, auch über Texte an den öffentlichen Buß-Tagen, des ganzen Jahres — Nebst einem Anhange von fünf Predigten — von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Pastor an der Nicolaikirche in Göttingen. 790 S. in gr. Octav, ohne Vorrede, Pränumervantenverzeichnis und Inhalts. Ueber seine Absicht bey der Herausgabe dieser Predigten erklärt sich der Hr. Verf. selbst in der Vorrede. Bloß für seine Gemeinde sind diese Predigten gemacht und gehalten, ihr sind sie hauptsächlich im Drucke geweiht. Der Hr. Prof. hält Christenthum für den höchsten Schmuck einer Predigt, und sagt, daß er nach dieser Vor-

Wortzeuge, reines und ächtes Christenthum zu predigen, am meisten gestrebt habe, da er ein christl. Theolog und Prediger und einer christl. Gemeinde vorgelegt sey. Diese Predigten sind fast alle in der hiesigen Nicolai-Kirche, einige wenige in der Albani- und Johanni-Kirche, keine einzige aber in der Universitäts-Kirche, gehalten worden; die meisten in dem Jahre 1785. Es sind ihrer über hundert I. XLIX. Der enge Raum unsrer Blätter erlaubt uns nicht, den Hauptsatz von jeder anzugeben; sie sind aber alle von gemeinnützigem Inhalte, besonders für Leser aus der mittlern Volksclasse, auch für Landleute deutlich, und deswegen, so wie auch wegen ihrer Kürze, sind sie zur Haus-erbauung und zum Vorlesen in den Filialkirchen zu empfehlen. S. 644 finden wir auch die Antrittspredigt des Hrn. Verf. zu St. Nicolai im J. 1778. S. 145 steht eine Predigt von dem christl. Verhalten bey'm Eidschwur, worinn eine im gemeinen Leben so äusserst wichtige Sache mit Würde und Nachdruck abgehandelt und eingeschärft wird. Der Anhang enthält besonders zwei wichtige Predigten von der ächten christl. Tugend und von den Bewegungsgründen dazu, auch die bey Gelegenheit der Einführung des neuen Landescatechismus gehaltene Predigt von dem Glücke eines Volkes, dessen Obern für die Bildung seiner Seele die gehörige Sorge tragen.

*G. Korrer.*

LONDON.

By Richardson 1790. : Manners and Customs in the West India Islands, etc. by J. B. Morton. 192 S. in Octav. Kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte. Wenn man von dem vor uns liegenden Werkchen die schlechten Verse, die unnützen Geschichten, die

schmuzig

schmutzigen Anekdoten und die Alltagsbemerkungen weggelassen hat, und sich über den Plattfuss und die damit verknüpfte Bierausbereidbarkeit eines zum Aufseher einer Plantage emanzipirten Kaufmannsdieneers hinwegsetzen kann, so bleibt allerdings noch ein reiner Gewinn übrig, wodurch dem Leser das gemeine Leben in Westindien, freylich in keiner anziehenden Gestalt, anschaulich wird. Der Verf. hat eine Anlage zur lebendigen Darstellung, welcher durch seine Plattheit eigentlich das Siegel der Wahrheit aufgedrückt wird. Er liefert einen schauerhaften Beitrag zu jener, jetzt durch viele Hände fortgesetzten, Klage gegen unsern Menschenkamm, über seine muthwillig grausame Behandlung seiner schwarzen Brüder, und schildert das allgemeine Sittenverderbniß unter den Weissen und Nindigen in Westindien durch alle Verhältnisse des Lebens. Das Elend, die Gekochtheit und das Beispiel scheinen dort eine allen Begriff übersteigende Schaamlosigkeit hervorzubringen, in welcher jedes edlere Selbstgefühl verlohren geht, und wodurch einer Reihe von lastern Thor und Thür geöffnet wird. Der Verf. behauptet sogar, daß die Prediger dort durchgehends dem Trunk und wüthigen Ausschweifungen ergeben sind. Auf funfzigtausend Seelen setzt er die Zahl der Neger, die jährlich in Westindien unter den Martern der Sklaverey erliegen. Die Europäer, die scharenweis dorthin wandern, um ihr Glück zu suchen, sind größtentheils der Ausrweif ihres Vaterlandes; allein dein ungeachtet schreibt der Verf. der Hige und den unzähligen Versuchungen, die sich dem neuangekommenen Fremden darbieten, eine besondere verführerische Kraft zu, welcher auch die besten Men-

Menschen nicht widerstehen. Ausnahmen giebt es indessen auch auf jenen Inseln, wie es deren in Rom zur Zeit seiner größten Entartung gegeben hat. (Sollte nicht Unsitlichkeit überall von der Einführung des Leibeigenthums unzertrennlich seyn?) — Die Zahl der Negern, die im Innern von Jamaika einen unabhängigen Staat bilden, oder wenigstens nur dem Namen nach die britische Oberherrschaft anerkennen, und unter ihrem eigenen König Subjo stehen, soll sich auf fünftausend belaufen. Der Verf. besuchte diesen König, und ward sehr gut bewirthet. Die Verhaltensregeln, die Hr. W. seinem Freunde giebt (denn das ganze Buch ist ein Schreiben an einen Freund), sind sowohl in diätetischer Rücksicht, als in Ansehung des Fortkommens, sehr gut, nur freylich ohne alle Elevation; denn er rath ihm, und beschwört ihn hoch und theuer, sich in jedem Streite allemal den ersten Schlag geben zu lassen; auch scheint er bey der Ausübung der Tugend keine Strenge gegen sich selbst zu fordern, sondern empfiehlt es dem Neuankommenden, ja nicht den Joseph zu spielen, wenn die gebietende Frau oder Mulattin im Hause ihn erwählt, indem die Rache der Verschmähten zu gefährlich sey; man könne nun einmal nicht umhin, zu sündigen, aber mit Gottes Hülfe bringe man es doch wohl dahin, ein nicht gar zu arger Sünder zu werden.

*Heyne.*

**Paris und Straßburg.**

*Mineralogie Homerique, ou Essai sur les Minéraux, dont il est fait mention dans les poemes d'Homère. Par Aubin-Louis-Millin. 1790. Octav 118 Seiten. Der Titel ist auffallend.*

lenb. Indessen dem Wige, als wenn er den Homer zum Mineralogen machte, begegnet der Verf. selbst; es sollen nur die mineralogischen Kenntnisse des Helbenzeitalters seyn, so wie sie sich im Homer finden: (ganz rein doch wohl nicht; denn wahrscheinlich ist es, daß Homer aus seinen Zeiten Einiges hincintragen mußte). Nach dieser Bestimmung kann freylich die Ausdeute nicht groß seyn, ob gleich die alten Dichter dieses vor den meisten neuern voraus hatten, daß ihnen die wirkliche Natur mehr bekannt war. Der Verf. folgt dem System von Wallerius: also erst Erden, Sandarten, Steine, Salze, Harze, Metalle. Das Licht, das die Wissenschaft, und die Erläuterungen, welche der Dichter daher erhalten soll, wollen wir in einigen Beyspielen zeigen. Cl. I. Erden: γῆ, αἴα, γαῖα, χθών. Terrae Wall. Terres Bomare. Die Erde kannte also Homer; verschiedene Arten nach unsern Systemen habe er freylich nicht kennen können. Aber doch zwey Erdarten kommen bey ihm vor: 1) vegetable Erde, γαῖα φυσιολογία. humus Wall. Terrain, terre franche. Bomare. und Gartenerde: γαῖα μέλαινα. humus atra Wall. (Wo Homer das Beywort braucht, vom begrabenen Protesilaus Pl. 2, 699. dachte er gewiß nicht an Gartenerde). 2) Thonerde: κέραμος. Homer braucht das Wort nur von Gefäßen, die daraus verfertigt sind; und an einer Stelle für ein Gefäß: Pl. 5, 387. Der Artikel von den Steinen ist nicht viel fruchtbarer. Homer habe den Marmor allerdings gekannt (daran zweifeln wir nicht; aber ob er ihn vom Steine unterschied?). Eble Steine kommen gar nicht vor. Der Verf. deutet zwar τριγλῆνα auf Steine mit drey Augen. λι-

Ἰακ πομπή sey der Kiesel, und λίθος πέτρῃ der  
 Pudding. Unter den Harzen, der Bernstein: denn  
 ἄλκυρον sey es beim Homer (wohl nicht ohne  
 Zweifel). Das Nomen genericum von den Me-  
 tallen kannte Homer noch nicht; so wenig, als  
 von Mineralien. Ueberhaupt sind hier wohl die  
 meisten Bemerkungen negativ, was man in Homer  
 nicht findet; nichts von rohen Metallen und ihrer  
 Bearbeitung; aber doch Bergwerke, Aube, Tes-  
 mesa, Sidon (sind eher Märkte). Den Guss  
 kannte Homer, selbst von Statuen aus Gold und  
 Silber. Alle Arbeiten der Metalle, die schon Ho-  
 guet gesammelt hat; aber was der Verf. hinzu-  
 fügt, daß man schon Geld prägte, ist irrig.  
 Ueber die Härtung des Kupfers bey den Alten,  
 nach dem Grafen Caslus. Daß die Könige und  
 die Reichen Schmieden hatten, ist aus Odess. 18,  
 327. falsch verstanden. ἄνυος sey unser Zinn,  
 und ἄνυος μέλας unser Blei: Aber πασιτέρας  
 sey auch Zinn. Hier konnte der Verf. schon wei-  
 ter sehen, wenn er auch nur den Plinius nach-  
 sah. Das Griechische ist sehr fehlerhaft gedruckt;  
 und des Verf. Studium darinn scheint nicht  
 weit gegangen zu seyn. Indessen der Verf. ver-  
 dient Aufmunterung. Jeder wissenschaftliche Ge-  
 brauch der Alten kann Gutes wirken; mehr als  
 bloß Wortstudium. Eine Zoologie Homerique  
 soll nun folgen; so wie er auch einmal eine Ge-  
 schichte der Mineralogie der Alten verspricht.

*G. J. J. J.*

**Turin.**

Del vario modo di curare l'infezione ve-  
 nerea, e specialmente del ufo vario del mercu-  
 rio. Storia generale e raglionata di *Pieranto-  
 nio Perenotti*, di Cigliano, Chirurgo maggiore del



del Regimento delle Guardie di Sua Maestà il Re di Sardegna. 261 S. in Octav.

Diese Schrift ist ein trauriger Beweis, wie weit die Arzneiwissenschaft in Italien noch zurück bleibt. Das ganze Buch ist ein bloßer Auszug aus Astruc, ohne Auswahl, und nur mit wenigen Zusätzen. Dem Sublimat scheint der Verf. günstig zu seyn, und er bemerkt beiläufig, daß er auch den Wandwurm durch dieses Mittel abgetrieben habe. Indessen fand er doch, daß die Curen durch den Sublimat nicht gründlich waren, und daß in kurzer Zeit wieder Rückfälle erfolgten, welche durch den Sublimat nicht mehr geheilt werden konnten. Den Sublimat hält er daher, aus eignen Erfahrung, für ein höchst unsicheres Mittel. Als die beste Methode, das Quecksilber bei der Lufsuche anzuwenden, empfiehlt der Verf. das so beschwerliche Einreiben der Quecksilberfalbe, und folgt dabei ganz den Vorschriften des Astruc. Am Ende vertheidigt er die Wundärzte gegen Astruc's Vorwürfe. Dieser Abschnitt ist aber ganz überflüssig; denn daß sich seit dem Jahre 1740., in welchem Astruc schrieb, bis zu dem Jahre 1788. vieles verändert hat, fällt ohnehin von selbst in die Augen. Noch weniger beträchtlich ist eine zweite Schrift desselben Verfassers, welche ebenfalls zu Turin unter dem Titel:

Storia generale e ragionata dell' origine dell' eisenza o specifica qualità dell' infezione venerea di sua sede ne' corpi, e de' principali suoi fenomeni; di *Pierantonio Perenotti*, di Cigliano, Chirurgo maggiore del Regimento delle Guardie di Sua Maestà il Re di Sardegna., 256 S. in Octav, erschienen ist. Der Verf. bemüht sich.

sich, das Alter der Lustseuche zu vertheidigen, und zu beweisen, daß sie mit dem Ausjag eine und dieselbe Krankheit gewesen sey: eine Meinung, die schon so oft auf das gründlichste widerlegt worden ist. Leider fehlt es dem Verf. an der nöthigen Belesenheit, und daher hält er jeden Gedanken, der ihm einfällt, für neu und für unwiderleglich. Der Verf. behauptet ferner, daß Job, David und auch die Philister zu Simsons Zeiten an der venerischen Krankheit krank gewesen seyen. Rec. hält es für überflüssig, sich den dieser Schrift länger aufzuhalten. — Es wäre doch der Mühe werth, zu untersuchen, woher es komme, daß die italienischen Aerzte in ihren Schriften jeto so weit hinter den engländischen und deutschen Aerzten zurück bleiben; da doch vormals die italienischen Universitäten die besten medicinischen Schulen in Europa waren.

*Journal*

Zürich.

Bei Ziegler und Söhnen: Repertorium der medicinischen Literatur des Jahrs 1789. Herausgegeben von Dr. Paulus Ufert, Mitglied der naturforschenden Gesellschaften in Zürich und Halle. 1790. 286 S. in Octav.

Der Gedanke des Hrn. Verf., am Ende des Jahrs eine Uebersicht der medicinischen Literatur zu liefern, ist sehr gut, und die Ausführung macht ihm Ehre. Nur haben wir mit Unwillen einige höchst unanständige Ausfälle auf würdige und gelehrte Männer gefunden. Ihnen selbst können solche Ausfälle nicht schaden; aber wohl dem jungen Manne, der insonderheit gegen seinen vormaligen Lehrer so wenig Dankbarkeit zeigt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1791.

Paris. *Pütter.*  
**M**emoires secrets sur les regnes de Louis XIV.  
 et Louis XV. par feu Mr. *Duclos*, de l'aca-  
 demie Françoise, historiographe de France. 1791.  
 I. Vol. 484 S. II. 571 S. in Octav.

Der Verf. ist schon im Jahre 1772. gestorben,  
 und hatte den Theil der Geschichte, der über die  
 Regierungsjahre der letzten Könige vor uns liegt,  
 schon vor dem Ende des siebenjährigen Krieges  
 ausgefertigt; er unterbrach nach dem geschlossenen  
 Frieden seine Arbeit, um die geheimere Ge-  
 schichte der Ursachen jenes Krieges darzustellen.  
 Die Herausgeber und Verleger haben das Manus-  
 script mit den eigenhändigen Verbesserungen des  
 Verf. bey einem Notarius in Paris niedergelegt,  
 und fordern den Abbé *Soulavie*, der auch eine  
 Aus-

Ausgabe desselben Werks mit seinen Anmerkungen angekündigt hatte, und jetzt wirklich herausgegeben hat, auf, ein gleiches zu thun. Rec. hält für nöthig, diese Notizen voranzuschicken, weil sie zu einer Zeit, wo die Herausgabe solcher Werke, wie dieses, oft zu ganz andern Absichten gebraucht wird, als zur Bereicherung der Geschichte des Vaterlandes, dienen können, die Erwartung der Leser zu bestimmen. Duclos sah die Pflichten des Amts, das man ihm anvertraut hatte, unter dem großen und edlen Gesichtspuncte an, unter welchem es etwas mehr wird, als ein leerer Titel, oder ein gutes Unterkommen für einen Gelehrten, wodurch er mit dem Posten auf eine Linie gestellt wird. Er meynete, es sey heilsam, daß die Menschen, welche das Schicksal der Nation in Händen haben, noch in ihrem Leben die Stimme der Nachwelt hörten, und sich erblicken könnten in der Gestalt, welche sie dereinst auf dem Spiegel der Geschichte haben werden, und berief sich dabey auf den Tactus: praecipuum manus animalium, ne virtutes fileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Und welcher gefühlvolle Mann, wie er auch sonst sich die Widersprüche auflösen mag, die er in dem Schicksale der Menschheit zu erblicken glaubt, enthält sich immer des Unwillens bey dem Anblicke jener Schlechtigkeiten, deren Opfer ganze Nationen werden müssen, und fühlt nicht ein geheimes Bedürfniß, daß doch dies niedererschlagende Mißverhältniß noch im Bereiche unrer jetzigen Erfahrung aufgelöst werden möchte! Diese Verfassung unsers Gemüths mit dem unerklärlichen Laufe der menschlichen Dinge stiftet die Geschichte, wenn sie im Geiste der gegenwärtigen abgefaßt ist.

Duclos

Duclos hatte den Zugang zu den Archiven des Staats und einzelner großen Familien; er kannte und nützte lange, ehe sie dem Publikum bekannt wurden, die hinterlassenen Papiere des Herzogs von St. Simon. Er hatte mit vielen, die an den Begebenheiten Theil gehabt haben, in genauerm Umgange gelebt, ohne selbst eine Rolle zu spielen. Von einem Schriftsteller, dessen Werk der lebendigste Abdruck des Mannes selbst ist, das er schrieb, ist es erlaubt, wichtig zu finden, was er von sich selbst urtheilt; wir setzen seine eignen Worte her: Ceux qui m'auront connu, et peut-être y en aura-t-il encore beaucoup, quand mon ouvrage paroitra, affecteront ma probité, ma franchise et j'ose dire, la bonté de mon coeur. — Ma façon de penser, de parler et d'écrire, étoit assez publique lorsqu' on m' a confié la fonction d'historiographe; si l'on trouve quelquesuns de mes jugemens trop sévères, qu' on examine les faits et qu' on juge soi-même. On remarquera quelquefois dans ces memoires l'indignation d'un citoyen et je ne prétends pas la dissimuler; mais tout lecteur désintéressé ne m'accusera jamais de partialité ni d'injustice. Il sentira avec quelle satisfaction je rapporte une action louable et combien je suis affligé de n'en pas avoir des occasions plus fréquentes. Seine Absicht war nicht, eine allgemeine Geschichte zu schreiben; eine Geschichte, die alle Theile der Verwaltung einer großen Nation umfaßte, sondern nicht das Werk eines Einzigen. Er will die Menschen und ihre Sitten schildern, was darauf Beziehung hat; oft ein anscheinend geringfügiger Umstand, wenn er ein Zug im Gemälde ist, erhält für ihn eine Wichtigkeit, die, aus diesen Gesichtspuncte, Schlachten und

Belagerungen nicht haben. Dem die seine Aufsuchung und Behandlung solcher Tüde, wodurch eine Mance mehr in den Sitten verschiedene Perioden ausgehoben wird, nicht entgeht, wird in diesem Werke auch da, wo er nicht mehr unbekannte Thatfachen erfährt, seine Vertheidigung finden. Ueber keinen Zeitpunkt der neuern Geschichte ist wohl so viel von gleichzeitigen Menschen hinterlassen worden, als über die Regierung Ludwigs XIV., vielleicht mit aus der Ursache, weil in der Zeit die Menschen aus den höhern Classen, welche selbst in den Begebenheiten mitwirkten, schon zu schreiben verstanden. Duclos wollte eigentlich die Geschichte des letzten Königs liefern, aber um die Veränderungen in den Sitten der Nation unter seiner Regierung verständlich und anschaulich zu machen, geht er bis in die letzten Jahre seines Vorgängers zurück. Auch von diesen hier wieder das ernsthaft und nachdenkend machende Gemälde! dann die Regentschaft des Herzogs von Orleans, dessen Folgen für die Sitten und den Charakter der Nation durch alle nachfolgende Geschlechter gefühlt werden. Das Ministerium des Herzogs von Bourbon, eine widrige Schilderung, von der man das Auge wegwenden möchte. Daneben das Gemälde von der Lebensweise König Philipps V. La retraite continuelle où Philippe V. vivait depuis longtemps et ses excès avec la reine l'avaient fait tomber dans un état que par respect on nommait des vapeurs et qui bientôt méritèrent un autre nom, du moins de la part de ceux, qui entraient dans l'intérieur. Den Beschluß macht der Anfang des Ministeriums des Cardinals Fleury. Wir heben Einiges aus, das zur nähern Bezeichnung

nung des Sinnes dienen kann, in welchem der Verf. die Begebenheiten und ihre Ursachen, die Gesinnungen, beurtheilt. Ludwig XIV. unterbrach häufig eine Magistratsperson, die in einer Rede an ihn sich des Ausdrucks bediente: Der König und der Staat — indem er ausrief: L'état, c'est moi! Als ihn die Unglücksfälle der letzten Jahre weicher gemacht hatten, bediente er sich in einer Antwort, die er den Deputirten der Stadt Paris auf ihre Versicherungen unerschütterlicher Ergebenheit gab, des Wortes Dankbarkeit — mais il ne pût s'empêcher de laisser paraître l'altération, que lui causait un terme si nouveau de sa part. Nun vergleiche man damit folgende Anekdote von dem Hofmeister Ludwigs XV. dem Herzog von Villeroi. Bey Gelegenheit gewisser Feyerlichkeiten hatte sich das Volk in zahllosen Haufen unter den Fenstern des Königs versammelt. Hiebey führte der verständige Erzieher seinen königlichen Högling von einem Fenster zum andern, indem er sagte: Voyés, mon maitre, voyés ce peuple! eh bien tout cela est à Vous, tout Vous appartient, Vous en êtes maitre. Den Verdacht von Vergiftung der königlichen Familie, der auf den Herzog Regenten fiel, und sich immer noch in einigen Köpfen erhalten hat, widerlegt Duclos mit siegenden Gründen, so streng er auch sonst diesen Dingen beurtheilt, der bey großem Geiste und ausgezeichneten Talenten, ohne den mindesten Ehrgeiz zu herrschen, durchaus zur Regierung einer Nation unthätig war. Ueber wie wichtig ist nicht seine Geschichte für den Gesichtspunct, den sich der Geschichtschreiber gestellt hat! Zwey und siebenzig Jahre hatten zwey oder drey Geschlechter unter den Gehorsam des Despotismus

mus gebogen und den Geist der Nation gebrochen; das Parlament that zu einer gewissen Zeit alles, um sie gegen die zerstörenden Ebdie, welche das sogenannte System hervorbrachte, in Flammen zu setzen; die ganze Wirkung war, des murmures et des chansons. Die Werke des Cardinals Reg erschienen um die Zeit (1717); da meynten einige Schwindelspse, die Zeiten der Freude könnten wieder aufleben, wünschten eine Rolle zu spielen — und blieben ruhig. Duflos sagt daher: Unsere Vorfahren strebten nach der Ehre, wohl oder übel verstanden; ihr Zeitalter war nicht das der Aufklärung und Einsichten, aber es war das Zeitalter der Ehre. Heutiges Tages intrigirt und cabalirt man nur fürs Geld. Selbst Ludwig XIV. hatte noch so viel Achtung für die Nation, daß er den Herzog von Mileroi, den er liebte, und die Maintenon beschäftigte, nach der Schlacht bey Ramillies zurückberief; Soubise mußte das Commando fortsühren, und wurde das folgende Jahr Marschall, nachdem er bey Koblach sich hatte schlagen lassen. Mit welcher Empfindung muß nicht jeder die Geschichte der Ursachen des siebenjährigen Krieges lesen! Jede Zeile darinn ist von Bedeutung; denn jede entblößt eine Eendigkeit mehr, die das Unglück erklärt, das so muthwillig über die Nation gebracht worden. Die enthalten uns mit Fleiß aller Auszüge aus diesem höchst interessanten Bruchstücke einer Geschichte, über die jeder patriotische Franzose unwillig erbitzen muß. Hier nur eine Stelle. Nach der Einnahme von Minorca: Pour nous, quelques chansons furent les plus agréables fruits de notre victoire; le premier de nos succès en fut le terme et n'a pres-



presque été suivi que de malheurs et d'humiliations. Des généraux de cabinet, avides d'argent (vornehmlich der Herzog von Richelieu) in-expérimentés ou présomptueux; des ministres ignorans, jaloux ou mal intentionnés; des subalternes prodigues de leur sang sur un champ de bataille et rampans à la cour devant les distributeurs des grâces: voilà les instrumens, que nous avons employés. — Einige Unrichtigkeiten, die man in diesem Werke antrifft, übersieht man gern, gegen die großen Vorzüge des Ganzen und den Geist, der darinn lebt. Der Stil ist nicht vorzüglich, aber doch würdig, und ist sehr krafftvoll.

Gotha.

Heyne

Als ein Werk, das nicht bloß Uebersetzung, sondern Nachbildung des Französischen in einer Gattung, die ihren eignen Reiz, aber ihre eigene Schwierigkeit hat, können wir ohne Anstoß folgendes in diesen Blättern, die für ernstere Litteratur bestimmt sind, anführen. Bey Ertinger: Die blaue Bibliothek aller Nationen. 1790. Octav. Bereits sechs Bände sind erschienen, und jedes Jahr sollen sechs andre erscheinen. Es ist das Cabinet des fees, aber nicht sowohl übersetzt, als frey nachgebildet. Auf diese Weise warf der Uebersetzer die beschwerlichen Fesseln ab, und erleichterte sich Manches, was ihm Mühe gemacht haben würde, wenn er mit größerer Genauigkeit die liebliche Diction, die Reinheit und den unschuldigen Reiz der Urschrift hätte ausdrücken sollen. Ihre scheinbare und täuschende Leichtigkeit hat man nachzuahmen gesucht, allein nicht immer in der Kunst, die aufgewandte Mühe vor dem

dem Leser zu verbergen; als vielmehr durch wirkliche Flüchtigkeit und Sorglosigkeit, von der man diese Nachahmungen nicht immer freysprechen kann; selbst in häufigen Sprachfehlern, als auf einem Blatt, das wir aufschlagen, I. B. S. 145. 6, pärtlich für hart, sonn für sann, frug. Doch der Herausgeber rechnete bei einer solchen Unternehmung auf klüchtige Leser; und konnte auch so rechnen. Die ersten sechs Bändchen enthalten die Keenmährchen von Herrault, von der Frau von Vintor, die Königin Grille von Rousseau, die unnachahmlichen Keenmährchen vom Grafen Hamilton, von der Gräfin Lunoy, und den Anfang der echten Tausend und einen Nacht. Da der Plan nicht blos die Keenmährchen, Zaubergeschichten, Wundersagen und Abenteuer, sondern auch die Volks- und Ritterromane, und ferner auch die komischen Romane, Schnurren und Phantasien, und zwar aller Nationen, fassen soll; so wird allerdings Stoff für eine Reihe Jahrgänge vorhanden seyn. Nur ist dabei zu wünschen, daß der Herausgeber, da er durch dies Unternehmen den Geschmack des Publikums "von der jetzt so allgemein Mode gewordenen politischen Kannengießerei, Unerbötensucht und dem falschen Aufklärungs- und Reformendränge," ablenken und auf Werke der Imagination zur Cultur und Politur des Geistes leiten will, auch die Mitarbeiter, bey allem dem, was zum schnellen Hin- und Herarbeiten anlocken kann, anhalten möge, durch guten Stil, Reinheit der Sprache, Eleganz und Wohlklang, dem guten Geschmack der Lesewelt, zumal der jüngern, zu Hilfe zu kommen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1791.

Leipzig. Heyn.

**J**o. Aug. Ernesti *Archaeologia literaria*. Editio altera emendata atque aucta opera et studio Ge. Henr. Martini. 1790. groß Octav 368 Seiten. Bey Casp. Fritsch. Erst in seinen spätern Jahren und nach Christ's Tode warf sich der sel. Ernesti in das Studium der alten Kunst. Der Plan des Werckens ist der Plan der Vorlesungen von Professor Christ, wie aus dessen gedruckten Collegienheften erhellen kann. Man kann sich Alles, was aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, als ein Ganzes denken; dies begreift theils, was das Alterthum gedacht und durch Zeichen, Bild oder Schrift uns hinterlassen hat, theils das Materielle selbst, worinn und worauf jenes alles sich erhalten hat. Das Letzere war

2 3      es

es eigentlich, was Ehrst meynete, und Ernesti in Gedanken hatte: er geht also von der Schrift-erfindung aus, handelt von den Marmorn, Steinen, Metallen, Eisenbein, Holzarten: natürlicher Weise kann das nicht mehr, als Nomenclatur seyn. Die Lehre von Codicibus, Steinschriften und von Diplomen; alles nur literarisch; so auch von der Bildnerey, Malerey und Baukunst der Alten. So weit hebt sich das Studium noch nicht zur Kunstkennntniß; die er sogar in der Vorrede getrennt und dem Künstler überlassen wissen will: für den Kunstfreund wird also nichts gegeben, als lateinische Nomenclatur und Litteratur; er erfährt aber nichts von den Werken der alten Kunst, die auf uns gekommen sind, nichts von ihrer Würdigung, nichts von der Kunstgeschichte und Künstlergeschichte; nichts von dem Geiste, Sinn der Werke, und von der Interpretation derselben. (Denn die Idee eines Kunstwerks entwickeln, ist nichts mehr und weniger, als eine Art von Interpretation). Auf der andern Seite, wie viele, zu einzelnen Wissenschaften gehörende, und wie heterogene, Theile faßt der Vortrag in sich! und gar Diplomatik! gar Epigraphik! wie nothwendig ist die Folge, daß man von allen nur oberflächige Notionen erhält, und daß man von Kunst und Genie ganz abgeleitet wird! Wahr ist es, man kann die alten Kunstwerke aus mehr als einem Gesichtspuncte studiren; es giebt also auch einen antiquarischen, einen literarischen: allein der rechte kann kein anderer seyn, als der, in welchem das Werk verfertigt ward; so wie man einen Schriftsteller nicht anders recht interpretirt, als wenn man völlig und nur das dabey denkt, was der Schriftsteller selbst dachte. Hr. M. sieht, nach

verschiedenen seiner Aeußerungen, die Mängel des Plans ein, ist aber vorsichtig und bescheiden genug, bey der neuen Auflage, deren Besorgung er übernahm, das Werk nicht umzuändern, sondern, da er schon mehrere Vorlesungen darüber gehalten hat, Zurechtweisungen durch angehängte Excursse, die in einer guten Latinität abgefaßt sind, beyzubringen; Ihrer sind zwey und zwanzig, mit einem Epimetrum von S. 100 an: sie enthalten, zumal für Anfänger, eine Menge nützliche Notizen und Belehrungen. Gleich anfangs, eine nöthige Ausführung des schwanfenden Begriffs von Archäologie, einem Worte, das nun einmal in Gebrauch gekommen ist. Hr. M. tadelt mit Recht, daß im Ernestischen Werke ein Kapitel von den alten Schriftzügen erscheint; gleichwohl fügt er selbst einen langen Excursus über die Erfindung der Schrift bey (der Verfasser von dem Some Enquiries S. 117 u. f. ist Wise), und weiter hin einen andern von den ersten Schreibmaterialien: Hr. M. nimmt an, man habe zuerst mit hölzernen Tafeln angefangen, welche die Seefahrenden und Kaufleute leicht bey sich tragen und abschicken konnten; (also früher auf bequemern Massen und erst weiter hin auf Steinen, Erz f. w.). Von Marmorarten, nach Ferbern. Von edeln Steinen zum Schneiden, nach Brückmann, mit Zusiehung von Joannon St. Laurent. Von den Metallen; das Antiquarische von Gold und Elfenbein; vom Trichalcum, mit vielem Fleiß; von Holzarten zu den Kunstwerken: alles also von Materialien der Kunstwerke. Etwas zu den Steinschriften. Zu der Münzwissenschaft, eine lange Ausführung von der ersten Ausprägung; er vereinigt die unsichern Sagen so: Phiden habe die Legir-

neten, die nach Argos handelten, gezwungen, geprägtes Metall zu brauchen. Wiederum von den vermeinten ältesten Münzen in den Münzsammlungen. Wichtiger ist ein Excursus über den Nutzen der alten Münzen für die Kunst zur Vergleichung der Figuren der Götter, berühmter Männer u. s. w. Von der Zeichnungskunst: wie der über die erste Erfindung davon, worüber sich nicht viel sagen läßt. Von der Toreutice, oder Bildhauerkunst; richtig wird erinnert, daß auch hier Ernefti alles, was eigentlich hieher gehörte, übergegangen hat; Hr. M. ergänzt das Eine, das Mechanische der Kunst; indem er das Verfahren unsrer Künstler den alten Künstlern beilegt. Wahrscheinlich war es auch kein anderes; nur läßt es sich nicht so ganz zuverlässig sagen. Eben so bey dem Schneiden der edlen Steine, und bey dem Guß der Bronze. Von den Gefäßen. Von der Malerey: wiederum vieles von der Entstehung derselben; und so auch von der Baukunst. Inhang mit Auszügen aus Hrn. Dr. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien. Man sieht aus der ganzen Anzeige des Inhalts, daß der Hr. Verf. durch den Gang des Erneftischen Werks sich auf Gegenstände hat einschränken lassen, welche zum großen Theil für eine Archäologie, als Anleitung zur Kenntniß der alten Kunstwerke, Künste und Künstler, zufällig oder fremd, oder schon sehr oft gelagt sind. Dagegen ist alles in einer reinen, classisch gebildeten, Latinität gefagt, welche auch bekante und umständlich ausgeführte Sachen angenehm zum Lesen machen kann. Der Hr. Rector hat eine seltene Belesenheit in den neuesten Schriften der Ausländer, insonderheit der Italiäner; so daß man wohl sieht, er müsse eine

eine schöne Bibliothek besigen. Dabey ist die Bescheidenheit zu bewundern, mit welcher er sich aller Entscheidung enthält, und immer lieber mit den Worten und dem Urtheil anderer spricht, als nach seinem eignen. So wenig anmaßend ist er z. B., daß er es im 18. Exkurs noch so ganz problematisch vorträgt, wie die Urtheile darauf gefaßt seyn können, die Götter in menschlicher Gestalt darzustellen. Aus der Vorrede sehen wir, daß der würdige Verfasser, ein Greis von siebenzig Jahren, noch eine eigne Archäologie zu schreiben und den Pausanias herauszugeben gedenkt; wozu wir ihm ein spätes Alter wünschen.

## Gotha.

*Heyne.*

Durch eine Fortsetzung mehrerer Jahre bewähren ihren Werth die Cahiers de Lecture, welche im Ettingerischen Verlag von Hrn. Rath und Bibliothekar Reichart herausgegeben werden. Da es, so viel wir wissen, das einzige französische Werk dieser Art in Deutschland ist, so wird es schon dadurch merkwürdig; es zeichnet sich durch die gute Auswahl der eingerückten Stücke auch in dem vorigen Jahre und den ersten Stücken des jetzigen Jahres aus, die wir vor uns haben. Genüßhafte und unterhaltende Stücke wechseln ab. Vier Cahiers machen einen Band, und jeder Band enthält ein Kupfer; das jetzige Jahr eröffnet sich mit dem, nicht sehr anmuthigen, Bilde des Hrn. Diquetts, ehemaligen Grafen von Mirabeau.

## Rom.

*Beckmann*

Dell' ingrandimento dell' agricoltura e dell' arti nello stato pontificio saggio dal Dot. *Alessandro Alessandri*. 2 Theile in Octav, der erste von  
£ 3 34,

34, der andere von 203 Seiten. Leere Declamation und allgemeine Vorschläge zur Aufhebung der Gewerbe, die auf dieser Seite der Alpen tausendmal vorgetragen sind. Zwischen durch niedrige Schmeicheley gegen den jetzigen Regenten. Man könnte wohl nach dem Titel wenigstens einige Nachrichten vom jetzigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der übrigen Gewerbe erwarten; aber nichts von allen dem. Eine kleine Charta stellet die jetzt ausgetrockneten Pontinischen Sümpfe vor, die in der Hauptsache ganz mit derjenigen übereinkömmt, welche Hr. Le Bret der Allgem. Weltgeschichte XLVI. r. beigefügt hat. Der Verf. dringt auf Wiederherstellung des Hafens von Terracina, ungeachtet er nicht läugnen kann, daß die Versandung nur durch kostbare Vorrichtungen verhindert werden könnte.

*J. W. Adelgel.* Frankfurt und Mainz.

Hey Barcentrapp und Binner: Gustav Adolph, König in Schweden, als Nachtrag zur europäischen Republik, von Niklas Vogt. Theil I. S. 236, Theil II. S. 195 Octav.

Der Verf., der aus einigen historisch-politischen Schriften vorthellhaft bekannt ist, und beydes von Kenntnissen und Scharfsinn unzweydeutige Proben abgelegt hatte, versuchte mit dieser Schrift die Entstehung der europäischen Republik anschaulich darzustellen, da er in einem andern geschätzten Werke das Wesen und die Beschaffenheit dieser Republik entwickelt hatte; er glaubte dieses Ziel um so leichter zu erreichen, und den Circel seiner Leser zu vervielfachen, wenn er hiezu ein glänzenderes Gewand von der Dichtkunst entlehnte. Allein es scheint nicht, daß der Plan ganz



ganz deutlich gefaßt war, und wenn er zwar von der einen Seite der Geschichte treu bleiben, und von der andern dennoch sie mit den Reizen der dramatischen Kunst schmücken wollte; so konnte es nicht fehlen, daß ein Zwitterding entstand, das weder den Dichter, noch den Geschichtschreiber, befriedigte. Es umfaßt diese Schrift Gustavs Leben, von seiner Liebe zur Gräfin Brahe bis zu seinem ruhmvollen Tod. In zwölf Abschnitte zerfällt das Ganze, welche der Verf. Gesänge nennt. In dem ersten sind Prosa und Verse gemischt, in den folgenden findet sich bloß poetische Prosa; bald erzählt der Verfasser, bald treten die Personen selbst auf; dies alles, vereinigt mit einer bunten Diction, kann nicht anders, als das ästhetische Gefühl oft beleidigen. Von einer andern, der historisch-politischen Seite, möchte der Vortheil leicht gehaltsvoller ausfallen, wie man denn wirklich treffende politische Winke, manches minder Bekannte belegt und beweiset, und manche treffende Bemerkungen, z. B. zu Anfang des zweyten Theils in einem Traum Gustavs über verstorbene gekrönte und ungekrönte Häupter, findet. Allein des Menschen wird sich niemand entbrechen können, daß diese Kenntniß der damaligen Lage, und diese politische Ideen, uns unverfälscht gegeben wären, ohne sie mit der Dichtkunst abentheuerlich zu gatten. Das Gewand, das ihnen umgeworfen ist, siet ihnen unbehüllich. Die Kunst liegt hier in beständigem Streit mit der Geschichte, denn was historisch wahr oder wahrscheinlich ist, bleibt oft ästhetisch unwahr und unwahrscheinlich, ja poetisch häßlich, und so umgekehrt.

Chen.

## Ebendasselbst.

*Hegn.*

Nach bey Warrentzapp und Wenner: Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahr 1777. bis 1787. neuentdeckten Römischen Alterthümer. Von Hugo Eberhard Heim. 1790. Quart 26 Seiten. Als antiquarische Monographie betrachtet, hat die Schrift ihren Werth, insonderheit in Beziehung auf das alte Moguntiacum und Aschaffenburg, welches, wie man hier sieht, auch einmal ein Standort von Römischen Kriegsvölkern aus der XI. und XXIII. Legion gewesen ist. Es sind acht Steine; nur beschrieben; in Kupfer würden sie freylich mehr Aufmerksamkeit erwecken. Bey der Abschrift von einigen wäre es gut gewesen, das, was nicht mehr lesbar ist, anzudeuten und bemerklich zu machen, damit man gleich sähe, daß die Schrift, und wo, sie verstümmelt ist. Erklärt ist eigentlich nur die siebente von der Legio XI. Britannica: daß M. Ang. Magna Anglia sen, ist zu bezweifeln; die ganze Erklärung erfordert eine genauere Prüfung. Der Verfasser, ein leidenschaftlicher Verehrer des Alterthums, beklagt im Eingang die Behandlung der Römischen Uebersetzer im Mainischen, und S. 53 f. giebt er eine litterarische Notiz von allen Schriften zur Alterthumskunde von Mainz. Noch, als Anhang, Vertheidigung einer Schrift von dem Verfasser: Wolfgang — neu an das Licht gestellt, gegen einen Angriff in den Mainzer Anzeigen von gel. Sachen. Seine historisch numismatische Abhandlung, Erfurt 1789. ist S. 595 bereits unter den Schriften der Thurmainschen Akademie der Wiss. zu Erfurt angeführt worden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1791.

Gotha.

*Müller.*

Wenn man zu Zeiten über ein Buch so ganz verschiedene Urtheile hört: so folgt daraus nicht immer, daß Sachverständige über den behandelten Gegenstand eben so verschieden denken; sondern oft kommt dies bios daher, daß nicht allemal der eigentliche Gesichtspunct zuvor gehörig bestimmt wurde, aus welchem die Arbeit des Verfassers beurtheilt werden mußte. Dies ist der Fall bey folgendem; mit vieler typographischer Schönheit erschienenen, Werke: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Bauleutige, welcher sie durch eine große Anzahl ganz verschiedener Pläne in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude selbst zu entwerfen, und ihnen alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.

haben. Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln, wovon eine illuminirt ist. Entworfen von Friedrich Christian Schmidt, Herzogl. Göttingischem Vorsteheramts-Verweser. Auf Kosten des Hrn. Wolf. und mit-Kopfersteinen Schriften gedruckt. 404 Seiten Folio, ohne Titel, Subscribentenverzeichnis, Vorrede und Inhalt. Die übliche Absicht des Hrn. Verf. geht dahin, sowohl Baulustige, als Maurer- und Zimmermeister durch einen sehr faßlichen Unterricht über die verschiedenen Gegenstände der Baukunst, in so fern solche hieher gehören, und durch Mittheilung einer beträchtlichen Anzahl nach verschiedenen Absichten, im Ganzen recht gut bearbeiteter Entwürfe in Stand zu setzen, bequeme und regelmäßige Pläne selbst zu entwerfen und solche zweckmäßig auszuführen. Für eigentliche Baumeister ist also dies Werk nicht bestimmt, obgleich mancher, der diesen Namen führt, sich daraus noch in vielen Stücken wird belehren können. Eben so wenig darf man hier eine Anleitung zur höhern Baukunst, oder Pracht-architectur; sondern blos Vorschläge zu guten bürgerlichen Häusern, suchen. Unstreitig hat der Hr. Verf. alles gethan, was seine Idee zu realisiren möglich war, und so bald der Baulustige, oder Baumeister, nur die nöthwendigsten hieher gehörigen Kenntnisse und einige Begriffe vom Risse hat, wird es diesen nicht schwer fallen, ihn zu verstehen, seine Unterweisungen zu nützen, und davon in manchen Fällen vortheilhaften Gebrauch zu machen. Hat der Baulustige Gelegenheit, bey einem vorhabenden Bau einen geschickten und erfahrenen Baumeister zu Rathe zu ziehen, und sich von diesem einen feinen Absichten gemäßen Plan entwerfen zu lassen; so geht er dabey freylich immer am sichersten. Allein auf dem

dem Lande, in kleineren und mittleren Städten ist dazu nicht allemal Gelegenheit, und es scheint daher, daß Vorschriften, wie diese, in der Rücksicht vorzüglichen Nutzen schaffen könnten, wenn nur dagegen nicht auch bemerkt gemacht werden müßte, daß da sowohl Bauleustige, als Meister, selten so viele Baukenntnisse haben, als dergleichen Anweisungen gehörig benutzen zu können, erforderlich sind. Indessen wird es doch auch hier immer Ausnahmen geben. Aber selbst in mehreren größeren Städten, vorzüglich in Niedersachsen, wo man zwar mitunter recht tüchtige Maurer- und Zimmermeister antrifft, auch überhaupt etwas mehr Baukenntnisse voraussetzen darf, sieht es dennoch um die geschmackvolle Anlage und gute Einrichtung solcher Wohngebäude, wovon hier die Rede ist, schlecht genug aus, und es hat keinen Zweifel, daß da die Arbeit des Hrn. Verf. manchen Nutzen schaffen könne. Rec. kennt einen beträchtlichen Ort, wo das Bauen fast zur Sucht geworden ist, wo sich aber niemand findet, der auf den Namen eines Baumeisters mit Recht Anspruch machen könnte; hingegen sehr geschickte und verständige Maurer- und Zimmermeister angetroffen werden, welche in den meisten Fällen die Stelle des Architekten mit vertreten müssen. Allein da dergleichen Leute in ihrer Jugend gewöhnlich nicht den mindesten theoretischen Unterricht erhalten, sondern bloß durch lange Übung ganz empirisch gebildet werden; so werden sie viel zu wenig mit den Grundregeln bekannt, und behalten fast ohne Ausnahme eine beständige Unvorsichtigkeit der Ideen; daher für sie, Beispiele, wie die gegenwärtigen, ein sehr nützliches Studium sind, weil sie dadurch zu manchem guten Einfall Veranlassung erhalten können. In kleineren und mittleren Städten

möchte indessen der hohe Preis dieses Werks solches unter den Professionisten wohl wenig bekannt werden lassen, und es wäre daher allerdings gut, wenn es da auf gemeine Kosten angeschafft würde.

In der Einleitung Etwas von der Geschichte der Baukunst; freylich nicht viel, aber aenug. Verschiedene zweckmäßige Vorschläge für Oberrheiten kleiner und mittlerer Städte in Rücksicht auf das Baumwesen; die zwar nicht neu sind, aber immer noch empfohlen zu werden verdienen. Darauf folgt die Vergleichung zwischen einer ehemaligen und einer nach den jetzigen Bedürfnissen eingerichteten bürgerlichen Wohnung. Dann setzt der Hr. Verf. siebenzehn Regeln fest, welche er bey seinen Entwürfen zu befolgen und zu vereinigen sich vornahm; die jeder billigen wird, wenn er solche gleich nicht zureichend findet. Sie selbst hätten auch in den mitgetheilten Zeichnungen hier und da mehr befolgt werden können. Theils um der Ersparniß willen, theils weil sein Werk vorzüglich zum Gebrauch der mittleren und kleinen Städte dienen soll, liefert der Hr. Verfasser bloß Entwürfe von hölzernen Häusern; und überläßt es Bauverständigen, die äußeren Wände nach Belieben in steinerne Umfassungsmauern umzuändern. Da das gute Bauholz beständig seltener und theurer wird, und die Förstern die möglichste Schonung fordern, so sollte doch jeder, der da kann, es sich zur Pflicht machen, den Bau steinerner Häuser zu empfehlen; versteht sich, von gut gebrannten Steinen, weil diese dünne Wände erlauben, und eine trockene und gesunde Wohnung geben; nicht aber von Bruchsteinen, welche sich indessen zu andern Gebäuden, als Scheuren, Ställen u. s. w. recht gut schicken. Mancher bauet bloß, weil es so  
die

die Sitte der Väter war, oder auch deshalb nicht steinern, weil er sich die Kosten eines Gebäudes mit dergleichen Umfassungswänden viel zu hoch gedenkt, und auf deren wesentliche Vortheile nicht aufmerksam genug gemacht wird. Man sollte daher das Publikum durch Vergleichung der erstern mit den Kosten eines hölzernen Gebäudes, und Darstellung der letztern, besser unterrichten. Man kann dabei aus Erfahrung bemerken, daß an mehreren Orten, wo gebrannte Steine ziemlich wohlfeil, das Eichenholz aber etwas theuer ist, der Unterschied der Baukosten, wenn bey einem Zwischenhause, statt der hölzernen Mauerwand eine steinerne gewählt wird, auf die ganze Bausumme gewöhnlich nur 4 bis 4½ Procent betrage. Auch in Rücksicht auf die zum Bau erforderliche Zeit ist, wenn man gut gebrannte Steine haben kann, der Unterschied so groß nicht, weil es dabei nur auf einen Sommer mehr ankommt. Statt der beyden S. 16 genannten alten französischen Werke, die für jegige Zeiten völlig unbrauchbar geworden sind, hätte der Hr. Verf. die Architecture Françoise von Blondel erwähnen sollen, die ihm aber vielleicht unbekannt geblieben war. **Letzter Abschnitt:** Sehr heilsamer Rath für manchen Baulestigen, zuvor mit seiner Casse Ueberschlag zu machen. Daß genau zutreffende Kostenanschläge unmöglich sind, ist gewiß; allein die Bausumme auf  $\frac{2}{3}$  oder  $\frac{1}{3}$  ungewiß machen zu wollen, ist zu viel. Von einem Baumeister, der seine Kunst versteht, kann man mit Recht verlangen, daß er die Kosten bis auf etwa 5 Procent mit Zuverlässigkeit angebe, besonders die Ercianisse beim Grundbau ausgenommen, die aber doch in solchen Fällen auch mit vieler Wahrscheinlichkeit vorher sich beurtheilen lassen.

Von den Baumaterialien und von der Bauart. Wo viele aus dem Grunde aufsteigende Dünste das Bodengeschoss feucht machen, und verursachen, daß fast alles in kurzer Zeit mit Schimmel überzogen wird, fand Rec. kein bewährteres Mittel, als unterhalb des Fußbodens in schieflichen parallelen Entfernungen, kleine, etwa 8 Zoll weite, quer durchs Ganze gehende, Canäle anzulegen, und deren entgegenstehende Oeffnungen wider Ungezieser und Urath mit Drathgittern zu verschließen. Von den verschiedenen Arten der Baureiße und deren Verfertigung. Von der Festigkeit. Bey Bestimmung der Tiefen der Grundmauern muß allemal viele Vorsicht angewandt werden. Diejenigen, welche der Hr. Verf. an giebt, dürften in den mehresten Fällen wirklich zu geringe seyn. Wo das Lannenholz nicht zu theuer ist, kann man sich in mehreren Fällen mit Vortheil der sogenannten Däbbelgebälke bedienen, welche daher verdient hätten, hier genannt und beschrieben zu werden. Wände, die man, wie etwa über Sälen, hohl setzen muß, solchergestalt abzusprengen, daß dadurch ein Schieben gegen die äussere Wand entsteht, ist gar nicht rathsam, sondern man muß in solchen Fällen sich auf andre Weise zu helfen suchen. Verzahnte Balken oder Träger, wie die Tab. XLVIII. fig. 8. a. sind, wie Rec. aus eignen Erfahrungen versichern kann, von crfaunlichem Vermögen, erfordern aber eine bessere Construction, wie die hier gezeichnete, und bey ihrer wirklichen Zimmerung noch einige besondere Vortheile. Von den verschiedenen Hauptanlagen der Gebäude. Sehr gute und, wie es scheint, auf Erfahrung sich gründende Bemerkungen und Urtheile. Von den einzelnen Theilen eines Wohngebäudes. Fast durchgängig



gig ausführlich unterrichtend. 11 Fuß im Lichten für die bequemste Höhe der Stagen anzunehmen, mag für geringe bürgerliche Wohnungen gelten; allein für bessere ist solche schlechterdings zu geringe, und sollte dann nicht unter 12 bis 13 Fuß betragen: bey jener fallen schon nur etwas große Zimmer ganz außer Verhältniß. Rec. muß bey dieser Gelegenheit überhaupt die Bemerkung machen, daß der Hr. Verf. oft zu sehr ins Kleinliche verfallen sey. Wer kann z. B. bey mehreren seiner Entwürfe nur 3½ Fuß breite und 6 bis 7 Fuß hohe Fenster billigen? Wenn Eichenholz zu leidlichen Preisen zu haben ist, ist solches zu den Treppentritten allen andern Holzarten vorzuziehen. Bey dem, was der Hr. Verf. S. 68 von Anwendung der Säulenordnungen zur Verzierung der Säle sagt, wäre freylich manches zu erinnern. In Städten sollte man die Mansardebedächer möglichst vermeiden, und dagegen lieber ein Geschos mehr bauen; zu Landhäusern schickten sich solche desto besser. Nichts hindert, dem untern Theile derselben eine weit freiere Lage, als es hier und gewöhnlich gewiesen wird, zu geben; und sie so zu Wohnungen desto schicklicher zu machen. Von den verschiedenen Theilen der Zimmer. Größtentheils recht gut und praktisch: Die S. 102 empfohlne Art der Fensterbeschläge hätte Tab. LXVIII. fig. 22. anders gezeichnet werden sollen. Daß Ofen von Zöpferarbeit, der guten Einrichtung in ökonomischer Rücksicht ohnbeschadet, auch schöne architectonische Formen zulassen, davon konnte der Hr. Verf. bessere Beispiele, als die gewählten, geben. Die schwedischen Kamine hätten doch auch genannt zu werden verdient. Von der äußerlichen Schönheit der bürgerlichen Wohngebäude überhaupt; und

und von den verschiedenen Säulen, durch welche man die ganze Fassade der Gebäude zu verzieren pflegt, sind bey weitem nicht die vorzüglichsten Kapitel. Wenn man den Geschmack zu sehr unter Regeln beugen, und überall in den Verhältnissen selbst Schönheit suchen will, so erzeugt das slavische Ideen, und nie die schönen Formen, welche uns solche Männer lieferten, die zwar auch an Verhältnisse dachten, sie aber bloß als Hülfsmittel anfaßen. Nichts gefällt dem gesunden Auge mehr, als eine edle Simplicität, die bey Gebäuden, wie sie hier vorkommen, vorzüglich charakteristisch ist, mit welcher aber der Hr. Verf. nicht ganz vertraut zu seyn scheint. Er läßt mehreres gelten, das gegen den guten Geschmack ist, und schlechterdings nicht gebilligt werden kann. Dahin gehört z. B. sein Urtheil über die runden oder aus Cirkelbogen zusammengesetzten Vorgiebel. Verschiedene Entwürfe haben zu viel kleinliche Zierrathen, die dann und wann ins Gothische fallen und das Auge beleidigen, wie unter andern Tab. XLI. die Füllungen zwischen den beyden obern Fensterreihen. S. 145 u. ff. bemerkt der Hr. Verf. richtig, daß die ganze Lehre von den Säulenordnungen außer seinem Plan liege, und fährt also davon hier nur so viel an, als ihm nothwendig schien. Mit Bezug auf das vorher Gesagte wünscht Rec., daß auch in diesem Stücke bessere, dem edlen alten Stil gemähere, Vorschriften, z. B. die des Vignoles, befolgt seyn möchten. Das nemliche gilt auch von einem Theile desjenigen, was von der Verzierung der einzelnen Theile an der Fassade eines Gebäudes gesagt wird. Von Verzierung der Wände in den Zimmern: enthält sehr gute Anweisungen. Von den Verzierungen der einzelnen Theile in den

den Simmern und an andern inwendigen Theilen des Hauses. Von Abänderung und Verbesserung alter Wohngebäude. Von den Bauanschlägen. Der zweyte Abschnitt enthält die vollständige Erklärung sämtlicher Entwürfe, und den Beweis, daß man auf jeder gegebenen Baustätte ziemlich regelmäßig bauen könne; auch eine Stufenfolge von sieben und zwanzig Planen zu hölzernen Wohngebäuden und Garrenhäusern, auf Baustellen von verschiedener Größe, und mit vielen Veränderungen. Der Raum gestattet nicht, sich deshalb auf Einzelne einzulassen, sondern bloß demjenigen, was darübereits allgemein gesagt worden, nur noch ein paar Bemerkungen hinzuzufügen. Das Mittel, dessen sich der Hr. Verf. so oft bedient, vermittlest eines nur 3 Fuß breiten Ganges den Hintergebäuden längs der Seite des Nachbarn Licht zu verschaffen, ist nur im äußersten Nothfall zulässig. Die großen Nachteile davon sind so augenfällig, daß solche keiner weitern Anzeige bedürfen; in den mehresten Fällen kann man sich auch sonst helfen. Besser sind ordentliche kleine Höfe. Zu Zeiten kann man die an der Seite liegenden Treppen und Gänge durch von oben einfallendes Licht vortheilhaft erleuchten. Ob mit dem Raum allemal häuslicherisch genug umgegangen sey, worauf man doch bey Städtewohnungen vorzüglich mit zu sehen hat, und ob nicht in verschiedenen Fällen, eine schicklichere Anordnung der einzelnen Theile, hätte Statt finden können, überlassen wir des Hrn. Verf. eigenem Ermessen. Der dritte Abschnitt liefert ein brauchbares architectonisches Wörterbuch, oder eine kurze Erklärung der in der bürgerlichen, Mühlen- und Wasserbaukunst vorkommenden deutschen, latei-

reinischen, französischen und italiänischen Kunstwörter.

Es gereicht dem Hrn. Verf. ohnfreitig zum wahren Verdienst, daß er hier gezeigt hat, wie weit es jemand ausser seiner Hauptbestimmung auch noch in andern nützlichen Kenntnissen bringen, und dadurch noch nützlicher werden könne; und Rec., den bey seiner Beurtheilung gewiß nicht Tadel suchte leitete, wünscht um so mehr, daß er zur Fortsetzung dieses brauchbaren Werks aufgemuntert und unterstützt werden möge, da dessen eigne Aeusserungen erwarten lassen, daß er dabei ihm bekannt gewordene billige und gegründete Erinnerungen benutzen werde.

Der zweyte Theil soll, um den Ankauf zu erleichtern, jede Messe heftweise erscheinen, und, der Versicherung des Hrn. Verf. zufolge, darinn noch alles nachgeholt werden, was in dem ersten keinen Platz finden konnte, nemlich: Steinerne, zwischen andern Häusern eingeschlossene Gebäude für Standespersonen. Holzene frey stehende Gebäude und Landhäuser. Dergleichen von Stein. Kaufmannshäuser. Häuser zu Wohnungen für Studenten eingerichtet. Gasthöfe. Häuser für Handwerker und andre Oekonomie treibende Personen in mittleren Städten. Häuser von zwey Stockwerken für die Bewohner kleiner Städte. Wohnungen für Pfarren, Schulmeister und Bauern (welche auch besonders unter dem Titel: Der Dorfbaumeister, ausgegeben werden sollen). Häuser auf schiefwinklichen Baustätten. Gartenhäuser u.d.g.

Heyne.

Berlin.

Es gehört viel dazu, daß unter dem täglichen Anwachs der periodischen Schriften sich irgend eine

Eine aufrecht erhalten soll. Mit erneuertem Verstreben, vor andern seine eingenommene Stelle zu behaupten, tritt in den ersten Stücken dieses Jahrs die deutsche Monatschrift bey Fr. Diesweg dem Lesern auf. Eine Reihe interessanter Aufsätze finden sich im ersten und zweyten Stücke, die bereits erschienen sind. Das Jahr eröffnet ein Gedicht in verschiedenen Metren vom Hrn. Rector Fischer, Keger des Jahrs 1790. Luther in Worms ist von mehreren, die wir kennen, mit Vergnügen gelesen worden. Das dazu gehörige Kupfer ist mit dem zweyten Stücke gefolgt. Luthers Gesicht nach Lucas Kranach werden nicht alle Physiognomisten auf eine Art deuten. Den Ritter Fronsberger wird man hier vielleicht zu jung finden. Der Genius fängt im ersten Stücke erträglich an; aber im zweyten war es Zeit, daß der Auszug abbrach. Der Abdruck des Ganzen wird auf die Messe versprochen. Brief aus Nachen vom Hrn. Hofr. Hoefler in Mainz, als eine Probe seiner Reisesichten, die im Drucke sind. Prof. Nachtigall über den Wunsch, auf einer niedrigen Stufe der Cultur zu leben: wer den Aufsatz mit Scharffinn und Nachdenken liest, dürfte zwar noch manches verlangen, insonderheit, daß der patriarchalische Zustand genauer bestimmt und von andern verwandten Stufen der Cultur unterschieden würde; aber auch so, wie er ist, hat der Aufsatz seinen guten Werth.

#### Livorno.

Der dritte Band von den Medaglie rare della Collezione Ainslieana führt durch einen Druckfehler das Jahr 1779. statt 1789. Münze von Phanagoria in Bosporus. Münzen von Teos, caesarea

caesarea in Pontus Polemoniacus, vollständiger, als in Rasche: Benlängig, gerechte Klage über die Verfertiger von dem Catalogue de Medailles des Fr. d'Ennery (Göt. Anz. 1788. S. 405). Verzeichniß der Münzen von Apamea in Bithynien, mit allen den verschiedenen Beschriften, nicht nur Col. Iul. Conc. Apam. sondern auch C. I. C. A. und C. I. C. AP. und C. I. C. APA. die noch Hr. Rasche unter Carthago gesetzt hat; Welley hatte schon das Bessere gelehrt. Die Münzen gehen mit Nero an, herunter bis auf Gallienus. Vollständiges Verzeichniß der Münzen von Parium in Mysien, wodurch das bereits gegebene To. I. p. 96. 99. sq. ergänzt wird: Münzen, die sie als griechischer Freistaat (Autonomos), als Römischer, als Römische Colonie, und kaiserliche Münzen, die sie geprägt hat. Verzeichnung aller Münzen von Phrygia epicorea, sowohl von der ganzen Provinz, als von den Städten Nisani (Αἰζωνίτων), Ladoeni (Καδορνών), Coriäum (Κοριαίων), Doryläum (Δορυλαίων), Midäum (Μιδάων), Taciolea (Νακολαίων). Alle diese Verzeichnisse sind durch die Vinsische Sammlung ergänzt und berichtigt. Von Priapus am Hellespont wußte man seit Vellerin nur von einer einzigen Münze: jetzt kommen zwei hinzu. Die in Rasche Lexic. rei num. To. III. P. II. vom Prinzen Torremuzza mitgetheilte Münze mit MEP. die er nach Meroe in Lycien, Hr. R. nach Meropis in Eos, versetzte, hat das Gepräge der Sicilischen Städte; man hat auf *Ἰμερα* gedacht, und Hr. S. liest MEZ für Mezaca oder Mazaca. Wieder ein schöner Artikel: Lycia numismatica. Verschiedene Incerti werden nach Cilicien verwiesen, darunter auch die Venus mit den

den Phallen um den Hals; sie gehören nach Mal-lus; und nach Soli gehören jene, die man in Epern setzte. Dagegen die vorgehlichen Kaiser-münzen von Argos in Cilicien gehören nach Argos im Peloponnes. Münzen von Samos, als Kreisstaat, ohne und mit Schrift. Münzen mit Nero und Poppäa von Pessinus in Galatien; mit Julia Domna, von Tyana, als Colonia Antonia-niana; von Ceramus in Carien. Ueber die M. von Talaria in Sicilien; mehr Zweifel, als Auf-schluß; eben so über die Münze von Krimenä: Κριμας und Αρμενισια. Eine vorhin unbekante Münze von Thisoa in Arcadien. Alle die Mün-zen mit den vier Buchstaben A P K A, auf ver-schiedene Weise gestellt, gehören weder nach Ab-dera, noch nach Agrigene oder nach Creta, son-dern nach Arcadien; denn der Graf Potocki brachte dem Hrn. Künste eine von Patraso mit. Münzen von Kaiser Justinian und Tiber. M. von Pyramenes, K. in Paphlagonien. Münzen von Camarina in Sicilien, der Stadt Heraclea in Macedonien zugeeignet. Zu diesem Bande gehören drey Kupfertafeln mit Münzen, alle ent-weder ganz unbekante, oder zur Berichtigung anderer dienende. Zufüge und Verbesserungen der ersten beyden Bände.

Leipzig.

Die sehen bey dieser Gelegenheit, daß wir noch mit der Anzeige von einem Bande des Aschis-schen Münzlexicons zurückgeblieben sind: Schon vorige Michaelismesse erschien *Tomus quartus Pars posterior*. San — SSS. 1790. in Gledischens Ver-lag. Seiten 1626 in gespalteten Columnen. Im-mer muß man eingedenk seyn: Des Hrn. M. Kofche

Verdienst kann nur im gelehrten Sammeln und Stellen gesetzt werden. Hingegen so wie einzelne Verbesserungen und Ergänzungen der alten Numismatik forthin erscheinen werden; so muß in eben dem Maße künftighin alles dies Neue eingetragen und das Unrichtige verbessert werden; so wie es aus dem vorhin angeführten Werke des Hrn. Sestini (J. B. im Artikel der Könige von Bosphorus, in Sauromates. Sicyon.) bereits geschehen kann. Geographische, historische und litterarische Verbesserungen werden sich auch von Sachkundigen leicht geben lassen. Die Hauptsache war bis jetzt, daß wir nur erst einen festen Stand erhielten. Und dafür kann dem Hrn. R. nicht genug gedankt werden. Auch in diesem Bande sind verschiedene Artikel von beträchtlichem Umfang, als die Münzen mit SC. mit *Σαβυροσ* u. *Σαβυροσ*. Securitas. Segestia. Selesia. Seleucidae. Serpens. Servator. Septim. Severus (strenglich verbreitet sich Hr. R. in den letztern Theilen weiter, als in den ersten Bänden, wo er die Anlage zu enge gemacht hatte). Sidon. Signa. Sine epigrapha (anepigraphi war oben vergessen). Sicilia. Die vielen Sigla, die sich mit SM. anfangen. Smyrna. Sol. Spes. Spinthriae. SPQR. Noch gehdrt zu diesem Bande S. 900 ein Kupferblatt mit Sigla und Notâ auf Sicilischen Münzen aus dem Principe Lovreimuzza. In diesen ist ein Annotat schreiben des Hrn. Verf. mit noch einigen andern geschickten Beispielen vorgelegt, so wie der Theil dem Bischof von Trana, Reichthater des Königs von Neapel, geweiht ist, der das Kaiserliche Werk sehr gebilligt, und den Verf. mit einer ansehnlichen Sammlung alter Münzen beschenkt hat.

Berlin.



Berlin.

*Verlammert*

Weyßhurg: Archiv für die allgemeine Heilkunde. Herausgegeben von August Friedrich Hecker, Prof. zu Erfurt. 1790. 494 S. 8c. Octav.

Die allgemeine Therapie ist ein sehr wichtiger und noch sehr wenig bearbeiteter Theil der Arzneywissenschaft. Rec. freute sich, eine Schrift zu sehen, deren Titel verspricht, daß sie sich mit diesem Theile der Medicin vorzüglich beschäftigen werde. Vielleicht befriedigen die folgenden Theile seine Erwartung mehr. Der vor uns liegende Band besteht aus drey Abtheilungen: aus Originalaufsätzen, aus Uebersetzungen und aus Recensionen. Der Originalaufsätze sind drey. Erstens Ueber die Gränzen der allgemeinen Heilkunde. Wir vermiffen hier eignes Nachdenken und wichtiges Raisonnement. Nur einige Beispiele. S. 13 sagt der Verf.: "Wer fest an jedes Wort seines Katechismus glaubt, bey dem darf man immer einen festen Glauben an Arzneykunst voraussetzen." Rec. sieht nicht ein, was der Glaube an den Katechismus und der Glaube an die Arzneywissenschaft mit einander gemein haben können. S. 17 spricht der Verf. von dem zu großen Zusammenhange in den Säften als einer einfachen Krankheit; diese Stelle hat Rec. ganz unverständlich gefunden. Daß eine Entzündungskrankheit allgemein, bey Millionen von Menschen, immer auf eine und eben dieselbe Art behandelt werden müsse, wie der Verfasser S. 23 behauptet, ist unrichtig: der vernünftige Arzt behandelt nicht zwey Menschen durchaus auf dieselbe Art, viel weniger Millionen von Menschen. Der zweyte Aufsatz handelt von dem Einflusse der Kräfte auf die Blattern. Rec. hat nichts

maß gesehen, daß die Kräfte auf die Blättern auch nur den geringsten Einfluß gehabt hätten, und er ist daher geneigt, vielmehr den Erfahrungen des Hrn. Thlenius beizustimmen. In dem dritten Aufsatz handelt der Verfasser von der Wirkungsart der specifischen Mittel. Auch in diesem Aufsatz kommt viel Undeutliches vor. Die Theorie der Wirkungsart des Quecksilbers vermöge seiner reizenden Eigenschaft gehöret nicht dem Verfasser, wie er sich fälschlich rühmt. Schon *Price*, *Owen*, *Zunzer*, *Wibert* und andere Schriftsteller haben diese Theorie eben so, und noch deutlicher, vorgetragen. Die Uebersetzungen enthalten Auszüge aus dem *Celsus*, *Werbhof* und *Sanctorius*. —

*Verlanner.*

London.

*Wey Edwards*: *Picturesque Antiquities of Scotland* etched by *Adam de Cardonnel*. 1788. Quart.

Die Absicht des Verfassers ist, die in Schottland zerstreuten Alterthümer zu zeichnen, in Kupfer zu stechen, und mit einer kurzen Beschreibung bekannt zu machen. Wir haben zwey Hefte vor uns. Die Zeichnungen sind gut gearbeitet, aber doch viel zu klein, um bey dem Leser einen anschaulichen Begriff zu erwecken. Die Beschreibungen sind unbefriedigend und undeutend. Es giebt wenige Länder in Europa, welche so viele und so schöne Ruinen alter Gothischer Gebäude enthalten, als Schottland; und es wäre zu wünschen, daß eine Sammlung von größern Abbildungen dieser ehrwürdigen Ruinen, als die vor uns liegenden sind, erscheinen möchte.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1791.

Göttingen.

*K. A. A. A.*

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften den 9. April sekte Hr. Hofr. Kästner Untersuchungen über die Gewölber fort, die er voriges Jahr angefangen hatte (Gel. Anz. 1790. 89. Stück). Es betraf jeso Flächen und kberperische Räume. Wenn eine gerade Linie einen horizontalen Kreis berührt, die Aze eines Cylinders durch des Kreises Mittelpunct der Tangente parallel liegt, und ein paar Secanten in gleichen oder ungleichen Winkeln mit dem Halbmesser nach dem Berührungspuncte, gezogen werden, so erhalten verticale Flächen über den beiden Secanten und dem Theile der Tangente, den sie begränzen, ein Stück des Cylinders, und das giebt den Theil des Klosterarmblbes, welcher das Dreieck zwischen beyden Secanten und der Tangente bedekt.

Z<sup>3</sup>

deckt. Körperlicher Inhalt und Fläche dieses Cylindersstücks werden durch hufförmige Abschnitte (ungulas) gegeben, deren Berechnung in Kästners Analysis des Unendlichen 620. 623. S. steht. Um eben die Aße geht ein Cylinder, dessen Halbmesser größer ist; sein Stück wird eben so berechnet. Von ihm des kleinen Stück weggenommen, läßt den körperlichen Raum des Gewölbes über dem genannten Dreiecke. Peirther im Bauanschlage 655. S. sagt: Die Proportion eines Sonnengewölbes zu einem Klostergewölbe, wenn sie beyde ein Quadrat bedecken, oder nicht weit davon abgehen, sey wie 143:158. In einem Beweise davon denkt er gar nicht, und die Zahlen sind offenbar in der Ordnung ganz falsch, weil das Sonnengewölbe größer ist. Wollte man sie umkehren, so gäben sie die Verhältniß kaum auf das größte an. Wie N. eine Figur, dem Quadrate nahe kommend, also doch wohl ein Rechteck, mit einem Klostergewölbe hat decken wollen, ist nicht abzusehen, weil Figuren, die ein Klostergewölbe bedecken soll, sich um einen Kreis müssen beschreiben lassen. Am Ende der Abhandlungen der königl. französischen Akademie der Wiss. 1719. sehen Hrn. Senés Nouvelles manières de couvrir les voutes. Da sind p. 309; 310 der holländischen Ausgabe unter der Aufschrift: Pratique III., zweyereley Vorschriften zu Berechnung des Körperlichen der Klostergewölber; die zweyte giebt mit gegenwärtiger einerley, die erste eine kleine Unrichtigkeit, welche Hr. S. mit etwas entschuldiget, das allenfalls bey Gewölbern gilt, die von Sphäroidenflächen begrenzt werden, aber nicht von cylindrischen. Wenn eines Cylinders Aße die Grundlinie eines horizontalen Dreiecks halbiert, so ist zwischen den Verticalflächen über den

den drey Seiten des Dreiecks ein Stück des Cylinders enthalten, dessen körperlicher Raum und Fläche sich auch aus hufförmigen Abschnitten berechnen läßt. Stellt man sich nun um eben die Höhe einen Cylinder vor, der einen größern Halbmesser hat, und ein Dreieck, das mit dem vorigen eine Spitze hat, die Seiten aber sich gegen die ähnlich liegenden Seiten des vorigen verhalten, wie der größere Halbmesser zum kleinen, so begrenzen die Verticalflächen über diesen Seiten ein Stück des Cylinders, das sich auch durch hufförmige Abschnitte berechnen läßt. Nimmt man nun des kleinen Cylinders Stück von des größern seinem weg, so bleibt über dem kleinen Dreieck ein Kreuzgewölbe, aber es wird von dem Theil des größern Cylinders verschlossen, der auf dem Ueberflusse des größern Dreiecks über das kleinere steht. Aus diesem Theile muß man noch ein Stück des kleinern Cylinders wegnehmen. Es wird aber auch die ganze Untersuchung von neuem so angestellt, daß man durch Integriten von jedem Cylinder ein unbestimmtes Stück anzieht, das sich bis an die verticale Ebene über einer willkührlichen Parallele mit der Dreiecke Grundlinien erstreckt. läßt man nun diese Parallele bis an des kleinern Dreiecks Grundlinie rücken, so hat man Stücke des größern und des kleinern Cylinders, beyde durch eine verticale Ebene über der Grundlinie des kleinern Dreiecks begrenzt, und da bleibt das Kreuzgewölbe über dem kleinern Dreiecke, aber durch die Verticalfläche über des kleinern Dreiecks Grundlinie begrenzt. Dieses Verfahren läßt sich anbringen, es mag der Cylinder gemeinschaftliche Höhe der Dreiecke Grundlinien senkrecht oder schief halbiren; über der Grundlinie des kleinern Dreiecks

befindet sich im ersten Falle ein verticaler Halb-  
 Kreis, im andern eine Ellipse. Wenn man das  
 Klostergewölbe fornicem clausam nennt, und das  
 Kreuzgewölbe patentem, so unterscheidet sich das  
 letztere in patentem semicircularis, oder elliptibus  
 dimidiis. Die Flächen jedes Stückes des Cylinders,  
 das durch hufförmige Abschnitte bestimmt wird,  
 sind leicht anzugeben. Ueber Penthers Berech-  
 nung beschnittener Sonnengewölber, Bauanschl.  
 653., wo schon die Zahlen seiner Tafel keine große  
 Schärfe geben; noch sonderbarer aber ist seine  
 Anwendung davon. Ein beschnittenes Sonnenge-  
 wölbe verhalte sich zu einem Kreuzgewölbe, das  
 mit gleicher Dicke das Quadrat oder dem Qua-  
 drate nahe kommenden Platz bedeckt, wie 71:56  
 sagt er, ohne den geringsten Grund zu melden.  
 Ob sich nun gleich mehr Figuren mit Kreuzge-  
 wölben decken lassen, so geht doch das eigentlich  
 über einem Rechtecke nicht an. Mitten in dem-  
 selben könnte man freylich das Quadrat der kurz-  
 en Seite abschneiden, dieses mit einem Kreuz-  
 gewölbe decken, und die Ueberreste der langen  
 Seite an beyden Enden mit Sonnengewölben.  
 Aber so was macht Penther nicht, sondern be-  
 rechnet nach seiner Verhältniß ein Kreuzgewölbe  
 über 15 Fuß Breite und 16,1 Fuß Länge. Nach  
 Penthers Vorschrift und Tafel ein Kreuzgewölbe  
 über einem Quadrate von 15 Fuß, 2 Fuß dick,  
 berechnet, giebt einen Werth, ohngefähr um den  
 zwölften Theil des Werthes zu klein, den ein  
 Kreuzgewölbe, eben so dick, über eben dem Qua-  
 drat hätte, wenn es von Verticalflächen über  
 des Quadrats Seiten begrenzt würde. Dieses  
 letztgenannte Gewölbe läßt nun freylich äußerlich  
 so aus, wie ein beschnittenes Gewölbe, und das  
 könnte den Gedanken veranlassen, Penther habe  
 sich

sich die Kreuzgewölbe so vorgestellt, die Rechnung möchte diesen Gedanken bestärken, denn es wäre noch ganz erträglich, wenn eine unbewiesene Regel, die bloß als beynähe wahr angegeben wird, nur um den zwölften Theil irrete. Indessen ist eines solchen Gewölbes oberer Wogen kleiner, als der Halbkreis, und also den Regeln der Baukunst nicht ganz gemäß. Das Kreuzgewölbe über eben dem Quadrats, so berechnet, wie sein Bau mit den architectonischen Regeln übereinstimmt, daß sein äußerster Querschnitt ein halber Kreisbogen zwischen zweien Halbkreisen ist, kommt beynähe noch einmal so groß, und das stimmt auch mit Senés Vorschriften überein. Auch Senés giebt zu seinen Exempeln voutes d'Arête über Parallelogramm mit ungleichen Seiten, Trapezien u. s. w. in erwähneter Schrift und einem Aufsage Memoires 1722., ohne zu lehren, wie dergleichen geometrisch construirt werden. Gegenwärtige Abhandlung untersucht dieses nicht weiter: sie schränkt sich auf solche Gewölber ein, deren Construction in der vorigen gewiesen ist. Sie sind gewöhnlich, und können schon die Baumeister belehren, ob Rechnung des Unendlichen beim Bauanschlage brauchbar ist.

**London.**

The history of the reign of Peter the cruel. King of Castile and Leon, by *John Talbot Dillon*. 1788. 2 Vol. in Octav. *Talbot.*

Der schon früher durch verschiedene Werke über Spanien bekannt gewordene Verfasser der gegenwärtigen Geschichte hatte zuerst die Idee, ein weitläufigeres Werk über die Geschichte dieser Nation, mit deren Litteratur ihn ein langer Aufenthalt in ihrem Lande vertraut gemacht hatte,

zu liefern, das sich den Werken Robertsons und Watsons anschließen, und ein vollendetes Ganzes über einen wichtigen Abschnitt ihrer Geschichte ausmachen könnte. Hiernach wäre das vorliegende Werk als die erste Schilderung in der Reihe der Gemälde anzusehen, die er bis zu den Zeiten Karls V. fortzuführen gedachte, als eine Darstellung des ungebändigten Geistes der Menschen im Mittelalter, der auch die spanische Geschichte so reich an schrecklichen Auftritten aller Art gemacht hat. Die Periode, die er hierzu aushebt, hatte auch für seine eigene Nation ein besonders rührendes Interesse, durch die Theilnehmung an den damaligen Begebenheiten, welche dem berühmten Prinzen von Wallis, Edwards III. Sohne, neuen Ruhm erwarb, obgleich die englische Nation mit dem bald darauf erfolgten Tode ihres angebeteten Thronerben, den der Einfluß des heißen Klima wahrscheinlich beschleunigte, und mit dem Verluste vieler braver Krieger, die demselben Einflusse unterlagen, theuer genug dafür bezahlen mußte. Wir erblicken hier den Kampf der monarchischen Gewalt mit den stolzen Annahmen des Adels, der in jener Zeit fast alle Reiche von Europa zerrüttete, geführt mit demselben Geiste und denselben Mitteln; einen jungen König, voll heftiger Leidenschaften, gereizt durch die Angriffe und Forderungen nimmer ruhender Parteyen, von Gewaltthätigkeit zu Gewaltthätigkeit fortwreitend, unfähig, mit seinem ganzen unerschrockenen Muthe der von allen Seiten eindringenden Macht seines durch Mißhandlungen erbitterten Adels zu widerstehen, triumphirend zurückgeführt in seine verlassenen Staaten durch den heldenmüthigen Arm eines fremden Fürsten, den er

undank-



undankbar, unedel behandelt, und verlassen von diesem, bedrängt aufs neue, endlich fallend unter der meuchelmörderischen Hand seines Nebenbuhlers, der sein natürlicher Bruder war. Wie viel Mühe sich auch der Verfasser giebt, die Anklagen zu mildern, die Peter den Namen des Grausamen zugezogen haben, wie viel man auch mit ihm für die Sitten eines Zeitalters; "in welchem Rauben und Morden über ganz Europa verbreitet waren, und kaum für Verbrechen gehalten wurden," und was man auch für das frische Blut, das in den Adern des jungen, früh empfindlich gereizten Königs kochte, abrechnen möchte, es ergibt sich doch aus dem Gange dieser ganzen Geschichte, selbst aus einigen Darstellungen ihres Verfassers, daß Peter jenen Namen nicht ganz mit Unrecht trägt, obgleich nicht allein in seinem Zeitalter; denn zweien benachbarte, gleichzeitige Könige hatten denselben Beynamen. Der Verfasser entschuldigt mit seiner langen Abwesenheit aus seinem Vaterlande die Fehler, die man in seiner Sprache entdecken möchte. — So fleißig er auch gewesen ist, seine Erzählung aus den Quellen selbst zu schöpfen, so vermischt man doch bey ihm die Kunst, seiner Darstellung der Begebenheiten aus dem Charakter der handelnden Personen das Individuelle zu geben, wodurch ihre Handlungen uns erscheinen, als ihnen eigenthümlich, und nicht bloß als gewöhnliche Wirkung der Herrschenden, hinlänglich bekannten, Sitten des Zeitalters, in welchem die Scene liegt. Die Anmerkungen enthalten viele, nicht unwichtige, Nachrichten über manche Punkte der ältern spanischen Geschichte und des Staatsrechts, und im Werke selbst sind hin und wieder Erläuterungen

zerstreut, die dadurch Werth erhalten, daß der Verfasser nicht unterlassen hat, seine Gewährsmänner anzuführen. Ueber die alten Cortes in Castilien und Catalonien. Ueber den Ursprung und die unterscheidenden Vorrechte der ersten Stände in Spanien, die ricos hombres und hidalgos. Ueber den Ursprung der Abgaben, z. B. der Alcabala, einer Vermögensteuer, die seit 1341. bezahlt wird, ob sie gleich damals nur für den Krieg mit den Ungläubigen gehoben werden sollte. Auch hört man nicht selten auf statistische Nachrichten aus der ältern Zeit. Angehängt ist eine Vergleichung des spanischen und englischen Seehandels zur Zeit Peters von Castilien, nach welcher der letztere damals um ein ganzes Jahrhundert und mehr zurück erscheint. Die sehr vollständigen Register erleichtern das Auffuchen dieser zerstreuten Notizen. Wir führen noch die frühern Werke dieses Verfassers an. *Travels through Spain with a view to illustrate the natural and physical geography of that kingdom.* 1780. Quart. (W. A. 1781. Aug. S. 785 und die deutsche Uebersetzung 1782. S. 689). *Letters of an english traveller in Spain in 1778. on the origin and progress of Poetry in that kingdom.* 1781. Octav.

*Heyne.*

Frankenthal.

Sinngebichte von J. W. L. Luce. 72 Octavf. Nachahmungen aus dem Martial, und andere Einfälle, bey denen man lachen kann, ohne mit des Verfassers Dreyen unzufrieden zu seyn. Gegen Sinngebichte, die diesem Vorwurfe ausgelegt wären, erklärt sich selbst das 28. von 1<sup>er</sup>. Sein Witz ist prompt, nicht ausgedacht; Nur Schade, daß aus ihm die Bosheit lacht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1791.

Duisburg.

*Meiners*

**C**hristoph Meiners Geschichte der Lehre vom wahren Gott, aus dem Lateinischen übersetzt von J. C. Mensching, Rector zu Lemgo. 1791. 493 S. Octav. So weit wir die Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, ist die erstere sehr richtig. Man merkt es freylich hin und wieder, daß man eine Uebersetzung aus einer Sprache liest, deren Wortfügung von der deutschen ganz verschieden ist. Hr. Mensching bekennet aber selbst in der Vorrede, daß er lieber wörtlich und genau, als freyer, habe übersetzt, und dadurch in Gefahr kommen wollen, dem Sinne des Originals Abbruch zu thun. Wenn es nicht unmöglich ist, so ist es wenigstens äußerst schwer, die Gedanken anderer aus einer todten Sprache mit einer solchen Leichtigkeit zu über-

überlegen, als womit man seine eigenen Gedanken in der Muttersprache ausdrücken kann.

*Novelle.*

London.

Schon im vor. J. S. 1047 ist angezeigt worden: Aus der isographischen Druckerey: An address to the public on the polygraphic art, or the copying or multiplying in oil colours etc. In diesem Pamphlet wird dem Publikum im Namen der polygraphischen Societät eine vor einigen Jahren gemachte Erfindung des Hrn. Joseph Booth angekündigt und angepriesen. Dr. Booth hat nemlich (so wird hier erzählt) ein Mittel entdeckt, Delgemälde, mit allen Eigenschaften der Originale, in Absicht auf Umriß, Ausdruck, Größe, Verschiedenheit der Tinten u. s. w. vermittelst eines chemischen und mechanischen Processes zu vervielfältigen. Er nannte diese Erfindung anfangs Polyplastismus; aber die Gesellschaft, die sich mit ihm zur Ausübung und Vervollkommnung derselben verbunden hat, setzte den Namen polygraphische Kunst dafür fest. Die Originalgemälde sollen nicht durch das zur Vervielfältigung gebrauchte Verfahren leiden; auch wird versichert, man könne, nach gemachten Erfahrungen, dafür stehen, daß die Farben der Copien an Dauerhaftigkeit den Farben der Originale gleich kommen. Der Preis der Copien werde gewöhnlich weniger, nie aber mehr, als den zehnten Theil des Werthes der Originale betragen. Durch öffentliche Ausstellungen, wo diese neben jenen gezeigt werden, soll das Publikum in den Stand gesetzt werden, über die Vollkommenheit der Abdrücke zu urtheilen. Hierauf werden die mannigfaltigen Vortheile dieser Erfindung für die Künstler, für die Privatpersonen, welche Kunstwerke zu besitzen wünschen, für Aus-

brei-

breitung des Geschmacks in der Kunst, für England selbst, in so ferne die Copien der polygraphischen Societät ein Handelsartikel werden können, panegyrisch ausgeführt. Zu dieser Ankündigung gehört auch ein Verzeichniß der im J. 1789. ausgestellten Gemälde. Ihre Anzahl ist beträchtlich. Sie sind zum Theil von englischen, zum Theil von ausländischen Meistern, und die Größe des Gemäldes, nebst dem Preise, ist bey jedem hinzugefügt.

Schon bey den ersten Nachrichten, die der Rec. von diesen Gemälden erhielt, blieb er zweifelhaft über die Authenticität einer Erfindung, über deren Unmöglichkeit ein Künstler am besten urtheilen kann. Ob er gleich durch einige Nachrichten beynah bewogen ward, zu glauben, die Farben könnten vermittlest gestochener Kupfer- oder Holzplatten aufgetragen werden u. s. w.: so blieb ihm doch keine Hoffnung, zu einer Gewisheit in der Sache zu kommen, als eigne Ansicht und Verührung eines von jenen Producten. Endlich hatte er das Glück, hiezu Gelegenheit zu erhalten. Es ist Nr. 21. im Catalog, acht und zwanzig Zoll hoch, und drey und zwanzig breit, und stellt vor: Lavinia and her mother (see Thomson's Seasons) from an original picture by Beechy etc. Der Preis ist 4 Pfund Sterling 4 Schilling. Höchst eitelnde Zeichnung, abschauliches Colorit und große Härte in der Ausführung des Ganzen sind die vorzüglichsten Eigenschaften, die auf dem ersten Blick ins Auge fallen. Doch hier ist nicht der Ort, das Gemälde selbst zu kritisiren; denn wer steht uns dafür, daß Beechy's Original besser ist? Wir bleiben also bey dem stehen, was sich auf das Mechanische bezieht, und wo man auch keine Vergrößerungsgläser nöthig hat.

Die Leinwand, worauf es gemahlt ist, ist die gewöhnliche, mit einem gelblichen Grunde. Auf dieser Leinwand wird, vermuthlich mit Hülfе von gedütem oder mit Zerpentin zubereitetem Papier, der Umriß, ohne die mindeste Gefahr des Originals, genommen und abgedruckt. Das ganze Gemählde ist in Oelfarben, von einer mühseligen Hand ausgeführt, und doch alla prima gemahlt. Durch Hülfе eines Dachspinsel's hat man die Fingelstriche zu verbergen gesucht, die dessen ungeachtet sich offenbaren, vorzüglich in einigen lichterem oder an retouchirten Stellen. Diese sind von einer doppelten Art: die meisten sind von derselben mühseligen Hand und auf das noch feuchte Gemälde aufgetragen; sehr wenige sind derer von der zweyten Art, solche nemlich, die, nachdem das Untere schon trocken war, darauf gesetzt sind. Dies sind wahrscheinlich die belebenden Züge des Hrn. Booth oder anderer Mitglieder der polygraphischen Societät, die ihren Producten die letzte Vollendung geben sollen. Das Ganze ist mit einem guten Firniß überzogen. Wenn Her. nicht befürchtete, das Maß dieser Bildter zu überschreiten, so würde er noch verschiedene Nachrichten hinzufügen, die ihm über diese Sache von einem Gelehrten mitgetheilt sind, welcher mehr, als irgend ein anderer, den gegenwärtigen Zustand der Künste in England zu beurtheilen vermag. Das Resultat von allem ist, daß man diese Arbeiten für weiter nichts, als eine Tapetenfabrik, gelten lassen kann. Es ist zu verwundern, daß die Engländer, welche seit einiger Zeit Italien und Frankreich eines Theils ihrer schönsten Meisterwerke beraubt haben, einer Sache Unterstützung und Beyfall geben können, wodurch die Ausländer zu den ungünstigsten Urthei-

Urtheilen von ihrem Geschmac berechtigt werden. Man könnte doch Hrn. Booth darüber zur Rede stellen, daß er seine elenden Copien unter dem Prunktitel einer, auf einem chymisch-mechanischen Proceffe beruhenden, Erfindung verkauft, da sie ohne Zweifel von tagelöhnermäßig bezahlten Schülern gemacht sind. Doch kann er sich immer damit heraushelfen, daß jedes Gemälde gewissermaßen durch chymische und mechanische Mittel hervorgebracht wird, und daß für den geübten Haufen das Chymische und Mechanische der Materie hinlänglich ist.

#### Ebenbaselbst.

*Heyne.*

Wey White und Sohn: Tracts philological, critical, and miscellaneous. By the late Rev. John Fortin, Archdeacon of London, Rector of St. Dunstan in the East, and Vicar of Kensington — Vol. I. 473 S. Vol. II. 539 S. in zwey groß Octavbänden. Fortin war einer der gelehrtesten und würdigsten Geistlichen Englands; er starb 1770. Er zeichnete sich durch vorzügliche humanistische Studien aus; die Art, wie er gelehrte Gegenstände behandelt, hat eine gewisse Eleganz, bey aller Einfachheit. Viele kleine Aufsätze von ihm waren theils einzeln gedruckt, theils in Sammlungen und in Schriften seiner Freunde zerstreut. Der Herausgeber, der sich hinter der Vorrede R. J. unterschreibt, scheint sein Sohn zu seyn.

In ersten Bande sind enthalten: Lusus poetici: lateinische, nicht schlecht versificirte, Gedichte, an der Zahl 24, wovon 17 — 24 hier zuerst erscheinen. Das Merkwürdigste ist S. 47 eine Grabchrift: Quae te sub tenera, welche Durmann in der Anthol. Vol. II. p. 138 aufgeführt und

und mit Anmerkungen begleitet hat. II. Anmerkungen über Spenser; meist Vergleichen mit Stellen der alten Schriftsteller; III. noch einige von einer andern unbefannten Hand. IV. Anmerkungen über Milton. V. Predigt bey der Einweihung Bischofs Pearce. VI. Anmerkungen über Erzbischof Tillotsons Predigten (waren angehängt an Birch's Life of Tillotson). VII. Schriftläuterungen. Auf die wir begierig waren, aber das, was wir suchten, nicht fanden; sie sind noch im Geschmack von Kappellius, Wetstein und ähnlichen: Parallestellen aus Profanschriftstellern, worinn etwas Aehnliches mit eben den Worten oder mit andern Worten gesagt ist, z. B. daß Sauls Speiß in der Erde steckte. Sprüchw. Sal. 9, 17. die furta Veneris. Andre Bemerkungen sind nicht neu, als: daß die sechs ersten Kapitel im Daniel unecht seyen; daß Marc. 9, 49. τρυγός zu lesen; auch über 1. Joh. 5, 7. VIII. Strictures on the Articles, Subscriptions, Texts s. w. so billig und so vernünftig, daß sie verdienten, bey der Bestimmung des Sinnes unferes Eides auf die symbolischen Bücher zum Grunde gelegt zu werden. IX. Curfory Remarks: von feinem großen Belang, vergnügen aber doch bey einem flüchtigen Lesen. Ein Gedanke zum Ansehen: wenn Cäsar, Vibius oder Tacitus von der Inquisition gehört hätten, so würden sie davon geschrieben haben: diese Wölfer verehren einen Christus, und seine Mutter als eine Göttin, und bringen ihnen Menschenopfer auf eine grausame Weise, indem sie sie lebendig verbrennen. — Nichts ist geschickter den Charakter eines Menschen zu bilden (to form the mind and manners), als das Studium des Römischen Rechts. — Auf die sechste der six Dissertations upon different Sub-



Subjects gründe er seinen Ruhm als Kritiker und Philolog, sagt Fortin selbst S. 444. X. Anekdoten. XI. Uebersetzungen der Lulus poetici in englische Werke. Darunter die schöne Grabchrift Dr. Stephan Hales, den Erfinder der Ventilator, dessen gemeinnütziger Eifer viel Aehnliches mit dem letztverstorbenen Howard hatte.

Im zweyten Bande: Einige Briefe, darunter der einzige von Belang: an Volson über die Musik der Alten. Kritische Anmerkungen über griechische und Römische Schriftsteller: fast über alle vorzügliche Classiker, wenn gleich über jeden nur einige. Fortin machte sich ein großes Verdienst durch Ausgabe von *Miscellaneous Observations upon Authors ancient and modern 1731. 32.* Eben diese waren es, welche hierauf in Holland lateinisch übersezt, beurtheilt und weiter fortgesetzt wurden, die bekannten *Miscellaneae Observationes in Auctores veteres et recentiores.* Was in jenen *Miscell. Obsl.* stand, ist hier aus seiner Handschrift ansehnlich vermehrt. Der Herausgeber hat die Namen der Classiker nach alphabetischer Folge gestellt; er würde sich uns sehr verbunden haben, wenn er überall genau angegeben hätte, was hier zuerst gedruckt erscheint. Jetzt legen wir voraus, daß alles vorhin noch ungedruckt war, wo hier die *Misc. Obsl.* nicht angeführt sind. Die beträchtlichsten unter den neuen Anmerkungen dürften also seyn über Aristophanes, Hesiod. Homer. Josephus. Menander (die über Philemon waren schon gedruckt, auch über Catullus, Virg., Seneca). Horaz. Juvenal. Lactantius Epitome div. Inst. Ovidius (aber dabey wird erinnert, mehrere Anmerkungen stünden in *Misc. Obsl.* so wie von einigen andern mehr, als über Seneca den Tragiker, Statius). Es ist wahr, der Geübtere

tere wird nicht überall tiefe Gelehrsamkeit und ganz neue Bemerkungen finden; aber es werden ihm viele artige Gedanken, sinnreiche Reflexionen, glückliche Parallelen und einige gute Kritiken aufstossen. Nur einige Proben: Anacr. XIV. wo der Dichter mit dem Amor sich, bemerkt Z. mit Recht, Folgens des sey ungereimt: ἔβαλλ', ἐγὼ δ' ἔφηνον. Hoh er, so bekam er die Pfeile, und endlich den Amor selbst, in den Händen, nicht ins Herz. Z. verbessert, ἐγὼ δ' ἄλευον. Aber das müßte ἀλευόμενον seyn. Allem Ansehen nach war der Verfasser des Gedichtes ein später Dichter, welcher φεύγειν für ausweichen gebraucht hat, ohne zu bedenken, daß im Griechten φεύγειν einen ganz andern Sinn giebt: αὐτὴ δ' φεύγειν καὶ πάλιν μαχησάσθαι. Im Hesiod Theog. 31. verbessert er auch ἐρέλασαι, und 368. αἰνίσχωντ' den Tophaan. In Sophocl. Antig. 611. für νέσις, νόσις, welches Heath und Brunf in den Text aufgenommen haben. Cic. von den Pflichten III, 13. in omnibus cubiculis apparere serpentes: vielleicht *oberrare*. Claudian Laud. Seren. 31. fallatque stamina nocturnae relegendae *solertissimae* telae behauptet er die von Gesehn gar nicht beherzigte Lesart *Laertia*. S. 334 f. von mehreren Weinstöcken aus Gold, nicht bloß im Tempel zu Jerusalem. Im Virgil Aen. I, 722. *in scia Dido* *Infidat quantus miserae deus*: Nach reginam und haec sey Dido a clumsy word; er liest *in scia*, quantus *infideat*. Auch (wenige) Anmerkungen über einige Neuere; darunter Pope und Voltaire; henden wird die Unkunde alter Pitteratur vorgeworfen. Einige Maximen und Reflexionen; Eines zum Beyspiel: Der berühmte Claveanus ward gefragt, wie er lebre? Wie ein Edelmann! antwortete er; ich eß und trinck, und steck in Schulden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1791.

Göttingen.

*Blumenbach*

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte ist die vierte Auflage bey Dieterich auf 704 S. abgedruckt. Durchgehends ist alles, was von wichtigen neuen Entdeckungen seit der letzten Ausgabe bekannt worden, eingeschaltet. Den beträchtlichsten Zuwachs hat die Mineralogie erhalten. Z. B. zwey neue einfache Erden, nemlich die im Australand von Neuholland, die Hr. Wedgwood entdeckt hat, und die in dem von Hrn. R. Sulzer und Hrn. Dr. Crawford untersuchten Stroncianit, der vorher mit der luftsauren Schwerverde (Wittherit) verwechselt worden. Eine eigne Art von Feldspat, der Edelspat, dessen Abarten die hohen Farben mancher Edelsteine haben. Zwey ganz verschiedene Steinarten, die vulgo mit dem gemeinschaftlichen

lichen Namen Tremolit belegt worden; der Strahl- tremolit nemlich, und der Tremolitalk. Der Tripelschiefer, das Muttergestein des sogenannten blauen Pechsteins von Menil montant. Der Girsol, als eine Art des orientalischen Rubins und Sapphirs. Zweifel über den vermeinten Diamantpat aus Lyonnois und Castilien. Der Aegyptertiesel, als eine eigne, vom Jaspis abgeleitete, Gattung. Hingegen Schörl und Turmalin unter eine gemeinschaftliche Gattung verbunden. Die verschiedenen Arten des elastischen Erdhayes von Derbyshire. Unterschied des Honigsteins vom Bernstein. Die Languedoker Lurise gehören, nach des Verf. eignen Untersuchung, größtentheils dem fleischfressenden Elephanten (dem Rhinoceros) zu. — Alle cosmogonischen Data (zumal aus der Petrefactenkunde) stimmen dahin, daß unser Element einst eine Totalkatastrophe durch einen ziemlich allgemeinen Erdbrand erlitten haben müsse, durch welchen denn unter andern mancher Trapp und Basalt der Vorwelt zu sogenannten vulkanischen Basalt umgewandelt zu seyn scheint. — Eine eigne Eintheilung der vorzüglichsten gemengten Gebirgsarten, die als Anhang dem Abschnitt von den Erden und Steinen beygefügt sind; darunter auch das Werner'sche Gestein, worinn der berühmte rothe Wespst bricht.

*113  
Hagener.*

#### Offenbach.

Lebensbeschreibung von Friederika Baldinger, von ihr selbst verfaßt, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Sophie, Wittve von la Roche. Bey Weiß und Brede 1791. 31 Octav. Eigentlich nur, wie auch die innere Aufschrift lautet: über die Verstandesziehung der verstorbenen

benen Ehegattin des Hrn. geh. Rath Baldinger in Marburg. Sie hatte viel gelesen, und viel darüber gedacht, nicht um damit zu glänzen, sondern ihre Pflichten zu kennen und zu erfüllen. Daher möchte, bey dem vielen Richtigen und Lehrreichen, das dieser Aufsatz enthält, der Gedanke falsch seyn, mit welchem er sich schließt: Als Frau bin ich erträglich geworden, wie klein würde ich doch als Mann seyn. (Der Mann, der weiß und braucht, was seine Bestimmung erfordert, selbst noch manches mehr zur gesellschaftlichen Unterhaltung und Andern Werth zu schätzen kennt, darf doch wohl nicht klein genannt werden. Viel kleiner, als seine verstorbene Freundin, findet der Rec. manchen Mann, der sich auf das von Rabnein ausgeführte Sprüchwort verläßt: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand).

Leipzig.

*A. W. Schlegel.*

Von G. F. Göttschen: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1783. bis 1786. 1791. Erster Theil 278 S. Zweyter Theil 320 S. Mit Kupfern.

Es gab eine Zeit, wo Deutschland von einer Menge empfindsamer Reisebeschreiber heimgesucht wurde, die alle dem armen Norik zu Fuß oder zu Pferde nachtrabten; dies Nachahmungsheer gieng vorüber, wie so manches andre, ohne daß unsre Litteratur nur um ein einziges Product reicher dabey geworden wäre. Jetzt, da alle jene Schriften längst die Reise ins Reich der ewigen Vergessenheit gemacht haben, wird dem Publikum ein unvermuthetes Geschenk gemacht mit dem Reisejournal eines Mannes, der ein würdiger

Gefährte für Jorik gewesen wäre, eben weil er seinen eignen Gang geht, nicht Jorik's; und weil er eben so, wie dieser, in kleine Lüge, die er von sich selbst erzählt, angelegentliches Interesse zu legen und alle großen und kleinen Begebenisse seiner Reise an den Faden der Laune zu reihen versteht. Nach so vielen schwebenden Ansprüchen auf Originalität, die unter uns zur Sitte geworden sind, und die den fein fühlenden Leser mehr beleidigen, als unversehrte Alltäglichkeit in der Form des Vortrags, fühlt man sich einmal herzlich wohl bey einem Schriftsteller und Dichter, der nicht scheuen will, sondern sich giebt, wie er ist; der die Eigenthümlichkeiten seines Kopfes, seiner Phantasie und seines Herzens darstellt, mit einer Unbefangenheit und einem Unbewußtseyn, als wäre nur von einem ganz gewöhnlichen Menschen die Rede. Keine Reisebeschreibung von Inhalt hat man hier zu erwarten, keine politische oder kritische Bemerkungen, keine Münz- und Antiquitäten-sammlungen, keine Untersuchung der Schichten der Berge; nur ein Wortgemälde wollte der lebenswürdige Verfasser, nach seinem eignen Ausdruck, für seinen Erretter entwerfen. Die Briefe sind an einen Freund gerichtet, der ihm die Reise für seine Gesundheit angerathen hatte. Anfangs umnebeln den kranken Reisenden noch die Grillen der Hypochondrie; so wie die Bewegung ihre wohlthätigen Wirkungen äussert, wie er sich dem glücklichen Himmelsreiche nähert, von dem er Genesung hofft, erheitert sich sein Horizont, und der zweyte Theil ist voll von den lachendsten Scenen eines eingeschränkten friedlichen Landlebens und einer in ewiger Jugendfülle muthwillig scherzenden Natur. Gutmüthiger,  
und

und doch oft überraschender Spott, Feinheit, Leichtigkeit, schalkhafte Kühnheit, die Gefallen daran findet, an der Gränze der Delicateffe hinauszuspielen, ohne sie je zu überspringen, und jene nachlässige Grazie, jenes simplex munditiis, welches dem, der es zu erreichen sucht, niemals gelingt, charakterisiren sowohl die Poesie, als die Prose in diesem Buch; es möchte schwer zu entscheiden seyn, welche von beyden in höherm Grade. Dem Beobachter seiner selbst müssen die vielen Schilderungen eigener Zustände werth seyn, in denen der Verf. das Gewirr von Eindrücken eines Augenblicks oft sehr glücklich mit leiser Hand entwickelt, und sich auch nicht scheut, sein eignes Herz dann und wann auf einem kleinen Schleizwege zu ertappen. Seine Muse, nicht unfähig höherer Anmaßungen, aber zu unbekümmert dazu, folgt immer nur den Eingebungen der jedesmaligen Stimmung; nie seht sie durch allzulanges Ausspinnen eines Gedankens, zuweilen vielleicht durch allzu schnelles Hinüberfliegen zu andern Gegenständen, durch gewagte Combinationen. In dessen geht ja einer untrer wichtigsten Schriftsteller der Laune und dem Reime das Privilegium zu, Dinge neben einander zu stellen, die seit der Entscheidung des Streits der Elemente noch nie gepaart gewesen sind. Die unterhaltendsten Stücke sind wohl die Desorganisationsgeschichte in Straßburg im ersten, und der kleine Roman im zweyten Theile. Der letzte endigt eben so täuschend, als das Lied S. 213 Th. 2., das bis auf die letzten beyden Zeilen in vollen Melodien eines schwärmerischen Gefühls fortströmt. So natürlich man bey näherer Betrachtung die Entwicklung finden muß, so hätte doch

am den Geschmack der reisenden Margot zu recht fertigen, der Bediente, der im Buche immer nur wegen seiner Treue und seines Fleißes gelobt wird, auf der Titelvignette weniger alt und mürrisch, als der andre Reisegesellschafter, abgebildet werden müssen. — Die Reise ist mit diesen zwey Theilen noch nicht zu Ende, und nach dem Plane, der Th. 2. S. 100 gegeben wird, ist in der Fortsetzung vermuthlich noch viel Schönes zu erwarten.

*Gmelin.*

Wien.

Von dem Catalogue methodique et raisonne de la collection des fossiles de Me<sup>lle</sup> de Raab, welchen Hr. Hofr. v. Born (f. G. A. 1790. S. 1521) daselbst herausgibt, haben wir nun auch den zweyten Band S. 232 — 499 vor uns, dem eine Tabelle über die drey darinn beschriebenen Classen von Fossilien, und ein sehr vollständiges alphabetisches Register beygefügt, und der ganz in der Sprache und nach den Grundfägen des Hrn. Lavoisier abgefaßt ist; in der Vorrede sowohl, als im Anhange, erzählt Hr. v. B. die Erfahrungen, die man zu Schemnitz und Wien mit den sogenannten einfachen Erden angestellt, und die Folgerung, die man daraus gezogen hat, daß sie in Metalle, jede in ein Metall ihrer Art, übergegangen sey; unmdglich konnten ihm damals die mächtigen Zweifel bekannt seyn, die seitdem in Niederdeutschland dieser Folgerung entgegengestellt wurden. Sonst sind in diesem zweyten Bande die Salze, Erzharge und metallischen Körper abgehandelt; ein Anhang enthält noch eine kleine Nachlese von Erd- und Steinsorten; die Cannael-coal, Kilkenny-coal und Jet-coal der Engländer unterscheidet er doch vom Gagat



Gagat; beyde erstere, von welchen die zweyte mit weniger Flamme und Rauch brenne, weil sie keine so gute Politur annehmen, die letztere, weil sie durch Reiben nicht elektrisch werde; den Hönigstein führt er als einen Wernstein in Krystallen auf. Zink und Nickel stehen noch unter den spröden Metallen; das Daseyn geschwefelten Zinns in Nertschinsk ist doch durch eine Nachricht des Hrn. Prof. Laproth verdächtig geworden; unter den böhmischen Eisensteinfäulchen von Huschnitz seyen doch mehrere mit einer fünf- bis siebenseitigen Pyramide zugespitzt; Smirgel aus Parma, der in Wien unter dem Namen spanischer Smirgel verkauft wird (warum dieser unter den Eisenerzen?); das Reihbley unter den metallischen Körpern (obgleich auch Hr. v. Born keinen Metallstoff eigener Art darinn erkennt); im gelben Bleyspat scheint das Bley doch nicht sowohl mit Wolfram: als mit Wasserbleysäure gebunden: Natürliches Silberamalgam bey Kostenau in Oberungarn; ein Silbererz von 23 Mark Silber im Centner, wo das Silber mit geschwefeltem Wasserbley verbunden ist, bey Deutschpilsen in Ungarn. Hornerz von Cucnabaca in Mexiko; vollkommen dasselbige Silbererz, in welchem Hr. Laproth  $\frac{1}{2}$  Silber,  $\frac{2}{3}$  Bleys,  $\frac{1}{4}$  Schwefel,  $\frac{1}{12}$  Spieghlanzmetall,  $\frac{280}{1000}$  Eisen,  $\frac{170}{1000}$  Alaun: und  $\frac{300}{1000}$  Kieselerde fand, bey Sacedai in Siebenbürgen.

#### St. Petersburg.

Die Kaiserl. Akademie der Wiss. hatte für 1790. eine Preisfrage über die willkürlichen Functionen, die beym Integriren von Differentialgleichungen mit drey oder mehr veränderlichen Größen eingeführt worden, aufgegeben. Hr. Arbogast, Prof.

*Lafluer*

Prof. der Mathematik zu Colmar im Elsaß, hat den Preis erhalten. Auf 1792. verlangt sie für den Druck der Erde auf Futtermauern eine vollkommnere Theorie, als die bisher bekannte. Vornehmlich sollen die Gründe aus der Physik mehr dargestellt werden, und was auf Zähigkeit der Erde, ihre unterschiedene Feuchtigkeit, auch Zusammenhang und Festigkeit des Bauges, ankommt. Dazu, so viel sich thun läßt, Versuche und praktische Bemerkungen, schon vorhandene, oder noch anzustellende, auf welche Hypothesen müssen gegründet werden, die mit der Natur besser übereinstimmen, als die bisherigen.

Für 1793. : Aus alten und neuen Beobachtungen der Magnetenadel, der magnetischen Pole auf der Erde Stellungen, Kräfte, Bewegungen, zu bestimmen, daraus für den Anfang des 19. Jahrhunderts eine magnetische Erdkarte zu entwerfen, die mit Beobachtungen auf festem Lande und auf der See so übereinstimmt, wie Halley's seine für den Anfang des 18. Jahrhunderts; Aus Vergleichung besder und anderer vorhandenen Schiffe über die Beugungen der magnetischen Meridiane und der Variationslinien zu machen, besonders über die Gesetze der Aenderungen, welche sie nach und nach sowohl in Abfart auf ihre Stellung, als auf ihre Krümmung, leiden; solche mit Erfahrungsa zu vergleichen und zum Gebrauche der Schiffer anzuwenden.

Die Abhandlungen werden vor dem 31. December eines jeden der angezeigten Jahre eingesandt, lateinisch, russisch, deutsch oder französisch, an Hrn. Johann Albrecht Euler, Secretär der Akademie, Ritter vom St. Vladimirorden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1791.

Göttingen.

Die Inauguraldisputation des Hrn. Doctor und Prof. Schleusner: de vocabuli *πνευμα* in libris N. T. vario usu, Commentationis theologicae *Pars Prior*, auf 36 Seiten in Quart, enthält kein trockenes Register, sondern erläutert zugleich manche Stellen des N. T. Der Hr. Verf. classificirt die mannigfaltigen, aber mit einander verwandten und genau zusammenhängenden, Bedeutungen dieses wichtigen Wortes so, wie die Hauptbegriffe nach der Natur der menschlichen Seele und dem Zeugnisse der Sprachen, aus einander entkanden und auf einander gefolgt zu seyn scheinen. Der Hauch jeder Art wird hier als die Grundbedeutung angegeben, welches allerdings das wahrscheinlichste ist; obgleich, wie wir glauben, für diese Meynung kein Beweis daher genom-

genommen werden kann, weil nach S. 6  $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$  von  $\pi\nu\omega$ ,  $\pi\acute{o}s$  spiro, abstammt; denn unstreitig ist das Substantivum älter, als das Verbum, folglich stammt vielmehr umgekehrt  $\pi\nu\omega$  von  $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$  ab. Zu dieser Ersten Classe gehören die Begriffe von Aethem und Wind, welche ebenfalls durch das Wort  $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$  ausgedrückt werden. (Sieher würden wir auch die tropische Bedeutung, Kraft, rechnen, z. B. Luc. I, 35., wo  $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$  durch  $\delta\nu\nu\alpha\mu\iota\varsigma$  erklärt wird). Der Mensch in seinem Kindesstande stellte sich das, was in ihm lebt, als ein subtiles Wesen, gleich dem Hauche, vor: so entstand aus jener Bedeutung die zweite, nemlich eine Einfache, Unkörperliche Substanz; dergleichen die Seele (das Principium des Lebens und der Bewegung), und der Geist (das Principium des Denkens) ist. Durch eine Metonymie nannte man nun auch die Gesinnung und jeden Gemüthszustand  $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$ . Ferner wurden unsichtbar höhere Geister, die guten und bösen Engel, selbst der unerschaffene Geist, mit diesem Worte angedeutet. So weit geht dieser Erste Theil; der Zweyte wird die noch übrige, an Unterideen allerreichbarste, dritte Hauptbedeutung, nemlich die göttlichen Wirkungen und Geschenke, nach dem am Schluß beigefügten Plane, abhandeln. Unter den eingeschalteten Erläuterungen einzelner Stellen sind die ausführlichsten über Röm. 8. I. Thessal. 5. 23., welche hier als  $\sigma\nu\nu\alpha\delta\rho\omicron\iota\sigma\mu\omicron\varsigma$  erklärt wird; I. Petr. 4., wo die Auslegung von der göttlichen Natur Christi besprochen worden; I. Cor. 15. 45.: „Christus sey ein höherer Geist und Urheber des Lebens.“ Von den bekantten Erklärungen weichen ab die über I. Petri 1, 2. ( $\delta\nu\nu\alpha\sigma\mu\omicron\varsigma$   $\pi\nu\upsilon\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$  sey von Gott zu verstehen, welcher Petrum zum Apokel abge-

son

sondert hatte); 1. Tim. 4, 1.: *πνευμα* wird hier von Christo erklärt, und Matth. 24. zur Erläuterung angeführt.

Das Programm zu der feyerlichen Promotion des Hrn. Doctors ist vom Hn. Dr. Less, als jegigem Decanus der theologischen Facultät, und enthält über eine verwandte Materie kurze Erläuterungen: de Christiano minime *σαρκινῳ*, sed omnino ac penitus *πνευματικῳ*. Zunächst vom Sprachgebrauch des *πνευματικῳ*. Nach dem Verf. ist *πνευματικῳ*, von Personen gebraucht, in der Grundbedeutung ein Geistesbegabter, ein Mensch, welcher Gaben des heil. Geistes empfangen hat: woraus dann, nach der doppelten Art der Geistesgaben, der moralischen und der Wundergaben, zwey Hauptclassen von Bedeutungen entstehen. Die erstere Classe, bey weitem die häufigste, schließt zwey Bedeutungen in sich: *πνευματικῳ*, ein Geistiger, heißt nemlich überhaupt ein jeder Kenner und Befenner der vom heil. Geiste stammenden Religion; dann aber insbesondere und vorzüglich der, welcher dieser Religion gemäß gesinnet ist und handelt. Diese vorzüglichste Bedeutung wird hier deswegen aus dem System des Christenthums genauer erläutert und entwickelt; weil, nach des *πνευματικῳ* Lehre, ein jeder Christ *πνευματικῳ* seyn und immer mehr werden soll. Christus nemlich und seine Apostel dringen allenthalben darauf, der Mensch solle sich nicht mit dem Körper verwechseln, auch nicht einmal diesen für einen wesentlichen Theil seiner selbst ansehen. Der Mensch, so lehren sie, trägt hier auf der Erde einen thierischen, aus Fleisch und Blut bestehenden, Leib (welcher daher auch Fleisch genant wird). Dieser thierische Leib aber, welcher einst mit einem geistigen verwechselt werden soll, ist

nur Wohnung, Instrument, Sitz des Menschen, die er nach wenig Jahren verlassen soll, um in die glorreiche Freyheit der Kinder Gottes versetzt zu werden. Der Mensch selbst aber ist Geist, ein Hauch der Gottheit: weswegen er selbst, obgleich durch seinen Leib, mit der Sinnenwelt verbunden, zu der Ueberfinnen-, der Geisterwelt, gehöret. Dieser erhabenen Natur gemäß muß nun der Mensch vor allem und in allem die Vollkommenheit des Geistes, d. h. seiner selbst, seines Ioh, zu befördern suchen; nicht dem Fleische dienen, sondern dem Geiste; nicht Fleisch seyn, sondern ganz Geist. Dies aber kann er nie besser und sicherer, als durch eine bessere Erlernung und treuere Ausübung der Religion des heil. Geistes. So fließen dann die Begriffe Geist und heil. Geist in diesem Ausdrucke zusammen: und der ist *πνευματικος*, ein Geistiger, ein wahrer Christ, welcher stets und in allem als Geist denkt und handelt, und zu dem Ende die Lehre des heil. Geistes immer genauer zu erkennen und besser zu befolgen strebt. Zur Bestätigung des Gesagten wird die hierinn classische Stelle 1. Cor. 2, 14. — 3, 4. kurz erläutert; worauf dann die Lebensbeschreibung des Hrn. Dr. Schleusner, von ihm selbst abgefaßt, und die Ankündigung der Feyerlichkeit folgt.

*Rechnung: Gmüln.*

London.

Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXX. for the Year 1790. P. II. S. 273 — 635.

Arzneykunst, Naturgeschichte und Scheidekunst. XIII. Parr. Ruffel's Nachricht vom Taback: man findet diese in den Morgenländern noch hie und da geschätzte Arney in den innern

§ 66,

Höhlungen des Bambusrohres, theils von bläulich-weißer Farbe, wie kleine Stücke von Muschelschalen, und von einem schwach gefalzten Geschmack, theils graulich, rauh anzufühlen, leicht und schwammig, beynähe wie Bimsstein; jene hängt sich mehr an die Zwischenwände der Gertente an; sie scheint aus dem nach und nach eingetrockneten Saft des Rohrs zu entstehen.

XIV. Silb. Blane Nachricht vom indischen Maden. Hr. Bl. vergleicht die Nachricht, die ihm sein Bruder von dieser, in ihren Wurzeln so äußerst wohlriechenden, bisher noch unbekanntem (aber, was der Kräuterkundige sehr bedauern wird, hier nicht botanisch bestimmten) Art des Bartsgrases und ihrer Geburtsstätte gegeben, und das trockene Exemplar, das er davon erhalten hat, mit den Nachrichten, die von ihrem Vaterlande, Wohlgeruch und Gebrauch bey den Alten, vornemlich bey Aexian, vorkommen, und theilt am Ende eine Abbildung davon mit. XV. W. Wüchering Nachricht von einigen außerordentlichen Wirkungen des Blüses: er erschlug einen Mann unter einem Baume plögllich, verbrannte seine Kleider und das Moos an der Stelle des Stammes, wo der Hinterkopf angelegen hatte; ein Stoch, den er in der Hand hielt, leitete den Stroht in die Erde; er machte ein 3 Zoll tiefes Loch, verbrannte die Wurzeln, die er traf, und brachte Quarziesel und Sand zum Anfang des Schmelzens und Zusammenintern.

XVI. Eb. Same Nachricht von einem Kinde mit einem doppelten Kopfe, das hier auch von mehreren Seiten abgebildet ist. Das Kind war in Bengalen geboren, und starb in einem Alter von zwei Jahren an dem Biße einer giftigen Schlange; der zweyte Kopf saß umgeteher und

schief auf dem ersten, und äufferste Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit des Kindes in seinen Äugen eben sowohl, als dieser. XVII. Jos. Wedgwood Zerlegung eines Minerals von Neusüdwallis (der Australerde unferst Hr. Hofr. Blumenbach): es ist mit einigen Glimmerblättchen, Blättchen von Reichbley und weissen Sandsteinern vermenget, wird durchaus nicht von Vitriol- oder Salpetersäure, wohl aber von Kochsalzsäure und Königswasser (die jedoch bey schwachem Feuer wieder davon gehen) aufgelöst, aus keinem durch Blutlauge, aus beyden durch Laugenfasse aller Art, aus Salzeist schon durch bloßes Wasser, milchweiß gefälet, und scheint also eine eigne Art Erde zu seyn, die jedoch darinn von den bekantten einfachen Erden abweicht, daß sie viel leichter schmelzet, aber auch mit Kohlenraub nie zu Metall. XVIII. B. Wagners Verichte, die man (vornemlich die Herren Dollfus und Gilpin) über die beste Art, den Accis auf geistige Flüssigkeiten nach dem eigenthümlichen Gewicht zu bestimmen, angestellt hat: ausführlich voran das Verfahren; dann die darauf sich gründenden Tabellen, worauf der Grad der Wärme, bey welchem der Versuch angestellt ist, das Gewicht des Wassers, das man dem höchst reinen Weingeist zugesetzt hat, und die daraus entspringende eigenthümliche Schwere der gemischten Flüssigkeit genau angegeben sind; die eigenthümliche Schwere des höchst reinen Weingeistes war doch bey keiner Stufe der Wärme unter 80548:10000. XIX. J. Castle's Bemerkungen über die Zuckermaisen: sie haben auf mehrern der westindischen Inseln den Zuckerpflanzungen den Untergang gedroht, und unterscheiden sich durch eine sehr starke Säure, da die andern in Orinaba befindlichen Arten einen bittern bisamartigen Geschmack haben; ihre ausnehmende



mende Fruchtbarkeit macht Gifte und Feuer und andre vorgeschlagene Mittel zu ihrer Vertilgung unwirksam; der Ocean im Jahr 1780. befrepte Grenada davon; sie nähren sich von Thieren, nicht vom Zuckerrohr, sondern suchen nur unter seinen tiefen und feststehenden Wurzeln für ihre Boer Schutz; daher rath Hr. C., die Pflanzen, vornehmlich die alten tiefgewurzelten Stämme, auszugraben und zu reinigen, die Erde herauszuwerfen und zu sengen, das Land zweymal bey der feuchtesten Witterung zu pflügen, und nun erst wieder Pflanzen darein zu setzen. XX. Jos. Beze Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Fällung, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmitel, das bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung der Metalle brauchbar ist. Eine Mischung aus Vitriolöl und Salpeter löste Silber leicht und in großer Menge auf, wirkte aber nichts auf Kupfer, Eisen, Blei, Kobalt, Gold und Platina; jene Auflösung war violet, und geschah meist, ohne daß irgend eine Luft dabey zum Vorschein kam; aber Wasser, zu der vollendeten Auflösung gegossen, erregte starkes Aufbrausen, und nun stieg eine Menge Salpeterluft auf; auch wirkte dieses Gemische bey gewissen Verhältnissen auf Zinn, Quecksilber und Nickel, aber nur, wenn es mit Wasser verdünnt wird, auf Eisen, Kupfer und Zink, und wenn es phlogistisirt wird, nicht nur auf diese, sondern auch auf Wismuth und Spießglas; dieses Gemische soll jetzt zu Birmingham im Gebrauch seyn, um Silber aus dem Kupfer zu scheiden, und dient dazu am besten, wenn auf 8 bis 10 Pfunde Vitriolöl 1 Pfund Salpeter kommt; nicht in der Beschaffenheit des Eisens, sondern in derjenigen der Auflösung, liegt der Grund, warum Silber

das einmal durch Eisen aus Salpetersäure gefällt wird, das andermal nicht; gefällt wird es immer, wenn sie heiß, oder mit vielem Wasser verdünnt, oder wenn sie einen Ueberschuß von phlogistischer Säure hat; doch schlägt Eisen, das schon einmal so lange in einer Silberauflösung gelegen hatte, daß es kein Silber mehr fällte, aus einer frischen Silberauflösung auch nichts nieder, bis seine äußere Lage abgescharrt war; Eisenoxydul schlägt Silber und Quecksilber aus Salpeter- und Vitriolsäure in Metallglanz nieder. XXII. Ddaie Crawford Versuche und Beobachtungen über die Materie des Krebses, und über die Luft, welche durch Destillation und Fäulung von thierischen Stoffen kommt, nebst einigen Bemerkungen über die Schwefelleberluft. Die bräunliche Krebsjauche machte Weilsensaft grün, und brause stark mit Säuren auf; die Luft, welche bey dem letztern Versuche aufstieg, war zum Theil eine Art Schwefelleberluft; das Laugensalz, das die ersten Versuche darinn vermuthen ließen, von der Natur des flüchtigen. Auch die Luft, welche Hr. Cr. durch Hitze aus gesundem und faulem Fleisch erhielt, war zur Hälfte von der Natur der Schwefelleberluft; aber, so wie jene aus der Krebsjauche, von eigenem Geruch, ließ bey dem Brennen keinen Schwefel, aber bey der Vermischung mit Säuren weiße Klößen fallen, welche von Vitriolsäure schwarz wurden; sie scheint also keinen Schwefel zu enthalten; auch war sie, wenn man Hitze zu ihrer Gewinnung gebrauchte, etwa mit  $\frac{1}{2}$  fester und sehr weniger laugenhafter Luft vermischt; verbrennt wahre Schwefelleberluft mit gemeiner, so wird der Schwefel zum Theil verbrannt, verbrennt sie mit Lebensluft, so wird sie ganz zu Vitriolsäure; leichte entzündbare Luft erfordert zu ihrer

ihrer Sättigung sechsmal so viele Lebensluft, als sie selbst schwer ist; auch bey der Fäulung steigt solche thierische Schwefelleberluft, die Hr. Cr. auch durch Destillation aus grünen Kohlblättern erhielt, mit fester und weniger dephlogistirter vermischt, auf; auch Hr. Cr. sah Fleisch in Lebensluft schneller faulen, als in gemeiner; dephlogistirte Kochsalzsäure, mit drey mal so vielem Wasser verdünnt, verbessert nach der Beobachtung des Hrn. Cr. nicht nur den übeln Geruch bey Krebsen, sondern macht auch die Jauche selbst dicker und gesünder.

Mathematik. XXI. Edw. Pigott, geographische Längen einiger merkwürdigen Oerter unweit der Severn; die Weiten derselben maß er trigonometrisch während seines Aufenthalts in Glamorganshire. Da sie sich alle auf Framptonhouse beziehen, giebt er zuerst den Unterschied des Mittags dieses Orts und Greenwich an. Sein Vater hatte sich zu dieser Absicht schon der Jupiterstrabanten bedient, Transact. Vol. 71.; hier werden Durchgänge des Mondes gebraucht, mit Sternen verglichen, die man an beyden Oertern beobachtet hat; ein Verfahren, Unterschiede des Mittags zu finden, das Hr. N. Transact. Vol. 76. erläutert hat, und sehr empfiehlt. XXIII. Will. Herschel, über Saturns Begleiter und die Umwälzung seines Ringes. Eine große Zeichnung von sechs Bahnen in ihren Verhältnissen, in jeder der Begleiter, wie er sich 1789. 18. October um 7 Uhr . . . zeigte. In der Mitte Saturn, die Richtung seines Ringes durch eine Linie angezeigt. Ausser um alles, ein großer Kreis, in Grade getheilt: er dient, vermittelst Tafeln die scheinbare Stelle jedes Begleiters für jede Zeit anzugeben. Des fünften oder äussersten Begleiters



gen sieben, fand aber, daß sich das mit seinen Beobachtungen nicht vereinigen ließ, und untersuchte nun, was folge, wenn hervorragende Täpfechen selbst auf dem Ringe fest wären. Das könnte ohne große Unebenheiten auf dem Ringe Statt finden. Nun stimmten Hrn. S. Beobachtungen des hellsten und am besten bemerkten Fleckens mit einer Umwälzung von 10 St. 32 M. 15,4 S. überein; der Abstand dieses Fleckens, in der Voraussetzung, es sey ein Begleiter, kömmt 17,227 S., bringt ihn also auf den Ring. Will man nun den Ring nicht für küßig annehmen, daß sich ein Begleiter in ihm bewegen kann, oder in ihm einen Graben auslesen, darinn ein Körper herumläuft, so muß man ihm wohl selbst eine Umwälzung zuschreiben. Daß der Ring verschwindet, matt ausseht, wenn er uns den Rand zukehrt, einen scharf begränzten dunkeln Schatten auf den Planeten wirft, selbst heller glänzt, als der Planet, beweist wohl: Er sey nicht küßig. Eine Eintiefung voraussetzen hätte mehr für sich, aber, ausser andern Gründen dagegen, bemerkt Hr. S., es gebe mehr lichte Flecken, die sich nicht wohl mit der Bewegung eines einzigen Begleiters vereinigen lassen, besser mit Umwälzung eines Ringes. XXIV. Charles Wilbove, über sphärische Bewegung, eigentlich über Drehen, verbunden mit wankender Bewegung. XXV. Will. Marsden, über die Chronologie der Hindos. Ihre vornehmste Ära, Kalee Yog, soll in einem Jahre anfangen, da der Sonne mittlerer Ort im ersten Punkte der Constellation des Widder nach ihrem Thierkreise gewesen, welches sich den 18. Februar bey Aufgang der Sonne unter ihrem ersten Meridiane, der von Lanka genannt wird, ereignet. So sagt Hr. le Gentil u. a.

Über

Aber das astronomische Buch, Soorya Seedhanta, aus dem Hr. M. einige übersezte Auszüge gesehen hat, fängt das Jahr sogleich nach Mitternacht an. Damals sollen Sonne, Mond und alle Planeten, ihren mittlern Stellen gemäß, in Conjunction gewesen seyn. Hr. Bailly glaubt, die Hindoos hätten diese seltene Begebenheit wirklich beobachtet, und daher zur Epoche gemacht. Hr. M. zweifelt an der Möglichkeit der Beobachtung, und urtheilt, man habe später diese vorausgesetzte Beobachtung rückwärts berechnet, sie zur Epoche zu machen. Daß noch dazu die Rechnung sehr unrichtig ist, erhellt aus Hrn. Bailly's eigener Angabe; zwischen Mercur und Venus ist der Abstand damals nicht geringer gewesen, als 73 Grad. Fünfzehn Tage darnach, als Sonne und Mond entgegengesetzt waren, und die Planeten weit genug von der Sonne, gesehen zu werden, berechnet er, alle, Venus ausgenommen, seyen in einem Raum von 17 Grad enthalten gewesen, und darauf gründet sich sein Glaube an eine wirkliche Beobachtung. (Eine Probe aus mehreren, wie es jegigen Gelehrten geht, die der Hebräer alte Bücher voll Ungereimtheiten finden, aber bey den Sinesern und Indern tiefe Weisheit anstaunen. Der Rec. erregt diese Gelegenheit, eine Epoche anzuzeigen, die er noch nirgends erwähnt gefunden hat. Am Ende von Tabule Astronomice Alfonso Regis steht: Opera et arte mirifica vici solertis Johannis Hamman de Landoja, dictus Herzog . . . Anno a Prima Rec. etherae, circuitione 8476. Sole in parte 18 gradente Scorpii Sub Celo Veneto. Anno Salutis 1491. corrente: Vrbis Calen. Nouembr. Venetiis. Auch, am Ende von: Eptoma Joannis de mote regio In almagestum ptolomei, ebens-

falls von Joh. Hamman de Landoja, d. h. . . .  
 Anno a prima verum etherearum circuitione 8480.  
 Sole in parte septuaginta virginis gradiente.  
 In Hemisphærio Veneto. Anno salutis 1496. cur-  
 rente. Prædie Galen. Septembris. Venetiis. Diese  
 Epoche fällt 6984 Jahr vor dem Anfang der christ-  
 lichen Zeitrechnung, also lange vor dem Anfange  
 der Welt, den wir aus Geschichten annehmen.  
 Wahrscheinlich ist es auch so et berechneter  
 Zeitpunkt, wo alle Planeten vermuthlich auch im  
 ersten Punkte der Ekliptik in Conjunction gewesen  
 sind. Die Mühe, das aus den Alfonsinischen Tas-  
 feln aufzusuchen, würde wohl nicht belohnt wer-  
 den, vielleicht macht aber diese Anzeige Liebhaber  
 der astronomischen Literatur auf Stellen aufmerk-  
 sam, die zur Erläuterung dienen).

Ein Anhang betrifft Generalmajor Roy Nach-  
 richt von seinen trigonometrischen Messungen, die  
 im I. Theile dieses Bandes zu finden ist. Er  
 hatte sie im September 1788. geendigt, kam  
 fränklisch nach London, that auf Anrathen der  
 Aerzte eine Reise nach Lisbon, kam im April  
 1790. zurück. Der Aufsatz ward vor dem Ende  
 dieses Monats unter die Presse gegeben, der Ge-  
 neral erlebte die Endigung des Druckes nicht, cor-  
 rigirte zwar alle Vogen, die drey letzten ausge-  
 nommen; aber seine Umstände verstateten ihm  
 nicht, sein Manuscript mit den originalen Papie-  
 ren und Beobachtungen zu vergleichen. Dr. Dalby,  
 von dem der General in seinem Aufsatz ehrenvolle  
 Meldung thut, ward ersucht, die nöthigen Ver-  
 besserungen anzugeben. Sie werden hier mitge-  
 theilt, und enthalten ausserdem, was diese Arbeit  
 insbesondere betrifft, auch einige allgemeine Be-  
 merkungen, die bey ähnlichen brauchbar sind.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Leipzig.

Bei G. J. Göttschen: *Thalia*, herausgegeben von Schiller. Zehntes Heft. Wilkes Heft. 1790. Die meisten Aufsätze in diesen beiden Heften sind einer ernstem Muse gewidmet, als der, wovon die Schrift den Namen trägt, und historischen Inhalts. In das Gebiet der dramatischen und der schönen Poesie überhaupt gehören nur folgende Stücke: *Scenen aus der Sacontala*, oder dem unglücklichen Ring, einem indischen, 2000 Jahr alten, Drama. Aus dem Indischen ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übertragen. Es wäre zu wünschen, man wüßte, wie genau der erste Uebersetzer sich an das Original gehalten hat; indessen beweist der durchaus fremde, nicht europäische, Ton des Ganzen, daß er nicht hineingelegt hat, wenn auch vielleicht vieles unter seinen Händen verlohren gegangen ist. Die *Scenen* sind voll süßen kindlichen Geschwäzes, voll unschuldiger, naiver Coquetterie; es herrscht eine feine Sensibilität darinn, welche die zartesten Blüthen des Genusses mit schonender Hand zu pflücken weiß. Ueber die Humanität des Künstlers. Ein mit hinreißender Kühn geschriebener Aufsatz von Hrn. Forster, in dessen Ansehen vom Niederrhein u. er jetzt schon wieder abgedruckt steht. *Der verächtliche Menschenfeind*. Einige *Scenen* aus einem Drama, welches nicht vollendet werden soll, weil der Verfasser für die Ausführung dieses Charaktergemäldes eine andre Form günstiger hielt. Sie enthalten einige gute Gedanken, in einer glänzenden Sprache gesagt, aber die Behandlung ist indramatisch. Unter den historischen Aufsätzen sind die wichtigsten: *Die Sendung Moßis im zehnten*, *Etwas über die erste Mens*



Menschengesellschaft nach dem Leisfaden der Mosaischen Urkunde, und die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon im eilften Hest. Die Ideen in den beyden ersten Abhandlungen sind nicht neu, aber hier mit Würde in einem einfachen Stil vorgetragen. Bey dem Aufsatze über die Sendung Mosés ist auch die Hauptquelle angegeben, woraus der Verfasser vorzüglich geschöpft hat: eine Abhandlung über die ältesten hebräischen Mystereien vom Bruder Decius. Mosés war in den ägyptischen Mystereien eingeweiht, und machte das, was dort die Ägypten erfuhren, zum Inhalte der Volkreligion, die er lehrte. Hiebey bleibt noch immer der Zweifel übrig: Da Mosés die eine der beyden großen Lehren, die ihm in den ägyptischen Mystereien offenbart waren, die von der Einheit Gottes, den Hebräern so sehr einschärfte, warum verschwieg er die andre, nemlich die von der Unsterblichkeit der Seele, oder gab höchstens nur dunkle Winke davon? War etwa diese Lehre für ein so rohes und tiefgesunkenes Volk zu schwer zu begreifen? Die Geschichte der Religiösen lehrt, daß die Menschen sich weit leichter wenigstens zu verworrenen Begriffen von einem Leben nach dem Tode, als zum Monothelismus erheben. Und überdies beweisen auch die häufigen Abfälle zur Abdrerey, die Mosés selbst erlebte, daß er den Hebräern die Lehre von der Einheit Gottes früher gegeben hatte, als sie sie tragen konnten. Der zweyte Aufsatz enthält interessante Speculationen über die ersten Entwicklungen der menschlichen Natur, und die ersten Fortschritte des geselligen Lebens, angeknüpft an die ersten Kapitel der Genesis. Bey der Darstellung der Lykurgischen Gesetzgebung ist noch alles in dem Gesichtspuncte gelassen, in den sie gewöhn-

gewöhnlich, dem Plutarch zufolge, der ohne Rücksicht auf den Geist der Zeiten, den Lobzug zum stoischen Philosophen macht, gestellt wird. Eine kritische Untersuchung der Sagen vom Lobzug und der Lobeserhebungen der Spartanischen Sitten, die sich meistens aus Zeiten herschreiben, wo diese Sitten nicht mehr existirten, würde sich wohl auf eine Erforschung der Ursachen einschränken, wodurch die Lacedämonier auf einer Stufe der Barbaren, worauf ganz Griechenland, nur mit einigen Modificationen, die von der Verschiedenheit der Stämme und Gegenden herrührten, einmal gestanden hat, mehrere Jahrhunderte länger festgehalten wurde. — Die übrigen historischen Aufsätze sind: Die erhaltene Bastille. Eine Erzählung von der Einnahme derselben, aus dem Französischen. Verschwörung des Dogen Martin Salier gegen Venedig. Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske, aus den Memoires des Herzogs von Richelieu. Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken.

*Heyne.*

Gotha.

Die Nachwelt wird Eine der würdigsten ihres Geschlechts aus zwey Schriften kennen, welche zugleich ihrem Zeitalter Ehre machen. Die eine: Madama Buchwald, mit einer geistvollen und anmuthigen Kürze abgefaßt, war schon 1786. gedruckt, und hatte einen Verfasser, der seinen Rang und Stand durch seltene Geistesvorzüge und Kenntnisse erhöhete; die andre: Zum Andenken der Frau von Buchwald, von Fr. Wilh. Gortzer. 1790. Wey Göttinger. gr. 8. In einer blühenden und anziehenden Sprache sind die Lebensnachrichten erzählt, und mit aller Wärme der Empfindung ist die Güte des Herzens, das Handeln und Wirken dieser, durch eine so vorzügliche Selbstbildung merkwürdigen, Frau dargestellt.